Heinrich Christian von Brocke
Fürstl. Braunschweigl. Lüneburgl. würkl. Regirungs-Rathe
zu Blankenburg, auch Ehren-Mitgliede der Königl. Groß-
Britannischen Churfürstl. Braunschweigl. Lüneburgl.
Land-Wirthschafts-Gesellschaft zu Zelle

Wahre Gründe

der

physicalischen und Experimental

allgemeinen

Forst-Wissenschaft,

oder

Unterricht wie neue Holzungen anzubauen,

alte zu verbessern, wilde Baum-Schulen anzulegen,
junge Bäume gezogen, gewartet, und verpflanzet
werden müssen,

wobey

Die Fehler, welche bey dem Anbau des Holzes

vorgehen, auf das deutlichste gezeiget werden,

als ein

Hand-Buch vor Forst-Bediente

zu gebrauchen.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher. 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten

Herzoge und Herrn

CARL

Regierenden Herzoge zu Braunschweig

und Lüneburg

Meinem gnädigsten Herrn.

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herr.

Die Auflage eines kleinen Werkes, welches ich 1752. unter dem Nahmen Sylvander heraus gab, war meine erste Arbeit, und ein kurzer Unterricht, wie die Forsten, in Ew. Herzogl. Durchl. Landen wieder zu verbessern wären. Es ist dieses Werk von der vernünftigen

Welt so gut aufgenommen, daß ich dadurch bin bewogen worden, dasselbe mit neuen Erfahrungen zu vermehren, es ganz anders einzurichten, und unter meinen wahren Nahmen von neuen wieder drucken zu lassen.

Ich habe gesuchet die in der ersten Auflage vorkommenden Fehler so viel mir möglich war zu verbessern, und dasselbe so gemein nützlich zumachen, daß es als ein Hand-Buch, vor angehende Forst-Leute dienen kann.

Ich unterwinde mich Ew. Herzogl. Durchl. als einen Beschützer der Wissenschaften, dieses von mir bey müßigen Stunden wieder von neuen ausgearbeitete,

und

und verbesserte Werk, unterthänigst zuzueignen. Die meisten Forsten in Ew. Herzogl. Durchl. Landen, habe ich zu meinen eigenen Unterrichte untersuchet, und es sind mir auch die in denen Zellischen und benachbarten Ländern, nicht unbekannt geblieben, auch habe ich die Mißbräuche entdecket, welche bey denen Holzungen vorgehen. Ich habe solche in diesen Werke in allgemeinen Ausdrücken bekannt gemacht, weil meine Meynung nicht dahin gehet, mir Feinde zu erwecken. In meinen eigenen Holzungen aber welche hier, und im Zellischen Lande liegen, habe ich seit vielen Jahren Versuche, zu deren Verbesserung angestellet, von welchen ich mit Wahrheit sagen kann, daß sie mir

gut eingeschlagen sind. Der Augenschein zeiget dieses. Auch habe ich um der Sache gewisser zu seyn, mich nicht geschämet, öfters selbst mit Hand anzulegen, und meine Holz-Vögte zu unterrichten. Ich kann also um desto sicherer aus eigener Erfahrung schreiben, ohne daß ich meine wenige Forst-Wissenschaft aus Büchern zu erlernen und einen Stuben-Forst-Verständigen, vorzustellen nöthig gehabt hätte. Aus Büchern läßt sich die practische Forst-Wissenschaft nicht allein erlernen, und es helfen solche weiter zu nichts, als sich dadurch das Ansehen eines Forst-Mannes, bey denen welche es nicht besser verstehen, zu erwerben. Wie viele Forst-Leute aber giebt es nicht, welche so wenig

Bücher

Bücher gelesen, als sich um die Natur der Sache selbst bekümmert haben. Sie heissen Forst-Leute, und sie müssen es auch seyn, weil sie ein solches Amt bekleiden.

Die Natur-Lehre aber, die eigene Erfahrung, ein unverdrossener Fleiß, wobey man selbst Hand anlegen muß, eine gute Beurtheilung, eine Kenntniß der Bäume, nebst deren Natur und Eigenschaft, auch des Erd-Bodens, was vor Holz sich auf jeden schicket, und eine genaue Untersuchung, aller dazu gehörigen Sachen, nicht aber der grüne Rock allein, machen einen guten Forst-Mann aus. Wer also die Natur-Lehre nicht verstehet, der weiß auch nicht wie er alle diese Sachen zur Ausübung bringen soll, er kann auch

nicht

nicht beurtheilen, ob dasjenige was in denen Büchern enthalten ist, wahr oder falsch sey. Es ist nicht genug alle Jahre vieles Geld zur Verbesserung der Forsten anzuwenden, sondern es kommt darauf an, daß dasselbe mit Nutzen, und so angewendet werde, um in der Folge der Jahre, einen mehr als hundertfältigen Vortheil davon zu geniessen.

Wäre es so leicht wieder Holz anzubauen, als solches zum Schaden der Nachkommen wegzuhauen, und zu verkaufen, so würde es niemahls an Holze fehlen. In vielen Ländern ist diese schädliche Gewohnheit eingeführet. Viele Bücher welche von Forst-Sachen handeln, lehren, wie man das Holz abhauen, und zu

Gelde

Gelde machen müsse. Man hat hier-
zu keinen grossen Unterricht nöthig.
Es giebt wenige Bücher welche von
der so genannten Forst-Wissenschaft
geschrieben sind, welche ich nicht be-
sitze; sie haben mir aber zu nichts
genützet, als daß ich von denen un-
richtigen, und wieder die Erfahrung
streitenden Lehr-Sätzen der meisten,
um desto stärker bin überzeuget
worden. Wenn man das fehlsame
so darinnen vorkommt, von dem
wahren absondert, so machet das
letzte nur wenige Blätter aus.

Die Forsten und deren Ver-
besserung sind also ein nothwendiges
Stücke von dem Reichthume eines
Landes. Ein Land dessen Holzun-
gen in solchen guten Stande sind,

daß

daß so wenig der Landes-Herr als die Unterthanen, nöthig haben, das Holz zum bauen oder brennen, aus andern Ländern zu kaufen, besitzet einen Schatz, wovon nicht ein jeder den Werth einsiehet. Wie stark ist nicht seit einen halben Jahr Hundert der Gebrauch des Holzes gestiegen? Das viele Bauen, die Fabriqven, die Berg- und Hüttenwerke, die vielen Zimmer, welche jetzo mehr als sonst geheitzet werden müssen, worinne der gemeine Mann dem Vornehmen nichts nachgeben will, und die Verschwendung desselben in denen Küchen, nehmen weit mehr Holz weg, wie in denen vorigen Zeiten, wo der Aufwand noch nicht so hoch gestiegen war. Der Holz-Mangel, und weil dessen

so

so wenig mehr angebauet wird, ja daß noch jetzo ganze Hölzer nach gerade ausgehauen, und zu wüsten Plätzen gemachet werden, erhöhen dem Preiß desselben immer mehr. Wie viele könnte ich dieser Holzungen aufzeigen, welche es entweder nur noch dem Nahmen nach, oder schon ganz leere Plätze sind, wovon man nichts mehr als das traurige Andenken, einer geführten schlechten Forst-Wirthschaft übrig hat. Wie viele tausend Thaler gehen nicht alle Jahre zum Lande heraus, um davor das nöthige Holz anzukaufen. Es wäre also eine baldige und mit mehrern Ernst vorzunehmende Verbesserung der Holzungen eine von denen nöthigsten Anstalten, welche hier im Lande insonderheit in der Nähe von

Braun-

Braunschweig und Wolffenbüttel vorzunehmen wäre.

Ew. Herzogl. Durchl. bitte ich um nichts mehr Höchst Dieselben wollen geruhen dieses kleine Werk, welches Höchst-Denenselben zu Füssen zu legen, ich mich unterthänigst unterwinde, in hohen Gnaden aufzunehmen.

Meine Absichten darinnen sind patriotisch und aufrichtig gewesen. Ich habe nach meiner freyen und alle Schmeicheley hassenden Denkungs-Art nicht umhin gekonnt, die Wahrheit, und die bey denen Forsten vorgehenden Unrichtigkeiten, in allgemeinen Ausdrücken, und ohne jemand damit zu meynen, bekannt

kannt zu machen. Ehrliche und erfahrne Forst-Leute vor welchen ich diesen Unterricht geschrieben habe, werden sich dieses nicht anziehen, noch mir deßhalben eine Feindschaft zuwerfen.

Und da Ew. Herzogl. Durchl. so gnädig gewesen, und mir Gelegenheit gegeben haben, dasjenige was ich in denen Bürgerlichen Rechten, Cameral- und Forst-Wissenschaft erlernet habe, in einer würklichen Bedienung anzuwenden, und Ew. Herzogl. Durchl. als meinen Gnädigsten Landes-Herren meine Dienste widmen zu können, so werde ich jederzeit meine einzige Bemühung seyn lassen, wie ich mich Ew. Herzogl. Durchl.

Höchster

Höchster Gnade durch meine getreue Dienste und unermüdeten Fleiß immer würdiger machen möge. Ew. Herzogl. Durchl. Höchster Gnade und Schutz, empfehle ich mich und die Meinigen. Der ich in tiefester Submission Lebenslang beharre

Ew. Herzogl. Durchl.

ganz unterthäniger Knecht

Heinrich Christian von Brocke.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Ungeachtet ich keinen starken Beruff in mir finde ein Bücher-Schreiber zu seyn, so habe ich es doch nöthig gefunden, eine zweyte Auflage dieses kleinen Werkes unter meinen rechten Nahmen herauszugeben. Ich würde dasselbe unter den ersten Nahmen Sylvander wieder haben abdrucken lassen, dafern bey der ersten Auflage, mein wahrer Nahme wäre verschwiegen geblieben. Es wurde dieses Werk von vernünftigen Leuten gut aufgenommen, ungeachtet unterschiedene Fehler, welche ich in dieser neuen und vermehrten Auflage verbessert habe, mit darinnen vorkommen. Ich fand, wie ich mich in gewissen Sätzen übereilet, und Sachen vor wahr angenommen hatte, wovon die Folge, und die nachher gemachten Versuche, mir das Gegentheil zeigeten. Ich wurde hierdurch überführet, daß ich unrecht gedacht hatte. Ich habe also diese Fehler lieber eingestehen, als daß ich auf meinen Kopfe hätte bestehen, oder dieselben vor untadelhaft ausgeben wollen.

Ein paar kleine Geister haben zwar den Sylvander angetastet, und in den Leipziger önocomischen Nachrichten, etwas tadeln

wollen, welches doch nicht tadelns werth, und worzu ihr kleiner Verstand viel zu eingeschränkt war. Ich habe mir nicht die Mühe geben wollen, Ihnen zu antworten. Von Leuten welche etwas tadeln wollen, nehme ich nichts an, wenn sie keine weitere Wissenschaft von denen Holzungen besitzen, als welche sie entweder aus Büchern, oder von Holzhackern erlernet haben. Wenn aber ein Bauer die Wahrheit redet, und mir aus seiner Erfahrung die Mittel zeiget, wie auf eine bessere Weise, mit dem Holze, und dessen Anbauung zu verfahren sey, und ich finde solche richtig, so nehme ich es mit vielen Danke an; ob er gleich die in der Natur gegründeten Ursachen, warum es möglich sey, nicht anzugeben weiß.

Bey dem Anbau des Holzes folget man der Natur, nur auf eine einfache Weise nach. Will man dieselbe übertreiben, so richtet man nichts aus, noch weniger aber wenn man Dinge zu erzwingen suchet, welche derselben zuwider sind. Ein jeder Boden ist nicht zu allerley Arten Holz geschickt, und man kann in einen Lande dasjenige nicht möglich machen, welches in einen andern angehet. Eine Erfahrung, eine gute Beurtheilung, woran es vielen fehlet, eine genaue

Kennt-

Vorrede.

Kenntniß des Grund und Bodens, der Himmels Gegend, und Witterung, welche obgleich unter eben dem Clima in einen Lande unterschieden ist, nebst einer geschickten und geübten Hand, machen den Holz-Anbau leicht.

Ich habe was die Anpflanzung des Holzes betrift bey einigen Bauren mehr Beurtheilung und Verstand gefunden, wie bey Vornehmen Forst-Bedienten, und Stuben-Haushältern. Hat letzterer etwa zufälliger Weise ein Buch, von dem Wein-Baue gelesen, so leget er gleich ohne Beurtheilung, der Wärme und Kälte, einen Weinberg in einen kalten Lande, und zwar an der Nord-Seite an, um davon Wein zu machen. Er pflanzet die Bäume auf den Kopf und die Wurzeln in die Höhe, und er giebt Sachen an, welche nicht anders als in seiner Einbildung möglich sind. Alles dieses läuft so, wie andere unüberlegte Vorschläge schlecht ab. Ich habe schon viele dieser verunglücketen Verbesserungen erlebet, verdorbene und zu Grunde gegangene Weinberge gesehen, wovon jetzo keine Spur mehr zu finden ist.

Ein gewisser Mann tadelte mich in einer Monaths-Schrift darum, weil ich in

der

Vorrede.

der ersten Auflage dieses Werkes, nichts von dem weissen Maulbeer-Bäumen, und deren Nutzbarkeit geschrieben, und daß ich solche unter die Vorschläge gesetzet hätte, aus welchen in diesen Ländern kein, denen daran gewendeten Kosten übersteigender Vortheil gezogen werden könnte. In einen an sich selbst geschriebenen Briefe, wollte er dieses so gar vor ein Staats-Verbrechen ausruffen, und er schweifte so weit aus, daß er dem Verleger zur Rede setzte, warum er diese Abhandlung gedrucket hätte, ungeachtet ihm niemand die Macht gegeben hatte diesen angemaßeten Amts-Eifer zu zeigen. Allein was wird er sagen, da ich jetzo noch so eigensinnig bin, und deren Anbauung in dieser zweyten Auflage, und zwar darum wieder nicht beschrieben habe, weil schon so viele Bücher vorhanden sind, welche von diesen Baume handeln, und zweytens, weil die weissen Maulbeer-Bäume, welche den Schatten anderer Bäume nicht leiden können, nicht unter die wilden Bäume ins Holz gehören. Wie leicht würde es mir aber in Ansehung dieser Bäume seyn, eben dasselbe noch zu behaupten, was ich davon in der ersten Auflage angeführet habe, wenn nicht eine andere Ursache mich abhielte, davon

weitere Erwähnung zu thun. Ich könnte zu meiner Entschuldigung nur seine übelgerathenen Maulbeer-Plantagen, seinen an der Nord-Seite angelegten Weinberg, und andere von ihm angegebene verunglückte Vorschläge, wovon die Stätte nicht mehr zu finden ist, ihm entgegen setzen, dafern es der Mühe werth wäre, sich in einen unnützen Feder-Krieg, wobey wenig Ehre zu erfechten ist, einzulassen. Mein Buch ist nur vor Kunst-Liebhabere, und vor vernünftige Leute geschrieben; mit Stuben-Haushältern gebe ich mich nicht ab. Man mag dieses einen Eigensinn, oder einen Stolz nennen, es ist mir gleichgültig, weil diejenigen, welche mich kennen, ohnedem wissen, daß ich diese Laster nicht habe. Man thut mir also unrecht wenn man mir Fehler andichtet, welche ich hasse. Meine Gesinnungen sind niemahls anders als aufrichtig gewesen. Die Religion und die Pflichten eines ehrlichen Mannes befehlen mich also zu gedenken. Ich bin ein gar zu grosser Verehrer der Wahrheit, der Wissenschaften, und der wenigen Aufrichtigkeit welche noch in der Welt zu finden ist. Ich habe diesen meinen Fehler zwar schon lange eingesehen, weil solcher, wenige Freunde

zu wege bringet, und meinen Vortheile sehr entgegen stehet. Ich habe gesehen daß man diese Fehler, wie solche anjetzo genennet werden, ablegen, und es dem grösesten Hauffen nachmachen müsse, wenn man es in der Welt wozu bringen will, dennoch aber kann ich mich nicht bessern, ungeachtet mir schon einige mahl bittere Arzeneyen gegen diese Krankheit eingegeben worden, welche dennoch die von ihr verlangte Würkung nicht hat thun wollen.

Alle alten Moden werden jetzo wieder erneuert, ob sie gleich lange unter dem Staube gelegen haben. Ich hoffe also noch immer, daß meine altmodige Denkungs-Art, auch einmahl wieder in die Mode kommen werde. Geschiehet dieses nicht, so werde ich mich darum nicht zu tode grämen, und es wird oft eine alte Waare, welche in dem Lande, wo sie gemachet worden nicht gilt, in einen andern vor vieles Geld verkaufet.

Ich habe bey der zweyten Auflage dieses Werkes, keine eigennützige Absichten gehabt. Ich will so wenig mit dieser, wie mit der ersten, Belohnungen noch

Ruhm erwerben. Der Beyfall kluger Leute ist alles was ich suche. Meine Absicht ist auch nicht gewesen, jemand dadurch zu beleidigen, wenn ich die feinen Betriegereyen, gewissenloser Leute entdecke, und etwa unverständige Forst-Bediente vor den Kopf stosse. Diese wolle GOtt bessern und ihnen mehr Verstand geben. Die Gewissenhaften und Kunsterfahrnen aber, werden sich dieses nicht anziehen, denn ich schreibe nur von den Lastern selbst, so wie sie unter den Menschen gefunden werden, und von ihrer Möglichkeit, ohne damit jemand zu meynen: ich bin allen Menschen gut, denen Bösen weil sie sich bessern können, denen Guten aber weil sie Achtung verdienen. Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus, wenn ich nach meiner Wenigkeit, Freunden und Feinden dienen kann.

Sollten sich nun einige finden, welche eine andere Meynung hegeten, wie ich in diesen Werke geäusert habe: Diese will ich bitten, solche entweder vor sich zu behalten, oder es mir mit Höflichkeit zu melden, worinn ich etwa nach ihrer Meynung gefehlet habe, alsdann will ich ihnen

gern

gern entweder ihre Zweifel beantworten, oder mich bedanken, wenn sie mich eines bessern belehren können. Groben Leuten aber gebe ich keine Antwort, weil ich meine Zeit besser zuzubringen weiß, als mich mit ihnen in Kothe herum zu wälzen. Leidet es meine Zeit, so bin ich gewillet, eine kleine Abhandlung von den Bau der nöthigsten Nord-Americanischen Bäume, künftig als einen Anhang zu diesen Werke noch heraus zu geben. Jetzo aber empfehle ich mich dem geneigten Leser.

Erste

Erste Abtheilung.

Ursachen des von Zeit zu Zeit eingerissenen Holz-Verderbs.

§. 1.

Daß ganz Deutschland in alten Zeiten meistentheils aus Wäldern und Holzungen bestanden, solches behaupten viele glaubwürdige Geschicht-Schreiber, absonderlich aber Tacitus de moribus Germanor. §. 1. ingleichen Cæsar de Bello Gallico lib. 6.

§. 2.

Es wird dieses auch niemand läugnen können, zumahl wenn man die grossen Plätze ansiehet, welche zuvor lauter Wald gewesen, jetzo aber ganz leer, und nichts wie Anger und Heide

sind. Auf solchen zeigen sich noch ganz deutlich die Spuhren, der ehedem darauf gestandenen Bäume, von welchem man noch hin und wieder Wurzeln und Stämme in der Erden findet. Der sogenannte leerer Wold, oder Wald, nicht weit von Braunschweig, welcher vordem ein schönes Holz gewesen, jetzo aber ebenfalls, ein leerer Ort und Anger ist, kann hievon ein klares Zeugniß abgeben. Die gemeine Rede gehet, als wenn die Stadt Braunschweig, von dem aus diesem Walde genommenen Holze wäre gebauet worden.

§. 3.

Daß solch eHolzungen aber nunmehro verwüstet, und eingegangen, davon sind verschiedene Ursachen, indem viele derselben mit Fleiß ausgerottet, und zu Land und Wiesen gemacht, damit die von Zeit zu Zeit in Deutschland sich stärker vermehrenden Menschen, neue Wohnungen, und Unterhalt bekommen möchten. Es sind auch die damahligen vielen Kriege mit Schuld daran, weil während derselben viele Holzungen ausgehauen und verderbet worden. Wie denn auch selbst die übele Haußhaltung, der Eigenthums Herren, ingleichen daß die Familien in viele Linien getheilet, jede aber ihren Antheil an den Hölzern gehabt, und einer dem andern die Bäume zum Schaden weggehauen, verkauft, und davon ihren Unterhalt genommen, zu deren Verwüstung ein grosses mit beygetragen haben.

§. 4.

Die in vorigen Zeiten nicht scharf genug eingerichteten Forst-Ordnungen, über welche ohnedem nicht besonders gehalten wurde, nicht weniger daß die Beamte ihren eigenen Nutzen bey dem Verderb der Hölzer gesucht, und mit denen welche damit zur Ungebühr umgegangen, durch die Finger sehen müssen, damit sie von ihnen nicht verrathen würden, haben den Holz-Mangel um ein merkliches befördert. Und weil den Beamten und Forst-Bedienten nicht eine zureichende Besoldung gegeben worden, diese aber dennoch einen Aufwand machen wollen, so haben sie sich zum Schaden der Forsten, selbst aus den Hölzern bezahlt gemacht.

§. 5.

Ungeachtet fast in allen Ländern sehr gute und zum theil wohl eingerichtete Forst-Ordnungen errichtet sind, so findet man dennoch, daß über dieselben, von den Unter-Richtern und Forst-Bedienten, noch jetzo sehr schlecht gehalten werde, daher dann verschiedene Länder verwüstete Hölzer, genug aufweisen können. Damit aber niemand glauben möge, die Unter-Richter wären selbst Schuld daran, daß die Holzungen in so schlechten Stande sind, so schieben sie die Ursache davon gemeiniglich auf die Eigenthums Herren derselben; da sie doch sowohl öffentlich als heimlich, und dadurch daß sie bey der Holz Dieberey, in Bestrafung der Forst-Verbrecher, eine schädliche Nachsicht bezeigen,

oder gar zuweilen von dem Gelde, welches aus dem gestohlnen Holze gelöset wird, selbst ihren Nutzen mit haben, das meiste dazu beytragen.

§. 6.

Es war in einem benachbarten Lande ein gewisser Beamter, welcher das Holzstehlen, für eine erlaubte Sache hielt, und der wenn die Eigenthümer der Hölzer bey ihm klageten, daß dieser oder jener Bauer in seinem Holze Bäume gestohlen, entweder solche gar nicht, oder doch nur ganz gelinde bestrafete, zumahl wenn die Holz-Diebe sich vorher in geheim mit ihm abgefunden hatten; ja er ging mit seiner Unverschämtheit so weit, daß er öffentlich sagte, man müsse die Leute durch eine starke Strafe in ihrer Nahrung nicht stöhren, weil sie davon leben, und dem Landes-Herren starke Abgiften, und Steuren geben müßten. Gewiß eine vortreffliche Meynung. zu bedauren aber ist es, daß die höhere Gerichte und Landes-Regierungen, wenn solche von denen Eigenthümern der Holzungen, um Beystand in ihrer vorzunehmenden Verbesserung angeruffen werden, solche ihre Hülfe oftmahls nicht nur versagen; sondern noch wohl gar, der Beamten gemachte Hinderungen billigen, obgleich die in diesen Ländern heraus gekommenen vortrefflichen Forst-Ordnungen, nicht allein die Verbesserungen der Herrschaftlichen sondern auch der Privat-Holzungen, zum Grunde setzen: So führet man doch solche vergeblich an, weil entweder

gar keine, oder doch nur eine solche Antwort darauf erfolget, womit keinen geholfen ist. Denn da das Holz von den mehresten Leuten entweder gar nicht geachtet, auch der Werth und Unentbehrlichkeit desselben nicht eingesehen wird, so glaubt man, daß es ein Ueberfluß sey, sich damit zu bemühen, oder jemand durch gute Resolutiones zu Hülfe zu kommen: Weil das Holz ohne Mühe von sich selbst aufwüchse, und eine nichtswürdige Sache sey, da es doch ein wahrer Schatz eines Landes ist.

§. 7.

Ferner ist anzumerken, daß wenn ein Landes-Herr in den Privat-Hölzern, es mögen dieselben gleich von ihm zur Lehn gehen oder Erbe seyn, die Mit-Holzung hat, und aus solchen zum Brücken, und andern Baue das Holz fällen lassen will, die Beamten alsdann, ohne darüber mit den Eigenthümern sich zu bereden, und denenselben, weder die Bau-Anschläge zu zeigen, nochweniger aber ihnen von der Anzahl der zu fällenden Bäume vorher Nachricht zu geben, wie sie doch vermöge, der deshalben ergangenen Verordnungen und Verträge schuldig wären, eigenmächtiger Weise so viel Holz als ihnen beliebet, und zwar auf denen ihnen selbst beliebigen Plätzen, weghauen, auf eine unforstmäßige Art, mehr Bäume wie zu dem vorhabenden Baue nöthig sind, und zwar die gesundesten, auch welche das beste Holz haben (wel-

ches ihr Accidenz ist) wegschlagen lassen, einen öffentlichen Handel mit dem übrig gebliebenen Bau=Holze treiben, die Klagen derer Privatorum wegen Verwüstung der Holzungen, und deren vorhabenden Verbesserung, nicht in Betrachtung ziehen, vielmehr aber mit denen in solchen zur Hude und Weide berechtigten Dorfschaften, unter dem Vorwande, als würde durch die Eicheln Kämpe und Zuschläge die Weyde geschmälert, gemeine Sache machen, von den Bauren sich mit Geschenken die Augen verblenden lassen, um die von denen zur Hude und Weyde Berechtigten, in den Privat=Hölzern vorgenommene Verwüstung, die jungen Eichen, und Abhütung der mit grossen Kosten gemachten Kämpe, und Gehege, zwar genung wissen, aber keine Hülfe leisten, die in den Privat=Hölzern gestohlnen Heister für ein geringes Geld selbst an sich kaufen, und die Thäter sowohl von der Strafe, als Bezahlung derselben befreyen, über die Verordnung, daß nemlich kein Meyer ohne Guthsherrliche Bewilligung, die auf seinen Aeckern, Höfen, Gräben, und innern Zäunen stehenden Bäume zu hauen Macht habe, nicht halten; So kann freylich bey solcher Nachläßigkeit, und des fehlenden Beystandes der Beamten wohl nichts anders heraus kommen, als daß die Privat=Hölzer, welches gemeiniglich die mehresten im Lande sind, zum grössesten Schaden des gemeinen Wesens zu Grunde gehen müssen, weil die Eigenthümere derselben

fer=

ferner an deren Verbesserung etwas zu wenden verdrießlich und müde gemacht werden.

§. 8.

Dieser Verderb der Holzungen wird dadurch noch mehr befördert, wenn die Beamten und Gerichts=Obrigkeiten, welche doch vermöge ihrer Pflicht, und den ihnen anbefohlnen Forst=Ordnungen gemäß, den Anbau der verödeten Forsten vielmehr betreiben, und den Eigenthümern derselben hierinnen gegen alle Wiederspänstige, die schleunige Hülfe leisten sollten, sich deren Verbesserung öffentlich, und wie sie es nennen, ex officio wiedersetzen; Diese oder jene Art Holz, entweder unter einen nichtigen Vorwande anzubauen verbiethen, den Eigenthümern zu beweisen auferlegen, was für eine Art Holz vormahls auf dem leeren Platze gestanden, und eine andere Gattung anzubauen nicht gestatten wollen, ihnen die Verbesserung der Forsten schwer, ja gar unmöglich machen; sie dahin zwingen wollen, auf einen nicht zuträglichen Boden, eine Art Holz anzubauen, welche der Grund nicht annimmt, und die daselbst zum Wachsthum nicht kommen kann; oder, zum Schein des Rechtens, solche Verbesserungs=Mittel vorschlagen, welche ein Forst=Verständiger verlachen muß, weil solche ins Werk zu setzen ganz unmöglich sind, weil dabey, Zeit, Mühe, und Kosten, verlohren gehen müssen. Oder wenn eine Obrigkeitliche Person, welche das unvermeidliche Schicksal zum Richter ein=

gesetzet hat, die in keinen Rechte, vielweniger in der gesunden Vernunft, gegründete Meynung heget, und solche denen in die Holzungen, mit der Hude und Weide berechtigten, und ohne dem boshaften Leuten, wie einen Gesetzmäßigen Ausspruch einzubilden suchet, als hätte kein Eigenthümer einer verwüsteten Holzung das Recht, dieselbe wieder in neuen Anwachs zu setzen, sondern es gehöre der Platz mit Grund und Boden dem Landes-Herrn, und er sey, sobald die grossen Bäume davon abgehauen, an die mit der Hud und Trifft berechtigten Gemeinden verfallen, es hätten diese also die Macht zu ihren eigenen Nutzen, den leeren Platz, entweder selbst mit Holze wieder zu bepflanzen, oder auf andere Art zu gebrauchen, zumahl da die rechten Eigenthümere derselben, in ihren Lehn-Briefen nur bloß mit dem Holze, und dessen Nutzung nicht aber mit dem Platze belehnet würden. Wenn nun kein Holz mehr darauf befindlich wäre, so müste auch des Eigenthums-Herrn Recht, den Platz ferner mit Holze anzubauen aufhören. Auch käme es nicht darauf an, ob der Lehns-Herr, er möchte gleich der Landes-Herr, oder ein anderer Reichs-Fürste seyn, in ein solches neuerdachtes Zueignungs-Recht willigen würde. Sollte nicht ein jeder vernünftiger Rechts-Gelehrter an dergleichen wiederrechtlichen, und wieder alle Menschlichkeit streitenden Gerichts-Aussprüchen einen Abscheu finden? Wäre ein solcher Richter nicht

werth,

werth, daß sein Nahme durch öffentlichen Druck bekannt gemacht würde? Gewiß wenn eine Obrigkeit dergleichen falsche Rechts=Sätze, zum Grunde ihrer Urtheile leget, keine Gerichtliche Handlungen, Verträge, wahre Uhrkunden, und Rechts=Aussprüche, die schon die Rechts=Kraft erreichet haben, und vieler Jahrhunderte geruhigen Besitz nicht mehr gelten lassen will, das Recht und die Billigkeit unter die Füsse tritt, die Eigenthümere der Holzungen durch wiederrechtliche Bescheide zwinget, über das Eigenthum eines jeden Baumes in dem Holze Beweiß zu führen, mit einen durch Zeugen überführten Holz=Entwender, zu Vermehrung der Gerichts=Gebühren, sich in weitläuftige Rechts=Handlung einzulassen, die Bauren gegen ihre Guths=Herren aufwiegelt, und jenen unter dem Fuß giebt, ihre schuldigen Abgaben zu läugnen, oder ihnen gar die Worte in den Mund leget, womit sie diesen, ihr Recht streitig machen sollen, dem Adel in allen billigen Begehren zuwieder ist, und ihnen ihr Recht verdrehet, die Boßheit anstatt solche zu bestrafen, lobet; So müssen alle Adeliche und Privat=Holzungen endlich verwüstet, und das Recht und die Gerechtigkeit gar verbannet werden, zumahl wenn die höhern Gerichte Schwierigkeit machen, die Appellationen von den niedern Gerichten anzunehmen, und den gegründeten Beschwerden gegen solche abzuhelfen; welche nicht fehlen können, so lange der einmahl festgesetzte Grund und National-

Haß nicht gehoben wird, daß kein Auswärtiger oder ein Einwohner eines gewissen benachbarten Landes, entweder gar kein, oder doch mit vieler Mühe und Kosten Recht erlangen müsse. Ich könnte davon sichere Beweise beybringen, wenn ich gewillet wäre anjetzo Jemanden mit Nahmen zu nennen. Ueberhaupt ist es ein gewisses Zeichen einer sehr schlechten Policey, oder übel bestelleten Obrigkeit, wenn ein Land viele verwüstete Holzungen aufweisen kann, wodurch ein grosser Schatz des Landes, und dessen nothwendigstes Erhaltungs-Stück verlohren gehet, diese aber müssen gewiß entstehen, wenn den Beamten allein die Macht gelassen wird, mit den Privat- und Herrschaftlichen Forsten zu wirthschaften, in denselben den Meister zu spielen, das Recht nach Gutdünken zu sprechen, und alle alten Gerichtlich confirmirten Verträge nach Gefallen aufzuheben.

§. 9.

Wenn auch die über die Herrschaftlichen Hölzer gesetzten Forst-Bedienten, und die Beamten mit einander einig sind, im Holz-Stehlen gemeine Sachen machen, der Beamte mit dem Förster, dieser mit jenen aber durch die Finger siehet, und einander bey den Land-Gerichten gute Zeugnisse geben, zumal wenn der Land-Gerichts-Commissarius sich selbst keine Mühe giebt, die Holzungen in Augenschein zu nehmen; So ist der Untergang der Holzungen nicht weit mehr entfernet.

§. 10.

§. 10.

In einen gewissen benachtbarten Lande, sind zwar die schönsten unter denen Landes Gesetzen heraus gegebenen Forst-Ordnungen vorhanden; es gelten dieselben aber nichts, die Beamten antworten auf derselben Anführung, wie solche keine Gewalt eines Gesetzes erlanget, noch zur Beobachtung gekommen wären; hingegen führen sie zum Schaden der Holzungen Gewohnheiten an, welche weder gedrucket, noch geschrieben zu finden, sondern von ihnen *selbst* nach dem Befinden der Sache erdacht werden: Unter diesen gehöret was ich schon angeführet habe, wie nehmlich keine andere Art Holz, in einen verwüsteten Holze anzubauen, verstattet werden könne, als welche ehedem erweißlich daselbst gestanden hätte; Hierdurch aber müssen nothwendig grosse wüste Plätze, in einem Holze übrig bleiben, weil die daselbst in der Gegend übliche Holz-Art, auf diesen Plätzen anzubauen ganz unmöglich fällt. Ich will diesen Satz deutlicher erklären. Ein jeder Forst-Verständiger weiß, daß sich ein sandiger Boden verschlimmert, wenn in 100. und mehr Jahren kein Holz darauf gestanden hat; Es entstehet daselbst der bekannte Ort-Stein; dieser läßt nicht zu daß Eichen oder Büchen darauf gepflanzet, oder Kämpe von dieser Art Holz darauf angeleget werden können: Die Wurzeln können den harten Ort-Stein nicht durchdringen, der Baum wird also aus Mangel der

Nah-

Nahrung, welchen er aus der Tiefe der Erden suchen solte Moosig, will nicht fort, sondern wird Pollsohr, und gehet nach einigen Jahren aus. Dieser Ort=Stein ist, (da vorhin Bäume auf solchen Plätzen standen, und solchen Schatten ga=ben) weich gewesen, nachher aber da die Bäu=me weggehauen worden, ist derselbe hart, und undurchdringlich geworden. Ein weiser zumahlen ein Trieb=Sand, worauf von andern Holze kein Schatten mehr ist, träget weder Eichen noch Büchen, oder ein ander Laubtragendes Holz, alle daran gewendete Mühe und Arbeit ist vergebens, und wenn gleich die Bäume, welche auf solchen unfruchtbaren Lande, durch die Kunst erzwungen werden, eine Zeitlang gut bleiben, so hat es doch keinen Bestand, denn diese auf solche Art Boden gepflanzeten Bäume sehen kläglicher aus als die magern Kühe, welche Pharao im Traume gesehen hatte. Würden aber auf solchen Plätzen, wenn sie nicht gar zu schlecht sind, Birken oder Kiefern angebauet, so würde der Boden gut tragen, durch das von Zeit zu Zeit abfallende Laub und Nadeln gebes=sert, folglich sehr gut genutzet werden können, weil die Nadeltragenden Bäume, und Birken flache Wurzeln haben. Hingegen aber wird der schlechte Einwurf gemacht, wie die mit der Hude und Weide=Berechtigten, dabey einbüs=sen würden, weil unter den Kiefern wenig Graß wüchse. Allein dieser Einwurf ist darum nicht erheblich, weil erstlich auf einen so beschaffenen

Bo=

Boden, ohnedem wenig Graß, sondern nur Heide, und ein saures Meergrünes Graß (welches Buschweise auch niedrig wächst, und Bocks-Bart genennet wird) wächset: Dieses hilft dem Viehe nichts. Zweytens ist es noch nicht erwiesen, ob nicht auf einen solchen Boden, wenn er mit Kiefern-Saamen bebauet würde besseres Graß wachse, als wenn gar kein Holz darauf stehet, und die Sonne den Boden aus Mangel des Schattens verbrennet. Um der Gegend bey Zelle ist dieses deutlich zu sehen, woselbst bey trockenen Sommer, die Anger und das darauf stehende wenige sauere Graß ganz vertrocknet sind. Auf dem Harze wiederleget sich diese irrige Meynung von sich selbst, weil daselbst in allen Tännen-Wäldern die schönste Vieh-Weide ist, indem die Leute daselbst an denen mehresten Oertern keinen Anger, auch keine andere als die Holz-Weide haben, und dennoch vieles und schönes Vieh halten, woraus ihre vornehmste Nahrung bestehet. Drittens ist die Haupt-Absicht das Holz, und dessen nöthiger Anbau. Der Landes-Herr leidet sowohl, wie das gemeine Wesen, darunter, wenn viele wüste Plätze in seinen Lande sind, folglich die Unterthanen an den nöthigen Bau- Brenn- und Nutz-Holze, Mangel leiden, solches von den Nachbarn kaufen, es theuer bezahlen, und davor das Geld aus dem Lande schicken müssen. Es haben deßhalben die Forst-Ordnungen eines benachtbarten Landes sehr löblich verordnet.

Wie

Wie die Eigenthümere der Holzungen sich an das unnütze Einstreuen, der mit der Hude und Weide, in denen Holzungen Berechtigten nicht kehren, sondern an denen Oertern, wo es der Boden leiden wollte Eichen, Büchen, Fichten und Kiefern-Kämpe anlegen, und alle ledige Plätze eines Holzes mit neuem Holze anbauen sollen, indem diese mit der Hude und Weide-Berechtigten, selbst nicht wüsten, was zu ihren Besten dienete.

Wie schön wäre es wenn hinzu gesetzet wäre, daß über diese gute Verordnung, mit allen Ernste, und ohne Ausnahme gehalten werden sollte, und daß auch die Beamten welche es oftmahls nicht verstünden, oder aus Eigennutz denen Hude- und Weide Berechtigten in ihren unbilligen und neidischen Einwürfen, keinen Beystand leisten sollten.

§. 11.

Hingegen könnte von einen welcher die Verfassung eines Landes nicht kennet, und welcher nicht weiß, wie sehr man öfters gegen alle Verbesserungen streitet, und solche mit den Nahmen Projecte beleget, eingeworfen werden, wie die hohe Regierung diesen Klagen, wenn solche an dieselbe gebracht würden, gewiß abhelfen, und denen Beamten, die gesetzmäßige Bedeutung thun müsse, über die Forst-Ordnungen besser zu halten, und denen Eigenthümern der Holzun-

gen den gehörigen Beystand, in ihrer vorhabenden löblichen Verbesserung derselben leisten sollte. Allein hier muß ich aus der Erfahrung antworten, wie öfters an diesen Orte weniger wie bey den Aemtern auszurichten sey, zumahl wenn der Eigenthümer einer solchen Holzung, ein Fremder ist. Alle seine Vorstellungen, und wenn er auch mit Engel Zungen reden könnte, werden nicht geachtet, man giebet sich nicht die Mühe solche zu lesen, und man weiset ihm mit einer kurzen abschläglichen Antwort, worinne kein zureichender Grund angeführet wird, ein vor allemahl ab. Bey denen höhern Gerichten aber richtet man gar nichts aus, weil keine Appellation, als von einen End-Urtheile statt hat. Die Aemter aber wissen die Sache schon so einzuleiten, daß man in Jahr und Tag keinen Bescheid, auf die übergebenen Schriften, in zehn und mehr Jahren aber keine Urthel zu sehen kriegt, dieses aber ist nicht entscheidend, und wird wenn es auch schon lange rechtskräftig, auf jede unerhebliche Vorstellung wieder aufgehoben.

§. 12.

Ich bin ein Feind aller Schmeicheley, ob solche gleich jetzo die herrschende Mode ist, könnte ich gleich ein Bassa von drey Roß-Schweifen werden, so würde ich doch den Groß-Vezier keinen glaubwürdigen Mann nennen, wenn ich wüste daß er ein Lügner wäre. Ich würde

schweigen,

schweigen, aber desto mehr gedenken. Hingegen bin ich ein desto grösserer Freund der Wahrheit; dieser zu steuer muß ich bekennen, wie in denen Fürstl. Braunschweigischen Landen, unsers Durchl. Herzoges Gnädigste Absicht dahin gehet, daß die Privat-Forsten in Höchst Dero Landen wieder in gute Aufnahme gebracht werden sollen. Und ungeachtet Dero Höchste Willens-Meynung, was die Herrschaftlichen Forsten betrift, von denen so darüber gesetzet sind, nicht allemahl so wie es wohl seyn sollte ausgeführet wird; so haben doch Privat-Personen sich alles kräftigen Beystandes in den Verbesserungen ihrer Holzungen sicher zu getrösten: Ihre deshalben gemachte Vorschläge werden gehöret, sie auch darinnen so viel möglich ist, unterstützet, und es werden die unnützen Einreden der Gemeinden, welche unter dem Vorwande, daß die Hude und Weide durch die Verbesserung der Holzungen geschmälert werde, in so weit sie ungegründet befunden werden, nicht angenommen. Man hat seine Zuflucht allemahl an den höchsten Gesetzgeber selbst, daferne Beamten oder Gerichts-Obrigkeiten, sich hierinnen wiedersinnig bezeigen. Es werden Untersuchungs-Commissionen, auch unpartheyische Commissarien, nicht aber auf Mitinteressirte Beamte erkannt, nach eingelaufenen Berichte, entscheidet Fürstl. Geheimde Rath-Stube selbst. Die Partheyen werden nicht aufgehalten, sondern sie erfahren gleich, wornach sie sich achten

sollen,

sollen, und was das Löblichste ist, so wird die Holzdieberey, in denen Fürstl. Braunschweigischen Landen, auf das schärfeste, und ohne Ansehn der Person bestrafet. Glückselig ist ein solches Land, in welchen der Landes-Herr selbst zugegen ist, dieser aber die Beschwerden seiner Unterthanen höret, auch sowohl Fremden, als Landes-Kindern, Recht wiederfahren läßt. Ich kann davon was die Verbesserung der Forsten betrifft, mit meinen eigenen Beyspiele schriftliche Proben vorzeigen und hierinnen Unsers Durchl. Herzoges höchste Gnade rühmen. Soviel bleibet also gewiß, daß die guten Anstalten dieses Landes, vielen andern zum Beyspiele dienen können. Dieser Beystand, muntert viele auf, daß sie in ihren Holzungen anjetzo allerley fremde, als Tyroler- und Nord-americanischen Holz-Samen, welche in denen Herrschaftlichen Forsten selbst angebauet werden, kommen lassen, und damit Proben machen. Dieses würde in denen Ländern, wo man keine andre Holzarten, als daselbst nach der Sündfluth üblich gewesen, verstattet, nicht nur für eine Thorheit angesehen werden, sondern auch unerlaubt seyn; Derjenige würde daselbst ein Verbrecher und Uebertreter der alten Landes-Gewohnheiten, auch ein Projectmacher heissen, welcher sich unterstünde, etwas neues einzuführen, wenn es auch noch so gut wäre; Man würde einen herben Procels gegen ihn anstellen, und dem Land-Fiscal gegen ihm rege machen. Ich hoffe aber

noch, daß, so wie andern Ländern nach gerade das Licht der Vernunft aufgegangen ist, auch in diesem die Vorurtheile, welche man gegen neue, und gute Verbesserungen heget, mit der Zeit verschwinden, und daß so wie in Durlachischen, ein gleicher Mann, als der vortreffliche Geheimde Rath Reinhard kommen werde, welcher Muth und Geschicklichkeit besitzet, die alten übelen Gewohnheiten, und stolzen Eigensinn abzuschaffen, auch den Schaden welcher dem Lande daraus entstehet, durch Einführung einer bessern Forst- und Landwirthschaft zu zeigen.

§. 13.

Da nun sowohl in benachbarten als in diesen Ländern, was die Herrschaftlichen als Privat-Forsten betrifft, in neuern Zeiten mehr auf dem Verderb als auf die Verbesserung derselben gesehen worden, und da die Privat-Personen, so wenig bey den Aemtern als andern Obrigkeiten, bey ihrer vorgehabten Verbesserung, als auch in andern sich häufig eräugenden gerechten Beschwerden einen Beystand erlangen können; so mußte freylich ein jeder auf solche Weise abgeschrecket werden, seine Holzungen zuverbessern, und solche, um nur solange er lebte einigen Nutzen daraus zu haben, aushauen, das übrige aber denen Beamten und Holz-Dieben zum Raube überlassen, weil bey solchen Fällen, derjenige, welcher am ersten kommt, allemahl am sichersten stehet. Denn ungeachtet, wie ich schon gedacht habe, in den

meisten Ländern, die vortrefflichsten Forst-Ordnungen heraus gegeben sind; so wird doch von denen wenigsten Aemtern darüber gehalten, sondern fast ein jeder Beamter findet an denenselben hie und da etwas auszusetzen, will solche nach seinen eigenen Sinne, so wie der Berlinische Rector Damm das neue Testament erkläret hat, verbessern, und gleichsam einen neuen Gesetzgeber vorstellen; Ja sie drehen diese Verordnungen wie eine wächserne Nase, nachdem sie einem oder dem andern Theile günstig oder von solchen, die grössesten Geschenke bekommen haben. Gemeiniglich leisten sie aber wie ich vorhin schon angemerket habe, den Eigenthümern der Holzungen keine Hülfe, sondern fallen denen in denselben, mit der Hude und Weide-Berechtigten bey: Die Ursache hievon, läßt sich leicht einsehen.

§. 14.

Diesen Uebel aber könnte auf mancherley Weise abgeholfen werden, insonderheit aber dadurch: Wenn denen Beamten, anstatt daß ihnen soviel Brennholz als sie haben wollen, gegeben wird, alle Jahr ein gewisses an Holze oder an Gelde gereichet würde, dieselbe auch alles alte Bau- und Fall-Holz berechnen, und solches nicht zu ihrer Besoldung und Sporteln ziehen dürften, und wenn die Forst-Ordnungen in einigen Stücken vermehret, in einigen noch dunkeln Puncten erläutert, geschärfet, und sodann auch mit Nachdruck über dieselbe gehalten würde.

§. 15.

Ferner würden auch einige Forst-Räthe zu setzen, und diese dahin zu bevollmächtigen seyn, daß bey ihnen alle dergleichen Beschwerden vorgebracht, diese aber, wenn sie von keiner grossen Folge wären, solche selbst in der Kürze schlichten könnten; Kämen ihnen aber, Sachen von Wichtigkeit vor; so müsten sie solche dem Forst-Amte melden, dieses aber sodann demjenigen Beamten oder Unterrichter, welche sich der Forst-Ordnung nicht gemäß bezeiget hätten, entweder mit einer starken Geldbusse belegen, oder nach Befinden gar ihres Dienstes entsetzen, welche Entsetzung dann in den Ländern, wo die Beamten nicht zugleich Pächter sind, am allerthunlichsten wäre. Ein jeder Forst-Rath, müßte seinen gewissen Creyß haben, in welchen er die Forsten des Jahres öffters besichtigen, die Klagen der Unterthanen, und Eigenthümer anhören, und, wenn solche nichts hauptsächliches beträfen, demselben sofort, ohne davor Gebühren und Geschenke zu nehmen, abhelfen, und was zur Verbesserung der Forsten und Abstellung der Unordnung erforderlich wäre verfügen.

§. 16.

Fünde es sich nun daß eine Obrigkeitliche Person, es sey unter was vor einen Vorwande es wolle, Geschenke von jemand genommen, und den Forst-Verbrechern übergeholfen hätte,

der-

derselbe müßte ebenfalls entweder seines Dienstes entsetzet, oder den neunfachen Werth, des genommenen Geschenkes zur Strafe erlegen, diese Strafe aber zur Verbesserung der Forsten angewendet werden. Wenn aber der Angeber selbst, derjenige wäre, welcher das Geschenke gegeben, müßte er solches nicht allein doppelt wieder bekommen, sondern auch für dießmahl wegen des Geschenk-Gebens ohne Strafe bleiben. Nach meinen Grund-Sätzen verabscheue ich zwar ein Land, in welchen die Unterthanen in einer beständigen Knechtischen Furcht leben müssen, daß sie um jedes kleine Versehen am Leibe oder um vieles Geld bestrafet werden, und woselbst die Geld-Strafe eine der vornehmsten Cammer Einkünfte ist. Die Unterthanen verliehren dadurch die Liebe und das Vertrauen zu ihrer Obrigkeit; sie sehen daß man aus ihnen Sclaven und Leibeigene machet, an welchen man nur Gelegenheit suchet, sie um das Ihrige zu bringen, auch sie und ihre Kinder arm zu machen. Sie werden dadurch nicht gebessert, sondern zur Verzweifelung gebracht; vielmehr ersinnen sie Mittel wie sie zum Schaden ihres Landes-Herrn sich bey vorfallender Gelegenheit wieder schadloß machen können, oder sie verlassen ein solches Land gar, und ziehen in ein anders, allwo sie mit mehrer Gelindigkeit regieret werden. Indessen ist nichts grausamers in einem Lande, allwo das Recht, und die Gerechtigkeit mit Gelde erkauf-

fet werden muß, und wo die Richter und Obrigkeitlichen Personen Geschenke nehmen. Die kleinen Richter thun dieses mehr wie die grossen, weil ihre wenige Besoldung nicht zureichet. Der Landes-Herr giebet hierzu selbst Gelegenheit, wenn er seinen Bedienten nicht soviele Besoldung giebt, daß sie davon leben können; Sie werden dadurch gezwungen ihren Herren zu betrügen, und aus Noth meyneidig zu werden, oder die Unterthanen auszusaugen, und diesem das Recht, welches sie einem jeden umsonst wiederfahren lassen sollten, vor Geld zu verkaufen, in diesen Falle fällt der Vorwurf allemahl auf den Herren selbst zurücke, welcher seinen Bedienten sowenig Unterhalt giebet; Kriegte aber ein jeder Bedienter hinreichenden Gehalt; so würde viele Unordnung unterbleiben, und liesse sich ein Richter alsdenn einfallen, Geschenke zu nehmen, oder ein ander Bedienter seinen Herren zu bestehlen, so müßte er desto härter bestrafet werden, weil sodann aller Vorwand wegfiele. Der Geschenkgeber, wenn dieser ohne Strafe bliebe, und noch dazu den Werth seines gegebenen Geschenks doppelt wieder bekäme, würde auch einen solchen Richter eher angeben, als wenn er selbst mit in Strafe genommen wird: Denn geschiehet dieses so wird man niemahls erfahren, daß ein Richter vor die Partheylichkeit, welche er in seinen Rechts-Aussprüchen, und Begünstigungen gezeiget hat, bestochen sey, weil der Geber aus Furcht der ihm

gleich-

gleichfalls treffenden Strafe, solches anzumelden Scheu trägt; ein fremder Angeber aber sich selten findet, weil dergleichen Geschäffte gemeiniglich ohne Zeugen entweder mit den Richter selbst, oder dessen Frau abgehandelt werden. Zu diesen Geschenke nehmen, träget auch der unter dem Menschen jetzo leider eingerissene grosse Aufwand, und verschwendrische Wirthschaft vieles mit bey: Die Bauren machen es denen Bürgern, diese aber den Adel, der Adel aber denen Fürsten in der Pracht und Aufwand nach, die Ausgaben vermehren sich, die Einnahmen aber nicht, ehrliche Leute, und die von ihren eigenen Mitteln leben, müssen wenn sie nicht verachtet seyn wollen, mit machen, und sie gehen darüber zu Grunde: andere greifen ihrer Herren Gelder an, nehmen Geschenke, oder suchen auf andere Weise, sich unerlaubte Gewinste zu machen. Der Kauf- und Handwerks-Mann, welcher eben so schöne Kleider tragen, und schmausen will, schlägt es auf seine Waaren, und Arbeit, und übersetzet die Leute. Hierdurch entstehet eine Theurung in allen Sachen, wovon man keine Ursache anzugeben weiß, da doch solche leicht gefunden werden könnte, alle Tax-Ordnungen helfen dagegen nichts, wenn man nicht die Ursache, woraus solche entstehet selbst hebet.

§. 17.

Doch ich bin jetzo nicht gewillet eine politische Abhandlung zu schreiben, der geneigte Le-

ser verzeihe mir also diese Ausschweifungen, ich wende mich demnach wieder zu meinem Haupt-Zwecke.

§. 18.

In denen vorigen Zeiten, wo noch kein so starker Aufwand war, fehlete es an Holze nicht, ungeachtet auf die Zupflanzung desselben nicht groß geachtet wurde. Man ließ das Holz von selbst aufwachsen, und man überließ das meiste der Natur. Die Hölzer wurden noch nicht mit den Viehe betrieben, weil die Land-Leute noch lange so vieles Vieh nicht hatten wie anjetzo. Es kam gar kein Vieh in die Hölzer ausser in denen Krieges-Zeiten, alsdenn flüchteten die Bauren mit ihren Viehe zur Sicherheit, und aus Furcht vor die feindlichen Partheyen in die dicken Wälder; ausser der Krieges-Zeit aber begnügten sie sich mit den Angern und Feldern zur Weide vor ihr weniges Vieh.

§. 19.

Deutschland war in denen vorigen Zeiten und vor dem dreyßigjährigen Kriege lange nicht so stark wie anjetzo bewohnet, die lange daurenden und häufigen Kriege frassen auch vieles Volk weg; diejenigen aber welche nicht im Kriege umkamen, liessen ihre Häuser und Höfe wüste stehen, und begaben sich in die Wälder, allwo sie sich von rauben und plündern ernähreten, daß also viele Guths-Herren im Betracht

tracht ihrer Meyer-Zinsen übel daran waren, weil die Höfe verlassen, und von den Krieges-Leuten abgebrannt wurden, die Aecker aber unbebauet blieben, daher man fast in allen ländern noch wüste Hof- und Dorf-Stellen genug findet. Ja der Adel selbst nährete sich aus dem Steg-Reife, und ließ den Ackerbau und die Vieh-Zucht liegen. Es konnte ihm dieses auch nichts helfen, weil die feindlichen Partheyen ihnen und ihren Bauren das Vieh und Korn wegnahmen. Zuerst baueten die Edelleute veste Schlösser auf denen Bergen, und an solche Gegenden, wo sie die streiffenden Partheyen, aus welchen damahls das meiste des Kriegesbestand abzuhalten vermögend waren. Aus diesen aber wurden hernach Raub-Schlösser, und diese vereinbarten sich, daß sie von den Feinden und Freunden Beute machten, und die Gegenden wo sie wohneten in Unsicherheit setzeten. Ich will davon so wenig eine Geschichte schreiben, als solche Schlösser mit Nahmen nennen. Allein, es sind in hiesigen auch in andern Ländern, vornehmlich aber auf dem Eichsfelde, und in dem Heßischen die Ruinen davon auf denen Bergen zu sehen, und von denen meisten ist auch die Geschichte bekannt.

§. 20.

Nach der Hand da die Krieges-Unruhen, und die Befehdungs Zeiten ein Ende hatten, wurden auch die Raub-Schlösser zerstöhret, es

wurde denen Eigenthümern derselben das Handwerk geleget, und dieselben mit Gewalt zu bessern Sitten angeführet. Der Ackerbau und die Vieh-Zucht kam mehr in Aufnahme, die wüsten Dörfer und Ländereyen wurden wieder bebauet, der Adel legte das Wilde ab, und fing an gesitteter zu werden, und gegen seine Fürsten mehr Treue und Liebe zu bezeugen. Die Bauren von denen abgebrannten Dörfern versammleten sich wieder, und baueten an einem Orte zusammen wieder auf, damit sie desto stärker an Mannschaft seyn, und bey wieder entstehenden Kriege denen feindlichen Partheyen, desto bessern Wiederstand thun könnten. Die in denen noch stehen gebliebenen Dörfern abgebrannten Höfe aber, und deren Ländereyen zog dieser oder jener Bauer, und zwar deren zuweilen zwey oder drey auf einmahl an sich, und mit bey seinen Hof, zumahl solche, von welchen die Guths-Herren abwesend waren. Diese mußten noch wohl gute Worte zu geben, daß sich nur jemand fand, welcher die mit Busch und Dornen indessen bewachsene Ländereyen, wieder artbar machete, und sowohl die Steuern und Abgaben, welche damahls noch leidlich und geringe waren, als auch den Meyer-Zinß davon abtrug. Wie viele Bauren allein hier im Lande, sind nicht, welche ausser ihren Hofe, welchen sie bewohnen, noch eine oder zwey wüste Hof-Stellen, woraus sie Graß oder Baum-Gärten gemacht, und nebst der zu diesen Höfen gehörigen

Län-

Länderey, Wiesen, und Holz-Theilungen mit bey ihren Hofe besitzen, von welchen sie an unterschiedene Guths-Herren dem Meyer-Zinß abführen, ich habe selbst viele Meyere welche dergleichen wüste Hof-Stellen mit bey ihre Höfe gezogen haben. Ich habe dieses nur beyläufig mit angeführet, ob es gleich zu meinem jetzigen Vorhaben eigentlich nicht gehöret. Ich habe nur damit zeigen wollen, daß vordem auf die Zupflanzung des Holzes wenig sey gesehen worden

§. 21.

Indessen aber ist man dennoch bey denen Deutschen in den ältern Zeiten, auf die Erhaltung der Holzungen bedacht gewesen, und es sind einige Verordnungen wegen der Forsten gemacht, wie solches das Salische Gesetze ausweiset, welche dann nach der Hand immer mehr und mehr geschärfet worden, wie dieses aus den alten Saal Buche des Ebersheimischen Closters von 1320. in dem Cap. de Iudicio Sylvarum, ingleichen aus des Büddinger Waldes Wyßthum von 1380. wie auch aus dem Merkerdings instrumento der Fossenfelde von 1444. und mehr alten Nachrichten zu ersehen ist.

§. 22.

In dem Instrumento Marcæ Hamburgensis ist eine ganz entsetzliche Strafe, auf die Holz-Beschädiger gesetzet, und lautet dieselbe wegen der Baumschäler also:

Es soll niemand in der Mark Bäume schälen, wer das thut, dem soll man sein

sein Nabel aus seinem Bauch schneiden, und ihn mit demselben an der Baum naylen und dem Baum=Schäler, um den Baum führen, so lange bis ihm sein Gedärme aus dem Leibe gewunnen seynd. Denen aber welche die Wälder anzünden ist folgende Strafe zuerkannt.

Ob jemand den Wald freventlich anstecken würde, dem soll man Hände und Füsse binden, und zu dreyenmahlen in das grösseste und dickeste Feuer werfen. Kommt er dann heraus so ist der Frevel gebüsset.

§. 23.

Auch zeiget das Römische Recht, Spuhren, einiger Forst=Ordnungen, denn der Tit. 7. lib. 47. ff arb. furtim Cæsarum. Der Tit. 27. lib. 43. de arboribus cædendis, wie auch der Tit. 28. lib. 43. ingleichen die L. L. 9. 10. 11. ff deusu fructu, setzen einen jeden Maaß und Ziel, wie weit nemlich die Nutzungen der Holzungen zugelassen sey.

§. 24.

Die Forst=Ordnungen in den neuen Zeiten hingegen, da der Werth der Sachen immer höher gestiegen, sind weit deutlicher und ordentlicher eingerichtet. Das schlimmeste aber dabey ist, daß dieselben nicht auf solche Art beobachtet werden, wie die Absicht derjenigen Fürsten und Herren gewesen, welche solche geordnet haben.

§. 25.

§. 25.

Ich gehe wieder zu meinem Haupt-Zwecke. Es ist eine gemeine Rede der Land-Leute, daß das Holz, nicht mehr so gut, wie vor diesem geschehen, wachsen solle. Dieses aber ist eine gewisser massen ganz irrige Meynung, welche bloß in der Einbildung, und in der schlechten Beurtheilung, des Bodens, wenn solcher mit der unrechten, und mit derselben Art Holz bestellet wird, bestehet. Es rühret solches auch daher, daß die Bäume entweder nicht wie es sich gehöret gepflanzet, und vor dem Viehe verwahret, oder daß die Holz-Cämpe nicht so, wie es wohl seyn müßte angeleget, und in acht genommen werden: Denn was sollte hieran sonst Schuld seyn? Man könnte zwar auf die Gedanken gerathen, daß die Erde in den Wäldern, durch die Hervorbringung so starker und grosser Bäume ihre wachsende Krafft verlohren, und sich müde getragen habe. Allein dieses ist ganz falsch, weil dem Boden diejenigen Kräffte, welche sie hierdurch verlohren, nach der Hand durch den Schnee, dem Regen, und durch dessen fruchtbar machendes Salz, durch die Balsamischen und wärmenden Sonnen-Strahlen, ingleichen durch den Nächtlichen Thau und abfallendes Laub genugsam wieder mitgetheilet wird. Sollte also diese Meynung wie aber nicht andem ist, Grund haben, so wäre solche bloß von denjenigen Oertern, wo noch Holz stehet, und welche seit einigen hundert Jahren Waldungen gewesen,

sen, nicht aber von solchen Plätzen zu verstehen, wo entweder gar keine Bäume stehen, oder wo seit langer Zeit dergleichen nicht gestanden, weil in diesen Fall die Erde während der Zeit genugsam wiederum geruhet hat. Es muß also das Holz wenn nur die nöthige Wahl der Art Bäume so darauf bestellet werden soll, geschiehet, dafern es auf solchen Plätzen von neuen wieder angebauet würde, wiederum eben so gut wie in alten Zeiten, da die Erde ihre rechte Kraft noch soll gehabt haben, wachsen, welches aber diejenigen die oben gedachte Meynung hegen, und welche den Holz-Boden wie Korn-Land ansehen, gar nicht einräumen wollen. Man sehe nur die Fichten-Wälder auf dem Harze an: Diese werden alle 80. bis 100. Jahre ganz abgehauen, und es wachsen solche wieder von ihren Anfluge in eben dieser Zeit, und eben so dicke wieder auf: Warum trägt sich dann dieser magere und steinige Boden nicht müde?

§. 26.

Ich muß noch hinzu setzen, daß es wie ich schon erwehnet habe, auf eine gute Beurtheilung dabey ankommt, was vor eine Art Holz sich auf diesen oder jenen Boden am besten schicke. So wenig der Bauer, als viele Forst-Leute verstehen dieses: Auf einen Boden worinn der sogenannte Ort-Stein stehet, Eichen und Büchen, auf einen Moor-Boden Fichten und Kiefern, in das platte Land aber Zürben anbauen zu wollen, würde eine vergebliche Bemühung seyn.

Die-

Diejenigen nun welche auf einen Boden eine unrechte Art Holz anbauen, und sie sehen daß diese Arbeit fruchtloß ist, sind es welche diese Klagen führen, daß das Holz nicht mehr so gut, wie vor einigen hundert Jahren wachsen wolle. Sie wissen davon keinen Grund anzugeben. Brächten sie aber dergleichen Holz zum Anbau, welches diesen Boden zuträglich wäre, und verstünden sie die Art, wie solches angebauet werden müßte, so würde die Klage bald wegfallen: unterweilen aber werden grosse Vorurtheile zum Grunde gesetzet: Man glaubet auf einer gewissen Art Boden wolle kein Holz wachsen, da doch kein Boden so schlecht ist, welcher nicht einerley Art Holz annehmen sollte. Viele sich klug dünkende glaubten, wie hinter den Wenden-Thurme bey Braunschweig in den Sand-Boden keine Eichen oder andere Art Holz wachsen würden, ungeachtet vor diesem Platze auf der Landwehre, und hinter solchen in meinen Salgen Holze schöne und grosse Eichen stehen.

Es gab sich also keiner die Mühe deßhalben Versuche anzustellen, bis Unser jetzt regierender Durchl. Herzog mir vor einigen Jahren, diese bey meinen Salgen Holze hinter dem Wenden Thurme liegende grosse Heide, welche auf 750. Morgen Landes hält, mit dieser Bedingung gnädigst schenketen, um darauf Holz-Cämpe anzulegen, und solche nach gerade mit Holze zu bepflanzen.

Anjetzo stehen ausser denen darauf angelegten Eicheln und Kiefern Cämpen, schon einige tau-

tausend in guten Wachsthum sich befindlichen Eichen und Heine-Büchen auf diesen Platze welche mit Dornen bebunden sind, und es sollten deren schon viel mehrere darauf stehen, wenn ich erst selbst wieder Pflanz-Heister hätte, und wenn das viele auf diesen Platze weidende Vieh den jungen gepflanzeten Bäumen nicht so grossen Schaden thäte, wodurch viele derselben ausgehen, weil man so viele Dornen nicht alle Jahre darum binden kann, wie das Vieh davon abreisset, und zugleich die jungen Heister in der Erden loßmachet, da ich auch selbst nicht viele zum Pflanzen tüchtige Heister und Heine-Büchen in meinen Salgen Holze mehr habe, welches mit diesen Platze einerley Boden hat, so kann ich nur alle Jahre wenige pflanzen, und ich muß nunmehro mit der stärkeren Anpflanzung so lange warten, bis ich erst in denen auf diesen Platze angelegten Eicheln Cämpen, und Baum-Schulen selbst tüchtige Pflanz-Heister gezogen habe: Denn ich habe es versuchet, und von andern Oertern Pflanz-Heister kommen lassen, welche aber, weil sie auf einen bessern, und nicht so trockenen Boden gezogen waren, meistentheils ausgingen. Eben so ging es mir mit denen anderwerts gezogenen Weiß- und Roth-Büchen auch. Hingegen wachsen die in meinem Salgen Hloze aus den Saamen gezogene, und auf diesen Platze in die Cämpe gepflanzten Lerchen-Bäume sehr schön. Ich habe aber einige mahle schon versuchet Lerchen und

Bü-

Büchen aus diesen Orte aus dem Saamen zu ziehen, erstere aber sind wegen des sandigen Landes nicht aufgegangen, in meinen Salgen Holze aber wachsen solche an gewissen Oertern aus den Saamen, und wenn sie 1½ Fuß hoch, lasse ich sie vor das Holz pflanzen, der Büchen Saamen aber wird im Früh-Jahre an den besten Oertern, wenn er aufgegangen ist, von den späten Nacht-Frösten zu Grunde gerichtet, oder von den Mäusen gefressen, diese aber haben daselbst seit einigen Jahren so vielen Schaden gethan, daß ich die Eicheln Kämpe öfters 2. bis 3. Jahr hinter einander von neuen wieder besäen lassen müssen.

§. 27.

Alle diese Verhinderungen, wenn man davon die Ursache einsiehet müssen einen guten Haußhälter zwar verdrießlich machen, dennoch aber nicht abhalten, mit den Holz-Anbau fortzufahren, obgleich die Witterung und Ungezieffer ihm einige Jahre hinter einander seine Arbeit vergeblich machen. Denn sollte ein Landmann wohl sein Korn-Feld wüste liegen lassen, wenn er einige Jahre hinter einander Mißwachs, Hagel-Schlag und Mäusefraß gehabt hat? GOtt hat die Erde nicht zweymahl verfluchet: Zufälle welche man nicht abwenden kann, ja die Menschen selbst, welche den Holz-Anbau nicht verstehen, sind oft Schuld daran, daß es ihnen damit nicht allemahl glücken will.

§. 28.

Weiter sind die Hölzer jetzo so sehr ausgehauen, und nicht mehr so dicht wie vordem: Folglich fällt wenig Laub von den Bäumen, welches dann, weil es sich an den zu einzeln stehenden Bäumen nicht versammlen kann, von dem Winde verwehet wird; also wird dem Boden dadurch die beste Düngung entzogen. Den Nutzen aber von der Düngung des abfallenden Laubes, zumahl wo solches häufig ist, und an den Wurzeln der Bäume liegen bleiben kann, siehet man in den dicken Gehegen und Zuschlägen, worinnen nemlich das Holz dichte stehet, in welchen dann die schwärzeste und fetteste Erde anzutreffen ist, obgleich in eben dem Holze, und wo keine Bäume stehen, ein schlechter Boden gefunden wird. Weiter ergiebet es auch der Augenschein, daß sich in solchen Zuschlägen, das schönste Graß befindet. Die Bäume auch darinnen viel gerader und frecher aufgewachsen sind, als die so einzeln stehen, welche ganz moosig und sohr aussehen. Hingegen scheinen jene unten am Stamme ganz glatt und weiß, als wären sie mit weissen Fürniß bestrichen. Wo man dieses letzte Zeichen an den Bäumen findet, da kann man gewiß versichert seyn, daß der Grund und Boden, worauf sie stehen gut seyn müsse. Nur muß man diese Weisse von dem Stein-Moose zu unterscheiden wissen, welches letzte der Bäume Todt nach sich ziehet.

§. 29.

§. 29.

Da nun wie schon gemeldet das abfallende Laub die beste Düngung für die jungen Bäume ist, auch vieler Anflug darinnen aufkommt im Winter aber denen Wurzeln der Bäume Wärme giebt, so träget das bey den Landleuten, jetzo so stark eingerissene Laubscharren in den Wäldern ein sehr vieles mit dazu bey, daß dadurch viele jungen Stämme zu Grunde gerichtet werden, welches wenn es im Walde bey den Bäumen liegen bliebe, denenselben gute Nahrung und Wärme an den Wurzeln geben könnte. weil die von dem Laube werdende schwarze Erde den Bäumen eine gute Düngung giebt, auch wenn dasselbe mit Mist vermenget wird, zur Düngung des Ackers gebrauchet werden kann; deshalben dann die Land-Leute auch dem trockenen Laube sosehr nachtrachten, solches in den Hölzern in grosse Hauffens bringen, es hernach bey ganzen Fudern einfahren, und zum unterstreuen für das Vieh gebrauchen.

§. 30.

Ferner werden die Bäume auch jetzo weit mehr als vorhin von dem Holz-Dieben und allerley liederlichen Gesindel zu nichte gerissen und ausgehauen, dadurch dann ein Baum, zumahl wann solches im Sommer und zur Unzeit geschiehet in seinen besten Wachsthum stehen bleiben, hohl und Pollsohr werden muß. Die Holz-Diebe gebrauchen Hacken, um damit die Zweige

von den Bäumen zu reiſſen, ſie hauen ſolche auch ſo ab, daß ſie einreiſſen. An dieſen Stellen faulet der Baum, zumahl wenn es dicke Zweige geweſen; oder der Holz-Dieb hauet wohl gar den halben Baum ab. In einigen Ländern iſt wegen der gelinden Strafe, welche aufs Holz-Stehlen geſetzet iſt, dieſe gottloſe Gewohnheit unter den Holz-Dieben entſtanden, denn ob ſie gleich alle Zweige von dem Baume und ſolchen halb abhauen, ſo wird dieſes bey dem Land-Gerichten, bloß als Feuer-Holz und geringe beſtrafet, ungeachtet in ſolchen Falle, der Baum ſogut als verdorben angeſehen werden kann. Bleibet nun ein ſolcher Stummel eine Zeitlang im Holze ſtehen, ſo wird er ſo lange unten abgeſpänet, oder Feuer daran gemacht, bis er zuletzt gar umfällt und unſichtbar wird.

§. 31.

Ich mag zwar nicht gerne Beyſpiele anführen, allein ich muß bekennen, daß es mir ſehr nahe gehet, wenn ich die Privat-Holzungen im Amte Giſhorn, inſonderheit diejenigen anſehe, in welchen das Amt, das Holz zu den Brücken und Mühlen-Bau zu hauen berechtiget zu ſeyn vorgiebet der ſogenannte Eſſel, welches ein Königliches und Churfürſtl. Holz iſt, lieget eine kleine Meile von dem Zelliſchen Flecken Giſhorn, in dieſem iſt faſt kein Baum mehr anzutreffen, welcher noch einen Kopf hat, ungeachtet zwey Förſter darüber die Aufſicht haben, und

man

man vielmehr gedenken sollte, dieses Holz weil es dem Amte so nahe belegen, müsse vor allen andern in guten Stande seyn. Allein es ist fast kein Herrschaftliches Holz so stark als dieses verwüstet: Ob gleich die Privat-Hölzer noch schlimmer aussehen. Wer diese siehet, sollte fast glauben, daß das Holz-Stehlen daselbst stark in Schwange gehen müsse, weil alle Bäume in denselben ohne Kopf und Zweige wie Brand-Säulen aussehen. Weiter habe ich mit vielen Verdruß eben dieses an denen bey Helmstedt zu den Clöstern Marienberg und Marienthal, auch allen denen hiesigen Clöstern zugehörenden, und im Amte Gifhorn belegenen Holzungen wahrgenommen. Man fähret im erstern eine ganze Meile lang zwischen lauter solchen Brand-Säulen, und es hat mir der eine Closter-Förster versichert, daß das Holz-Stehlen aus zweyen benachbarten Ländern in denen Closter-Forsten soweit ginge, daß die Holz-Diebe selb-zehnte, und noch in stärkerer Anzahl mit bewafneter Hand kämen, sich denen Closter-Förstern mit Gewalt wiedersetzten, und die Bäume vor ihren Augen wegholeten, wenn sie aber darüber in denen Gerichten aus welchen die Diebe wären, klagten, so kriegten sie kein Recht, und hätte das Closter Marienthal allein in einen benachbarten Amte auf 4000. Thlr. vor gestohlnes Holz zu fordern. Gemeiniglich aber hieben sie die dicken Bäume halb ab, denn wenn es soweit käme, daß ihr Amt sie bestrafen

müßte, so behielten die Diebe doch das Holz, bezahleten solches nicht, und es würde nur als Feuer-Holz bestrafet. Die Aufsicht über diese Forsten muß sehr schlecht seyn.

§. 32.

Dergleichen geköpfte Bäume, können nun freylich nicht gut mehr wachsen, sondern müssen wie schon gedacht in ihren besten Wachsthum verderben. Hieran aber hat die Erde gar keine Schuld, sondern wenn man eine bessere und schärfere Aufsicht hätte, die Holz-Diebe schärfer bestrafete, auch die Zupflanzung besser beförderte, so würden dieser Stücken soviele nicht anzutreffen, mithin die Holzungen im guten Stande seyn. Und wie hievon eine Ursache angezeiget werden muß, so ist es die kürzeste, daß der fallenden Kraft des Erdreichs die Schuld beygeleget wird.

§. 33.

In einen benachbarten Lande haben die Bauren ganze besondere Erfindungen, sie binden ihre Kittel um die Bäume welche sie abhauen wollen, dieses verhindert, daß man den Schall der Axt in der Ferne nicht hören kann, weiter sägen sie die Heister welche eines Fusses dicke sind dicht an der Erden ab, und bedecken den Stamm mit Rasen, wobey sie die Spähne, so von der Säge entstanden sind sorgfältig an die Seite legen, oder sie haben eine lange mit Löchern versehene Stange in welche sie Pflöcke

ste-

stecken, und auf solchen, wenn sie die Stange vorher mit einen Hacken an einen Aste befestiget haben, wie auf einer Leiter auf den Baum steigen, alsdann muß entweder der Kopf herunter, oder sie hauen alle Zweige ab, welche es aber nicht so grob machen, reissen mit einen eigentlich darzu gemachten, und an einer langen Stange befestigten Hacken, die stärkesten Zweige herunter, ob dieses nun gleich Fall-Holz genennet wird so geschiehet doch solches reissen mit solchen Ungestüm, daß der trockene Zweig abbrechen, am Stamme einreissen, und ihm absplittern muß, dieser Riß aber wenn er groß ist, wächst niemahls zu, hingegen spaltet die Sonne dadurch den Baum noch mehr auf, das Regenwasser setzet sich in die Ritzen, und der Stamm selbst faulet dadurch an. Und also wird das Sprüchwort auch hierbey wahr, daß nehmlich gegen ein gegebenes Gesetz zugleich eine betrügliche Deutung desselben erfunden werde.

§. 34.

Eine Ursache des Holz-Verderbs ist es auch, daß die Wälder jetzo weil die Bauren mehr Vieh als vordem halten, der Anger zur Weide also nicht mehr hinreichend ist, sehr stark betrieben werden, welches den gepflanzeten Bäumen und jungen Lohden vielen Schaden thut, weil das Hornvieh sich daran zureiben, und die Gipfel auszubeissen pfleget, wodurch aber der Baum in der Erde loß wird, und also ver-

derben muß, zumahlen wenn der Gipfel zerkäuet, und eingeknicket wird: die Ziegen und Schaafe aber thun den jungen Bäumen den grössesten Schaden, sie käuen die Rinden ab, und an welchen der lezteren Wolle hängen bleibet, derselbe muß wenn er kurz vorher gepflanzet ist verderben.

§. 35.

Ueberhaupt ist die Vieh-Trifft den Wäldern mehr schäd- als nüzlich, und eine Haupt-Ursache ihres schlechten Aufkommens. Denn wo in einen Holze Hude und Weide ist, da kommen keine jungen Bäume von selbst auf, welche sich doch falls das Vieh aus dem Wäldern bliebe, von selbst häufig einsaamen, und ohne Mühe aufwachsen würden. Weiter frißt das Vieh mit dem Grase die jungen Lohden ganz ab, daher kommt es also, daß anjezo das Holz nicht mehr sogut, wie vor diesem geschehen ist, wachsen will, weil vor Alters keine Vieh-Trifft in den Wäldern war. Sondern die Bauren hatten vor ihr weniges Vieh, an dem Anger zur Weide genug, welche auch jezo an denen meisten Oertern aus den Wäldern bleiben könnten, wenn nur eine andere Ordnung hierinn getroffen würde, weil jezo das Vieh vielmahl mehr verdirbet als es abfrißt. Es konnte also vorhin nicht anders seyn, als daß in den Wäldern, und zwar von sich selbst starke Dickungen, aus diesen aber die grossen Bäume, welche noch in den Hölzern sind, entstanden. Man kann die Wahr-

heit

heit dieses Satzes in denen Gehege-Hölzern wo keine Vieh-Weide ist, noch heutiges Tages augenscheinlich sehen.

§. 36.

Es sind auch die Bauren an vielen Orten insonderheit im Zellischen Lande, so sorgsam, daß sie sogar den Mist, welchen das Vieh in Holze machet nicht liegen lassen, sondern denselben in Hauffens zusammen schlagen, und zur Düngung ihres Landes nach Hause fahren, welcher doch den Bäumen dafern er in Holze liegen bliebe, noch etwas Nutzen schaffen könnte. Welches Unternehmen billig durch eine Verordnung in soweit abzustellen wäre, daß dieser Mist zur Düngung der Eicheln-Kämpe liegen bleiben müßte, und dem Eigenthümer des Holzes gehörete.

§. 37.

Alle Koppel-Weiden welche verschiedene Dorfschafften mit einander gemein haben, sind ein Verderb der Holzungen, und Vieh-Weiden. Es wird kein Platz einer solchen Weide verschonet, und solchen Zeit gelassen, daß wieder Graß darauf wachsen kann. Ein jeder welcher mit seinen Viehe zuerst kommet, verdirbet alles. Man wird finden, daß wo Gemeinden ihre eigene Hud und Weide vor sich allein haben, ob es gleich nur kleine Plätze sind, das Vieh sich dabey weit besser befindet, als auf grossen Koppel-Weiden wo keine Ordnung gehalten wird, und keine Plätze alle Tage unbetrieben bleiben.

Im ersten Falle wird heute auf diesen, morgen auf einen andern Platze gehütet, so daß das Vieh in einigen Tagen erst wieder auf den ersten Platz kömmt, allwo indessen wieder Graß wachsen kann, das Vieh geniesset also auf den abgetheilten Trifften mehr an Futter, als wie auf den Koppel-Weiden: Und wie viele Recht-Streite entstehen nicht wegen derselben; die Gemeinden werden dadurch ruiniret, die Sachwalter saugen sie aus, und hetzen sie noch mehr an, den Procels mit grosser Hize und Verlust des ihrigen gegen einander bis aufs äuserste fortzusetzen. Ich könnte hievon viele Beyspiele, welche mir selbst vorgekommen sind, anführen. Die nöthigste Verordnung, welche also zu Abstellung dieser Unordnung in einem Lande zu machen wäre, müßte die Abschaffung der Koppel-Weiden seyn. Einer jeden Gemeinde würden solche nach Proportion der Feuer-Stellen, und der Anzahl ihres Viehes ausgetheilet, um einen gewissen District Weide allein zugenieſen. Der daraus folgende Nutzen würde sehr groß seyn, ungeachtet viele Gemeinden, welche ihr eigen Bestes nicht einsehen, anfangs sehr darüber schreyen würden. Finge aber erst ein Land an, diese Absonderung der Weiden einzuführen, so würden gewiß andere Länder bald nachfolgen? Es müßten es dann nur diejenigen unterlassen, welche keine Neuerungen und Verbesserungen alter Mißbräuche lieben, sondern die besten Anstalten wobey die Bedienten ihre

Rech-

Rechnung nicht finden, mit dem Nahmen der Project-Macherey belegen, und welche sich nicht die Mühe geben wollen, den Nutzen und das Beste des Landes zu beherzigen. Diese Länder läßt man so lange in ihrer eingewurzelten Blindheit, und Nachbar-Hasse herum tappen, bis es dem Schicksale einmahl gefällt, denen solchen Vorgesetzten die Schuppen von den Augen fallen zu lassen, und einen zuerwecken, welcher den Stolz und die Tumheit wie einen Nebel zertheilet. Die 1764. in denen Hannöverschen öffentlichen Anzeigen, gesetzte Abhandlung, von der Schädlichkeit der Koppel-Weiden, hat diesen Punkt sehr gut ins Licht gesetzet: wie dann durch eine Verordnung von 17. Oct. 1763. Die Abschaffung der Koppel-Weiden, in denen Fürstl. Braunschweigischen Landen, gnädigst befohlen worden; Es ist auch damit der Anfang gemacht, nachher aber ist es, damit ich weiß nicht, warum ins Stecken gerathen.

§. 38.

Durch das Plaggen und Miethhauen wird der Holz-Boden sehr verdorben, weil dadurch die fruchtbare Erde oben abgeschälet wird, und nur eine todte und unfruchtbare Erde bleibet, welche in hundert und mehr Jahren nicht wieder artbar wird, man kann dieses an den Moose und sauren Grase sehen, welches nachher darauf wächset. Bey einen gewissen benachbarten Amte wurde einer Gemeinde bey

zwan-

zwanzig Reichsthaler Strafe verbothen, das Plaggenhauen in einem Privat-Holze, als eine den Holz-Boden sehr schädliche Sache, auch weil es in der Policey und Forst-Ordnung ausdrücklich verbothen wäre, zu unterlassen, mit dem Bedeuten, daß wenn sich diese Gemeinde das Plaggenhauen wieder unterstünde, dieselbe, auf geschehener Anzeige des Holz-Voigts diese zwanzig Thlr. Strafe sofort bezahlen sollte. Die Gemeinde kehrete sich hieran aber nicht, sondern sie hauete in eben diesen Holze, das Jahr darauf noch mehrere Plaggen. Der Eigenthümer des Holzes, meldete dieses dem Amte, und bath zu wiederholten mahlen, um ein schärfer Verboth, und Ersetzung des Schadens, auch daß die zwanzig Thaler Strafe von der Gemeinde durch Execution beygetrieben werden mögten. Nach vielen Erinnern wurde endlich ein mündlicher Termin angesetzet, die Sache erwiesen, und die vorige Bitte wiederholet. Das Bescheid aber war dieser, daß die Gemeinde wieder die Landes-Gesetze im Besitze dieser an sich strafbaren Arbeit solange geschützet wurde bis der Kläger in Petitorio erwiesen, daß sie solches nicht hergebracht. Dieses war soviel gesagt, daß sie ein Recht hätte, denen Landes-Ordnungen, welche doch stricte verstanden werden müssen, zuwieder zu handeln, hieraus soll nun ein förmlicher Rechts-Streit werden, wobey Richter und Sachwalter erst noch was verdienen wollen, dafern der Kläger, indessen nicht

müde

müde gemacht wird, sein Geld so wegzuwerfen. Ich führe dieses nur zum Beyspiele an woraus auf die übrige gerichtliche Hülfe wegen Verbesserung der Holzungen, auswärtiger Privat-Personen der Schluß gemacht werden kann. Uebrigens wird denen Holzungen auch durch das Mooß rechen vieler Schaden gethan, weil dadurch mancher junger Baum aus der Erde mit gerissen wird. Der sogenannte Ort-Stein, hat auch an dem schlechten Wachsthum des Holzes viele Schuld, wenn nehmlich auf den Platze lange keine Dickungen gestanden haben. Es entstehet dieser in dem sandigen Boden, wenn solcher von Holze entblöset wird. Wie schädlich aber dieser den Holze insonderheit denen Eichen und Büchen sey, solches werde ich in der folgenden Abtheilung weiter zeigen.

§. 39.

Es haben auch die von 1740. an gewesenen harten Winter, dem Holze so vielen Schaden gethan, daß solcher in vielen Jahren nicht wieder ersetzet werden kann, denn es sind soviele Bäume erfroren, und weil sie noch voller Saft wegen der vorhergegangenen nassen Sommer geborsten, andere haben von dem harten Froste in dem Kerne, und an der Wurzel Schaden gelitten, so daß noch viele davon absterben. Das Unterholz, wollte nach den harten Winter, nicht gehörig wachsen, weil die Wurzeln Schaden gelitten hatten. Es mußte vor der Zeit abgehauen wer-

werden, damit sich die Wurzeln wieder verstärk-
ten, und neue Lohden aus den gut gebliebenen
Wurzeln ausschlügen: dieses war noch nicht ge-
nug, sondern die Mäuse, welche nachher fast
alle Jahr in Menge da waren, haben die gesäe-
ten Eicheln und Büchen-Kämpe verdorben,
und die Eicheln, und Büchen-Saamen in der
Erde gefressen, zumahl bey denen mit Grase
bewachsenen Kämpen, worinn dieses Ungeziefer
seine Wohnung nimmt. Es lief in denensel-
ben nichts auf, und von denen aufgegangenen
wenigen Lohden waren die Wurzeln in der Er-
den abgefressen, man mußte solche also einige
Jahre hinter einander von neuen wieder besäen.
Ich habe auf einen Morgen 120 □ Ruthen
groß 12 Himbten Eicheln säen lassen, und ich glaub-
te nicht, daß die Mäuse alles auffressen würden,
allein im Früh-Jahre fand man nur die Schaa-
len, und die Kämpe mußten zwey bis 3. Jahre
hinter einander wieder von neuen besäet wer-
den, weil ich aus Versehen die Eicheln vorher
in Mistlache einzuweichen nicht befohlen hatte.
Dieser Mäusefraß ging so weit, daß sie die Hei-
ne-Büchen Lohden in den Hölzern, ja sogar
die zu Kopf-Stämmen gepflanzeten, eines Armes
dicken Stämme umher abfrasen, und alle Rin-
de, rund um die Stämme abnageten, wodurch
solche ausgingen. Was aber in den Gehegen
stand, schlug wie es an der Erde abgehauen
wurde, wieder von der Wurzel aus. Zu dem
Holz-Verderb gehören auch die beyden nassen

Jah-

Jahre 1763. und 1764. Ich habe angemerket, daß Eichen und Heine-Büchen, auch Lerchen und Kiefern, welche in besten Wachsthum gestanden, auf einmahl im Laube und Triebe trocken wurden: Riß man dieselben aus der Erden, so war die Wurzel faul, doch war dieses auf einen leimigen Boden häufiger, wie auf einen Sand-Boden zu finden, weil in erstern das Wasser nicht so leicht einziehen kann, sondern an der Wurzel stehen bleibt. 1763. hatten wir einen nassen Sommer, die Bäume trieben länger als gewöhnlich war, das junge Holz konnte nicht reif werden, und die Bäume und Lohden standen noch in vollen Safte, als im Monat November auf einmahl der harte Frost einfiel. Alle junge Lohden welche noch im Triebe standen erfroren, denen starken Stämmen hinderte es aber nicht.

§. 40.

Ingleichen haben auch die Raupen und Käfer, deren einige Jahre seit dem harten Winter, fast in allen Laub-Hölzern, so ausnehmend viele gewesen, den Bäumen und jungen Holze, insonderheit den Eichen, so grossen Schaden gethan, daß in etlichen Jahren keine rechte Mastung gewesen. Man hätte fast alle Hoffnung verliehren sollen, daß jemahls wieder Eicheln wachsen würden, weil sich dieses verderbliche Ungeziefer, von Jahren zu Jahren immer mehr und mehr, ohne daß man dasselbe zu tilgen vermögend war vermehret hat. Die Bäume sind

auch

auch noch in dem 1744sten Jahre von diesen heßlichen Geschmeiß so kahl gefressen, daß sie kein Blat behalten haben. Hierdurch aber wird nicht nur der Wachsthum des Holzes sehr gehindert, weil die Raupen alle Jahre die jungen Lohden, welche das Jahr zu Holze schlagen sollten, verdorben, und es gehen nicht allein viele Bäume gar davon aus, sondern es hat auch mancher Kamp, welcher indessen mit Eicheln hätte bestellet werden können, aus Mangel derselben unbebauet liegen bleiben müssen, zugeschweigen der unzähligen jungen Heister, welche dafern Eicheln gewachsen wären, in den Gehegen, und dicken Dorn-Büschen, sich von selbst hätten einsaamen, und aufwachsen können, welches in der Folge der Jahre einen merklichen Abgang des Holzes verursachen wird, weil währender Zeit, so viele Jahre vergangen sind, in welchen kein Eichen-Holz angebauet werden können.

§. 41.

Es ist schließlich noch eine Ursache des Verderbens der Forsten, wenn man mit dem Laubtragenden Holze im platten Lande, so wie in gebürgigen Gegenden verfahren und solches wie das Nadel-Holz abtreiben will. Diejenigen welche dieses versuchet, haben davon den Schaden schon deutlich gesehen, so daß anstatt des verhofften Wurzel-Wachses und Stangen-Holzes anjetzo Hasel Büsche, und Farren-Kraut, auf diesen abgetriebenen Plätzen stehet. Wo

eine

eine reife Beurtheilung, und Kenntniß, des Grund und Bodens fehlet, da sind vergebliche Arbeiten und Schaden, allemahl die verdrießlichen Folgen. Auf gebürgigen Oertern, und wo ein steiniger Boden ist, treibet man das Unter=Holz alle 30. bis 40. Jahre ab, und es wird Kohl=Holz daraus gemachet. Zwey bis 3 spännige Stämme, treiben daselbst wieder aus der Wurzel, und es wird auf diesen Plätzen wieder das schönste Stangen Holz, welches so dicke wird, daß es aufs Creutz in 4. Stücke gespalten werden kann.

§. 42.

Dieses wären ohngefehr die vornehmsten Ursachen, warum das Holz bisher, so sehr in Abnahme gekommen, und seinen Wachsthum verlohren hat, die meisten derselben könnten mit der Zeit und durch eine bessere Wirthschaft, dafern die Witterung nicht so wie einige Jahre her geschehen, aller Verbesserung in Wege stehet gehoben werden. Meine Meynung ist nicht das ganze Land wie zu Zeiten der alten Deutschen war, wieder zu einen Walde zu machen, in welchen Auer=Ochsen und andere reissende Thiere, ihren Aufenthalt haben können, vielweniger werde ich rathen, Korn tragendes Land, mit Holze zu bebauen; sondern ich will nur bloß den Mittelweg gehen, um durch meine vorgeschriebenen Anleitungen, den eingerissenen Holz=Mangel abzuhelfen. Die Welt ist jetzo viel volkreicher, wie vordem, deshalben ist die Holz=

Consumtion auch stärker, es muß also dasselbe vermehret werden, dieses aber muß nicht durch unthunliche Vorschläge, sondern so angestellet werden, daß ein jeder die Möglichkeit sehen kann, auch ohne daß die Unterthanen dadurch Beschwerde führen können, sondern davon selbst Nutzen haben. Ich will jetzo nicht deutlicher von der Ursache des Holz-Verderbes schreiben. Die Wahrheit zu deutlich zu entdecken, ist nicht allemahl erlaubet. Es finden sich damit diejenigen getroffen, welche niemahls gefehlet haben wollen. Ich mag niemand beleidigen. Es haben dieselben das Amt, folglich auch wie Rabner schreibet den Verstand. Vielleicht entdecket die folgende Zeit, und klügere Leute ein mehrers.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Von der Eigenschaft der Bäume.

§. 1.

Die Meynung der Land-Leute welche glauben, daß wo Holz stünde kein Graß wachsen könne, und müßte man deßwegen auf den Vieh-Weiden keine Bäume leiden, ist sehr irrig. Diejenigen welche solches behaupten, haben diesen Satz entweder aus Mißgunst erdacht, oder sie wissen selbst nicht warum sie dieses glauben: wie viele alte Vorurtheile hat man schon abgeschaffet, und wie viele herrschen noch unter dem menschlichen Geschlechte, welche ob sie gleich weder in der Erfahrung noch in der Vernunft gegründet sind, dennoch gleichsam, das Bürger-Recht erlanget haben; und wieviele Mühe brauchet es nicht, so gar sogenannte Forst-Männer, welche so wenig die Natur-Lehre verstehen als vernünftige Schlüsse machen können, von dem Ungrunde derselben zu überführen? Man nimmt Sachen vor wahr an, wovon man doch keinen zureichenden Grund anzugeben weiß, der Großvater hat so geglaubet, der Vater auch, und der Sohn als ein würdiger Nachfolger, seiner untrüglichen Vor-Eltern, will auch nicht anders gedenken, wenn er auch gleich einsiehet, daß er Unrecht hat. Thäte er dieses so würde er stillschweigend zugeben müs-

sen, daß sein Vater und Großvater, in diesem Stück kein Einsehen gehabt, wäre dieses nicht eine Tod=Sünde? da nun Leute von Stande so sehr von Vorurtheilen eingenommen sind, warum sollte denn der Bauer, welcher beständig in Joche lieget, und welcher keine Zeit hat: vernünftig zu denken klüger seyn? Dieser hat ausser der schlechten Unterweisung seines Dorf=Schulmeisters, niemahls einen Unterricht von vernünftigen Sachen gehabt, alle seine Handlungen sind mechanisch, und bloß die Noth hat ihn gezwungen Betriegereyen auszudenken, wodurch er sich Unterhalt schaffen könne, welcher ihm an allen Orten wieder abgezwacket wird; Seine ganze Gelehrsamkeit bestehet darinnen, daß er lesen, einige Regeln seiner Religion herbeten, und zur Noth seinen Nahmen als Zaun=Stecken groß schreiben kann, dieses ist ihm in der Schule von dem Schulmeister eingeprügelt worden, und er weiß keine Ursache anzugeben, warum er ein Christ heisset.

§. 2.

Das Gegentheil wie nehmlich unter den Bäumen Graß wachse, zeiget die Churfürstl. Lüneburgische Holz=Ordnung de 1665. §. 71. in solcher ist ausdrücklich befohlen.

> Daß die leeren Plätze wieder mit Holz bebauet werden sollten, und hätte sich niemand an der mit Hud und Weide berechtigten gewöhnliches unbedachtsa=

mes

mes Einstreuen zu kehren, als thäten die Bäume der Weide Schaden, denn solche Leute wüsten selbst nicht, was ihnen nützlich wäre.

Diese Verordnung ist schön, noch schöner aber würde sie seyn wenn darüber gehalten würde, und wenn die Herren Beamten nicht selbst neue Gesetzgeber wären. Denn ob gleich laut Ausschreibens der Zellischen Cammer von 2. Febr. 1695. die Holz-Ordnung genau, und ohne den geringsten Mangel in beständiger Observanz gehalten werden soll, so geschiehet dieses dennoch nicht, sondern die Beamten machen die Einwendung, daß solche nicht zur Beobachtung gekommen sey.

§. 3.

Weiter bezeuget es die Erfahrung und der Augenschein, daß nehmlich unter den Eich-Bäumen und in den Eicheln-Kämpen das schönste Graß gefunden werde, weil alle Jahr das abfallende Laub, dem Boden gleichsam dünget, und den Bäumen das aus ihren eigenen Wesen, durch die Faulung des Laubes erzeugete Salz, so zusagen einen humorem radicalem mittheilet. Wie denn auch die Erde aus den Grabens, in welchen das alle Jahre durch den Wind zusammen gewehete Laub vermodert, und zur Erde geworden ist, von den Gärtnern, für die beste und lockerste, in die Blumen-Töpfe gehalten wird, ja die Gärtner bringen mit Fleiß das

abgefallene Laub zusammen in Hauffen, lassen solches verfaulen, und machen daraus eine fette Erde an die Blumen.

§. 4.

Hingegen aber wird man finden, daß an magern Oertern wo die Bäume nicht dichte beysammen, oder wo gar keine mehr stehen nur Heide und Bocksbarth wachse, welches dem Viehe wenig Nutzen schaffet: Legte man aber an einen so magern Orte nur einen Eicheln-Kamp an, so würde in wenig Jahren der Boden, durch das häufig abfallende Laub, merklich verbessert, und anstatt der Heide und Bocksbarth, das schönste Graß zu finden seyn, ich setze aber zum Grunde daß daselbst kein Ort-Stein stehe, denn wo dieser ist gerathen die Eichen aus vorhin schon angeführten Ursachen nicht; Die Wahrheit dieses Satzes wird sich in einigen Jahren bey denen hintern Wenden-Thurme vor Braunschweig von mir angelegten neuen Eicheln-Kämpen zu Tage legen, jetzo ist daselbst noch der gelbe Sand, und eine magere Heide mit etwas Bocksbarth vermenget. Es stehet aber daselbst kein Ort-Stein.

§. 5.

Da nun unwissende Leute zu weit gehen, wenn sie diese ihre Meynung überhaupt und auf allerley Arten von Bäumen zu behaupten suchen: So würde ich hingegen wieder die

Wahr-

Wahrheit schreiben, wenn ich behaupten wollte, daß unter allerley Art Bäumen keine zu befinden, welche, wenn sie dichte beysammen stehen, der Hud und Weide schädlich wären. Es gilt also hier das gemeine Sprüchwort, wie keine Regel so gewiß sey, welche nicht ihre Ausnahme leide.

§. 6.

Denn obschon die Eichen auch die Lerchen-Bäume, wenn sie gleich noch so dichte beysammen stehen dem Anger mehr Vortheil als Schaden thun, so findet man doch bey den Tannen und Fichten, auch Büchen, wenn solche zu dichte stehen, daß sie den Regen und die Sonnenstrahlen auf den Boden zu fallen verhindern, gerade das Gegentheil, weil diese Holz-Arten, durch ihr flach über der Erde liegende Wurzeln, und der Tannen und Fichten harziges und brennendes Wesen, welches auch in ihren herabfallenden Nadeln stecket, dem Grase sehr schädlich sind, deßhalben man denn auch unter dieser Art Bäumen, wenn Regen und Sonne nicht durchfallen kann, selten Graß finden wird; Hingegen wird man an dessen Stelle ein langes saures Mooß, oder einen ganz reinen Platz antreffen. Werden aber die Tannen und Fichten-Wälder abgetrieben, so wächset wegen der von so vielen Jahren her verfaulten und zu einer schwarzen Erde gewordenen Nadeln, wenn solche Luft kriegen das schönste Graß, so daß solches allen jungen Anflug ersticket, wenn der Boden nicht gleich

im ersten Jahre mit Saamen wieder angeflogen, oder besäet ist.

§. 7.

Wenn die Büchen zu dichte stehen so verhindern sie mit ihren dick belaubten Köpfen, daß kein Graß unter ihnen aufkommet, sondern solches verdümpfen muß. Dennoch aber da man befindet, daß die Eichen gern bey den Büchen wachsen, und weit höher und frecher aufschiessen, wenn dieselben mit zwischen durch stehen, weil sie solche an Höhe übertreffen, und mit ihnen gleichsam um den Rang streiten wollen; So kann es nichts hindern, wenn die Büchen zwischen den Eichen mit durchgesetzet werden. Ihr Schatten kann wo sie einzeln stehen und mit Eichen vermenget sind, dem Anger so vielen Schaden nicht thun, der Vortheil aber davon ist dieser, daß alsdenn die Eichen zu weit bessern und geradern Bauholz-Stämmen werden, als wo sie einzeln stehen.

§. 8.

Daß diesen also sey, lehret gleichfalls die Erfahrung: Es kann auch ein jeder die Richtigkeit dieses Satzes ohne weit darnach zu gehen, indem zwischen den Städten Wolfenbüttel und Braunschweig belegenen Lecheln-Holze selbst ersehen. In diesen sind die bey dem sogenannten Stern-Hause nach Wolfenbüttel zu, zwischen den Büchen stehenden Eichen, so schlank und

gerade in die Höhe gewachsen, daß man den Gipfel kaum mit einer Schrodt-Flinte abzuschiessen vermögend ist. Hingegen, voran bey dem Fasanen Pfahle nach Braunschweig zu, wird man dieselben wo nehmlich keine Büchen mit untermenget sind ganz kurz und breit aus einander gewachsen finden, da doch der Grund und Boden in der ganzen Gegend fast einerley Güte hat. Ich habe dergleichen auch auf den Harze, und in dem zwischen Jena und Gera belegenen Gangeln Dörfer Walde gesehen und bemerket, daß die Eichen wenn sie einzeln zwischen den Fichten oder Tannen stehen, gleichermaßen hoch aufwachsen, und leztere an Höhe übertreffen wollen. Man hält es zwar nicht vor Forstmäßig Fichten und Tannen zwischen die Eichen zu pflanzen, nach meinen Bemerkungen, finde ich es aber vor gut, weil die Eichen noch einmahl so schön zwischen den Nadel-Holze in die Höhe gehen: Büchen und Fichten aber schicken sich nicht zusammen, eine Art richtet die andere zu Grunde; Kiefern und Büchen vertragen einander auch so wenig, als wenn man unter Büchen, Kopf Heine-Büchen ziehen wollte. Die Ursache davon ist wie ich schon erwehnet habe, der dick belaubte Kopf der Büchen, welcher alle Sonne, und Regen aufhä' Die Art und wie Kiefern, Tannen und Eichen mit einander zu ziehen sind, soll in der folgenden Abtheilung angeführet werden.

§. 9.

Die Ursachen dieser Zuneigung welche diese Art Bäume zu einander haben, rühret wohl daher, daß sie sich von ganz unterschiedenen Säften nähren, daß der eine seine Wurzeln in der Tiefe, der andere aber auf der Ober-Fläche der Erden treibet, sie sich also einander die Nahrung nicht nehmen, und dann auch, daß sie sich mit ihren dickbelaubten Gipfeln im Wachsthume nicht hinderlich sind, und einander nicht den Regen und die Sonnenstrahlen benehmen. Baco de Verulamio schreibet davon in seinen Sylva Sylvarum Cent. VI. No. 480. und 481. also hiervon:

Daß die Zuneigung zweyer Bäume oder Pflanzen daher entstehe, weil solche zu ihrer Nahrung ganz unterschiedene Säfte bedürften, welches dann von denen die solches nicht verstünden Sympathie genennet würde. Hingegen schadeten zwey Bäume oder Gewächse einander aufs äuserste, wenn sie sich von einerley Safte ernähren müßten und nahe beysammen stünden; denn diese Theilung von den Nahrungs-Safte, welcher allen beyden anständig wäre, zehrete sowohl die eine als andere ab.

Weiter schreibet der Abt Vallemont in seinen Merkwürdigkeiten der Natur pag. 112.

Dieses wäre eben so als wenn sich zwey Bauer-Hunde wegen eines Beines, welches

ches sowohl der eine als der andere gerne haben wollte mit einander zauseten.

§. 10.

Fast alle Gärtner wollen es behaupten, daß die sogenannten Ranunkeln und Anemonen einander sehr zuwieder wären, daß einerley Art dieser Pflanzen welche nehmlich an der Zahl die geringsten, von der andern zu nichte gemacht würden, dafern sie zu nahe bey einander stünden, ja es würden auch sogar die welche die Oberhand behielten, weil sie sich in der Vertilgung der andern zusehr geschwächet, dasselbe Jahr entweder gar keine oder doch nur wenige und schwache Blumen tragen. Diese Meynung aber ist mehr eine Kunst Legende der Gärtner, als daß solche in der Erfahrung gegründet wäre. Ich habe beyde Art Blumen, auf ein Feld gepflanzet, sie haben beyderseits gut geblühet, und einander nicht gefressen, sie haben sich auch so vermehret, als wenn sie allein gestanden hätten: öffters aber wenn die heissen Tage einfielen, blüheten so wenig die Ranunkeln und Anemonen, ob sie gleich weit genung aus einander standen. Es kann sich also einige mahl zugetragen haben, daß dieses eben so geschehen ist, wodurch die dichte beysammen gestandenen Ranunkeln und Anemonen zu Grunde gerichtet sind, hieraus hat die unrichtige Denkungs-Art, der sogenannten Kunst-Gärtner geschlossen, wie diese Blumen einander nicht ver-

vertrügen. Diese Meynung hat sich hernach immer weiter wie der Aberglaube fortgepflanzet, zuletzt ist solche von Schrift-Stellern, welche alles was ihnen gesaget wird, ohne Untersuchung, treulich nachschreiben, in die Gärtner-Bücher gedrucket worden, und einer hat hernach weiter aus den andern geschmieret, wie dieses jetzo noch mit andern Büchern genug geschiehet. Wenn nun ein Gärtner ein solches Buch, und diese treuherzige Warnung gelesen hat: so wird er nimmer einen Versuch anstellen, um die Wahrheit davon zu entdecken, weil er sich fürchtet einige Blumen darüber zu verliehren: Doch ich komme wieder zur Haupt-Sache.

§. 11.

Wo die Eiche (Quercus) einen guten Boden findet, und zu gehöriger Zeit mit Verstande aufgeschneitelt, auch gut gewartet wird, und wenn sie dichte beysammen stehen, so schiessen sie so hoch wie die Tannen und Büchen auf. Die Eiche nimmt gerne mit einen schlechten Boden vorlieb, wenn es nur kein weisser Trieb-Sand ist, auch kein Ort-Stein darunter stehet, ja so gar der magerste Sand-Boden hindert ihren Wachsthum nicht, weil die Eiche ihre Wurzeln tief in die Erde treibet, und mit ihren abgefallenen Laube den Boden dünget, und mürbe machet, insonderheit wo sie dichte bey einander aufwachsen, wo sich aber der Ort-Stein oder Kieß in der Erden findet, da wol-

len

len sie nicht fort, sondern werden Moosig und Pollsohr.

§. 12.

Dieser Baum hat auch die Eigenschaft, daß er zumahl in einen schweren und leimigen Boden, auch lockern Sande eine Wurzel etliche Klafter tief nach Unterscheid seiner Größe, gerade unter sich in die Erde treibet, welches man die Pfahl- oder Herz-Wurzel nennet, und die einer Steck-Rübe gleichet, welche dann auch an denen Pflanz-Heistern, wenn solche auf einen leimigen Boden gezogen sind, einige Spannen lang ist. Dieses ist nun die Haupt-Wurzel, wodurch der Baum seine beste Nahrung aus der Tiefe der Erden an sich ziehen, und sich damit in den Wachsthum befestigen muß. Kommt solche aber auf den Ort-Stein, welchen sie wegen seiner Härte nicht durchdringen kann, so bleibet er in Wachsthum stehen, und wird wie ich schon gedacht habe moosig und Pollsohr, bis er zuletzt gar verdorret.

§. 13.

Man kann zu einen sichern Merkzeichen nehmen, daß wo die Eichen an einen Orte so beschaffen sind, und nicht fort wollen, ein dergleichen Kieß-Boden anzutreffen sey, welches aber dafern dieser Kieß etwas tief stehet und dick ist, auf keinerley Weise verbessert werden kann, sondern es muß allda entweder Tangel oder Birken-Holz angebauet werden, dessen flachstehende

Wur-

Wurzeln an der Erde weglaufen, und sich an solchen Ort-Stein nicht kehren, darum dann der Boden vorhero wohl zu untersuchen ist, ehe man Eichen darauf anbauet, damit keine vergebliche und unnütze Arbeit dabey heraus komme. Dann wie schon oben erwehnet ist, so dringet diese Herz-Wurzel der Eichen so tief in den Grund als so lange sie solchen gut und fruchtbar befinden, hat diese aber ein Ende, so höret auch der Wachsthum des Baumes auf, weil die Eiche mit Lust wächst je tiefer sie sich befestigen kann. Deswegen man auch finden wird, daß die aus dem Kerne gezogenen Eichen, wenn sie auf dem Platze wo sie gezogen sind unverpflanzet stehen bleiben, viel schneller und besser wachsen, als wenn sie versetzet werden, wobey ihnen nothwendig die Pfahl-Wurzel verletzet, und abgehauen werden muß, welches die Heister wenn sie schon etwas stark von Stamme sind nicht vertragen können, dafern ihnen nicht zugleich die Krone ausgehauen wird.

§. 14.

Findet sich hingegen, daß dieser Ort-Stein ohngefähr eines Fusses dick, und nicht tief unter der Erden steht: so muß der Boden bey der Heister-Pflanzung tief durch den Kieß durchgearbeitet werden, damit der Baum mit seiner Pfahl-Wurzel in einen lockern Boden zu stehen komme, welches nur bloß von der Verpflanzung der Heister nicht aber von der Anlegung der Eicheln-

cheln-Kämpe, und Zuschläge, in welchen sich das Holz durch den Kern selbst einsaamen muß, zu verstehen ist: Denn bey denen letztern würde diese Arbeit gar nicht thunlich seyn, weil dieselben, dafern man es haben kann weit besser auf einen so gearteten Grunde angeleget werden, allwo der Ort-Stein nicht zu finden ist. Auf dem Harze ist das Eichen-Holz weit dauerhafter, wie das auf dem Platten Lande. Es rühret dieses daher weil auf dem Harze lauter Stein-Eichen sind, welche, zumahl auf einen steinigen und gebürgigen Boden, sehr langsam wachsen, also engere Jahr-Ringe und fester Holz haben. Im platten Lande aber giebt es meistens Hasel- oder Sommer-Eichen diese haben ein weit loser Holz und weitere Jahr-Ringe. Bringet man also Eicheln aus dem Platten Lande nach dem Harze um sie da zu säen so wird nichts daraus, wie dann dieses ein gewisser Forst-Bedienter mit Schaden erfahren hat.

§. 15.

Was die Pflanzung der Eichen anlanget: so soll davon in der dritten Abtheilung weitere Nachricht erfolgen; Denn dieses recht zu wissen ist sehr nothwendig, und es verstehen solches wenige. Hier zu Lande sind zweyerley Arten Eichen bekannt, nehmlich die Stein- und die Roth- oder Sommer-Eichen, welche beyde im Monathe May blühen, gelbe Fäserchen welches die Männliche Blüthe ist, und eine Purpur

rothe

rothe Blüthe, welches die Weibliche ist, tragen, aus welcher die Eicheln werden, die letzte Art wächset weit höher, schlägt auch 14 Tage eher aus, und hat ein grösser hellgrüner Laub, wie die erste Art. Jener ihr Holz aber ist viel fester, und ihre Früchte sind härter und kleiner, als die welche auf der Roth-Eiche wachsen, wie dann diese aber weit fruchtbarer ist. Die Rinde von den Eichen wird zur Bereitung des Leders von denen Lohgerbern gebrauchet, doch ist die von den jungen Bäumen besser als von den alten.

§. 16.

Es giebt zwar noch unterschiedene Arten von Eichen, welche sich bloß von den Eicheln unterscheiden, wie dann in den Wallmodischen in Stifte Hildesheim zu Wallmoden belegene Holzungen eine Eiche stehet, welche gleich der Spanischen ungemeine grosse und dicke Eicheln trägt, ausser dieser ist in der ganzen Gegend kein Baum dieser Art mehr, es ist auch daselbst noch ein anderer Baum, welcher kurze, dicke, und platte Eicheln hat, von beyden habe ich einige Jahre hinter einander Saamen bekommen, und solchen in meinen Hölzern angebauet. Ich rechne diese beyden Arten aber mit zu den Roth- und Hasel-Eichen. Die Spanische Eiche träget grosse dicke und süsse Eicheln, welche wie Hasel-Nüsse schmecken, hier ist sie noch nicht sehr bekannt, ausser was von den Herrn Hof-Richter von Veltheim zu Harpke und andern

Lieb-

Liebhabern Ausländischer Hölzer davon angebauet ist, welche den Saamen aus Engelland bekommen; Es giebet auch noch andere Arten ausländischer und Nord-Americanische Eichen, welche jetzo mit guten Nutzen allhier angebauet werden, und wovon man den Saamen auch aus Engelland bekommt, worunter die schnellwächsige Scharlach Eiche gehöret, wovon ich selbst einige noch zarte Pflanzen habe. Diese soll aber andere Eichen in schnellen Wachsthum übertreffen, welches die Folge zeigen wird. Es sind diese Arten aber Deutschland nicht eigen, ob sie gleich ausser der allezeit grünen Eiche wovon es einige Arten giebt, hier gut fortkommen: Letztere aber verfrieret leicht, weil sie eine wärmere Himmels-Gegend gewohnet ist. Ich habe in den journal Oeconomiqve aus dem Canton Bern gesehen, daß die allezeit grünende Eiche auch in der Schweitz bey harten Wintern erfrieret.

§. 17.

Daß aber die Eichen ausser der Ceder von Libanon unter allen grossen Bäumen am langsamsten wachsen, auch am ältesten werden, daran ist kein Zweifel, weil das erste der Augenschein, das andere aber die Erfahrung und glaubwürdige Geschichtschreiber beweisen; es ist ihr auch kein Baum hier in Deutschland an Größe gleich. Der Herr von Flemming in seinen vollkommenen deutschen Jäger gedenket einer Eiche, welche in seinen Thier-Garten gestanden, deren

Stamm in der Dicke 20. und eine Viertel Elle Dreßdner Maaß, in Umfange gehabt, und die innerlich noch gesund und ohne Mängel gewesen. Es muß solche also wenn ich den 3ten Theil nehme, 6. Ellen 9. Zoll in Durchschnitte gehalten haben. Dennoch aber wird die Eiche unter allen Bäumen (ich) nehme die Kopf=Weide aus) am leichtesten hohl, zumahl wenn sie von einer ungeschickten Hand, bey schon erlangter Stärke behauen oder von Winde beschädiget wird. Denn werden ihre dicke Zweige abgebrochen oder abgehauen, welche einreissen, und Stümpfel davon stehen bleiben, wo sie einfaulen kann, so können solche nicht wieder überwachsen, sondern sie bleiben offen stehen, diese aber reisset die Sonne auf, das Regen=Wasser ziehet sich in die Ritzen, welches zuletzt den ganzen Stamm angreiffet, und faulend machet. Dieses geschiehet auch wenn denen starken Eichen so wie es im Zellischen Lande, die Holz=Diebe machen der Kopf ausgehauen wird. Es bewächst dieser Hieb auch nicht wieder, sondern der Baum wird von oben herunter faul, und es ist derselbe wenn er nicht gleich weggehauen wird verdorben. Dieses Köpfen aber wird nur wie Feuer=Holz angesehen, und auch darnach geringe bestrafet, zumahlen wenn dieses in Privat=Holzungen geschehen ist. Die Gewohnheit des Landes bringet dieses so mit sich. Ob nun gleich ein solcher Baum unterweilen so hohl wie ein Schilderhauß ist, so wächset er dem ungeachtet noch

alle=

allezeit in die Dicke, weil der Saft zwischen der Rinde und dem Holze noch alle Jahre sein Holz und Zuwachs ansetzet, und fast eben so viel Holz wächset als ihm inwendig alle Jahr abfaulet. Ich habe wahrgenommen, daß solche hohle Bäume öfters mehr Eicheln als die gesunden getragen haben, woraus ich denn geschlossen, daß ihnen dieses hohl seyn, an ihrer Fruchtbarkeit nichts hindern müsse.

§. 18.

Es ist auch dieser Baum, unter allen in Deutschland befindlichen wilden Bäumen, billig für den nutzbarsten zu halten; weil er sowohl wegen seines unentbehrlichen, und zu unzähligen Sachen brauchbaren Holzes, als auch wegen der Mastung (wenn nehmlich selbige gut geräth) und wegen der zum Leder-Gerben nöthigen Rinde, seinen Eigenthums Herren vielen Nutzen einbringet, und also seinen Platz reichlich bezahlet. Doch hat man seit den letzten harten Winter, welcher den Bäumen noch nachhänget, und wegen der Raupen nachher selten volle Mast gesehen, weil wohl schwerlich ein Baum zu finden, welcher diesen Ungeziefer mehr als die Eiche unterworfen ist. Denn wenn er in Früh-Jahre blühet, dieses Ungeziefer sich aber häufig findet, so kann man nur gewiß versichert seyn, daß dasselbe Jahr wenige Eicheln wachsen werden, weil der Eichen spät ausschlagendes Laub, welches zu der Zeit da die Raupen auskommen,

nebst der Blüthe noch ganz zart und weich ist, von denselben vor der Reihe weggefressen wird: ja wo nur eine Raupe über die Blüthen kriechet, oder dieselbe mit ihren Kothe besudelt, so fallen solche ab; wie man denn das Fressen dieses Ungeziefers in einen Walde bey stillen Wetter ganz deutlich hören kann. Einen gleichen Schaden verursachen ihm auch die so genannten Mey-Käfer, welche das junge Laub und Blüthe, so wie die Raupen verderben. Hieher zähle ich auch die späten Nacht-Fröste, welche seit vielen Jahren bis am 6. Junii gedauret haben. Wie kläglich sahen in diesen Monath die jungen Eichen und Büchen aus, alles Laub war verfrohren, und es schien als wären sie verbrandt, wie viele 1000. junge Eichen sind 1763. 1764. und 1765. nicht durch dem Frost im Früh-Jahre, und durch die Mäuse zu Grunde gerichtet, von den gesäeten Eicheln ist kaum der zehnte Theil aufgelaufen, und was aufgegangen ist hat der Frost hingerichtet, alle seit einigen Jahren zu Besaamung der Holzungen angewendeten Kosten sind verlohren, und ich habe in meinen eigenen Eicheln-Kämpen gesehen, daß 2 bis 4 jährigen Heistern in der Erden von den Mäusen die Wurzeln abgefressen waren, und wie viele Eichen welche schon wie ein Besenstiehl dicke waren hat die viele durch den beständigen einige Jahr anhaltenden Regen in der Erde entstandene Nässe nicht verdorben. Die Wurzel faulete, der Frost kam dazu, und die Bäume starben

ben ab. Man konnte dieses an der verfaulten Wurzel sehen, wenn man einen so erstorbenen Baum aus der Erden zog.

§. 19.

Die Gall-Aepfel welche im Herbste auch sogar in Frühjahr zuweilen auf den Eichen wachsen, werden nur bloß in den warmen Ländern recht reif, welche aber hie zu Lande wachsen nutzen zu nichts. Einige Abergläubige wollen aus diesen eine vorher Verkündigung auf das künftige Jahr, und dessen Fruchtbarkeit ziehen, weil ich aber von dergleichen Aberglauben nichts halte; als habe ich mich um die Bedeutung davon wenig bekümmert. Soviel habe ich gesehen, daß bald eine Made, bald eine Fliege, bald eine Art von Spinnen in diesen Gall-Aepfeln gewesen ist, ich wuste, daß solches nichts anders, als eine natürliche Ursache, wie bey einer jeden Verwandelung der Inseckten geschiehet, zum Grunde haben müsse, und wie ich die erste Auflage dieses Werks heraus gab, hatte ich meine Betrachtungen noch nicht über diese sogenannten Gall-Aepfel angestellet; Ich habe es aber nachher gethan, weil ich auch hievon die Ursache gerne wissen wollte. Es ist 1760. in unsern Braunschweigischen öffentlichen Anzeigen eine Abhandelung wegen der Löcher in den Hasel-Nüssen heraus gekommen, wäre diese der Wahrheit gemäß abgefasset worden, so würde ich dem Leser dahin verweisen können, weil es

damit einerley Beschaffenheit hat. Allein es saget die Nachricht nichts, der Verfasser derselben ist gewohnet alles was er in Büchern findet, ohne zu überlegen ob es gegründet sey, nachzuschreiben, und solches vor seine Gedanken auszugeben: Er thäte aber besser, daß er dieses unterließe, oder wenn er ja einen Trieb zum schreiben hätte, daß er dabey setzte aus welchen Buch er solches genommen hätte. So unglücklich wie die Abhandelung von den Löchern der Hasel-Nüsse gerathen ist, eben so schlecht ist auch seine Anweisung gerathen, wie man mit geringen Kosten lebendige Hecken um die Höfe und Gärten ziehen könne, welche er 1765. auch in die hiesigen Anzeigen setzen lassen; Allein wenn man ohne einige Erfahrung schreibt, und dabey von der Natur-Lehre nichts verstehet, so kann es unmöglich anders kommen, als daß man sich lächerlich machet. Der Schrift-Steller aus welchen die Nachricht von den Löchern in den Hasel-Nüssen genommen ist, mag wohl selbst nicht mehr davon gewußt haben, und ein eben so unwissender Natur-Lehrer gewesen seyn, als derjenige welcher diese Nachricht in die Braunschweigischen Anzeigen drucken lassen. Es kommt aber allezeit etwas ungereimtes zur Welt, wenn die Beurtheilungs-Kraft schwach ist. Die wahre Beschaffenheit dieser Gall-Aepfel ist also diese. Im Frühjahre wenn die Eiche ausschläget, und die Blätter noch weich sind, durchsticht eine von den kleinen Schlupf-

Wespen, mit ihren langen und spitzigen Lege-Stachel die erste und zweyte Schaale, und leget zwischen diese ihre Eyer, dieses thut sie mit vielen Blättern, theils um ihren Jungen desto mehr Nahrung zu verschaffen, theils auch wenn ein und andere Blätter, mit denen darzwischen gelegten 2. oder 3. Eyern verlohren gehen, die andern doch aufbehalten würden. Die Natur hat nicht allein diesen, sondern auch andern Inseckten den Trieb beygelegt, ihre Eyer an solche Oerter zu legen, woselbst sich die daraus erzeugten Jungen, weil die Mutter sich hernach darum nicht weiter bekümmert, ernähren können.

Ich muß erst feste setzen, daß ein jedes Blat, aus dreyen auf einander liegenden Lamellen bestehe, die Obersten und Untersten dienen der Mittelsten zur Decke, wieder die äuserlichen Zufälle, durch alle 3 gehen die Saft-Röhren: Man kann dieses an denen durch die Maceration sqvelettirten Blätter deutlich sehen, zumahl wenn man ein Vergrösserungs Glaß zu Hülfe nimmt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mich bey der Zergliederung der Blätter länger aufhalten, und zeigen wollte, wie der Saft in deren kleinen Röhren hinauf steiget. Ich gehe also weiter, und sage daß aus dem Eye in wenig Tagen eine kleine Made wird. Diese zernaget die Saft-Röhren des Blattes, und lebet von dem heraus dringenden Safte. Weil der Zufluß des Saftes aber immer fort-

gehet, so will solcher wieder neue Saft-Röhren machen, und die zernageten wieder ergänzen. So ofte dieses geschiehet werden die neuen Saft-Röhren von der Made wieder zernaget. Hieraus entstehet endlich ein schwammiger Auswachs, welchen man den Gall-Apfel nennet. Dieser wird durch den zudringenden Saft, weil er aus lauter zernageten Saft-Röhren bestehet immer grösser, die Maden liegen darinnen in der Mitte, sie leben von den Safte, und wachsen so lange fort, biß sie ihre zweyte Verwandelung annehmen, und zu Puppen werden, alsdann fressen sie nicht mehr, und der Gall-Apfel hat seinen Wachsthum verrichtet. Aus den Puppen werden wieder Schlupf-Wespen, welche wenn sie ihre gehörige Grösse und Härte erlanget haben, sich durch den noch weichen Gall-Apfel fressen und davon fliegen, nachher aber kriechet öfters eine Spinne in dieses Loch und schlägt darinnen ihre Wohnung auf, daher wird man im Herbste diese Gall-Aepfel alle leer, und durchlöchert finden. Die Zeit ihrer Verwandelung gehet an, wenn das Blatt hart, und der aufsteigende Saft dicke wird, und aufhöret. Die schöne Röthe dieser Aepfel entstehet von den Sonnenstrahlen, welche sie so roth wie ander Obst mahlet. Ein gleiches von diesen Insecken habe ich an den jungen Schüssen der Fichten bemerket, wenn solche noch weich waren. Es kriegten solche knörpliche Auswächse welche inwendig ganz hart waren, in diesen lagen noch

theils

theils die Maden, theils die Puppen, auch die schon ausgekrochenen noch ganz weichen jungen Schlupf-Wespen, der Herz-Schuß der Fichten, an welchen diese Auswüchse waren starb davon ab, und vertrocknete. Noch sonderbarer ist diese von mir gemachte Beobachtung. Es waren vor einigen Jahren auf dem braunen Kohle in meinem Garten sehr viele grüne und bunte Raupen, welche solchen ganz kahl fraßen: Nachdem ihre Zeit zu Ende war, hatten sich die Puppen, ohne daß die Raupen sich eingesponnen hatten, an die Latten und Büsche, mit ihren Hintertheilen gehänget. Ich sammlete deren sehr viele zusammen, welche sich noch alle rühreten, und dem Ansehen nach noch lebendig waren. Ich wollte die daraus kommenden Schmetterlinge sehen. Ich sahe öfters darnach, und die Puppen rühreten sich noch. Nach einiger Zeit wie ich die Schachtel aufmachete, kam mir ein ganzer Schwarm kleiner Schlupf-Wespen entgegen geflogen. Die Schachtel war ganz voll davon. Ich fand die leeren durchlöcherten Hülsen, der Raupen Puppen, und da ich die noch nicht ausgekrochenen, und sich noch rührenden aufmachete, so fand ich einige ganze voller lebendige Maden, in einigen waren schon die in Puppen verwandelten, in andern aber die schon ausgekrochenen Schlupf-Wespen, welche weil sie noch ganz weiß, und die gehörige Reife nicht erlanget, sich noch nicht durchgefressen hatten. Ich sahe hieraus, wie die Schlupf-Wespen, in

diese Raupen-Puppen, wie sie noch im Garten gewesen waren, vermittelst ihres langen Lege-Stachels, schon ihre Eyer geleget hatten, und zwar sehr viele, in eine jede, und daß die Bewegung der Puppen, von denen schon darinnen lebenden Maden, welche sich von dem inwendigen der Puppe unterhielten entstanden war.

§. 20.

Die Hasel-Nuß hingegen, wird, wenn sie noch klein und weich ist, von einer grössern Art Schlupf-Wespen gestochen, diese hat einen längern und härtern Lege-Stachel, wie die oben erwehnte Art. Sie läßt ihr Ey nicht in die Blume der Nuß fallen, wie unrichtig in kurz gemelderer Anzeige gedacht wurde. Die Blume würde gewiß abfallen, und zu keiner Nuß werden, weil diese durch einen geringen Zufall, verderben kann, und wie würde das Ey in eine Nuß kommen können? wenige kennen die Blume der Hasel-Nuß, und welches dieselbe ist. Die Natur hat dieser Art Schlupf-Wespen, wieder eine andere Eigenschaft beygeleget, wie der ersteren. Ihr natürlicher Trieb lehret ihr, daß die Schale der Nuß endlich so hart werden würde, daß sie solche wenn sie erst zum fliegenden Inseckt geworden, nicht mehr würde durch bohren können, folglich hätte sie ihre Brut selbst eingekerkert. Die Natur hat also dieser aus dem Eye entstehenden Made, einen so harten Kopf, und Freß-Zange beygeleget, daß sie die harte

Schale

Schale der Nuß, ehe sie eine Puppe und fliegendes Insekt wird, durchbohren und sich vorher eine Thür öfnen könne, woraus sie nachher wenn die Made, das inwendige der Nuß verzehret hat, und wieder zu einer Schlupf-Wespe geworden ist, Abschied nehmen könne, wenn sie will. Man kann auch von aussen an der Nuß, wenn sie noch weich und zu ist, den Stich welchen die Schlupf-Wespe in die Schale derselben gethan hat wahrnehmen, dieser schwellet auf und bleibet knorplich und weicher wie die andere Schale: Bey diesen öffnet sich auch die Made wieder den künftigen Ausgang. Ich habe mir viele Mühe gegeben, die Haushaltung und Zeugung der Insekten, auch andere Thiere zu untersuchen, hiebey habe ich vieles entdecket, welches andern zwar schon bekannt war, wenigstens glaubte ich es nicht eher, als bis ich es selbst untersuchet hatte. Doch ich habe mich bey dieser Wurm-Historie schon zu lange aufgehalten. Nur dieses muß ich noch hinzu setzen, wie die Spinne, welche einige in den Gall-Aepfeln wollen gesehen haben nichts anders sey, als die schon ausgekrochene, noch zarte Schlupf-Wespe selbst, welche endlich ihre natürliche Farbe annimmt, und von Cörper härter wird, oder daß zufälliger weise eine kleine Spinne in die Löcher der Gall-Aepfel, woraus die Schlupf-Wespen schon Abschied genommen mag gekrochen seyn. Es wachsen auch auf der Eiche, so wie auf Obst und andern Bäumen, ja so gar auf den alten

Wei-

Weiden welche nicht abgeköpfet werden, und auf dem Weißdorn, Mistel. Es tragen diese alle rothe Beeren, welche in einen kleberichten Safte liegen. Aus diesen wird der Vogel=leim gemachet. Das Blat der allezeit grünen Mistel, unterscheidet sich so wie der Baum ist, doch ist es niemahls so wie das Blat des Bau=mes selbst gestaltet. Einige halten davor, daß die Krammets=Vögel die Mistel auf die Bäume tragen, und wenn sie Mistel gefressen hätten, ihn mit den durch die Beeren vermischten Unrath auf die Bäume fallen liessen, aus welchen wieder Mi=steln entstünden, allein es kommt mir dieses dar=um unglaublich vor, weil man die Kerne von diesen Misteln so wenig in der Erden, als an den Bäumen selbst, noch durch keine Kunst zum Aufgehen bringen können. Ich halte es also mehr vor eine Krankheit der Bäume, weil ge=wisse Gegenden, solcher besonders unterworfen sind. In einen Sandboden aber habe ich noch keine Mistel an den Bäumen gefunden, warum tragen denn die Vögel an diesen Oertern solche nicht auch auf die Bäume? So viel ist gewiß, daß die Bäume endlich davon ausgehen, und es wird ihr Kopf zuletzt lauter Mistel, wenn sie nicht zeitig genug abgehauen werden; Dem ungeachtet findet man, daß die Bäume, welche dieser Krankheit einmahl unterworfen sind, wie=der so lange Mistel ansetzen, bis der Baum da=von verdorben ist, ob solche gleich noch so oft abgehauen werden, weil die Mistel, so wie das

Mooß eine rechte Schmarotzer Pflanze ist. Das Mooß aber vergehet, und fällt von selbst von den Baum ab, sobald er umher von Grase und Kraute, welches ihm die Nahrung entziehet rein gehalten wird. Es ist vielmehr glaublich, daß die Mistel die allergrösseste Art von dem Mooß-Geschlechte sey, welche daher entstehet, wenn einer der Zweige krank wird, und daß durch die Fäulung und Fermentation des Saftes dieses Gewächse gezeuget wird.

§. 21.

Was die Roth-Büche (Fagus) betrift, so wächset solche viel schneller auf als die Eiche, zumahl wenn sie auf einen leimigen Boden, welcher mit ein achtel Sand und kleinen Kieseln vermischet ist, stehet, welcher ihr am zuträglichsten ist. Man nennet solchen einen kirschigen Boden, sie dauret aber nicht so lange wie die Eiche. Zu Rademacher Arbeit, und zum Brennen ist dieses ein nutzbarer Baum, zum Bauen aber taugt er nicht, weil er leicht Wurmfreßig und faul wird. Im Wasser dauret er noch weniger, weil er wegen seiner weiten Saft-Röhren leicht verstocket, insonderheit wenn das Holz oft naß und trocken wird, auch Luft und Sonne darzu kommen kann. Seine Mastung, ist lange nicht so gut, wie die von der Eiche. Der Speck der damit gemästeten Schweine, lauft im räuchern aus, und hält sich nicht. Man kann im Herbste sobald das Laub von den

Büchen ist, an denen Perlfärbigen Trag-Knospen schon sehen, ob die Büchen das folgende Jahr Mast tragen werden. Diese Trag-Knospen werden im Frühjahre so groß wie eine kleine Mandel, deren längliche Gestalt sie auch haben. Wer solche nicht kennet hält sie vor vertrocknete Saamen-Hülsen, von dem vorigen Jahre. Jemehr sich dieser Trage-Knospen zeigen, je voller trägt die Büche, daferne nicht ein später Nacht-Frost solche verdirbet, und den Saamen so wie 1766. geschahe taubhülsig machet. Die von der Büche gebrannte Pott-Asche, ist so gut wie die von den Eichen-Holze. Ihr Holz ist zum Brennen und zum Verkohlen dem Eichenen, vorzuziehen, denn dieses brennet und hitzet lange sogut nicht, löschet auch eher aus, wenn kein Büchenes dabey ist. Im Frühjahr trägt er gelbe staubige Büschlein, dieses ist seine männliche Blüthe, welche wenn der Staub davon ausgeflogen, und die weiblichen Blumen-Knöpfe befruchtet hat abfällt. Aus der weiblichen Blüthe aber entstehet der Saamen in rauhen Capseln, in welchen ein, gemeiniglich aber zwey dreyeckige Herzförmige Saamen-Körner, mit braunen Schaalen bey einander liegen: wenn er reif ist, so thun sich diese auf, und der Saamen fällt nach Martini aus. Es ist dieser Baum also, so wie die Eiche unter die Hermaphrodit Bäume zu rechnen.

§. 22.

Es giebt noch eine Art Büchen mit blutrothen Blättern, diese aber ist hier noch nicht

sehr

bekannt, weil aus Hundert Saamen-Körnern dieser Art, oft nur eine mit rothen Blättern wächset. Diese aber läßt sich durch das Pfropfen gut vermehren, wenn nehmlich Zweige davon auf gemeine Roth-Büchen gesetzet werden, wie man dieselbe auch durch das Absänken vermehret. Ich habe selbst Versuche mit dem Pfropfen gemacht welche angeschlagen sind. Die Raupen, und Ungeziefer schaden der Büche nicht, weil sie im Frühjahre eher als die Eiche ausschlägt, und zwar zu einer solchen Zeit, da die Raupen noch nicht lebendig sind, hernach aber ist ihr Laub schon zu hart, daß sie es nicht mehr fressen können. Hingegen verfrieret das Büchene Laub eben so leicht, durch die späten Nacht-Fröste, wie das Eichene, weil sie eher wie die Eiche ausschlägt. Säet man also das Büchen-Saat im Herbste, wenn die Eicheln gesäet werden, so thut dieses selten gut, denn der Büchen-Saamen kommt eher wie die Eicheln: Kriegt er dann nur einen Reif oder Nacht-Frost, so werden die Blätter schwarz, und die Pflanze ist verlohren. Es kommt dieses daher, weil die Büche bey dem Aufgehen, die beyden auseinander gespaltenen Theile, des Saamens, so wie die Türkische Bohne mit aus der Erden bringt, hingegen bleibet die Eichel, so wie die Erbse in der Erden, und sie treibet aus derselben ihren Stamm und Wurzel. Frieret also von dieser gleich der Stamm ab, oder wird zertreten, so treibt sie wie die Erbse mehrere Lohden wieder

aus.

aus. Bey der Büche aber, kann dieses angeführter Ursachen wegen nicht geschehen, deßhalben ist sie allemahl verlohren, wenn ihr erster Schuß Noth leidet. Der leimige und Kley-Boden, wie auch eine schwarze Erde, und frisch aufgeworfene Graben, sind diesen Baume am zuträglichsten. Denn auf einen Sand-Boden wächst er nicht gern, er bleibet struppig und niedrig, und der Saamen selbst gehet im Sande nicht gut auf. Will man ihm ja in einen Sand-Boden ziehen, so ist es ein erzwungenes Werk, welches keinen Nutzen schaffet. Das Aufschneiteln ist ihm sehr gut, doch muß er schon die Dicke von zwey bis drey Zollen im Durchschnitte haben, alsdann nimmt man ihn die untersten Aeste ab, doch nicht auf einmahl, und man schneitelt ihm alle Jahre höher auf, denn wollte man ihm sogleich alle Seiten-Aeste nehmen, so würde er dünne bleiben, und einen zu schweren Kopf kriegen, welcher den Baum zur Erden bieget, so daß er von dem Winde losgedrehet wird. Er leidet auch nicht, daß ihm gleich denen Eichen und Heine-Büchen das Herz-Reiß ausgehauen werde, deßhalben denn von der Noth-Büche keine Kopf-Stämme gemacht werden können, weil sie wegen ihres porœsen Holzes leicht an zufaulen fängt. Das Oehl, so von dem Saamen gemacht wird, ist, so lange es noch frisch, sehr süß und gut zum Essen zu gebrauchen, hernach aber, wenn es tranig geworden, wird es in der Lampe gebrennet.

Die-

Dieser Baum hat ohngefehr alle sieben Jahr volle Mast, denn obgleich jährlich einige Buch-Eckern wachsen, so sind sie doch selten gut, sondern die meiste Zeit taubhülsig und madig.

§. 23.

Aus der Roth-Büche kann vieles gemacht werden, Sattel-Bäume, Kumpt-Hölzer, Preß-Blöche, in die Papier-Mühlen, Puch auch Oehl-Mühlen Stempel, Spaden-Hölzer, Zeug-Rollen, und die Spähne welche die Schuster gebrauchen. Ausser diesen werden unzählige andere Sachen aus dem Büchen-Holze gemacht. Wie viel Nutzen bringet ein Büchen-Holz, zumahl nahe bey Braunschweig ein, und wie viele tausend Klafter dieses Holzes, werden alle Jahre nur in dieser Stadt allein verbrennet? Wie erstaunend hoch war der Holz-Preiß nicht gestiegen? Ein Fuder Büchen-Holz vor 8. Thlr. konnte ein Mann in 4 mahlen wegtragen, jetzo aber ist der theure Holz-Preiß auf eine Zeitlang wieder etwas gefallen. Die Holz-Verschwendung aber steiget dennoch immer höher. Eine Schuster und Schneider-Frau, hat ietzo ihr eigenes Besuch-Zimmer welches geheitzet werden muß. Gemeine Bürger welche sonst mit allen ihren Kindern in einer Stuben saßen, heitzen anjetzo wenigstens drey Stuben, und machen alle Wochen ohnfehlbar dreymahl einen frischen Braten. Dieses vergrössert die Holz-Consumtion. Von den Vornehmen will ich nichts sa-

gen, denn diese gedenken daran nicht, daß das Holz eine von den grössesten Ausgaben in Braunschweig sey. Es würde gemein aussehen, wenn man mit seinen Geld-Beutel Rechnung machen wollte. Indessen sieht es aus, als wenn des Docktor Luthers Prophezeyung, wie nemlich das Holz, das Geld, auch Treu und Glauben vor dem jüngsten Tage rar werden würde, bald erfüllet werden sollte.

§. 24.

Die Weiß-Büche, welche man auch Heine-Büche, lateinisch aber Ornus nennet, ist von der Roth-Büche sowohl, was das Holz, Blätter, und Saamen betrift, ganz unterschieden, denn sie hat ein Holz welches ganz weiß, klein äderich, und so hart wie ein Horn ist. Es tauget dieses gar nicht zum Bauen, hingegen aber ist es zum Brennen, Tischler und Drechsler Arbeit, sehr gut. Es hat aber diesen Fehler, daß es von dem Wurme gefressen wird. Die Handwerks-Leute machen die Stiehle ihrer Werkzeuge, aus diesen Holze, wie es denn auch zu Hobels, Arten-Stiehlen, und Kamm-Holze in den Mühlen genommen wird. Es wird dieser Baum wegen seiner hellgrünen eingekerbten Blätter, weil er früh ausschlägt, sich gut unter der Scheere halten, und zu allerley Gestalten ziehen läßt, in die Gärten zu Hecken, Irr-Gängen und Portalen gebrauchet; Seine Vermehrung geschiehet mit Abschößlingen aus der Wur-

zel,

zel, welche er häufig austreibet, wenn er hart an der Erden abgehauen wird, und aus seinen Saamen, welcher Buschweise wie Fittiche worinn ein hartes Herzförmiges Korn lieget, an den Bäumen hänget. Der Wind kann den Saamen wenn er reif ist verwehen, da er sich dann umher, wenn er einen zuträglichen Boden findet, und vor dem Viehe Friede hat selbst einsaamet; wie man dieses in den Gehegen wo kein Vieh hinkommet sehen wird. Denn wo eine alte Heine-Büche stehet, welche lange nicht abgeköpfet worden, findet man viele hundert junge, welche theils von den angeflogenen Saamen, theils von Lohden aus der Wurzel, etliche Schritt weit von dem alten Stamme, aufgewachsen sind. Der Saamen wird nicht alle Jahr reif, bey nassen Frühjahren, und späten Nacht-Frösten verdirbt er, und wird nicht reif, wenn der August-Monath und der Sept. auch die ersten 14. Tage im October nicht warm sind, wie denn auch nur die alten dicken und in 10. bis 13. Jahren nicht abgeköpften Heine-Büchen Saamen tragen. Um Martini ist er reif, ob er gleich noch lange, und den ganzen Winter an den Bäumen hängen bleibet, ehe er abfällt. Die wilden Schweine trachten ihm sehr nach, und lauffen oft einige Meilen dahin wo derselbe anzutreffen ist, weil er sehr süß schmecket. Die Heine-Büche schlägt mit der Roth-Büche zugleich aus, und öfters noch früher als diese, deswegen ihr auch die Raupen in den Wäldern

selten Schaden thun, in den Gärten aber, insonderheit wo sie keine freye Luft haben, werden die Heine-Büchen Hecken von den Raupen öfters ganz kahl gefressen, welches aber von einer ganz andern Art Raupen geschiehet, als die sind, welche sich in den Wäldern befinden. Der Saamen von den Heine-Büchen muß im Herbste zu Ende des Monaths Octobris gesäet und vorher eingeweichet werden, so läuft er das folgende Frühjahr auf, thut man dieses nicht, so liegt er ein ganzes auch wohl zwey Jahre in der Erden ehe er aufgehet, und findet er seinen ihm zuträglichen Boden nicht, so gehet er gar nicht auf. Er muß in Rinnen gesäet, und nur mit zerhackten Moose bedecket werden. Kann man es haben, so giesset man das Mooß naß, damit solches desto fester liege, oder man tritt ihn mit den Füssen ein. Erde leidet dieser Saamen nicht viel auf sich. Ausser einer leichten Holz-Erde, oder die von verfaulten Laube entstanden ist, er will auch Schutz vor der Sonnen, einen etwas feuchten Boden und gute Erde haben. Man säet ihm also gerne an solche Oerter, wo er unter Busch-Holze stehet, welches ihm vor der Sonne und den Nord-Winden Schutz giebet, auch wo der Boden etwas feucht ist.

§. 25.

Ausser diesen ist übrigens kein Baum zu finden, welcher sich besser zum Unter-Holze schickete. Ich habe Kopf-Heine-Büchen gesehen,

hen, von welchen bey jedesmahligen Abköpfen von einen Stamme ein ganzes ja gar anderthalb Schock Waasen gehauen werden konnten. Diese Abköpfung aber geschiehet nachdem der Boden gut oder schlecht ist, alle acht, neun, bis zehn Jahre. Gemeiniglich läßt man diesen Baum nicht hoch aufwachsen, sondern man hauet ihn bey der Pflanzung, sechs bis sieben Fuß von der Erden dem Kopf heraus, damit er sich ausbreiten, und seinen Platz mit desto mehrern Weich oder Reiß-Holze ersetzen könne. So ofte er abgeköpfet wird, läßt man hin und wieder, zumahlen wenn er einzeln oder auf Grabens stehet, seine dickesten abstehenden Zweige wie Arme stehen, welche ohngefehr einer Ellen lang abgekürzet werden, damit er durch solche mehr Köpfe ansetzen könne, denn jemehr man ihm deren lassen, und bey jeder Abköpfung neue machen kann, desto mehr Reiß-Holz träget er; Deshalben wird er auch am besten zu solchen Kopf-Stämmen gezogen, weil er auf niedrigen Brieteln lange so vielen Nutzen nicht einbringet. Denn auf einen Platze wo das Heine-Büchen Holz niedrig und an der Erden stehet, und welcher so groß ist, daß davon bey jedesmahligen Hau ein Schock Wasen gebunden werden kann, solcher kann noch zweymahl so hoch genutzet werden, wenn er mit Kopf-Stämmen, welche ihre gehörige Dicke, und viele Köpfe haben besetzet ist.

§. 26.

Ueberhaupt liebet dieser Baum einen guten Boden, und kommt auf den Sande nicht gut fort, dafern er auf keinen trockenern Boden, als worinn er wieder verpflanzet wird, gezogen ist, wenigstens ist er so schnell wächsig nicht, und es gehen viel Pflanz-Stämme aus, ehe man einige davon zum Wachsthum bringen kann. In dem hinter den Dorfe Thune im Zellischen belegenen, dem Waysen Hause B. M. Virg. in Braunschweig zugehörigen Eickhörster Holze, wachsen die Heine-Büchen vortrefflich, sie finden daselbst ihren rechten Boden, und es kommen deren viele hundert in denen Dorn-Büschen von selbst auf, ungeachtet einige Dorfschaften in diesen Holze die Hud und Weide haben. Es stehen daselbst viele tausend der schönsten und stärksten Kopf-Heine-Büchen, wovon alle Jahre ein Theil abgeköpfet, und viele Schock Waasen gebunden werden, in welchen Knüppel einer Viertel Ellen in Durchschnitte dicke sind: Dieser Waasen-Hau vermehret sich anjetzo, bey der bessern Aufsicht, und guten Wirthschaft der jetzigen Herren Vorstehere von Jahren zu Jahren, ehedem aber wurde nur bloß, auf das Weghauen, nicht aber auf die Zupflanzung, und auf die Anlegung neuer Zuschläge und Kämpe gesehen. Es geschiehet dieses gemeiniglich wenn die über solche Holzungen gesetzten Vorstehere keine Holz-Verständige, und nur solche Leute sind, welche bloß auf dem gegenwärtigen Nutzen, nicht aber

auf

auf die Zukunft sehen. Zu bedauren aber ist es daß dieses schöne Holz, durch dem Beytrag welches dasselbe dem Amte Giffhorn zum Brücken- und Mühlen-Bau, gleich andern in diesem Amte liegenden Privat-Holzungen geben muß so schändlich verwüstet wird, und daß fast alle Jahre, so viele der schönsten Eichen, welche in besten Wachsthum stehen, bey der Reihe zu Bau-Holz-Stämmen weggeschlagen werden, ja daß ausser diesen noch der Müller zur rothen Mühle sich anmasset, so viele der stärksten Kopf-Heine-Büchen alle Jahr zu Kamm-Holze wegzuhauen, die wenn sie aus allen Hölzern zusammen gerechnet werden, fast zureicheten, eine ganze Mühle davon zu bauen, da es doch nur Kamm-Holz heissen soll.

§. 27.

Am liebsten wächst die Heine-Büche auf einen leimigen und etwas feuchten Boden auch in schwarzer und melirter Erde. Stehen diese Bäume nicht zu dichte beysammen, so wächst das Graß ganz gut darunter, weil das viele abfallende Laub den Boden dünget und fruchtbar machet, auch Regen und Sonne an dem Boden kommen, und den Wachsthum des Grases befördern kann. Es ist also am rathsamsten dieselben auf die aufgeworfenen Graben, in die lichten Hölzer und auf die Anger wo Vieh-Weide ist zu pflanzen, weil so dann das Vieh ohne daß man zu dem Weich-Holze eigene Gehege

halten darf, darunter weiden, der Eigenthümer ein grosses an der Weide gewinnen, dessen ungeachtet aber, alle Jahre sein nöthiges Weich-Holz und Feurung bekommen kann, zumahl wenn solche Kopf-Stämme, allemahl in gewisse Haue eingetheilet, und alle Jahre ein besonderer Ort, oder Anzahl derselben abgeholzet wird. Hat man aber die Vieh-Weide nicht so nöthig, und der Boden ist gut, so kann man dieses Holz auch auf niedrigen Stämmen ziehen, es alle 15. bis 20. Jahre abholzen, und nur hin und wieder Saat-Bäume stehen lassen, welche sich auf ihren Platze selbst einsaamen, und eine unzählige Menge junge wieder hervor bringen. Diese Saamen-Lohden kann man wenn sie die gehörige Dicke erlanget haben wieder verpflanzen. Diese abgehauenen Plätze werden sechs bis sieben Jahre mit der Vieh-Weide verschonet, allein es ist dieses lange nicht so nuzbar als wenn man die Heine-Büchen auf Kopf-Stämme ziehet, denn diese hauet man öfters und zweymahl ab, ehe man das auf niedrigen Büschen stehende Unter-Holz einmahl hauen kann, und man hat mehr und eben so starkes Holz in zehen Jahren auf den Kopf-Stämmen als in 20. Jahren auf den niedrigen Büschen. Die Erfahrung hat mich von diesen Satze überzeuget, deßhalben ich davon zuverläßig schreiben kann. Dieses Holz hält wegen seiner Härte ungemein lange Feuer, und heißet wegen seines vielen Schwefels sehr stark: am meisten aber thun die-

dieses die alten ausgerotteten Heine-Büchen-Stämme und Wurzeln, welche ich in Brennen allezeit dem besten Roth-Büchenen Klafter-Holze vorziehe. In den warmen Ländern ist dieser Baum noch gemeiner wie bey uns. Es wird daraus das meiste Klafter-Holz geschlagen, weil man ihm daselbst zu hohen Stämmen aufwachsen läßt.

§. 28.

Die Esche (Fraxinus) wächst ungemein in die Höhe, und in die Dicke, sie stehet aber gerne auf einen feuchten Boden, er sey so schlecht als er wolle, wenn er nur nicht zu naß ist. Doch ist ihm ein leimiger und Kley-Boden weit zuträglicher. Ihr Laub gleichet fast den Wallnuß-Blättern, ist aber etwas kleiner und hellgrüner. Sie saamet sich auf der Stelle, durch ihren langen und buschweise an ihr hangenden Saamen selbst ein, dieser wird zwar im Monathe October schon reiff, wenn die Witterung gut und ein warmer Sommer gewesen ist, er bleibt aber noch bis ins andere Jahr daran. Der Eschen Saamen liegt wegen seiner Härte ein auch zwey Jahre, darnach er den Boden findet in der Erden, ehe er aufgehet, diesen aber vorzukommen, weichet man ihn so lange in Wasser ein, bis er aufqvellet und Keimen treiben will, alsdenn säet man ihm in einen guten etwas feuchten Boden in Rinnen, und zwar auch im Frühjahre, und bedecket ihm wie den Heine-Büchen-Saamen einen halben Zoll hoch mit

leichter Erde, doch nur sehr wenig, damit er dadurch nicht an den Aufgehen behindert werde. Man wird sodann sehen, daß er das Jahr darauf aufgehen wird. Säet man ihm in Herbste, so gehet er zu früh auf, und der geringste Nacht-Frost richtet ihm zu Grunde. Man glaubet so dann der Saamen habe nichts getauget. Dieses rühret daher weil er wie die Büchen in Aufgehen seinen Saamen mit aus der Erden bringet. Es müssen die jungen Pflanzen aber einige Jahre von Grase und Unkraute gereiniget werden, weil ihnen dieses sonst die Nahrung nimmt, und ihren Wachsthum hindert. Haben sie die Höhe einer Ellen bekommen, so werden sie heraus genommen, und in Baum-Schulen eines Fusses weit aus einander, in darzu gemachete Graben gesetzet, eben so von Unkraute rein gehalten, und hernach wenn sie die Dicke von $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchschnitte haben, wohin man will, verpflanzet. Dieser Baum wird auch aus Abschößlingen von der Wurzel vermehret und fortgepflanzet, auch wenn ein Stamm abgehauen, die Wurzel aber gelüftet, und die Erde davon weggenommen wird, so schiessen viele Lohden aus der Wurzel heraus, diese werden wie Fig. 1. zeiget also abgeleget. Ich halte diese Vermehrung aber zu weitläuftig weil man aus den Saamen leichter dazu kommen kann. Es giebt eine Art schwarze Raupen, welche diesen Baum öfters so kahl fressen, daß kein Blat daran bleibt, alsdenn trägt er das Jahr, und

auch öfters das folgende keinen Saamen. Von der Esche wird auch das so genannte Wund-Holz mit allerley abergläubigen Ceremonien gehauen: ein vernünftiger lachet über solche Thorheit. Seine Rinde soll gegen das drey-tägige Fieber eben die Wirkung thun, wie die Peruaner Rinde, nur das jene in stärkeren Gewichte genommen werden muß. Der Hoff-Rath Heister in seiner Dissertation de medicamentis germaniæ indigenis hat solches weitläuftiger ausgeführet.

§. 29.

Das Holz dieses Baumes ist zu Rademacher und Böttiger-Arbeit, wegen seiner Zähe und Festigkeit sehr gut, weil fast alle grosse Faß-Reiffen von Eschen-Holze gemachet werden. Man machet auch die Lanzen-Stiehle und Spieß-Schäfte davon, welche schön poliret und braun gebeitzet werden können. Die Tischler verarbeiten dieses Holz gerne zu Stühlen, und zu eingelegter Arbeit, zumahl das von der Wurzel, und die Masern, weil es wegen seiner bund geflammeten Adern und Härte, dem Oliven Holze viel gleichet, auch die Farbe besser hält. Zum Bau taugt es nicht es würde auch kein Rath seyn, dieses Holz dazu zu nehmen, weil es weit höher ausgebracht werden kann. An einigen Orten, zumahl in Stifte Hildesheim haben die Bauren ihre Dörfer rund umher mit Eschen besetzet, welche sie alle Sommer abköpfen, das Laub auftrockenen, und dem Winter über, die

Schaa-

Schaafe damit füttern, denen es sehr gesund und gleichsam eine Blutreinigung ist, deßhalben sie es auch gerne fressen. Man pflanzet diesen Baum auch wohl bey die Häuser und Scheuren, damit er solche mit seinen dick belaubten Kopfe vor dem Sturm-Winden und Ungewitter beschütze. Zu bedauren ist es, daß dieser so nutzbare Baum so wenig angebauet wird. Da er doch so theuer ausgebracht werden kann, und so schnell wächsig ist, auch mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt. Mit wie weniger Mühe kann er nicht aus den Saamen gezogen, und mit in die Hölzer gepflanzet werden, denn er wächst gerne bey andern Bäumen auf. An die Wiesen und am Wasser aber wächst er am geschwindesten in die Höhe. Wie viele Bäume hat man nicht die nutzbar sind, welche aber aus Unwissenheit, und Nachläßigkeit der Menschen, wenig geachtet werden, unter diesen gehöret

§. 30.

Der schöne Ahorn Baum (Acer majus) welchen die alten Dichter schon wegen seines schönen Laubes so viel besungen haben. Man muß diesen Baum mit dem Platanus nicht verwechseln ob er gleich zu diesem Geschlechte gehöret. Dieser vortreffliche Baum ist hier noch nicht viel bekannt, weil sein Saamen erst vor wenigen Jahren aus Nord-America zu uns gebracht ist. Es soll von diesen so viel mir davon bekannt ist, auch gedacht werden. Der Ahorn Baum

hat

hat schönes grünes Laub, welches die Grösse einer ausgebreiteten Mannes Hand hat, und den Wein-Laube einiger massen gleichet, nur daß die Blätter tiefer gezacket, auch dicker und grösser sind, und an längern Stiehlen hängen mit welchen der kleineste Wind so wie mit dem Espen-Laube sein Spiel treibet. Man siehet dieses an den Hecken welche von Ahorn in den Gärten gezogen werden. Der Wind beweget die über einander hängenden Blätter, so, daß die ganze Hecke wie ein grüner Strohm aussiehet, auf welchen die Wellen spielen. Es ist merkwürdig, daß die Blüthe dieses Baumes, der an der Kornehl-Kirsche gleichet, eher als die Blätter selbst kommt. Die Rinde dieses Baumes ist ganz glatt und hell grün, und siehet der Espen Rinde an Farbe gleich. Dieser Baum zumahl, wenn er in Dickungen oder auf Gebürgen stehet, und einen guten Boden hat, wächst hoch und schlank in die Höhe. Ich habe deren bey der Harzeburg gesehen, welche ehe die Zweige anfingen über achtzig Fuß hoch, und auf vier Fuß im Durchschnitte dicke waren diese standen zwischen denen Fichten, und waren mit diesen zugleich aufgewachsen, da doch die stärksten Fichten an diesen Orte noch nicht einmahl so stark waren daß es sechziger Balken abgeben konnten. Sein Saamen ist in Monathe Sept. reif, und siehet einer fliegenden Fleder-Mauß gleich. An jeder Seiten hat er einen Flügel, in der Mitte liegen zwey grosse platte Saamen-Körner, welche

che wenn sie reif sind, von dem Stiehle loß gehen, sich in der Mitten theilen, mit ihren Flügeln von dem Winde weit verwehet werden, und auf einige hundert Schritte weit anfliegen, auch wo sie einen reinen Boden finden zur Erden greifen. Der Saamen hänget Buschweise zusammen: Er wird so dann von den Bäumen abgestreifet, bis zum Frühjahre zur Aussaat aufbewahret, oder auch schon im Herbste gesäet. Man hat aber zu befürchten, daß er wenn man ihm im Herbste säet, zu früh aufgehet, und durch die späten Nacht-Fröste im Frühjahre leicht erfrieret.

§. 31.

Es sind der Ahorn Bäume unterschiedene Arten: Folgende sind mir bekannt, und es unterscheiden sich solche bloß am Holze. Als

1) der weisse Ahorn Baum (Acer ligno albo) dieser wird bey uns am meisten angetroffen. Es hat derselbe ein ganz weisses Holz gleich dem weiß Nepern, es ist nur so feste nicht, auch weder geflammt noch gestreift. Es werden die hölzern Teller auch Tische in dem Wirthshäusern davon gemachet, auch Löffel und Molden.

2) Der gestreifte Ahorn (Acer ligno striato) ist an Blättern Saamen, und Rinde dem erstern gleich. Man kann ihm nicht anders erkennen, als wenn man einen Spahn, aus dem Stamme, oder nur ein Stück von der Rinde hauet, da sich dann die erhobenen quer Streifen sogleich zeigen. Das Holz dieses Baumes wird zu Violinen

und

und anderer Arbeit gebrauchet, und von den Instrumentenmachern eigentlich dazu ausgesuchet.

3) Der punctirte oder knotige Ahorn (Acer ligno nodoso,) hat den Nahmen davon weil sein Holz ganz voll kleiner Knoten oder Finnen ist, welche einer bey dem andern stehen, und durch das ganze Holz gehen. Wenn dieses Holz zu eingelegter Arbeit gebrauchet mit Scheide-Wasser gebeitzet, und mit der Zieh-Klinge wieder abgezogen und poliret wird, siehet es schön aus, und der besten amboinischen Maaser gleich. Diese beyden letzten Arten finden sich mehr in Tyrol. Mit der Zeit aber werden sie auch hier in unsern Gegenden zu finden seyn, weil aus dem daher gebrachten Saamen schon viele Bäume gezogen worden.

4) Der gewölkete oder geflammete Ahorn, (Acer ligno undulato) hat ein schön geflammetes Holz, und ist dabey doch weiß, es siehet aus als wenn es ganz mit Wolken und Flammen durchzogen wäre. Der Saamen dieser vier Arten, bringet dieselbe Art wieder hervor, als der Baum gewesen davon der Saamen genommen ist. Der Unterscheid rühret also nicht von dem Boden oder von der Luft, sondern von den unterschiedenen Arten selbst her. Man findet einen gewölkten Ahorn Baum bey einen gestreiften, und punctirten stehen, und es bleiben diese Arten also, wenn sie gleich auf einen andern Boden gesetzet werden. Den Unterscheid des Holzes kann man schon an den jungen Bäumen

sehen,

sehen, wenn sie kaum eines Fingers Dicke erreichet haben. Es zeiget sich solcher gleich, wenn man nur ein wenig von der Rinde schneidet. Alle vier Arten dieses Baumes werden sehr hoch und dicke. Es ist der Ahorn Baum, wegen seines zähen Holzes zum Bau und anderer Arbeit sehr gut zu gebrauchen, weil allerley Hauß-Geräthe davon gemachet wird. In den Unterholz-Reviren ist er wegen seines schnellen Wachsthums unentbehrlich. Er läßt sich zu Kopf-Stämmen ziehen, ist gut zum brennen, und verkohlen, zu Stangen und Faß-Reifen, und treibet allemahl wenn er abgehauen wird, dafern der Stamm nicht zu dicke ist, aus der Wurzel wieder aus. Mons. du Hamel hat in seinen traite de arbres et arbustes viele Sorten ausländischer Ahorn Bäume beschrieben, welche jetzo in Frankreich in freyer Luft wachsen, insonderheit die aus Canada, worunter eine Art von dessen Safte der Zucker daselbst gemacht wird. Dieser aber liebt eine kalte Gegend, deshalben giebt er in Frankreich keinen Zucker. Auf denen Harz-Gebürgen sollte diese Art mit Nutzen gezogen werden können. In Engelland werden auch schon viele Sorten Indianischer Ahorn-Bäume gezogen, deren Saamen seit einigen Jahren auch zu uns gebracht ist, welche gut fortkommen, allein man trift solche nur noch bey einigen Liebhabern an, und sie werden auch noch nicht häufig gezogen, weil der zu uns gebrachte Saamen selten reif oder auf

der

der Reise verdorben ist, und nicht gut aufgehet.

§. 32.

Der Platanus ist auch eine Art Ahorn nur daß seine Blüthe noch eins so groß, und sein Saamen von den Ahorn ganz unterschieden ist. Mir sind davon zwey Sorten bekannt, nehmlich der Orientalische und Occidentalische. Die Saamen-Aepfel von beyden sowohl wie das Blat, sind wenig unterschieden. Es ist der Saamen erst vor einigen Jahren in seinen Aepfeln aus Nord-America zu uns gebracht, daher wir ihm aus Engelland in denen Saamen-Kasten mit erhalten. Dieser Baum trägt runde Aepfel in der Grösse einer Wallnuß, dieser hat auswendig lauter runde Knöpfe, so als wenn er mit Knopf-Nadeln bestecket wäre, diese Knöpfe haben rauche Stiehle, welches gleichsam die Füsse des Saamens sind, und welche wie eine Orange farbige Seide anzugreiffen sind. Der Saamen flieget mit diesem seidenen Bouquetten aus, und wird vom Winde weit verwehet. Es ist besonders merkwürdig, daß wenn man diese Aepfel aufmachet, die Seide und der daran sitzende Saamen, noch einen viermahl so grossen Klumpen ausmacht, als der Apfel vorher gewesen ist, und wenn man alles auch noch so dichte zusammen drucket. Ich habe im Jahre 1765. erst einige Aepfel von diesen Baume, auch ein aufgetrockenes Blat bekommen. In Frühjahr habe ich diesen Saamen an 3. unterschiedenen

Oertern ausgesäet, und da ich dieses schreibe ist es im Monathe October dieses Jahres. Der Saamen aber war noch nicht aufgegangen, 1766. aber wurden mir im Frühjahre einige Platanus Bäume geschenket, welche einer Elle lang waren, an diesen habe ich gesehen, daß dieser Baum ein sehr grosses Blat, und weit grösser, aber nicht mit so vielen Spitzen, wie der Ahorn Baum hat, und ich glaube, daß solches mit dem fernern Wachsthum des Baumes noch weit grösser wird. Wollte ich wie andere thun aus Büchern etwas auf gut Glücke, es mögte wahr oder unwahr seyn hinschreiben, so könnte ich aus Müllers Garten-Lexico, aus dem Du Hamel und anderen vieles von diesem Baume melden, allein dieses würde wieder meine Absicht streiten, weil ich nichts weiter als was ich selbst erfahren und untersuchet habe, zu schreiben gewillet bin. So viel will ich also von diesen Baume noch melden, wie derselbe nach Aussage dieser Schrift-Steller zu eben solcher Höhe und Dicke als unser Ahorn Baum wachsen, auch eine ziemliche Kälte und unsere Himmels-Gegend vertragen soll. Ich könnte weit mehr Nachrichten davon melden wenn ich mich nur an zwey Herren und Liebhaber fremder Bäume wenden, und von diesen mehre Nachricht einziehen wollte. Denn ich weiß, daß der Herr Land-Commandeur der Graf von der Schulenburg zu Luclum, und der Herr Hof-Richter von Veltheim diesen Baum nebst andern Indianischen Bäumen in ihren Baum-

Schulen ziehen. Er stehet auch in der Fürstl. Pflanz-Schule, in Lecheln-Holze zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel.

§. 33.

Der Leenen-Baum oder Leim Baum (Acer Campestre et minus) ist dem Ahorn-Baum ziemlich gleich nur die Blätter sind kleiner, das Holz ungeschlachter, der Saamen aber eben so von Grösse und Gestalt, als der so an den Ahorn-Baum wächset. Die Rinde des Leenen-Baumes ist nicht so glatt, sondern aufgeborsten, zumahl bey alten Bäumen, er wächst auch nicht so geschlank und so hoch wie der schöne Ahorn, sein Holz ist auch brauner. Das Holz des Leenen-Baumes ist gut zum Verkohlen und Brennen. Man ziehet ihm deshalben in denen Unter-Holz-Reviren. Er läßt sich auch zu Kopf-Stämmen ziehen, denn er ist eben so schnellwächsig wie der Ahorn-Baum. Ich habe diesen Baum aus den Saamen auf einen kalten Boden gezogen. Im ersten Jahre wuchsen die Pflanzen 4. Fuß hoch, weil aber ein kalter Winter einfiel verfrohren solche bis an die Wurzel, das Jahr darauf trieben sie wieder eben so hohe Schüsse, nachdem ich das erfrorne an der Erden abhauen lassen. Den Winter darauf verfrohren sie wieder bis an die Erde. Ich ließ sie wieder abschneiden, das dritte Jahr trieben sie wieder so lang aus, darauf fielen wieder einige weiche Winter ein, das Holz konnte in-

dessen stärker, härter, auch reiffer werden. Nun halten sich diese Bäume gut. Dahingegen andere auf einen wärmeren Boden zu gleicher Zeit gesäete nicht halb so stark sind. Ich gebe dieses darauf weil erstere auf einen Sand-Boden, letztere aber auf einem Boden stehen welcher Leim ist, dieser muß dem Leenen-Baume nicht zuträglich seyn, weil der Boden zu fest ist, daß ihm die Wurtzeln nicht durchdringen können. Der Saamen wird im Frühjahre und Herbste nach Beschaffenheit des Bodens, ob solcher nehmlich trocken oder naß ist, gesäet. Auf einen nassen Boden säet man im Frühjahre, auf einen trockenen aber im Herbste, doch läßt sich dieses nicht ohne Unterscheid bey allen Baum-Saamens behaupten, so wenig ich des Herrn Beckmanns Regel als allgemein annehmen kann, wie man nehmlich allen Baum-Saamen, sobald er reif geworden, säen müsse, bey dem Eichen und Ellern-Saamen gebe ich dieses zu auch bey den Rüstern und Ilmen; doch habe ich da mir der Frost zu früh eingefallen, aus Noth Eicheln im Frühjahre säen lassen, welche eben so gut wie die im Herbste gesäeten gerathen sind, ob es gleich wieder die Regel war. Ich hatte die Eicheln aber dem Winter über, in trockenen Sande an einen Orte, wo er vor dem Froste sicher war verwahren lassen. Indessen habe ich mir wegen der vielen Mäuse womit diese Gegenden, und noch jetzo geplaget sind vorgenommen künftig, und so lange diese Land-Plage dauret die Eicheln

dem

dem Winter aufzubewahren; damit sie nicht verfriehren, und eintrockenen, und solche im Frühjahre aussäen zu lassen, oder wenn sie im Herbste gesäet werden, dieselben in Mistpfütze einweichen zu lassen. Wollte man nun des Herrn Beckmanns Regel auch bey den Büchen-Saamen in Winter beobachten, und solchen im Herbste wenn er reif ist säen, so würden die späten Nacht-Fröste, im Frühjahre wenn die jungen Büchen aufgehen nichts übrig lassen, weil die Büche wenn sie das erste Jahr, da sie aus der Erde kommt erfrieret, niemahls wieder ausschlägt. Ich habe dieses, da ich des Herrn Beckmanns Regel folgete, mit meinem Schaden einige mahl erfahren.

§. 34.

Die Weiß-Neper, (Acer foliis lobatis obtusis emarginatis sive opulus,) welche von den Landleuten ich weiß nicht warum Nebeldorn genennet wird, gehöret mit zu den Geschlechte des Ahorns, ob es gleich ein besonderer Baum ist. Das Blat dieses Baumes, siehet was die äusserliche Form betrift dem von Ahorn gleich, nur daß es halb so groß, dicker, horniger, und dunkel grüner Farbe ist. Der Saamen ob er gleich dem von dem Ahorn und Leenen gleich siehet, ist doch viel kleiner, und hat kürzere Flügel. Er wird wie der Ahorn und Leenen-Saamen am Ende des Septembers reif, und wird mit jenen zu gleicher Zeit gesäet. Das Holz der

Weiß-Neper ist so weiß und feste als das Weiß-Büchene, ja es ist noch zäher als jenes. Es ist gut zu Nutz-Holze aber nicht zum bauen, weil dieser Baum sehr ungeschlacht wächset, und selten so hoch wird, daß er zum bauen gebraucht werden könne. In denen Unterholz-Revieren wird er viel gezogen, ist auch gut zu Kopf-Stämmen, und Hecken, weil keine Raupen darauf kommen, diese Hecken auch gut unter der Scheere gehalten werden können. Man thut aber besser wenn man solche gleich aus dem Saamen an denen Oertern ziehet, wo man sie haben will, dem Saamen aber im Frühjahre in Rinnen säet. Das Holz dieses Baumes heitzet so gut wie das Büchene, giebt auch eben so gute Kohlen. Läßt man es lange stehen, und aus der Wurzel aufwachsen, so wird es endlich so stark daß man Klafter und Kohl-Holz daraus machen kann, er wächst aber nach 16. Jahren sehr langsam. Die Tischler und Drechsler verarbeiten dieses Holz wegen seiner Weisse und Festigkeit gern, doch ist es nicht so schnell wächsig wie das Ahorn und Leenen-Holz.

§. 35.

Nun folget in der Ordnung der nutzbare Rüstern oder Ulmen-Baum. (Ulmus) Von diesen habe ich besondere Eigenschaften angemerket, welche wenig Bäumen eigen sind. Nehmlich, daß sein Saamen welcher wie kleine dünne Pfennige zwischen zwey dünnen Schaalen lieget

und

und traubenweiß an kleinen Faden hänget, eher wie die Blätter kommt, und daß solcher schon zu Anfange des Monaths Junii, oder, wenn das Frühjahr gut, den 24. May reif ist. Es wird solcher sodann braun und von dem Winde abgewehet. Er flieget viele hundert Schritte weg, und greiffet zur Erde dafern er auf einen reinen Boden fällt. Wenn der Saamen abgeflogen ist, welches bey dem geringsten Winde wenn er reif ist geschiehet, so bleiben die Zäserchen woran er gewachsen ist, an den Baume hängen. Daher kommt es auch daß dieser Saamen schwer zu sammlen ist, denn wenn die Bäume noch ganz voll davon sind, und es entstehet ein Wind oder Regen, so ist den Tag darauf aller Saamen schon fortgeflogen, und er läßt sich nicht von der Erden auffammlen, theils weil solches zu mühsam seyn würde, da er so weit verwehet ist, theils auch weil fast alle Saamen-Körner, wenn sie eine Nacht auf den Grase gelegen, von einem ihnen eigenen Wurme durchstochen und verdorben werden. Im Monath März kommt eine gelbgrüne Blüthe, welche Büschelweise wächset, darauf folget erst der Saamen, und denn die Blätter, welche nachdem es früh sommert im April oder May-Monathe ausschlagen. Ich habe den Saamen so bald er reif war, nehmlich im Junio in dreyerley Land, nehmlich in ein schwarzes, melirtes, und sandiges gesäet. Ich habe diese Proben nicht zugleich sondern hinter einander angestellet, und ich habe befunden daß

derselbe jedesmahl dem fünften oder sechsten Tag nachdem er gesäet worden aufgieng. Ich habe diese Probe, wovon ich zufälliger Weise die Wahrheit sahe, vielmahl nachher wieder angestellet, und es traf solche jedesmahl richtig ein. Die Bäumchen wuchsen noch dasselbe Jahr einer halben Ellen hoch, in den schlechten und sandigten Lande aber blieben sie kleiner. Der Herr von Flemming, Döbel und andere melden hiervon nichts, vielleicht haben sie nicht so wie ich Versuche damit gemacht. Ich habe auch in allen diesen Schrift-Stellern nicht gefunden, wenn das Rüsten-Saat reif ist, und wie solches aussiehet, wie dann alle von diesen Baume weil sie solchen nicht recht gekannt und seinen Nutzen gewust, wenig gemeldet haben. Beckmann in seinem Forst-Calender von 1765. will behaupten daß dieser Saamen erst im August oder Anfangs des Septembris reif würde, welches doch wieder die Erfahrung streitet. Entweder es ist ein Druckfehler oder er kennet den Rüsten-Baum nicht. Weil dieser Baum sehr schnellwächsig ist, so habe ich in vier Jahren Bäume von 6. Fuß hoch aus den Saamen gezogen. Er wächst aber viel schneller wieder aus der Wurzel, wenn er auf den Unterholz-Reviren an der Erden abgehauen wird. Das Laub dieses Baumes gleichet den Weiß-Büchenen nur daß es breiter, tiefer gekerbet auch raucher im Angriffe ist, auch mehr in Falten lieget. Dieser Baum zumahl wenn er dichte beysammen stehet wächset

fet schnell und schlank, in die Höhe, und wird so hoch und dicke als eine Eiche. Er will aber wegen seiner flach in der Erden fortgehenden Wurzeln gern bey seiner eigenen Art Bäume stehen, und er kommt bey andern Bäumen in Dickungen nicht gut fort. Er hat eine Rinde wie ein Linden-Baum, sein Holz ist fest, zähe, und dabey geflammt. Zum Bauholze kann kein besseres und dauerhaftigers gefunden werden, weil es der Witterung und Fäulniß wiederstehet, im Trockenen und im Wasser gebrauchet werden kann, und das Eichene in der Dauer weit übertrift. Der ehemahlige alte Ober Förster Briel zum Herzberge, ein erfahrner Forst-Mann und Kenner der Holzungen hat mir versichert, wie er aus der Erfahrung erlernet hätte, daß eine Schwelle von Rüstern-Holze zwey Eichene welche nach einander geleget wären an der Dauer überträfe. Er habe davon Proben gehabt daß die Schwellen von Eichen-Holze welche mit denen Rüstern zugleich geleget worden allemahl verfaulet gewesen, dahingegen, die von Rüstern-Holze noch unversehret wären gefunden worden. In den Kellern hält sich dieses Holz am besten und ist das einzige welches darinnen dauret, zu Ständern und Säulen über der Erden aber ist das Eichene, Tännen, und Kiefern Holz besser. Das Holz dieses Baumes ist auch zu Tischler, Drechsler und Rademacher-Arbeit wegen seiner Farbe und Festigkeit zugebrauchen, es hat eine gute Dauer und

reisset nicht auf. In Ober-Sachsen und Brandenburgischen wo ganze Wälder von diesen Rüstern-Holze sind, weil man dessen Werth und Dauer daselbst kennet, werden alle Hecken in die Lustgärten, und Alleen von diesen Baume gemacht. Es schlagen solche besser wie die Heine-Büchen an, und sie lassen sich gleich so hoch setzen als die Hecke werden soll. Zu bedauren ist es, daß dieser Baum in Nieder-Sachsen nicht geachtet, und in denen Waldungen mehr gezogen wird, welches daher rühret, weil wenigen Forst-Leuten sein Nutzen und Vermehrung bekannt ist. Zu Braunschweig auf den Walle stehen starke Rüstern-Bäume von welchen ich einige mahl den Saamen bekommen habe. Es kennen diesen Baum wenige in Braunschweig, und wenn man die von der Artillerie auch dem Wallmeister frägt wie diese Bäume genennet würden, so antworten sie wie es Bast-Wiecken und unnütze Bäume wären, welche den Platz so sie einnähmen nicht werth wären, da doch kein besseres Holz zu Lavetten an die Canonen wegen seiner Leichtigkeit und Dauer als dieses genommen werden kann, und es werden in Frankreich keine andere Lavetten als von diesen Holze gemachet. Man sollte deßhalben glauben: daß die Artilleristen wenigstens die Officier derselben diesen nutzbaren Baum am ersten kennen müßten.

§. 36.

Eben auf diesen Walle habe ich auch die Ilme (Ulmus folio latissimo glabro) angetroffen,

fen, es stehen solche mit zwischen den Rüstern und sind eben so hoch und dicke als diese. Sie unterscheidet sich von dem Rüsten-Baume darinn, daß die Blätter der Ilme grösser, stumpfer und nicht so tief gekerbet sind, wie die an denen Rüstern. Der Saamen hänget einzeln und in weit grössern Pfennigen an der Ilme, er siehet dem Rüstern gleich nur daß er noch einmahl so groß ist, und nicht Doldenweiß daran hänget. Sie gehöret auch mit zu dem Geschlechte der Rüster. Die Rinde siehet der Rüstern ihrer gleich, das Holz der Ilme ist ungeschlachter aber fester und siehet dem Eschen-Holze gleich ist aber nicht so gut wie das Rüsterne. Sie wächst buschiger, ästiger, und nicht so geschlank als die Rüster ob sie gleich so hoch und dicke als diese wird, zum Bauen ist er nicht so dauerhaft weil das Holz weicher ist, die daraus geschnittenen Breter sich aber werfen. Es wird aber zu anderer schlechter Arbeit, auch zu Schiebe-Karren und zum Brennen auch zum Verkohlen gebrauchet, auf dem Harze ist er in den Laub-Holz-Reviren häuffig anzutreffen, und man legt ihm da doch mit Unrecht den Nahmen der Rüster bey. Er treibet aus der Wurzel wenn er abgehauen wird, wieder aus, deßhalben ist er auch in den Unterholz Reviren gut, weil er eben so wie die Rüster bearbeitet werden kann. Das Laub der Ilme und Rüster ist ein gutes Futter vor die Schaafe, wann es grün abgehauen und getrocknet wird.

§. 37.

§. 37.

Die Erle (Alnus) erfordert einen morastigen Boden, welcher gleichsam ihr Element ist, weßhalben sie auch in morastigen Brüchen, worinnen auſſer dem Birken und Saalweiden kein anderes Holz fortkommt, am besten wächset. Allhier sind nur zwey Sorten bekannt, nehmlich die weiße und nordische Eller alnus albus, und roth Eller alnus niger. Die erste Art ist bey uns wenig, in Ober-Sachsen aber desto mehr, denn es wächset solche nicht im nassen sondern auf einen trockenen Boden und zu grossen und dicken Bäumen: sie hat eine weisse Rinde und ein weisses Holz, die andere hingegen nehmlich die Roth-Eller liebt die Näsſe und die morastigen Brüche. Dieses Holz wird wenn es zu dicken Stämmen gewachsen zum Wasserbaue und in die Erde zu Grundwerken und Röhren gebrauchet, weil es in der Erden nie vergehet. Man sagt Venedig stehe auf lauter Ellern Pfahlen, dieses Holz werde in der Erden Steinhart und Pechschwarz wie ein Eben-Holz und wenn es versteinert wäre, sey es gut zu Wetzsteinen. Ferner wird es auch zum Verkohlen und zu Klafter-Schlägen gemacht, weil es schnell hitzet, deshalben es auch die Becker zu Heitzung ihrer Backöfen gern gebrauchen. Insbesondere wird auch die Ellerne Maser, welche von der Wurzel genommen wird zu schöner eingelegter Arbeit von denen Tischlern gebrauchet, wie dann diese auch das Ellerne Holz weil es leicht ist, sich sehr

glatt

glatt machen läßt und nicht aufreißt sehr gerne verarbeiten, ungeachtet es in wenigen Jahren von den Würmern ganz zerfressen wird. Doch ist das weiß Ellern welches sich lieber schwarz beitzen läßt am besten. Es werden auch Wurf-Schaufeln, Holz-Schuhe, und schlechte Stühle daraus gemachet. Dieser Baum läßt sich auch in Kopf-Stämmen ziehen, und wächst zu ganzen Bäumen auch zu Unterholze auf niedrigen Writeln. Der Hau desselben geschiehet im Frühjahre, ehe der Saft wieder flüßig wird, und es wird so oft abgehauen, bis es zu dem Gebrauche dazu es gewidmet groß gnug ist. Doch läßt man es jedesmahl gern so groß werden, daß es zu Hopfenstangen oder Klafterholz gebraucht werden kann. Der Abfall davon wird in die Waasen gebunden, worzu denn auch die Knüppel so zu Malterholze zu dünne sind mit genommen werden. Einige hauen das Ellern-Holz alle zehn bis 12. Jahr, andere aber alle vier und zwanzig Jahr ab, je öfter man es weghauet desto bessere Lohden treiben die Wurzeln wieder aus, doch aber muß es nicht so ofte abgehauen werden, wie es ein gewisser Beamter machete, welcher weil er mehr Waasen-Holz an seine Leute ausgelobet hatte, wie er schaffen konnte es alle Jahre abhauen, und die jährigen Lohden in Waasen binden ließ damit er die versprochene Schock-Zahl liefern konnte, diese Besen aber mußten vor Waasen gelten. Bey jedesmahligen Hau muß man einzelne Saat-Bäume ste-

hen

hen lassen, denn da die Wurzeln endlich abnehmen, und zu alt werden, auch das Holz in denen Unterholz-Reviren oder Ellern-Brüchen selten dicht gnug bey einander stehet, so sind solche Saat-Bäume oder Laß-Reiser allerdings nöthig, um die leeren Plätze damit wieder in neuen Anflug zubringen. Finden sich nun diese einzeln stehende Lohden nicht, so muß man solche bey dem ersten Abtreiben hin und wieder auf der Mitte der Writeln stehen lassen, denn die auswerts derselben stehenden wirft der Wind um. Wenn dieser Platz wieder abgetrieben wird, so haben diese indessen schon Saamen ausgeworfen. Alsdann hauet man sie mit weg und läßt einzeln stehende und aus dem Saamen aufgewachsene stehen. Will man dieses nicht thun so muß man die leeren Plätze mit der Hacke aufhacken, und solche im Herbste mit Saamen bestreuen. Beyde Arten von Ellern tragen Saamen, diese aber nur auf grossen Bäumen, und Lohden welche zwanzig bis vier und zwanzig Jahre alt sind, und es ist besonders merkwürdig daß der Saamen welcher von Ellern welche auf trockenen Oertern gestanden, nicht an nassen, der an nassen Oertern gewachsene aber nicht auf einen trockenen Boden wächset. Es hänget derselbe in kleinen grünen Trauben oder Kätzgens welche endlich braun und zuletzt schwarz werden, und im October reif sind, da er dann ausfällt, und sich wo er frischen Grund fassen kann selbst einsaamet. Die Zeisiche fressen diesen

sen Saamen gern, und halten sich deßhalben um diese Zeit in den Ellern auf. Der Saamen gleichet an Farbe und Gestalt dem Kressen-Saamen, er ist aber nicht so groß und um $\frac{1}{3}$ leichter auch platt und orange gelb. Die Ellern Zapfen geben viel Saamen, so daß ein Braunschweigischer Himpten Ellern-Zapfen, über ein halbes Vierfaß reinen Saamen giebt wovon ich selbst die Probe gemacht habe. Man sammlet die Zapfen wenn sie reif sind, leget solche auf ein Lacken in die Sonne, da sie sich aufthun, alsdenn klopfet man sie in einen Sacke aus, stäubet das mit dem Saamen heraus gefallene klebrige Pulver heraus und reiniget den Saamen mit einen Siebe. Der Ellern Saamen muß im Herbste gesäet werden, denn so man solches im Frühjahre thut, gehet wenig davon auf. Ich habe dieses mit Schaden erfahren. Man pflanzet diesen Baum auch durch Abschößlinge fort, welche mit ihren Wurzeln von den Writeln abgerissen, und im Frühjahre gepflanzet werden müssen. Die Blätter dieses Baums sind eine Probe für die Schaafe, denn die welche solche nicht fressen wollen, sind ungesund. Die Rinde wird von den Färbers zum Schwarzfärben, die Frucht aber worinn der Saamen ist, anstatt der Gall-Aepfel zur Dinte gebrauchet. Das Laub wenn es trocken ist giebt guten Mist, grün aber will es das Rind-Vieh nicht fressen.

§. 38.

§. 38.

Die Birke (Betula) liebt einen kalten und salpetrigten Boden, wächst deswegen gern in Brüchen auch an den alten Mauren. Sie nimmt mit einen jeden Boden vorlieb, er sey so schlecht als er wolle. Ihr Holz ist gut vor die Drechsler und zur Feurung, es wird auch zu Wagen-Deichseln, Leiter-Bäumen, Stiehlen in Schaufeln, und dergleichen Werkzeuge gebrauchet. Aus der Birken-Asche wird die beste Potasche gesotten, deshalben die von Archangel kommende, die beste ist, weil solche aus Birken-Asche gemacht wird. Dieser Baum saamet sich auf den unfruchtbarsten Boden, wo nur das Vieh den jungen Lohden keinen Schaden thut selbst ein, wird auch aus Abschößlingen der Wurzel vermehret. Man kann sie auf Kopf-Stämmen, und auf niedrigen Büschen ziehen, welches bey ihr einerley ist. Sie wächst auch zu grossen Bäumen, diese aber werden nicht sehr alt und dicke, weil sie in Kerne an zu faulen fangen, und es entstehen aus dieser Fäulniß Würmer, welche den Stamm angreifen, hingegen aber wächst sie desto schneller auf, deßhalben sie auch gut zu Schlagholze dienet. In der Jugend hat dieser Baum eine rothbraune Schale welche aber bey zunehmenden Alter so weiß wie Papier wird. Daher sich denn auch die Alten derselben anstatt des Schreibpapiers bedienet haben. Er schlägt nicht eher aus, als bis aller Frost vorbey ist, die jungen Sprossen sind im Anfange

fange ganz klebrich und riechen wie Terpentin. Das Wild frißt die heurigen Lohden im Winter gern, wie dann auch dieselben zu Besen, und Spieß-Ruthen gebraucht werden. Man setzet diesen Baum gern an die Salpetrigten Oerter, weil sie solchen an sich ziehen, und nach der Mitternächtlichen Gegend. Es giebet hier zu Lande zweyerley Arten, nehmlich die Roth-Birke deren Holz röthlich ist, und die Weiß-Birke, welche ein weisses Holz hat, doch ich glaube daß der Unterscheid des Holzes daher komme, ob sie nehmlich auf einen nassen oder trockenen Boden stehet. Wie dann auch wie ich aus der Erfahrung nachher befunden habe, die Hange-Birke keine besondere Art ist, indem alle alten Birken die Zweige wie Haare herunter hangen lassen, die jungen Birken aber aufwerts stehende Zweige haben. In Tyrol giebet es eine Art Krüppel-Birken, welche den Nahmen daher haben weil sie niemahls groß werden, und ein niedriges Gesträuch bleiben. Ich finde aber keinen Nutzen von dieser Art. Deshalben halte ich es nicht rathsam solche hier zu ziehen. Vor einigen Jahren ließ ich Saamen von dieser niedrigen Birke aus Tyrol kommen. Er gieng aber nicht auf: Nachher hab ich keinen mehr haben wollen. Von andern ausländischen Arten will ich nichts melden. Sie sind hier noch nicht so bekannt, und es ist die Frage ob sie so nutzbar als die unsrigen sind. Ich habe wenigstens noch keine Erfahrung davon. Wer diesen Baum

aus dem Saamen ziehen will, muß die Zapfen vier Wochen nach Michaelis abnehmen, alsdann ist der Saamen reif, doch ist derselbe 1766. schon im Monathe August bey uns reif worden, welches aber ein ausserordentlicher Fall ist, weil in diesen Jahre alle Früchte und Saamen lange vor ihrer gewöhnlichen Zeit reif wurden. Man legt diese Zapfen hin bis sie braun werden, reibt sie alsdann mit den Händen entzwey, und säet solche im October auch im Frühjahre: im Herbste aber ist es besser. Man hat nicht nöthig dem Saamen rein zumachen, sondern er wird mit samt der Spreu gesäet. Das Land wird nur bloß rauch aufgehacket, damit er frische Erde finde, und man säet ihm aus ohne daß er untergeharket wird, denn so bald er mit Erde bedecket ist, gehet er nicht auf. Säet man ihm in October so kommt er doch das folgende Frühjahr schon hervor, ja er säet sich auf dem Anger selbst ein, wo die Erde nicht aufgehacket ist. Der Regen spühlet den feinen Saamen an den Grund da er gleich Wurzel schlägt. Ich hatte in meinen Salgen Holze einen Platz von drey Morgen Landes groß, auf diesen stand kein Holz. Der Boden war schlecht, kalt naß und moorich, es stand der Ortstein darunter. Ich ließ hin und wieder einzeln Birken pflanzen, diese wuchsen in wenig Jahren in die Höhe, und sie streueten ihren Saamen aus. Jetzo stehet dieser Platz so voller Birken welche von dem Anfluge aufgewachsen sind, als wenn sie durch die Kunst

dahin

dahin gesäet wären. Man muß deshalben auf dem Unterholz-Reviren hin und wieder Saat-Birken stehen lassen, damit alle ledigen Plätze durch deren Anflug wieder mit Holze besetzet werden, denn das Birken-Holz ist in der Feurung weit besser, als das Ellerne, und es wächst die Birke auch im Sande und im Moraste. Zwischen den Eichen auf einen Sandboden sind sie sehr gut, weil sie jene schützen, damit sie desto besser in die Höhe wachsen können.

§. 39.

Die Espe (Tremula oder populus nigra) ist ein so bekannter Baum, daß ich davon viel zu melden vor einen Ueberfluß halte. Dieser Baum ist mit Recht so wie die Hasel-Staude, Spretzern, Saalweide und Weißdorn, ein Forst-Unkraut zu nennen, denn wo er einmahl überhand genommen hat, ist er schwer wieder auszurotten, sein Holz bedeutet nicht viel, weil es im brennen nicht viel besser als das Weyden Holz ist, und wie Stroh wegbrennet. Die daraus gemachte Arbeit frißt der Wurm in wenig Jahren auf. Er hat eine glatte und weiß durchscheinende helle grüne Rinde und Blätter, welche an langen Stiehlen hängen, und von dem geringsten Winde zittern. Es kommt daher das Sprüchwort, welches man von einen Verzagten saget, nehmlich: er zittert wie ein Espen Laub. Die Blätter gleichen den Pappel-Blättern, welcher Baum auch mit zu diesen Geschlechte gehöret. Es wird die Espe

selten über dreyßig Jahre alt, und wird inwendig leicht faul, wächset aber wie alles weiche Holz schnell in die Höhe. Sein Holz wird wegen seiner Weiße und weil es nicht lange dauret von dem Drechslern gern gebrauchet, welche Spinnräder davon machen. Ingleichen werden Löffel und kleine Molden davon gemacht. In dem Unterholz-Gehegen wo dieser schlechte Baum stehet, läßt man ihm so lange und stark wachsen, daß er in die Waasen zu Knüppeln gebunden, und zwey bis viermahl gespalten werden kann. Doch sind dieses betrügliche Waasen, welche nicht viel besser als die Weyden sind. Man thut besser daß man diesen Baum in den Forsten nicht duldet, sondern solchen so viel wie möglich ist ausrottet, weil an dem Orte welchen er einnimmt viel besser Holz stehen kann. Wenn man ihn abhauet so schlägt er aus der Wurzel wieder aus, wobey zu merken, daß wenn dieser Baum auf einen Sand-Boden stehet, so ist sein Holz ganz sandig, weil der Sand mit dem Safte in das Holz und in die weiten Saft-Röhren hinauf steiget, und mit dem Holze verwächset. Diejenigen, so dieses Holz bearbeiten, machen deßhalben in dem sandigen Holze ihr Werkzeug leicht stumpf. Die Vermehrung dieses Baums geschiehet mit seinen Ausschößlingen aus der Wurzel, auch durch seinen eigenen Anflug, welcher in Menge um ihn herum stehet. Er wächset gerne auf den schlechtesten Boden, zumahl wo es etwas feucht ist. Er wächst aber struppig und wird

nicht

nicht so hoch und dicke wie auf einen guten Boden. Ehe er im Frühjahre ausschlägt bekommt er lange rauche Zapfen wie Kätzgens, dieses sind seine männliche Blüthen, welche einen Gewürtzhaften Geruch haben, auf diese folgt der Saamen, welcher sehr fein und wie Wolle ist. Der Wind verwehet solchen sehr weit. Auf einen guten Boden tauget dieser Baum nicht, weil an dessen Stelle besseres wachsen kann, doch sind die fünf bis sechsjährigen Lohden zum Futter vor das Roth-Wildpret im Winter gut. Auf einen Sand-Boden aber kommt er dennoch gut fort.

§. 40.

Zu diesen Geschlechte der Espe gehöret die Bast-Wiecke, (Tremula alba) diese hat ein weit besseres und zäher Holz, welches weil es dauerhafter, zu allerley Arbeit gebrauchet werden kann. Die Blätter dieses Baums sind auch grösser. Er wird in 30. Jahren zu einen hohen und starken Baume, und wächst dicker und höher auf, als die Espe, er wird auch älter. Man findet diesen Baum wenig bey uns, im Zellischen aber habe ich ihm gefunden, wo ihm die Bauren an die Gärten und Höfe pflanzen. Ich halte davor daß es derjenige Baum seyn müsse, welcher die schwartze Espe genannt wird. Was dieser Baum vor Saamen trägt habe ich nicht untersuchet, doch glaube ich daß er eben solchen wie die Espe tragen müsse. Weil sein Holz mehr Schwefel hat, so brennet es besser wie die erste Art.

§. 41.

Der Elzbeer Baum (Unedo) gehöret mit zu denen Wald-Bäumen, ob er gleich nicht sehr groß und stark wird. Er wird aber selten einen Fuß dicke. Er wächst gerne in einen guten und etwas leimigen Lande, und saamet sich in den Forsten selbst ein, wo keine Vieh-Weide ist. Man ziehet ihn aus den Kernen, welche im Herbste gesäet werden. Die Frucht wächst Traubenweise wie längliche Beeren, in der Größe wie mittelmäßige Hagebutten, und sind gut zu essen. Sie müssen aber wie die Mispeln erst faul werden, deren Farbe sie auch haben: Sie haben mit diesen auch einerley Geschmack. Das Blat dieses Baumes ist breit und ausgezacket, fast wie ein Leenen Blat. Seine Blume ist weiß, und Umbellen förmig, wie die so auf der Faulbeer-Staude, welche die hellrothen weichen Beeren trägt. Das Holz dieses Baumes ist so braun wie Pflaumen-Baum Holz auch von eben der Härte. Die Drechsler und Tischler gebrauchen solches zu allerley Werkzeugen und Haußgeräthe, und machen die Hobel davon: Im Stiffte Hildesheim und im Blankenburgischen wächst dieser Baum häufig, bey uns aber wenig; Doch habe ich einige davon in dem Holze bey dem grünen Jäger die Buchhorst genannt, gesehen, welches dem Closter Riddagshausen gehöret.

§. 42.

Der Faul-Baum oder Spier-Aepfel, (Sorbus sativa vel domestica) wächst zu einer erstaunen-

nenden Höhe, zumahl wenn er bey andern hochstämmigen Bäumen stehet, welche er alle übergipfelt. Es giebet zweyerley Arten, einer trägt runde Beeren dieser wird der Apfel genannt, der andere aber hat längliche Beeren, dieser heisset der Spier-Birn-Baum. Seine Beeren sind roth und wachsen wie die Vogel- oder Qvitzbeeren, welchen sie auch gleich sehen. Das Blat ist viel feiner als das an den Vogelbeeren, die Kerne in den Beeren sind gelb, etwas platt, und so groß wie eine Wicke. Die Frucht wird gegessen, wenn sie in Eßig oder Zucker eingemacht ist, auf dem Hartze, im Blankenburgischen, und in Tyrol wächst dieser Baum viel, weil er einen steinigen Boden und die Gebürge liebet. Sein Holz ist hart und zu allerley Arbeit zu gebrauchen. Ich habe den Saamen aus Tyrol bekommen, und er ist aufgegangen. Ich habe ihm aber vorher eingeweichet. Es hat derjenige, so die Aepfel trägt ein rothes, der andere aber ein weißes Holz. Ich zähle diesen Baum zu dem Geschlechte der Vogelbeeren, denn seine Beeren und Blätter zeigen daß er unter dieses Geschlechte gehöret, wie denn auch seine Blüthe. Dieser Baum sowohl als der Vogelbeer- und Eltzbeer-Baum sind Umbellen-Blüthe tragende Pflanzen.

§. 43.

Der Mehl-Baum (Cratægus, Aria foliis ovatis inæqvaliter ferratis subtus tomentosis) ist in unsern Wäldern noch nicht bekannt, und

ich kenne ihm selbst noch nicht weiter als aus seinem Blatte, Saamen, Holze und der Beschreibung aus Tyrol. Es giebt zwey Arten davon nehmlich den grossen und den kleinen. Das Blat des erstern ist bey den jungen Stauden über zehn Zoll lang, und auf sechs bis sieben Zoll breit, unten weiß und rauch, oben aber dunkel grün: Wenn die Pflanze aus den Saamen aufgehet wird sie das erste Jahr auf vier Fuß hoch und hat nur ein grosses Blat. Das zweyte Jahr kriegt der andere Schuß noch ein Blat von eben der Grösse, im dritten Jahre aber setzt sie im Gipfel zwey Blätter, aus diesen kommen hernach die Gipfel und Seiten-Aeste. Das Blat ist länglich vorn spitz und an der Seiten ausgezacket, ich habe die aufgetrockneten Blätter gesehen welche dieser Baum, im ersten, zweyten und dritten Jahre treibet: Letztere aber sind weit kleiner: Der Saamen hat die Farbe des von der Garten-Kresse, ist aber noch einmahl so groß. Sein Holz ist weiß und hart wie das von dem Ahorn, und er soll eben so hoch und dicke als dieser werden. Ob der Saamen in Knöpfen oder Schoten wächset weiß ich nicht. 1765. aber habe ich Saamen von diesen Baume aus Tyrol bekommen, welchen ich im Frühjahre gesäet habe. Er soll 1766. aufgegangen seyn: Wie ich dieses schreibe habe ich die Pflanzen noch nicht gesehen, weil ich solchen in meinen drey Meilen von Braunschweig belegenen Ohnhörster Holze im Amte Giffhorn säen lassen.

Nach

Nach der Nummer welche der Holzvogt angiebt, und nach der Beschreibung des Blattes muß es dieser Baum seyn. Ich habe in diesen grossen Holze einen Versuch-Kamp auf einen recht guten, und wohlzubereiteten Boden machen lassen, in welchen ich allerley fremde Holz-Saamen anbaue, und es ist bey jeder Art eine Nummer gestecket, damit ich aus dem darüber gemachten Verzeichniß sehen kann, was es vor eine Art ist. Von den Mehl-Baume habe ich in meiner Holz-Sammlung zweyerley Art Holz welches beydes weiß und einerley Härte hat. Das eine aber ist gestreift, und soll von den gestreiften Mehl-Baume seyn. Ein mehrers kann ich noch zur Zeit von diesen Baume nicht melden.

§. 44.

Der wilde Weichselbeer oder süsse Kirsch-Baum, (Cerasus Sylvestris) ist in denen Forsten ein sehr nützlicher Baum, weil sich von seinen Früchten nicht allein die Vögel und das Wildpret ernähret, sondern das Holz auch zu Tischler und Drechsler Arbeit wegen seiner braunen Farbe und Härte sehr gut zugebrauchen ist. Er wächst ziemlich hoch und dicke, auch geschwind auf, ist auch gut zum Unter-Holze, weil er aus der Wurzel wieder ausschlägt, dafern er nicht zu dicke ist. Es brennet gut und giebt auch eine und lange Feuer haltende Kohle. Ich halte davor daß es gut wäre diesen Baum in allen Forsten anzubauen, worzu man leicht kommen kann, wenn man nur im Herbste die Kerne da-

von stecket, oder solche in aparte kleine Kämpe säet. Wo er einmahl stehet und Früchte träget, da saamet er sich in denen Gehegen selbst ein. Im Stifte Hildesheim findet er sich in denen Forsten sehr häufig. Die kleine sauer Kirsche aber ist nicht so gut, sie gehöret eher in die Gärten als in das Holz, weil sie nicht so stark und hoch wächset, nicht so lange dauret auch kein so gutes Holz hat, auch das Harz leicht bekömmt, welches dem Baum zu Grunde richtet.

§. 45.

Der wilde Birn-Baum (Pirus Sylvestris) ist auch gut in denen Forsten. Er thut was seine Früchte betreffen eben die Dienste als der Kirsch-Baum. Sein Holz ist schön weiß und hart, und läßt sich besser verarbeiten, poliren und schwarz beitzen, wie das so in den Gärten gepfropfet wird; letzteres ist röther und weicher. Ich verstehe unter den wilden Birn-Baum die kleine Holz-Birne, obgleich in denen Hölzern Birnen von recht schöner Art wachsen, welche daher entstehen, wenn Kerne von guten gepfropften Arten zufälliger Weise in das Holz kommen und von denen Hirten, Holzhackern und Vögten, dahin gebracht werden. Ich habe bey einen Zellischen Forst-Bedienten die schönsten Arten von Birnen und Aepfeln gesehen, dieser hatte die Bäume welche er im Holze tragend angetroffen, gezeichnet, sie zu rechter Zeit heraus genommen, und in seinen Garten gepflanzet allwo sie so wild wie sie waren die schönsten

Früch-

Früchte trugen. Ich verwunderte mich woher diese Bäume ins Holz gekommen wären. Er half mir aber aus den Zweifel, da er meldete, wie die Hirten und Holzhacker öfters Aepfel oder Birnen mitnähmen, und wenn sie solche gegessen hätten so wäre ihre Art das Kernhaus entweder in die Erde zustecken oder wegzuwerfen, aus diesen entstünden die guten Arten. Ich habe nachher in denen Wallmodischen Holzungen im Stifte Hildesheim im Herbste selbst Birn-Bäume angetroffen, welche grosse und wohlschmeckende Früchte trugen. Die Holländer und Franzosen ziehen die vielen Obst-Sorten alle aus dem Kerne, welche sie von guten Arten aufnehmen: sie setzen die wilden Stämme so lange in Baum-Schulen, bis sie tragen, sind die Arten gut welche sie hervor bringen, so vermehren sie solche mit oculiren und pfropfen, fallen aber welche darunter aus so nicht gut sind, so schneiden sie die Crone ab, und pfropfen eine bessere Art darauf. Die Holz-Birne aber ist eine ganz andere, nehmlich eine kleine und herbe schmeckende Art, welche nicht anders als gebacken gebraucht werden kann. Das Holz von dem Birn-Baume ist ein gutes Schlag-Holz und brennet gut. Man kann von den jungen Birn-Stämmen, wenn solche aus den Kernen gezogen werden undurchdringliche Hecken machen, weil das Vieh wegen der langen Dornen, so diese wilden Stämme haben davor weichet. In Engelland ist dieses Mode, und man hauet diese

Hecken

Hecken wenn sie groß gnug sind zu Feuer-Holze ab, da sie denn von neuen aus der Wurzel wieder austreiben und noch dichter werden. Will man Birn, Aepfel und Pflaumen-Bäume aus guten Kernen ziehen, und solche in die Hölzer pflanzen so ist es noch besser weil die Früchte alsdann den Eigenthümer desto besser zu statten kommen. Im Zellischen würden solche nicht lange in denen Hölzern bleiben, sondern sobald die Bäume gute Früchte zeigten, würden sie abgeholet werden. Der wilde Apfel-Baum (Malus Sylvestris) wächst auch in den Wäldern. Seine Frucht ist klein, sauer und zusammenziehendes Geschmacks, ungekochet und ungebacken kann solche nicht gegessen werden, doch ist solche eine gute Aesung vor das Wildpret, auch wird er mit zu dem Aepfel-Weine genommen.

§. 46.

Die Linde (Tilia) hat ebenfalls ein zu Tischler und Drechsler Arbeit brauchbares Holz, ob es gleich zur Feurung, weil es keine Hitze giebt, und schnell wegbrennet wenig nutzet. Es läßt sich dieses Holz ungeachtet es weich ist, schön glatt machen, und reisset nicht auf. Es wird deßhalben saubere Schnitz-Arbeit daraus gemacht. Dieser Baum wächst gerne auf einen guten und fetten Boden, am liebsten aber auf den Kirchhöfen, da er so hoch und dicke wie die stärkste Eiche wird. Im Sand-Boden aber kommt er so gut nicht fort, sondern bleibt klein-

blät-

blätterig, wird aber nicht so leicht hohl, als wenn er auf einen fetten Lande stehet. Es ist dieses bey denen Linden welche vor Braunschweig an dem Wolfenbüttelschen Wege stehen zuersehen. Diese müßten in Betracht ihres Alters dafern sie auf einen bessern Boden stünden schon weit grösser seyn, hingegen sind die welche auf den hart an dem August Thore liegenden Soldaten-Kirchhofe vordem gestanden haben, weit frecher in die Höhe gewachsen, als die so gleich daran im Sande stehen. Sie kommt zwar im Sande auch fort, doch viel langsamer. Zum Bauen taugt dieses Holz auch nichts es ist zu weich, und wird leicht wurmstichig. Zum Brennen wird es nicht als in Ermangelung eines bessern Holzes genommen. Seine Kohlen werden in der Arzeney zu einigen Pulvern, und in der Feuerwerkerey zu langsamen Sätzen gebrauchet, weil sie nicht so rasch als die von Tannen Holze sind. Es giebt von diesen Baume bey uns zweyerley Arten, nehmlich die Winter und die Sommer-Linde. Erstere schlägt späte aus, hat kleinere und dunkel grüne Blätter, ein bräunlicher und fester Holz, und wird am meisten in den Hölzern angetroffen, welche man doch falsch das Männlein nennet weil dieser Baum beyderley Geschlechts zugleich ist. Die andere Art, nehmlich die Sommer-Linde wächst wie ich schon gedacht habe auf denen Kirchhöfen, und bey den Häusern, und hat grosse helle recht Graßgrüne und fette Blätter schlägt auch eher aus. Auf

einen fetten Boden treibt der Baum ein grösser und geiler Laub; er schlägt früher als auf einen magern Boden aus, zumahl wenn er bey Häusern und warm stehet: Sein Holz ist auch loser und weisser als das von einen Sand-Boden. Dasjenige Linden-Holz aber welches in Dickungen aufwächset taugt nichts, und ist zu keiner Arbeit nütze weil es zu loß ist. Auf ihren Blättern wachsen Knöpflein, worinn Fliegen gezeuget werden. Die Ursache hiervon habe ich bey dem Eich-Aepfeln schon gemeldet. Ihre anmuthig riechende Blüthe aus welchen zuletzt Knöpfe werden welche Flügel haben sind die Behältnisse worinnen der schwarze runde Saamen lieget, welche sich wenn sie reif sind öfnen und den Saamen fallen lassen, welcher um Michaelis reif ist, und in ein fettes Land gesäet werden muß. Man kann die Knöpfe nur unausgemacht säen. Aus der Blüthe wird in den Apothecken ein gesundes Wasser abgezogen. Wegen ihres angenehmen und dichten Laubes, wie auch wegen der wohlriechenden Blüthe, werden die Linden vielfältig zu Alleen, Lauben und Lustgängen gebrauchet, weil sie sich gut unter der Scheere halten, und zu allerley Figuren ziehen lassen. Zu wünschen wäre es wenn dieser Baum wegen seines brauchbaren und theuren Holzes mehr in den Alleen gezogen würde, weil er bald aufwächset und seinen Platz mit dem Holze bezahlet. Wenn dieser Baum alt wird, so siehet seine Rinde der Eichen-Rinde ziemlich

gleich,

gleich daher auch ein gewisser grosser Forst-Mann solche von einer Eiche zu unterscheiden lange Zeit gebrauchet haben soll. An diesen Baume ist merkwürdig daß er den Honig-Thau sehr unterworfen ist, und daß er solchen auch allen unter und um ihn stehenden Gewächsen mittheilet. Will man wissen ob dieser gefallen ist, so kann man es an der Linde am ersten sehen, weil seine Blätter solches gleich anzeigen, indem sie davon gelbe Flecke kriegen oder wohl gar schwarz werden. Es dienet solcher denen Bienen zur Nahrung, deshalben sich dieselben viel in den Linden-Bäumen aufhalten. Man muß also nahe an dieselben keine Garten-Gewächse bauen, weil solche von diesen Honig-Thau leicht verdorben werden.

§. 47.

Von den Nuß-Baum (Nux Iuglans) hätte ich wegen seines nutzbaren schönen, und braungeflammeten Holzes, wie auch wegen seiner wohlschmeckenden Früchte billig zuerst schreiben, und diesen gleich hinter die nutzbare Eiche setzen sollen. Er gehöret zwar eigentlich unter die zahmen Bäume, welche in denen Gärten wachsen; doch weil er am Rheine, in Franken-Lande, in der Schweitz, auch jetzo auf den Harze, und vor Braunschweig im Felde, an den Heer-Strassen gezogen wird, so finde ich kein Bedenken ihm in die wilde Baum-Zucht mit zusetzen.

§. 48.

§. 48.

Dieser Baum ist aller seiner Nutzbarkeit ungeachtet in seiner Jugend und ehe er nicht eine ziemliche Höhe und Dicke erlanget hat, dem Froste wegen seines grossen Markes oder Kerns, und wegen seines starken Spints, welchen er alle Jahre ansetzet, sehr unterworfen: Weßwegen er bisher hier zu Lande in denen Wäldern gar nicht gezogen worden. Ich weiß aber daß er schon an vielen Orten insonderheit im Blankenburgischen, und hier vor den Thoren an die Wege der freyen Luft ausgesetzet wird. Wann dieser Baum an trockenen Oertern, auf einen steinigen Boden, oder auf Gebürgen stehet, so erfrieret er nicht so leicht als wenn er an feuchte Oerter gepflanzet wird. Die späten Nacht-Fröste, welche in dieser Gegend viel Gutes verderben, thun ihm so vielen Schaden, daß er das Jahr nicht blühet, und daß sein erstes Laub erfriehret: Er frieret auch öfters noch im Monathe März mitten von einander, welches man Eiß-Borsten nennet. Dieses kommt daher wenn nasse Herbste gewesen sind, der Saft aber schon im Umlauffe ist. Solche Eiß-Borsten wachsen nie wieder zusammen, ob sich gleich von oben wieder Holz und Rinde von neuen darüber setzet. Bey denen Eichen aber geschiehet dieses im Winter bey harten Frösten. Indessen wäre es doch gut wenn dieser Baum mehr an die Wege und Heerstrassen gepflanzet würde. Würden nun gleich bey harten Wintern (welche

doch

doch nicht so ofte kommen) einige durch den Frost beschädiget, so wäre der Schaden so groß nicht, denn dieser würde mit des Baumes schönen Holze gnugsam wieder ersetzet. Er wächset gleich der Esche schnell in die Höhe, hat auch mit diesen Baume viele Eigenschaften: Sein Holz ist von dem Eschen-Holze bloß in der Farbe unterschieden, doch hat er dieses mit der Eiche gleich, daß er eben eine so starke Pfahl-Wurzel wie dieser Baum in die Erde treibet: hauet man ihm solche ab so wird er nicht so hoch von Schafte, trägt aber dünschäligere Nüsse. Er nimmt mit dem schlechtesten Boden vorlieb, ja er wächst sogar unter den Dachtraufen, und an solchen Oertern, wo auch nicht die geringsten Sonnenstrahlen hinfallen. Man könnte ihm in den Wäldern an der Mittages Seite wo er Ober-Wind, und vor der grossen Kälte und Sturmwinden etwas Schutz hätte, pflanzen, und wenn man auch gleich von seinen Früchten, nicht den geringsten Nutzen genösse, und daß diese etwan von andern abgepflücket würden, so bliebe doch das Holz dem Eigenthums-Herrn des Waldes. In Dickungen thut dieser Baum nicht gut, er wird weichlich, behält viel Mark, und leidet von Froste eben so viel als ander unreifes Holz. Sein Schatten ist allen Bäumen und sich selbst schädlich, deßhalben er allezeit nur in zwey Reihen im Dreyeck, auf Grabens oder weit genug auseinander gepflanzet werden muß.

§. 49.

Ich habe gesehen daß öfters Nußbäume das Stücke zu 20. bis 30. Thlr. verkauft sind, denn je dicker und braunflammiger der Stamm ist, je theuerer wird er bezahlet, je sandiger und magerer der Boden ist, je brauner und flammiger ist sein Holz. Die Nußbäume welche auf Gebürgen und steinigten Oertern stehen sind die besten, deßhalben denn das Holz derer aus der Bergstrasse, der Schweitz und aus dem Franken-Lande das vorzüglichste ist. Diejenigen aber welche auf einen fetten und leimigen Boden gewachsen sind, haben das schlechteste, weisseste und lockerste Holz und vielen Spint. Hätte man dieses Holz bey uns hier im Ueberfluß, so wäre es nicht nöthig die Schäfte zu den Gewehren der Miliz mit vielen Kosten von andern Orten her kommen zulassen, sondern sie könnten darzu aus den Herrschaftlichen, Adelichen, und andern gemeinen Forsten angeschaffet werden. Die Arbeit von Nußbaumen Holze würde hier auch weit wohlfeiler seyn. In Sachsen, Meissen, und im Franken-Lande wird dieser Baum viel in den Weinbergen, doch an der Seite wo keine Weinstöcke stehen, auch auf den Grabens am Lande gezogen, weil man dafür hält, daß er wegen seiner grossen und sich weit ausbreitenden Wurzeln ingleichen wegen seines stark belaubten Kopfes alles andere unter ihm stehende Gewächse verschatte und solchen den Saft und Nahrung entziehe. Er hat auch noch diese Eigenschaft

an

an sich, daß je mehr man ihm bey Abnehmung seiner Früchte mit Stangen schlägt desto fruchtbarer soll er das folgende Jahr seyn. Die Ursache davon ist diese, daß wenn der Wallnuß-Baum noch unter 24. Jahr alt ist so treibet er noch lange Lohden, werden ihm diese aber bey dem Abschlagen zerbrochen, so setzen diese abgebrochenen Lohden unter dem Schaden Tragholz zum zweyten Jahre an.

§. 50.

Es ist übrigens einer von denen Bäumen welche im Frühjahre am spätesten ausbrechen, ja die Eiche wird öfters eher grün als der Nußbaum. Wenn er blühet und es fällt alsdann nur der geringste Frost ein, so trägt er das Jahr wenig oder nichts: Imgleichen hält man dafür, daß wenn es um St. Johannis Tag regne, alle seine Früchte madig würden. Ich lasse diese letzte Meynung aber dahin gestellt seyn. Die langen Kätzlein welche er im Frühjahr mit seinen Blättern zugleich heraustreibet, sind seine männlichen Blüthen, der Staub aus diesen befruchtet die weiblichen Blüthen: Letztere geben auch zumahl wenn man in der Ferne ist, wenn es ein wenig geregnet hat, einen angenehmen Geruch. Der Nuß-Baum gehöret auch mit unter die Bäume welche zugleich beyderley Geschlechts sind. Wenn man ihn aus dem Kerne ziehen will, (als wodurch er sich allein vermehret) so muß man die Nüsse dem Winter über

mit ihren grünen Schalen im Keller in trockenen Sand legen. Sobald diese im Frühjahre an zu keimen fangen, werden sie an demjenigen Orte, wo sie stehen sollen, eine qvere Hand tief in die Erde gepflanzet, und unter jede, dafern man sie nachher weiter verpflanzen will eine Scherbe gelegt, damit die Pfahl-Wurzel zur Seiten wachse. Mit der grünen Schale welche um die Nuß ist färbet man braun, und es wissen die Tischler mit solcher ihre aus andern weissen Holze gemachte Arbeit eben so anzustreichen, daß man es vor Nußbaumen-Holz ansehen sollte. Man kann auch dem schlechtesten Nußbaumen-Holze wenn es mit der Tinctur der in Leinöhl gekocheten Alcan-Wurzel einige mahl überstrichen wird, ein Ansehen geben, als wenn es das braunste Wurzel-Holz von Nußbaume wäre, zumahl wenn solchen vorher mit der Solution von Silber die braunen Adern gemacht sind. Die Schäfter bedienen sich dieses Kunst-Stückes, um ihren Schäften von schlechtem Holze ein Ansehen zu geben, und sich solche so als wenn sie von guten Holze wären bezahlen zulassen. Die Nuß an sich selbst gleichet mit ihren Gewächse einer Muscate, wenn sie nehmlich noch in ihrer Schale liegt, und es werden die Wallnüsse, wenn sie erst die halbe Grösse erlanget haben ohngefehr 14. Tage nach Johannis in Zucker eingemacht, welches ein wohlschmeckendes und gesundes Essen ist. Wie dann die um diese Zeit in Viertel zerschnittenen Nüsse mit Rheinschen

Bran-

Brandtewein infundiret und wenn solche in einer wohl verstopften Bouteille einige Wochen in der Sonne gestanden der davon saturirte Brandtewein zu einen halben Weinglase voll ein sehr treffliches Mittel wieder die Colica und Diarheen ist.

§. 51.

Es giebet allhier so viel mir bekannt ist, viererley Arten Wallnüsse nehmlich die grosse Pferde-Nuß, diese ist die schlechteste. Sie ist groß von Schale aber klein und wässerig von Kerne und läßt sich nicht gut erhalten. Zweytens die dünnschalige Nuß. Diese ist kleiner als die erste, aber die beste. Drittens die kleine hartschalige Nuß welche im Geschmacke gut aber nicht so voll als die zweyte Art ist, auch eine härtere Schale hat. Sie wird aber durch das öftere Verpflanzen besser. Viertens die Traubenweis wachsende, dieses ist eine besondere Art, welche in Frankreich zum Oehlschlagen am meisten gebrauchet werden soll, darzu soll noch die spät ausschlagende kommen, welche mir aber nicht bekannt ist. Alle viere aber unterscheiden sich bloß in der Frucht. Holz und Blat aber ist einerley. Es sind auch seit einigen Jahren hier bekannt worden: Die schwarze und weisse virginianische Nuß, welche über Engelland in denen Saamen-Kastens zu uns gebracht werden. Ich habe unterschiedene mahl welche bekommen, weil sie aber zu alt seyn mögten giengen sie nicht auf, doch habe ich Bäume davon bekommen,

auch sind mir 1767. einige aus dem Kerne aufgegangen. Das Laub ist feiner, weicher und hellgrüner wie das gemeine Nuß-Laub. Die schwarze Nuß siehet einer Muscate gleich nur daß sie grösser und platter ist. Sie hat eine so harte Schale, daß man sie mit einen Hammer aufschlagen muß. Der Kern ist nicht der Mühe werth und sehr klein. Um des Kerns wegen wäre sie nicht werth, daß man sie so weit herkommen liesse, und so viele Mühe anwendete wenn er nicht noch einmahl so viel Oehl wie unsere Nüsse gäbe, das Holz aber soll sehr braun geflammet, härter, und so gut wie das hiesige beste Nußbaumen-Wurzel-Holz seyn. Die weisse Nuß ist anderthalb Zoll lang und sehr schmal: sie hat einen bessern Kern wie die erste. Sie ist fast dreyeckig wie eine Cardomome; wie ihr Holz beschaffen ist, weiß ich noch nicht. Es ist mir auch 1765. noch eine Art wilde virginianische Wall-Nüsse unter den Nahmen Pignuts geschicket worden, welche kleiner und runder als die weisse Nuß war; Ob sie aufgegangen ist weiß ich noch nicht. Indessen sollen alle diese drey Arten unsere Himmels-Gegend besser wie die hiesige Wallnuß-Bäume vertragen können, welches Müller in seinen Garten Lexico gleichfalls behauptet. Wenn diese Nüsse zu uns gebracht worden, sind sie schon sehr ausgetrocknet, sie müssen also ehe man sie pflanzet einige Tage eingeweichet werden.

§. 52.

§. 52.

Der Bohnen-Baum, lateinisch Cytiso Laburnum Linn. genannt, ist in den hiesigen Gegenden bisher wenig bekannt gewesen, an der Weser aber auf den Mannsbergischen Guthe Meinbrexen ist derselbe gezogen worden, und es sind daselbst schon viele und grosse Bäume davon gewesen, auch soll nicht weit von Eimbeck ein ganzes Wäldgen von diesen Bäumen seyn, wo er Markweide genennet wird. Ich bekam vor einigen Jahren von diesen Baume Saamen, er lag in Schoten, war so groß wie Wicken und Nierenförmig, in jeder Schote welche zwey bis drey Zoll lang waren, lagen sechs bis acht Körner. Ich säete solche in meinen Garten, das erste Jahr wurden die Pflanzen einer halben Elle hoch: Nach vier Jahren waren sie schon sechs Fuß lang gewachsen. Sie hatten Blätter wie der Klee, welche unten weiß waren, die Rinde des Baumes aber war grau, und jeder Stiehl hatte drey Blätter. Sie blüheten gelb wie die spanische Genisle mit pappillionen Blumen. Sie trugen auch Saamen, welcher aber das Jahr nicht reif wurde. Ich ließ diese Bäume das Frühjahr darauf in meinen Salgen Holze pflanzen. Ein Zufall aber verderbte sie, so daß keiner blieb. Mein Holzvogt hatte sie auf eine ungeschikte Art gepflanzet. Nach der Beschreibung des nachher verstorbenen Cavalliers welcher mir diesen Saamen gab, sollen diese Bäume zu zwanzig Fuß hoch wachsen, ein hartes und

gleich dem Eben-Holze, ein sehr schwarzes und schweres Holz haben, wovon mir die Probe gezeiget ist. Er läßt sich wie das Unterholz an der Erden abhauen, da er denn wieder aus der Wurzel ausschlägt und ein gutes Brenn- und Nutzholz giebt. Er liebt zwar einen guten Boden und eine warme Gegend, kommt auch wie ich nachher gesehen habe in einen Sand-Boden fort. So viel ist es was ich von diesen Baume weiß. Ich habe im Herbste 1766. wieder ein Pfund von diesen Saamen angebauet, und ich habe schon einige hundert junge Pflanzen davon. Der Linsen-Baum Laburnum ist diesen gleich, der Saamen aber ist schwarz, da jener olivenfarbig ist, und in weichen Schalen lieget, dieser aber hat harte hornige Schoten, in welchen nur ein Saamen-Korn sich befindet. Der Linsen-Baum bleibt nur eine niedrige Staude, und hat ein hartes grünes Holz. Das Blat ist auch wie ein Klee gestaltet aber etwas grösser.

§. 53.

Unter die fremden Bäume gehöret auch der Schoten Dorn-Baum oder Pseudo acacia. Dieser Baum verträgt die härtesten Winter, und wird ziemlich hoch und dicke. Er trägt ein Laub welches dem Eschen Laube gleichet, nur daß seine Blätter rund, kleiner und von einer schönern Grüne sind. Das Holz ist Oliven farbig und ziemlich hart. In Braunschweig stehen zwey alte und ein junger Baum davon der eine

wie

wie ein Bierfaß dicke, von dem Winde aber halb abgebrochen und übel zugerichtet ist. Er wächst sehr leicht aus den Saamen und nimmt mit einen Sandboden vorlieb. Er hat scharfe Dornen und ein sprödes sehr leichtbrüchiges Holz, darum ihm auch der Wind wenn er allein stehet, und von andern grossen Bäumen keinen Schutz hat, sehr leicht seine dicken Zweige abbricht, weil kein Baum sobald als dieser von dem Winde Schaden nimmt. Seine Blüthen sind weiß, und wohlriechend. Er hat papillion Blumen, und sie hängen Trauben und bouquet weise wie der spanische Holunder. Er blühet im Monathe May. Auf die Blüthen folgen kleine Schoten, in welchen kleine nierenförmige Saamen-Körner liegen. Man pflanzet diesen Baum, wegen seiner schönen wohlriechenden Blumen, an die Häuser, Gärten, Alleen, und in die Hölzer, wo sie vor dem Winde Schutz haben müssen, dafern man sie zu grossen Bäumen aufwachsen lassen will. Es wird derselbe ich weiß aber nicht warum der Freymäurer Baum genennet. Sein Holz ist gut zu Tischler und Drechsler Arbeit. Er giebet ein vortreffliches und sehr schnellwächsiges Schlag-Holz welches in drey Jahren in Frankreich schon so groß werden soll, daß davon Wein-Pfähle gemacht werden können. Ob dieses andem sey daran zweifele ich sehr, bey uns wächst er so schnell nicht, ich glaube also daß diese Nachricht etwas übertrieben ist. Er treibt wenn er an

der Erden abgehauen wird, sehr stark aus der Wurzel wieder aus, da man von den ausschiessenden Lohden-Pflanzen genug bekommen kann. Daß diesen so sey habe ich selbst erfahren. Ich hatte in meinen Garten einen kleinen Acacien-Baum ohngefehr eines Fingers dicke, welchen ich vor zwey Jahren dahin gepflanzet hatte, diesen wollte ich in mein Holz pflanzen lassen. Ich grub ihm selbst aus der Erden, bey dem Aufnehmen aber riß eine Wurzel ab, welche in der Erden blieb, aus dieser trieben das Frühjahr wieder drey junge Acacien-Bäume, welche das Jahr noch über einen Fuß hoch wurden, welche ich wieder verpflanzen will. Der Sohn des würdigen Markgräflichen Baaden Durlachischen Herrn Geheimden-Rath Rheinhart, hat 1766. einen aus dem französischen übersetzten Tractat welcher zu Carls-Ruh gedruckt ist, von diesen Baume heraus gegeben, in welchen der Nutzen und der Bau dieses Baumes weitläuftig beschrieben wird, insonderheit wird darinnen gemeldet, daß die von diesen Baume gemachten Pfähle und Stangen, weit länger in der Erden, ehe sie abfaulen dauren sollen, als ein ander Holz. Es wäre dieses schon ein grosser Nutzen, insonderheit bey den Hopfen-Bau. Die drey dornige, Acacia Gleditschia genannt, soll weit grösser werden, aber die Kälte nicht gut vertragen können. Ich habe dieses Jahr auf dreyssig Stücke aus den Saamen gezogen welchen ich aus Engelland bekommen habe, wohin er aus

Nord-

Nord-America gebracht wird. Weiter weiß ich von diesen Baume noch nichts aus eigener Erfahrung zu melden, als daß der Saamen wie türkische Bohnen groß, olivenfarbig und in schwarzen über zwey Finger breiten und eines Fusses langen Schoten zu uns geschicket wird, und daß die daraus gezogenen Bäume bey unsern harten Winter-Frösten verfriehren sollen, dafern sie nicht an warmen Oertern stehen, und nach gerade an die Kälte gewöhnet werden.

§. 54.

Die Vogel-Kirsche oder der Stink-Baum (Frangula) wird nur zu einen Halb-Baume und nicht sehr stark und hoch, ohngefehr wie der Qvitzern-Baum. Seine Blätter welche die Raupen gerne fressen, sind den von der Schmerweide gleich, nur daß sie dicker und dunkel grüner sind. Er trägt schwarze Beeren, welche inwendig einen kleinen Kirsch-Kern haben, und wie die Johannis- oder Gicht-Beeren an langen Stengeln, Traubenweiß an den Baume hängen. Die Blüthe ist weiß, und kommt im Monathe May heraus. Die Beeren aber sind im Julius reif, und werden nicht gegessen. Die Vögel aber fressen solche sehr gern; Diese haben sowohl wie die Blätter einen ekelhaften Geruch, daher er auch den Nahmen hat. Das Holz aber ist hart und schön gelb wie Wachs, und kann zu allerley Arbeit gebraucht werden. Er saamet sich in den Geheegen auf seinen Platze selbst ein,

wird

wird auch von denen Kernen welche im Herbste gesäet werden, vermehret. Der Nord-Americanische Stink-Baum, davon der Saamen aus Engelland zu uns gebracht wird, ist diesen an Blättern, Frucht und Holze fast gleich, und er hat weiter nichts vorzügliches vor diesen, als daß die Blume schöner seyn soll, und daß er ausländisch ist. Ich könnte noch weit mehr fremde Bäume hier anführen, weil solche aber hier noch nicht viel bekannt sind, zum Theil auch wenigen Nutzen schaffen, ich auch nichts anders als was ich gewiß weiß, beschreiben mag, so übergehe ich dieselben vorjetzo. Es giebt unter diesen viele, welche hier zu Lande nur niedrige Stauden bleiben, ob sie gleich in Virginien, und woselbst eigentlich ihr Vaterland ist, zu einer erstaunenden Höhe und Dicke wachsen. Ich weise dem Leser auf die Nachricht so von diesen Bäumen 1765. in die Leipziger Anzeigen, und in dem siebenden Theil des Forst-Magazins, Müllers Garten-Lexicon, und des Herrn du Hamels Traite des arbres et d'arbustes nachzuschlagen. Es kommt hiebey aber auf eine gute Wahl an. Zu denen im Walde unnützen Stauden rechne ich auch den Rhus, Sumach oder Gerber-Baum. Es ist mir dieser sehr wohl bekannt, weil ich solchen selbst im Garten gehabt habe. Ins Holz gehöret diese Staude, welche krumm und schief wächset, nicht. Seine Blüthen sind carmosinfarbige Kolben, womit der Eßig und das Leder roth gefärbet wird. In denen Blumen sitzet gleich ein kleiner

den

den Amaranthen gleichender Saamen welcher leicht aufgehet, die Blätter gleichen dem Eschen-Laube, sind aber spitziger und geben eine weisse Milch wenn sie abgerissen werden von sich, diese läuft auch aus dem Stamm, wenn solcher verletzet wird. Es soll daraus ein Gummi zum laquiren gemacht werden können. Das Holz hat ein grosses Mark, ist weich wie Weiden-Holz und dabey gelb gestreift. Ich habe es mit in meiner Holz-Sammlung. Die Zweige sind wie mit einer rauchen Haut überzogen. Weiter finde ich an dieser Staude nichts denkwürdiges.

§. 55.

Der Castanien-Baum (ich meyne den süssen) (Castanea sativa fructu esculento) gehöret, in unsern Gegenden eher in die Gärten als in die Wälder. Sein Holz brennet besser als das von dem wilden Castanien-Baume (Castanea equina). Seine Blätter sind auch von dem Laube der wilden oder Roß-Castanie ganz unterschieden. Jener hat ein einfaches, grosses, und horniges Blat, in der Gestalt eines süssen Kirschbaum Blattes, aber weit gröſſer und tiefer eingekerbet. Sein Holz gleichet dem Eichenen und es werden am Rheine und im Franken-Lande die Weinfässer davon gemacht, ist auch gut zum Bauen. Wenn der Baum noch nicht dick ist so verfrieret er in unserer Himmels-Gegend und in den platten Lande leicht, bis er erst die Stärke von 2. bis 3. Zoll im Durchschnitte hat. Er ist

mir

mir in meinen Garten, wo ein kalter Boden ist unterschiedene mahl durch den Frost verdorben, wenn er eines guten Fingers dicke war. Wer ihm in den Hölzern ziehen will, muß ihm an solche Oerter pflanzen wo er durch andere Bäume vor dem Nord-Winde gedecket ist, auch auf einen warmen und trockenen Boden. In dem Blankenburgischen Thier-Garten, und in den Weser Districte wird er viel gezogen, er wächst daselbst, weil die Gegend bergig ist, sehr geschwind auf, und erreichet die Höhe und Dicke einer Roth-Büche. Er wird daselbst aus dem Kerne, und zu Ober und Unterholze gezogen, die Früchte welche in einer rauchen Schale wachsen, sind im Herbste reif. Seine Blüthe aber ist weiß. Von der wilden oder Roß-Castanie aber ist wenig Nutzen zu hoffen, denn das Holz dieses Baumes ist zwar schön weiß und zu Tischler-Arbeit zugebrauchen, es reisset auch nicht auf, es ist aber sehr weich und schlecht von Dauer, weil es der Wurm leicht frißt. Wegen seiner schönen Weisse und daß es sich gut arbeiten läßt, könnte es doch zu gewissen Dingen gebraucht werden, weil es doch besser als das Espen-Holz ist. Zur Feuerung aber taugt es nicht, weil es nicht gut brennet, und keinen Schwefel hat. Der Baum wird auch nicht alt und faulet auf den Stamme ab, so daß er öfters in vollen Laube umfällt. In die Wälder wird dieser Baum von vernünftigen Leuten niemahls gepflanzet, weil an dessen Stelle weit bessere Bäume wachsen

sen können. Er wird bloß in denen Gärten in die Alleen und Rundele gesetzet, weil seine weissen mit roth gesprenkelten Blüthen, und sein erst ausschlagendes hell grünes Laub, ein schönes Ansehen geben. Dieses Laub aber bekommt hernach eine traurige dunkel grüne Farbe. Es wächst dieser Baum auch so schnell auf, wie er wieder vergehet. Die Frucht desselben wächst in stachelichen Hülsen, in welchen eine auch zwey Früchte liegen, diese aber sind so bitter und zusammenziehend, daß sie kein Vieh frißt, sie müßten dann erst bereitet werden. Zu Hand-Pulver, um damit die Hände zu waschen ist die wilde Castanie gut. Das Laub hat so lange Stiehle auf welchen jedesmahl fünf an einander sitzende Blätter wie die Finger in der Hand wachsen, welches man ein zusammen gesetztes Blat (folium compositum) nennet. Diese sind oben breit, und gehen nach dem Stiehle schmal zu. Wenn der Baum 30. Jahr alt wird so zerbricht der Wind seine Aeste, ja den Stamm selbst.

§. 56.

Der Maulbeer-Baum; (Morus) so wenig der schwarze als der weisse, mit der süssen, hellrothen, und kleinen Frucht, gehöret in die Wälder. Ersterer erfriehret bey uns viel leichter als die süsse Art, und wie der Wallnuß-Baum, deßhalben hat man ihm bloß in denen Gärten und zwar an denen Oertern wo er vor den Nord-Winden sicher ist. Wo er naß, salpetrich, und dum-

dumpfig stehet, treibet er zu früh, so daß bey einfallenden späten Nacht-Frösten seine Zweige und Blätter verfriehren, und er das Jahr keine Früchte trägt. Es gehet auch wohl gar der ganze Stamm dabey verlohren, welcher bey harten Wintern gar verfriehret. Er schlägt viel später als die Eiche aus, und es scheinet als liesse die Natur diesen Baum darum so späte ausschlagen, damit seine mit dem Laube zugleich hervor kommende Blüthe und Früchte desto sicherer vor den Nacht-Frösten im Frühjahre seyn sollen, allein es fehlet doch manchesmahl, so daß Laub und Frucht verlohren gehen. Ich habe dieses an meinen schwarzen Maulbeer-Bäumen im Garten drey Jahre hinter einander erfahren. Indessen sind seine Früchte gesund und wohlschmeckend, welche wie eine kleine Traube wachsen, erst hellroth sind, so wie sie aber reifen schwarz werden. Man läßt sich deßhalben keine Mühe verdriessen diesen Baum, wenn ihm gleich der Frost zu Grunde gerichtet hat, von neuen wieder anzupflanzen, und entweder wieder junge Bäume von denen Ausschüssen aus der Wurzel zu ziehen, oder solche aus wärmern Gegenden kommen zulassen. Dieser Baum ist dem Krebs-Schaden sehr unterworfen, welcher aber ausgeschnitten und mit Kuh-Mist und Leimen wieder beschmieret werden muß. Die Seiden-Würme fressen das Laub des schwarzen Maulbeer-Baumes auch, sie geben aber nicht so viele Seide davon, wie von dem weissen: Das Laub ist auch

nicht

nicht so gut zum verwahren, es hält mehr Saft und Milch, erhitzet sich leichter und giebt mehr Gelegenheit, daß die Seiden-Würme krank werden. Der weisse Maulbeer-Baum wird bloß zum Seiden-Bau gebrauchet, in die Gärten und Plantagen gepflanzet, und aus seinem Saamen, welcher aus Italien und Frankreich verschrieben wird, erst auf aparte Beete gesäet, hernach aber wenn die Pflanzen etwas stark sind, in die Baum-Schulen, und denn in die Plantagen gesetzet. Ich will mich jetzo bey dem Seiden-Bau und Pflanzung dieser Bäume nicht weiter aufhalten, weil wie ich schon erwähnet habe dieselben nicht in die Holzungen gehören. Indessen will ich von den weissen Maulbeer-Baum nur noch dieses anführen, daß sein Holz, so weich und schlecht dasselbe an den jungen Bäumen ist, so hart und geflammet ist es doch wenn die Bäume alt und dicke sind. In denen aus diesen Holze gemachten Bettstellen sollen weder Wanzen noch Flöhe dauren können, deßhalben in Frankreich alle dieselben aus diesen Holze gemacht werden. Das Laub von den weissen Maulbeer-Bäumen giebt ein gutes Futter vor das Vieh und Schaafe, wenn es trocken gemacht wird. Die weißen Maulbeeren selbst aber, welche eine eckelhafte Süßigkeit haben, sollen eine gute Blutreinigung seyn. Ob es aber nützlich sey diesen Baum zum Seiden-Bau in diesen Ländern häufig anzubauen, da die späten Nacht-Fröste viele Jahre hinter einander das

Laub verderben, darüber will ich gewisser Ursachen wegen anjetzo meine Gedanken nicht äussern. Die Nachbarschaft des Harzes verdirbet hier viel Gutes, und wir können dasjenige hier nicht ziehen was in Ober-Sachsen und im Franken-Lande möglich ist. In diesen Ländern ist auch kein schwerer Herrn-Dienst, und dem Landmanne wird daselbst mehr Zeit gegönnet, sich ausser seinen Ackerbaue noch einen Thaler Geld zu machen.

§. 57.

Die Weide (Salix) gehöret zwar unter das weicheste Holz, dem ungeachtet aber, ist es fast der unentbehrlichste Baum, weil sein Holz zu Hopfenstangen, Faß-Reifen, Korbmacher-Arbeit, Zäunen, Faschinen, Molden, Backtrögen, Besen und Gabel-Stiehlen, ja zu unzähligen nutzbaren Sachen gebrauchet wird. Ob nun gleich der mannigfaltige Nutzen dieses Baumes nicht zubeschreiben ist, so kann er doch mit sehr leichter Mühe, aus seinen abgehauenen Lohden, und durch das blosse Einstecken derselben, in die Erde gezogen werden, wovon in folgender Abtheilung weiter gehandelt werden soll. Ich will erst dreyer ausländischer Arten gedenken, nehmlich der Babylonischen oder Silber-Pappel (Salix Babylonica folio albo splendente et latifolia) der Italiänischen (Populus foliis cordatis minoribus crenatis utrinque glabris) und der Balsam Pappel oder Populus Tacamahaca. Erstere hat ein Laub fast wie die Saalweide, nur daß die

Blät-

Blätter unten weiß sind, als wären sie mit Silber-Schaum bestrichen. Es wächst diese zu hohen Bäumen, läst sich auch köpfen und ist sehr schnell wächsig, und zähe. Man sagt daß sie aus Asien herkomme. Noch zur Zeit ist sie hier wenig zufinden, sie wird aber bald gemeiner werden. Ich habe sie erst 1767. bekommen, ungeachtet sie mir vorher schon bekannt war, ich auch ihr Holz in meiner Sammlung habe. Sie wird Salix Davidis Babylonica genennet; weil man glaubt daß es diejenige Weide sey wovon der König David in den 137sten Psalmen gedenket. Sie wird aus eines Schues langen Steckern welche eines guten Fingers dicke sind vermehret. Die Italiänische Pappel hat eine weißgrünliche Rinde, und ein Laub welches sich von unserer Pappel-Weide nicht viel unterscheidet, als daß es nur etwas breiter und spitziger ist. Sie wird auf eben die Art wie die vorgemeldete vermehret, und man kann deren, wenn man nur erst einige hat in wenig Jahren sehr viele davon ziehen. Die Fuß langen und eines Fingers dicken Stecker werden bis auf zwey Augen tief in die Erde und jede sechs Fuß weit von einander im Frühjahre in kleine Graben gesetzet, und darauf etwas begossen. Es treiben diese gleich starke Lohden, wovon man die Seiten-Aeste wenn sie eines guten Daumens dicke, und dreyjährig sind wieder zu neuen Steckern gebrauchet. Diese Pappel soll die schnellwächsichste unter allen seyn und in we-

nigen Jahren zu einen hohen und dicken Baume aufwachsen. Das Holz soll in Ermangelung eines bessern gut zum bauen und brennen, auch zu allerley Arbeit, als Molden, Backtrögen, Faß=Reifen und dergleichen seyn. In Baden=durlachischen und in Ober=Sachsen wird sie stark gebauet. Man hat daselbst die Stecker aus Italien kommen lassen. Hier bey uns ist sie zwar noch selten, sie wird aber bald allgemeiner werden. Ich habe ein halbes Schock dieser Stecker bekommen welche alle angeschlagen sind. Die Balsam=Pappel hat ein wohlriechendes kle=briches Laub, zumahl oben in den Herzen der Zweige, welche wie ein Balsam von Mecca rie=chen. Ihr Nutzen ist mit dem andern Weiden gleich, und sie wachsen auch eben so stark aus denen Steckern in die Höhe. Sie hat ein Sal=beyen Blat welches dunkelgrün und etwas rauch ist. Diese Sorte ist mir gewiß versspro=chen worden. Ich kenne solche zwar schon, allein ihre fernere Beschreibung behalte ich mir zu einer andern Zeit vor wenn ich erst selbst mehr Versuche damit gemacht habe.

§. 58.

Von denen ordinairen Arten sind hier zu Lande folgende bekannt. Als 1) die grüne zähe Weide, (Salix cortice viridi ligno flexibili) wel=che die nützlichste zu Zäunen und Hopfenstangen ist, weil ihre biegsamen Lohden sehr lang, schnell und gerade aufschiessen, zumahl wenn diese Bäu=

me

me dichte beysammen stehen. 2) Die Bruch-Weide, (Salix arboreſcens ligno non flexibili) welche wenn sie nicht abgeköpfet wird, zu einen hohen und dicken Baume wächst. Ich erinnere mich, daß ich Bäume von dieser Art gesehen habe, welche so hoch und dicke als die stärkste Eiche waren. Es wird dieselbe bey die Häuser und an die Anger gesetzet, und werden deshalben Bruch-Weiden genennet, weil ihre stärksten Zweige so spröde, und leichtbrüchig wie Glaß sind, dahero derselben Reisig nicht zum Zäunen und andern biegsamen Sachen gebraucht, sondern bloß in Faschinen gebunden, zum brennen, auffetzen der Ufer oder zur Wegebesserung genommen wird: Wie dann auch aus den Stämmen die Molden, Schaufeln und andere Geräthe gemacht werden. Man köpfet sie auch gleich der ersten Art Weiden, weil sie sich auf beyderley Art ziehen läßt. An diesen ersten beyden Arten Weiden, wachsen in denen Monathen Junius und Julius rauche wollige Kätzlein welches die männliche Blüthe ist, wenn diese im Herbste abgenommen und getrocknet werden, so geben sie eine Wolle, diese soll ein vortreffliches Heil-Mittel seyn, wenn sie in die Wunden geleget wird, so daß ihre Würkung fast unglaublich seyn soll. Ich habe dieses in denen Leipziger Anzeigen von dem Monathe Julius 1764. als ein bewährt angegebenes Mittel gelesen, ich selbst aber habe noch keinen Versuch damit gemacht. Imgleichen wachsen auf denen Weiden unter-

weilen im Herbste Büschel Blätter, welche die Gestalt einer Rose haben, deshalben auch Weiden-Rosen genennet werden. Aus diesen wollen einige eine Vorbedeutung, ich weiß nicht worauf machen, die Ursache davon aber ist ganz natürlich, weil dieselben von einen gewissen Inseckt entstehen, welche ein noch nicht geöfnetes Auge stechen, und damit den unordentlichen Ausbruch, der vielen zusammen gewachsenen Blätter verursachen. Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit dem sogenannten Alp-Ruthen, so auf denen Weiden wachsen, mit welchen vieler Aberglauben getrieben wird.

§. 59.

3) Folget die gelbe zähe Weide (Salix cortice luteo ligno flexibili) welche die allerzäheste ist. Diese aber schiesset keine so hohe und gerade Reiser, wie die erste Art, sondern wächst mehr strauchig, deshalben dieselbe mehr zum Zäunen und andern Flecht-Arbeit gebrauchet werden kann, zu Latten und Hopfenstangen aber nutzet sie nicht: hingegen nimmt man von derselben die Wiethen, womit die Hecken und Bäume gebunden werden, ingleichen die Korb-Reiser, hierdurch aber wird manche Weide verdorben, zumahl wenn dieselben im Sommer als zur Unzeit davon geschnitten werden. 4) Die Saal-Weide (Salix aquatica latifolia) wächst ganz buschig und niedrig an der Erden, und kann weder zu grossen Bäumen noch zu Kopf-Stämmen

men gezogen werden. Ihr Holz ist selten eines Armes dicke, deshalben sie wegen ihrer Zähigkeit und leichten Wachsthums, bloß zum anbinden, und Waasen-Wiethen auch zur Befestigung der Ufer an den Teichen und Ströhmen gebraucht wird, weil sie solche mit ihren weit fortlaufenden Wurzeln welche sich durch einander schlingen, vor dem Abspühlen des Wassers befestiget. Man schneidet im Frühjahre von derselben nur kleine Stöckgens und stecket solche ohngefehr einer Spanne weit auseinander, an die Ufer, da sie dann gleich einwachsen. Sie hat auch ein von den andern Weiden ganz unterschiedenes Laub, welches fast denen Salbey-Blättern gleichet und ganz Meergrün ist.

§. 60.

Die Pappel-Weide (Populus alba) folget 5) deren Blätter gleichen dem Espen-Laube, sie sind aber etwas grösser, fetter und kürzer von Stiehlen, und glänzen wie Silber. Im Frühjahr bekommt sie wie die Espe Kätzlein, welches die männliche Blüthe ist, hernach kommen die Augen woraus die Blätter werden. In denen Apothecken wird aus diesen Kätzlein, das unguentum populeum gemacht. Dieser Baum ist von Holze etwas härter als das andere Weiden-Holz, weswegen es auch besser zu Feuerholze, und allerley Hausgeräthe gebrauchet werden kann. Er wächset wenn er nicht abgeköpfet wird zu einer ungemeinen Höhe und Dicke, welches

ches die vor dem hohen Thore vor Braunschweig gestandene hohe Pappel, welche vor einigen Jahren umgehauen worden, bezeugen kann. Gemeiniglich aber wird er zu Kopf-Stämmen gezogen, doch wächst er unter allen Weiden-Arten am langsamsten. Er treibet auch ganz gerade Lohden, welche gute Latten und Hopfenstangen abgeben. Er ist aber nicht so häufig als die andern Weiden anzutreffen, davon dieses die Ursache ist, daß er nicht so leicht als die andern vorher genenneten Arten aus denen dicken abgehauenen und in die Erde gestecketen Setzlingen fortzupflanzen ist, welches von seinen härtern Holze und kleinern Kerne herrühret.

§. 61.

6) Die Schmeer-Weide (Salix latifolia folio glabro) hat ein breites Laub, und läßt sich zu Kopf-Stämmen ziehen; am besten aber wächst dieselbe, wenn sie jedesmahl hart an der Erden abgehauen wird. Die alsdann gerade aufwachsenden und sehr biegsamen Ruthen sind gut zu Zäunen und allerley Flecht-Arbeit zugebrauchen. Man trift sie allenthalben an, dennoch aber sind dieselben in Ober-Sachsen viel häufiger, wo man aus den Ruthen Faß-Reifen, und Korbmacher-Arbeit machet. Sie wächst gerne an Wassern, und in einen feuchten Boden, wo man sie so wie die Saalweide zur Befestigung der Ufer gebrauchet.

§. 62.

§. 62.

7) Die Erd-Weide (Salix repens terrestris) kriechet an der Erden weg, und kommt niemahls in die Höhe, ihre Ruthen wachsen schief und krumm, so daß sie mit Recht ein Unkraut zu nennen ist, weil das Holz so wenig zum brennen wie zu anderer Arbeit tauget. Ihr Blat gleichet der grünen zähen Weide, und sie trägt eben solche Kätzlein.

§. 63.

Es giebet ausser diesen noch viele Arten von Weiden, unter andern die Französische, weil diese aber bey uns noch nicht bekannt sind, ich dieselben auch noch nicht kenne, so will ich sie mit Stillschweigen übergehen, und nur von allen Weiden überhaupt erwähnen, daß, ungeachtet man an denenselben keinen Saamen finden kann, ich dennoch glaube, daß sie Saamen tragen, weil kein Baum zufinden ist welcher solchen nicht haben sollte. Worzu würde die männliche Blüthe an denen Weiden dienen, wenn dieselbe nicht eine Saamen bringende weibliche Blüthe befruchten müßte? Es muß der Saamen also sehr klein seyn und leicht verfliegen, daß solchen noch keiner beobachtet hat. Könnten indessen die Weiden nicht auf eine leichtere Art, nehmlich durch die Setzlinge vermehret werden, so würde man schon genauere Achtung auf diesen Saamen geben, um sie davon fortzupflanzen.

§. 64.

Der Vogelbeer oder Qvitzern Baum (Sorbus foliis pinnatis utrinque glabris sive sorbus aucuparia) wird nicht sehr hoch und stark, weil er nur unter die Halb=Bäume zu rechnen ist. Sein Laub gleichet dem Eschen=Laube, nur daß es etwas feiner ist. Seine Blüthe kommt im Monathe May und gleichet der von Holunder, seine Beeren wachsen in Büscheln und haben ein schönes Zinnoberroth, mit den Beeren fänget man die Drosseln und Krammets=Vögel in denen Dohnen, das Holz ist wegen seiner Zähigkeit zu allerley Arbeit gut. Er säet sich in denen Hölzern selbst an. Will man ihm aber ziehen so werden nur die reifen Beeren im October gesäet. Es ist dieser Baum auch gut zu Schlag=Holz und er treibet wenn er in dem Unterholz=Reviren abgehauen wird aus der Wurzel viele Lohden, welche man zum Verpflanzen gebrauchen kann, ohne daß man nöthig hat ihm aus dem Saamen zu ziehen. Aus den Beeren wird auch ein Mueß gekochet, welches schwitzend machet.

§. 65.

Der weiß=Dorn (Spinus albus) blühet im April. Wenn er blühet so pflegen die Waldschnepfen und Krammets=Vögel weg zu ziehen. Er gehöret unter die Büsche, ob er gleich ziemlich stark und hoch von Stamme wird, wenn man ihm in die Höhe ziehen will. Er trägt rothe Beeren, woraus er angebauet wird, dieser

Busch

Busch ist gut zum bebinden der jungen Heister, und zur Befriedigung der Gehege. Die Blüthe ist weiß wie die an den Kirschen doch viel kleiner, die Früchte sitzen einzeln sind roth und rund mit einer schwarzen Blume oben. Sie haben vier harte Kerne, welche ein Jahr in der Erden liegen ehe sie aufgehen. Er gehöret zum Geschlechte der Mißpeln welche auch darauf oculiret werden. Ob gleich der Schwarzdorn länger dauret, denn der Weißdorn hält über ein Jahr an denen Heistern nicht. Sein Holz ist sehr hart, und es wird von den Müllern zu Kammholze, und zu allerley Arbeit gebrauchet. An einigen Orten machet man die Zacken in die Eggen, und Rechen davon. Die Frucht ist bitter und herbe, und ich wüste nicht wozu solche gebrauchet würde. Der allezeit grünende Nord-Americanische Weißdorn, (Pyracantha) wird von Saamen und von seinen Zweigen vermehret, welche in die Erde gestecket werden. Nach drey Jahren haben solche Wurzeln geschlagen und können alsdann verpflanzet werden, und so kann man einen solchen Busch in kurzer Zeit sehr vermehren. Ich habe es selbst so damit gemacht. Das Laub des Nord-Americanischen siehet dem hiesigen gleich, nur daß es grösser ist, und Winter und Sommer beständig grün bleibt.

§. 66.

Der Schwarzdorn (Spineolus) oder die Schlehen ist auch nur ein niedriges und stacheliches

liches Gebüsche, welches zu eben dem Entzwecke als der Weißdorn gebrauchet wird, denn wegen seiner stachelichen Zweige, ist er eine gute Wehre vor das Vieh. Aus dem Schlehen machet man einen gesunden und wohlschmeckenden Wein, wenn solche erst recht zeitig sind, und einen kleinen Frost ansgehalten haben. Es werden solche von denen Land-Leuten mit Eßig eingemachet und gegessen. Er wird aus dem Saamen, und durch Ausschüsse aus der Wurzel vermehret. Die Blüthe mit Milch oder Wasser gekochet, purgiret, und ist eine gute Blutreinigung im Frühjahre. Es gleichet solche der Pflaumen-Blüthe, nur ist sie kleiner. Die Frucht ist wie eine kleine Pflaume aber nur halb so groß und von einen zusammen ziehenden Geschmacke, welche acacia sylvestris genennet in der Medicin und zu einen wohlschmeckenden und gesunden Weine genommen wird, welchen man nach der Kunst daraus bereitet.

§. 67.

Der Kreußdorn (Spina cervina) wird darum so genennet, weil seine Stacheln allemahl ins Kreuß wachsen. Er trägt kleine schwarze Beeren, welche traubenweiß wachsen, man kann mit solchen färben. Das Holz ist schön gelb und roth gestreifet, und es wird dasselbe zu ausgelegter und Drechsler-Arbeit gebrauchet. Man pflanzet ihm zur Befriedigung auf die Grabens und bauet ihm aus dem Saamen und Ausschüssen der Wurzel an.

§. 68.

§. 68.

Der Hagedorn oder die wilden Rosen, (Rosa sylvestris), Hartern, Striestern, (Xylosteum) Scheißbeer, Faulbeer (Sambucus aquatica) Rehheide, Laureola, Walddiestel oder acrifolium, Schindelbaum und Berberis-Strauch sind so bekannt, daß ich es vor einen Ueberfluß halte davon viel zuerwehnen. Nur will ich dieses kürzlich anführen, wie die Hagebutten, welche wie einen jeden bekannt ist, in der Haushaltung zu Safte und trocken gebrauchet werden, auf dem Hagedorn wachsen. Imgleichen die sogenannten Rosen oder Schlaf-Aepfel, welches ein mousiges Gewächs ist. Es kommt dieses daher, wenn eine Schlupf-Wespe, die noch weiche erste und zweyte Rinde an den jungen Schüssen durchsticht, und darinn ihre Eyer leget. Es gehet damit eben so zu wie mit denen Gall-Aepfeln an den Eichen, und man findet in solchen eben so wie in diesen, die junge Wespen-Brut. Ob diese Rosen-Aepfel einen wahren Nutzen in der Medicin haben, solches will ich nicht behaupten, der gemeine Mann glaubt indessen, daß sie vor Stein-Plage gut wären. Das Hartern und Striesserne Holz wächst auch in den Hecken und trägt Beeren, das Holz ist gut zu Ladestöcken weil es sehr hart ist zumahl das Striesserne. Aus dem Scheißbeer oder Spretzere Kohlen wird das Schieß-Pulver gemacht. Es hat eine schwarze mit weiß gesprenkelte Rinde, und trägt schwarze stinkende Beeren, welche denen Hei-

delbeeren gleichen. Der Faulbeer-Strauch oder wilde Schneeballen-Baum blühet weiß und ist eine planta umbellifera. Die Beeren sind roth und weich und sie wachsen in Form der Vogel-Beeren, das Blat ist ausgezacket, wie ein Ahorn-Blat aber kleiner. Das Holz hat ein grosses Mark, und ist weich auch schlecht zum brennen. Man kann es also mit Recht zu dem Forst-Unkraute zählen. Die Reh-Heide oder Brame ist eine Art der Genistæ sie wächset in der Lüneburger Heide, und in denen Blankenburgischen Laub-Hölzern in denen Wäldern sehr häuffig. Sie blühet gleich der Genista gelb, und trägt Schoten, worinn kleine Bohnenförmige Früchte liegen. Die Rehe sollen es gerne fressen, wovon es vielleicht den Nahmen mag bekommen haben. Es wird mit dem Unterholze abgehauen und verbrandt, weiter mag es wohl keinen Nutzen haben, weil es niemahls recht dicke wird. Es liebet einen Sand-Boden. Ich habe davon vor einigen Jahren einige Pflanzen in meinen Salgen-Holze angebauet, um es recht zu kennen, diese vermehren sich anjetzo mehr wie ich gedachte selbst aus den Saamen. Die Laureola oder Seidelbast wächst viel in dem zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel belegenen Lecheln-Holze. Sie wird wegen ihrer Pfirsigfarbigen, wohlriechenden und früh blühenden Blumen in die Gärten gesetzet. Aus der Rinde der Wald-Diestel wird der Vogel-Leim, aus seinen zähen Holze aber Peitschen-Stöcke gemacht. Aus

dem

dem gelben und harten Holze des Spindel-Baums machet man allerley feine Arbeit: Die Schuster aber die Zwecken in die Absätze. Die Berbris-Staude wächst an der Weser in den Holzungen, bey uns aber nur in denen Gärtens. Die Beeren sind sehr wohlschmeckend und kühlend wenn sie mit Zucker eingemacht werden. Mit der gelben Rinde wird der Saffian gefärbet. Das Holz ist gut zu Tischler Arbeit, die Staude aber ist sehr stachelich.

§. 69.

Die Hasel-Staude (Corylus) ist zwar sehr gut zu Faß-Reifen, dennoch aber ist solche ein rechtes Unkraut in denen Forsten. Sie breitet sich sehr aus, und wird nicht dicke, bringet auch kein Holz bey dem Abhauen, ob gleich solches gut brennet. Es benimmt nützlicheren Holze dem Platz, und es ziehen die darauf wachsenden Nüsse allerley unnützliches Gesindel in die Hölzer welche unter dem Vorwande Nüsse zu pflücken, Holz stehlen. Man thäte also wohl, diese Staude so viel wie möglich zu vertilgen, und an deren Stelle Heinebüchen, oder Eichen zu pflanzen, weil diese ihren Platz besser bezahlen. Es saamet sich das Haseln-Holz mehr wie zuviel aus der Nuß von selbst ein. Wollte man deren aber einige in den Forsten haben, so könnte man die Lombardische Nuß pflanzen, welche eben so gut als die gemeine Hasel-Staude wild wächset, aber bessere Früchte trägt, und man kann aus diesen eben so gute Band-Wieten machen. Im

Früh-

Frühjahre wachsen auf den Haselsträuchen Zapfen, welche sich eröfnen und einen gelben Staub von sich geben, dieses ist die männliche Blüthe welcher von dem Winde in die weibliche Blüthe getrieben wird, diese welche davon befruchtet wird, bestehet aus runden Knöpfgens welche oben purpurfärbige Fäsichen hat, aus dieser entstehen die Nüsse. Diese Staude ist also auch zugleich beyderley Geschlechts. Die Zapfen dienen ehe sie sich öfnen denen Pferden zur Arzeney, pflücket man solche aber alle ab, ehe sie sich aufgethan haben, so trägt die Staude dafern sie allein stehet, und wenn sie den Staub nicht von andern dabey stehenden empfangen kann, das Jahr keine Nüsse.

§. 70.

Der Holunder (Sambucus) wächset eigentlich in denen Forsten nicht, ausser der rothe Hirsch-Holunder, dieser trägt einzelne rothe Beeren und hat ein ganz anderes und spitziger Laub. Der gemeine schwarze Holunder wächst an den Dörfern und in den Hecken. So schlecht wie sein Holz aussiehet, welches wenn es noch jung ist ein grosses Mark hat, so nützlich sind seine Blüthen und Beeren in der Arzeney. Die Blüthe wächset umbellenweise, ist weiß, und von guten Geruch. Ich will mich bey dem medicinischen Gebrauche dieser Staude nicht aufhalten, obgleich so gar die Rinde, und die jungen Sprossen der Gesundheit sehr nützlich sind. Ich will nur noch so viel davon anführen, daß das

aus

aus den reiffen schwarzen Beeren von denen Landleuten im Herbste gemachte Mueß, derselben Haus-Arzeney ist, und viel verkaufet wird, weil es als ein Schweißtreibendes Mittel vor viele Krankheiten dienet. Das Holz ist ganz gelb und ziemlich hart: zum brennen nützet es nicht viel, und es wird diese Staude nur bloß seines medicinischen Nutzens wegen gezogen. Um Braunschweig und Wolfenbüttel, findet sich der rothe Hirsch-Holunder nicht, in den Forsten, wohl aber in der Harz-Gegend. Er wird zu nichts gebrauchet als daß die Vögel, so wie bey dem schwarzen die Beeren gern fressen.

§. 71.

Nun sollte ich auch wohl von denen andern in denen Forsten wachsenden kleinen Pflanzen, als den Caprifolio, Alp-Ranken, (Solanum scandens fruticosum) Wallpurgis May woraus Pfeiffen-Röhre gemacht werden, den Genster als einen wahren Forst-Unkraute welches im Blankenburgischen alle Laub-Hölzer überziehet so daß nichts davor aufkommen kann. Himbeer, Brombeer, Heidelbeer, Moorbeer, und Cronsbeer-Strauche etwas melden, allein weil diese nicht zu denen Bäumen und Holz-Sträuchern gehören, so will ich solche anjetzo übergehen, und dem Leser auf die Kräuter-Bücher und des Herrn von Hohbergs adelichen Land- und Feld-Leben, auf des Herrn von Flemmings vollkommenen deutschen Jäger, und des Herrn von Rohrs

Schriften verweisen, in diesen wird von solchen bekannten Pflanzen und ihren Nutzen ein mehrers zu ersehen seyn. Ich wende mich also, zu dem Nadeltragen den Holze und zwar zuerst zu der

§. 72.

Edel-Tanne, welche sonst die Weiß-Tanne oder Abies folio taxi formi fructu surlum vertente genennet wird. Vorhin war dieser Baum in unsern Gegenden, auch auf dem Hartze nicht bekannt. Der wohlverdiente jetzo Königl. Dähnische Herr Ober Jäger-Meister von Lange hat solche aber in denen Blankenburgischen Forsten, zuerst angebauet. Dieser vortrefliche Forstmann, dessen Verdienste und Wissenschaft, wenige eingesehen haben, hat in unterschiedenen Briefen, welche ich mit ihm wie er hier im Lande noch war, über verschiedene Sachen gewechselt habe, mir selbst gemeldet, wie er der erste gewesen, welcher die Weiß-Tanne, Lerchen-Baum und die Zürbe in denen Blankenburgischen Forsten nachher aber, in denen Fürstenberger Waldungen angebauet und bekannt gemacht hätte. Jetzo wird dieser Baum in den Blankenburgischen Forsten und in dem Weser-Districte wo es Berge giebt, auch in den Hannöverschen und auf dem Hartze häuffig gebauet, weil er im platten Lande nicht gut fortkommet. Wie dann in den Thier-Garten zu Blankenburg

schon

schon 60. füßige Weiß-Tannen und Lerchen-Bäume sich befinden, welche schon lange brauchbaren Saamen getragen haben. Der Saamen davon wird alle Jahre zu uns durch einen Saamen-Händler aus Tyrol gebracht. Die Bäume welche bey uns bisher und auf dem Harze Fichten genennet werden, sind dieses nicht, sondern sie sind auch Tannen aber eine andere Art denn die rechte Edel oder Weiß-Tanne mit dem Taxbaum Blatte und zwey spitzigen Nadeln wird weit grösser und stärker, sie hat auch ein weit reiner und weisser Holz, dunkelgrüne und breite Nadeln mit stumpfen Spitzen. Dahingegen das hier herum wachsende Tannen-Holz weit ästiger und unspaltiger ist, auch breitere und flammigere Adern hat. An denen von Edel-Tannen-Holze gemachten Schachteln und Sieb-Rändern aber welche aus Tyrol gebracht werden, siehet man das Gegentheil, weil sich das hiesige Tannen-Holz wegen seiner groben Fasern und vielen Aeste gar nicht darzu schicken würde, daß es in so dünne Spähne gespalten und so krumm zusammen gebogen werden könnte. Sie hat sonst mit der Harz-Tanne fast einerley Eigenschaft, und liebet einen kalten, steinigen jedoch vermengten sandigen Gebürg Boden, weil sie am liebsten auf Bergen wächset, in sumpfigen Boden aber kommt sie so wenig wie ander Nadel-Holz fort.

§. 73.

Sowohl dieser Baum als alles andere Tangel-Holz hat eine schlechte, trockene, und harzige Wurzel welche ganz flach in der Erden wegkriecht. Er leidet kein Graß unter sich. Sein Saamen wächst gleich dem von der Harz-Tanne in langen Zapfen welche Cronen weiß in die Höhe stehen, und nicht wie die Harz-Tannen Zapfen unter sich hangen. Der Saamen ist roth und grösser als ein Aepfel-Kern und sehr öhlich, riechet wie cedro, und hat Flügel, auch sind die Zapfen weit länger wie die von der Harz-Tanne. Der Saamen wird im October reif. Er gebrauchet 17. Monathe ehe er zu seiner Reife kommt, im Frühjahre aber muß er gesäet werden. Wenn er reif ist, öfnen sich die Zapfen worinn er wächset auf den Baume, und er wird von dem Winde, weil er Fittiche hat, weit verwehet: Er flieget allenthalben an und greift zur Erden, so daß auch so gar ein auf einen kleinen Stein oder Spahn fallendes Saamen-Korn, dennoch auskeimet, und seine Wurzeln an demselben herunter treibt, bis sie zur Erden kommen. Da nun alles Tangelholzes Eigenschaft ist, daß es mit seinen Wurzeln nicht tief in der Erden stehet: so kommt es auch daher daß der Wind in den Wäldern öfters eine grosse Menge umwirft, so daß ein Baum im Fallen, den andern mit umstößt, daß sie wie ein Spiel Kegel über einander liegen. Denn wenn der Wind erst ein Loch darinn gemacht hat, so muß

die

die ganze Reyhe wo der Strich hergehet mit fort; Da dann in denen Heerstrassen, welche durch solche Wälder gehen, oft ganze Berge solcher umgeworfenen Bäume übereinander liegen, und zwar so, daß es rechte Mühe kostet, die Wege wieder aufzuräumen.

§. 74.

Ich habe zu unterschiedenen mahlen in und vor meinen hinter dem Wenden-Thurme bey Braunschweig belegenen Salgen-Holze die Probe mit diesen Saamen gemacht, allein er wollte nicht aufgehen, ungeachtet ich solchen im September auch im Frühjahre säen, und das Land gut bearbeiten ließ. Die von dem Herrn Ober-Jäger-Meister von Lange mir von Fürstenberg zugesandten jungen Edel-Tannen, welche ich auch an diesen Ort pflanzen ließ, gingen entweder schon in ersten Jahre, oder doch gewiß im zweyten aus. Ich fand also daß der Boden vor diese Art Bäume zu sandig war. Mit den Harz-Tannen und Lerchen-Saamen habe ich hinter dem Wenden-Thurme auf der Heide auch einigemahl die Probe gemacht, der Saamen gieng unterweilen auf, wenn aber die heisse Sonne darauf schien, fielen die Pflanzen um und verbrannten. Aller Nadelholz-Saamen will vor der Sonne Schutz haben, insonderheit die Edel- und Harz-Tanne welche einen melirten Boden oder Anhöhen lieben. Dem ungeachtet habe ich doch in meinen Salgen-

Holze an Oertern wo Schutz und ein guter Boden ist, Harz-Tannen und Lerchen-Bäume gezogen, welche schon in schönen Wachsthum sind.

§. 75.

Die Edel-Tanne wächset zu einer ungemeinen Höhe und Dicke, ist glatt und gerade von Stamme, so daß sie öfters achtzig Fuß hoch ist, ehe ein Ast angehet. Sie hat eine weisse Rinde, und es ist dieser Baum vortrefflich zu Balken, Bau- und anderer Arbeit zugebrauchen, weil sein Holz nicht Astig und flammig sondern so fein gereift wie ein Cannafaß ist. Der Saamen von diesen Baume hat hierinnen mit allen Tangel-Saamen einerley Eigenschaft, daß er wegen seines harzigen und öhlichen Wesens in einen ihm unanständigen Boden, lange in der Erden liegt ehe er aufgehet. Er muß aber wenn man ihm säet, gar nicht unter geegget werden, weil er sonst in der Erden ersticket.

§. 76.

Die Ceder, (Cedrus Conifera) hätte billig der Edel-Tanne vorgesetzet werden sollen. Ich meyne die Asiatische oder die Ceder von Libanon. Diese ist hier in Deutschland noch nicht sehr bekannt. Man hat bisher noch zwey Arten in denen Gewächs-Häusern unterhalten, welche aber unsere Himmels-Gegend und den Frost so gut aushalten, als die Edel-Tanne. Es sind solche die weisse und die rothe Beeren tragende

Ceder

Ceder (Iuniperus virginianus) diese sind aber nichts anders als Wacholder Arten aus Virginien und Nord-America. Man weiß noch nicht ob diese zu hohen Bäumen bey uns werden. In Indien aber wachsen sie zu einer erstaunenden Höhe und Dicke. Ich habe deren selbst einige, welche nunmehro unsere Winter aushalten, ausser diesen aber noch einige hundert Stücke, welche ich aus Nordamericanischen Saamen und Steckern gezogen habe, diese sind erst ein Jahr alt. In Engelland werden diese Art Cedern sowohl wie die Asiatische häuffig gezogen, und es werden von dem Holze der rothen Ceder die Englischen Bleystifte gemacht. Die weisse aber gehöret in das Geschlechte der Cypressen, diese wächset stärker, und breitet sich mehr aus als die rothe. Sowohl die rothe als weisse Ceder haben Nadeln wie der Wacholder, und rothe Beeren, welches der Saamen ist. Die Ceder von Libanon aber hat Nadeln wie der Lerchen-Baum, unter welches Geschlecht sie auch gehöret, auch kurze und dicke Aepfel. Sie hat einen geflügelten Saamen, und zwar liegen unter jeder Schuppe zwey Körner. Will man den Saamen heraus haben, so legt man die Aepfel 24. Stunden lang in lauliches Wasser, alsdann kann man mit weniger Mühe eine Schuppe nach der andern abmachen, und den Saamen heraus nehmen, welches sonst wegen der Härte der Aepfel und wegen der Breite der Schuppen, nicht möglich ist. Dieser Baum

wächset wenn er dichte beysammen stehet, zu einer ungeheuern Dicke und Höhe. Er liebet die Berge, ob er gleich im platten Lande in einen mit Sande melirten guten Boden auch fort kommt, und er verträgt die härtesten Winter: Es ist zu bedauren daß dieser vortrefliche Baum in denen hiesigen Landen, auch am Harze und in denen Blankenburgischen Forsten, noch nicht mehr angebauet wird. Es rühret aber dieses daher weil der Saamen selten gut und reif zu haben ist, denn wenn er von jungen Bäumen genommen wird so ist er taub, und gehet nicht auf. Ich bin selbst einigemahl mit diesen und dem Lerchenbaum-Saamen so angeführet worden. Dem besten bekommt man von dem medicinischen Gärtner dem Herrn Müller zu Chelsea bey London. In diesen Garten stehen vier starke und alte Cedern, wovon ich selbst zweymahl Aepfel bekommen habe, deren Saamen gut war, und ich habe damit die Probe gemacht, es ist auch vieles davon aufgegangen, sie gingen aber aus, weil ich sie nach der Vorschrift, welche von denen Nord-Americanischen Baum-Saamens in die Leipziger Anzeigen gedrucket wurde, zu früh verpflanzete, da sie doch erst vier Jahr lang in dem Kasten worinn sie gesäet worden, hätten bleiben müssen, damit sie sich erst in Zweige ausbreiten, und die gehörige Stärke bekommen hätten. Ich werde mit diesen Saamen ferner Proben machen. In Holland, Engelland, und Frankreich

reich wird diese Ceder häuffig gezogen, sie wächst auch daselbst sehr gut, und sie würde in denen Blankenburgischen Forsten, am Harze, und in dem Weser Districte eben so gut wachsen, weil dieser Baum die härtesten Winter vertragen kann, und die Gebürge sehr liebet, auf welchen sie weit schneller wie im platten Lande wächset.

§. 77.

Das Cedern Holtz welches bey uns in grossen Bretern verkauft wird, ist weit härter als das Tannene. Von Farbe ist es röthlich, braun geflammet, und sehr rein von Aesten. Es hat einen Gewürtzhaften Geruch, deßhalben es auch niemahls von den Würmern gefressen wird, und sehr lange dauret. Zu Tischler Arbeit und Hausgeräthe ist es sehr gut, weil es sich schön poliren läßt, ein gantzes Zimmer mit seinen Geruche anfüllet, und sehr lange dauret. In der Erden und im Wasser soll es sich viele Jahre erhalten, deßhalben auch die Egyptier ihre Särge worinn die Mumien gefunden werden, davon machen lassen. Auch bauen die Spanier ihre grossen Schiffe davon, weil wie ich schon gedacht dieses Holz nicht von den Würmern gefressen wird, welche denen Schiffen vielen Schaden thun, doch ist dieses Holz wovon die Schiffe gebauet werden nicht von der Asiatischen, sondern von der rothen Beeren tragenden Americanischen, welcher Holz eben diese Eigenschaft hat, so gut als jenes riechet, aber etwas brauner

und nicht so flammig ist. Der D. Chr. Iacob Treu in Nürnberg hat 1757. unter dem Titul: De Cedrorum Libani Historia eorumque charactere botanico, cum Laricis, abietis Pinique comparato, auf 28. Seiten in 4to eine lateinische Schrift herausgegeben, bey welcher zwey Kupfer-Tafeln sind, auf deren einer der Baum mit seinen Zweigen, Nadeln und Früchten, auf der andern der Zapfen in seiner natürlichen Größe, Blüthe, Nadeln, Schuppen, Saamen, Pistill, ꝛc. ganz und zergliedert zu sehen ist. Es ist diese Beschreibung recht gut gerathen, auch hat der Herr du Hamel in den Traite des arbres etc. welches vor einigen Jahren zu Paris in 2. Qvart Bänden heraus gekommen, und wovon schon eine deutsche sehr schlecht gerathene Uebersetzung zu haben ist, alle Ceder-Arten und Nadel tragende Bäume, nicht allein weitläuftig beschrieben, sondern auch in denen Holzschnitten so dabey sind, jede Art mit ihren Nadeln und Früchten vorgestellet. Ein mehrers kann ich von diesen Baume noch nicht melden, weil meine eigene Erfahrung davon noch nicht grösser ist. Ich will nur noch erinnern daß viele Bäume vor Cedern ausgegeben werden, welche es doch nicht sind. Einige glauben die Zürbe sey die Ceder, andere sehen den sogenannten Arbor vitæ davor an.

§. 78.

Der Lerchen-Baum (Larix) von diesen und dessen Fortpflanzung habe ich nachdem die erste

Auf-

Auflage dieses Werkes heraus gekommen war, nunmehro durch viele damit angestellete Versuche eine Kenntniß erlanget, denn vorher war dieser Baum in unsern Gegenden noch nicht viel bekannt, ungeachtet derselbe in dem Blankenburgischen bereits angebauet wurde, auch in dem so genannten Thier-Garten daselbst schon grosse Bäume davon standen. Ich ließ erst einige kleine Lerchen-Bäume aus Tyrol kommen, allein diese wollten hier nicht anschlagen, weil sie daselbst auf Bergen gestanden hatten, und die Wurzeln schon zu trocken waren. Hernach kaufte ich Saamen welchen ein Tyroler Saamen-Händler nunmehro alle Jahre nach Braunschweig bringet. Ich säete solchen auf einen melirten Sand-Boden, und zwar im Frühjahre, um welche Zeit dieser Saamen eigentlich gesäet werden muß. Er gieng auf; in drey Jahren waren die Bäume ohngefehr einen Fuß hoch. In dem hiesigen grossen Waysenhause B. M. V. zugehörigen, und bey Braunschweig belegenen Siechen Holze ist ein leimiger Boden, mit wenigen Sande vermischt. Auf diesen sind die Lerchen-Bäume in 10. Jahren auf 20. Fuß hoch in die Höhe geschossen. Sie thun alle Jahre Schüsse über eine Elle lang, indessen sterben zuweilen einige davon ab, welche wenn man sie aus der Erden ziehet faule Wurzeln haben. Es kommt dieses von dem vielen Regen, welchen wir drey Jahre hinter einander gehabt haben, das Wasser kann nicht in die Erde zie-

hen, und die Wurzel dieser Bäume, welche einen trockenen Boden lieben verfaulen davon. Sie werden also im vollen Laube trocken und gehen aus. In meinen bey Ohnhorst im Zellischen belegenen Holze habe ich dieses auch beobachtet. Ich ließ den Lerchen-Baum-Saamen an einen Ort wo weisser Kley war, säen, diese lieffen zwar auf, sie vertrockneten aber nach gerade wieder, weil die Erde zu fest war und oben zu hart wurde. In einem blossen Sand-Boden kommen diese Bäume auch nicht aus den Saamen fort, die Sonne verbrennet sie, und sie fallen um. Ich habe dieses gleichfalls aus der Erfahrung und mit meinen Schaden gesehen. Sie wachsen also am besten in einen melirten und schwarzen Garten Boden, wenn solcher auch gleich steinig ist, noch besser aber auf Bergen. Ich habe gesehen daß jemand in seinen Garten Lerchen-Bäume stehen hatte, welche vierjährig und schon zwölf Fuß hoch waren. Herr Beckmann hat also recht, daß in einen Leim-Boden der Lerchen-Baum zwar eine Zeit lang recht stark und gut wachse, hernach aber in zehn bis zwölf Jahren ausgehe. Vor dem Lecheln-Holze zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel haben sie Lust zu wachsen: Man siehet dieses in der daselbst bey der Antoinetten Ruhe gemachten Plantage, worinn die darinnen stehenden Lerchen-Bäume, alle gepflanzet und nicht auf diesen Platze aus dem Saamen gezogen sind. Ich habe nachher den Saamen in oben erwehnten meinen Holze

bey

bey Ohnhorst und zwar auf einen melirten steinigen Boden gesäet, allwo er weit besser wie in meinen Salgen-Holze wächset, weil der Boden in diesen zu sandig ist. Vor diesen Holze aber wo gelber Sand ist kann ich sie gar nicht aus dem Saamen fortbringen, weil sie von der Sonne verbrannt werden. Wenn ich aber Bäume von einen oder zwey Fuß hoch dahin pflanze, so kommen solche ziemlich fort, und ich habe daselbst zwar erst wenige doch schon welche so sechzehn bis achtzehn Fuß hoch sind.

§. 79.

Ich habe gesehen, daß die Lerchen-Bäume am Harze und im Blankenburgischen, auf den Bergen, ungemein, und weit stärker in die Höhe schiessen, wie bey uns in dem platten Lande, der Wachsthum bey diesen ist gegen jenen in keinen Vergleich zu ziehen, denn sie lieben wie alles Nadel-Holz die Berge und einen steinigen Boden, ja sie kommen auf blossen Steinfelsen, wenn solcher nur mit etwas weniger Erde bedecket ist, besser wie im platten Lande fort. Auf einen Moor und nassen Boden aber thun sie so wenig als alles andere Nadel-Holz gut. Sie gehen auf, sterben aber ab, und gehen aus. Ein Boden ist ihnen also zuträglicher wie der andere. Kommen sie auf einen ihnen nicht anständigen Boden, und sie wachsen gleich, so werden sie unten von Stamme zwar dicke, bleiben aber kurz und struppig. An Oerter wo von andern

Bäumen vor die heisse Mittags-Sonne kein Schutz ist, kommt der Saamen selten fort, weil die noch zarten Pflanzen die starke Hitze nicht ausstehen können, zumahl wenn der Boden sandig ist. Ich habe gefunden daß es am besten gewesen ist, wenn der Saamen auf solchen Boden im Frühjahre gesäet, und mit wenigen gehackten Mooß in denen Rinnen bedecket worden. Dieses unterhält die Feuchtigkeit. Noch besser aber ist es wenn man vorher in die Rinnen einer Hand hoch schwarze Erde bringet.

§. 80.

Der Lerchen-Baum läßt vor dem Winter alle seine Nadeln fallen, und er stehet so kahl wie ein Laubtragender Baum im Winter. Im Frühjahre kommen die Nadeln Buschweise und zugleich die Purpurrothen Blüthen aus denen an den Zweigen sitzenden Knoten wieder heraus, auf die Blüthen folget der erst rothe, hernach grüne und zuletzt braune Zapfen, welcher anderthalb bis zwey Zoll lang ist, und feine Schuppen hat, unter deren jeden zwey kleine geflügelte Saamen-Körner liegen. Der Apfel oder Zapfen, wird am Stiehle mit einer Pfrieme gespalten, jede Halbscheid wird wieder gespalten, und der Apfel der Länge nach in vier Theile gelegt. Die Schuppen werden sodann abgebrochen und der Saamen heraus gemacht. Der welcher oben und über die Halbscheid des Zapfen sitzet, ist taub, und taugt zur Saat nichts, wie denn aller

Saa-

Saamen welcher von noch jungen Lerchen Bäumen genommen wird, gleichfalls taubhülsig ist, und nicht aufgehet. Ich habe dieses aus der Erfahrung erlernet, weil ich von dem auf dem Walle zu Braunschweig bey dem Anatomie-Hause stehenden schon ziemlich dicken Lerchen-Bäumen zwar unterschiedene mahl Saamen genommen, und solchen gesäet habe, es ist aber kein Korn davon aufgegangen. Bey der Untersuchung desselben fand ich nachher daß solcher alle taubhülsig war. Der Saamen welchen der Tyroler Saamen-Händler zu uns bringet, ist kaum halb gut, weil solcher zum Verkauf von jungen und alten Bäumen durch einander und von den oben in den Aepfeln sitzenden Körnern aufgenommen wird. Er muß also sehr dicke gesäet werden, und dennoch läuft er dünne genug auf.

§. 81.

Es giebt der Lerchen-Bäume zweyerley Arten, nehmlich die ordinaire und die Graß-Lerche, diese unterscheiden sich bloß am Laube, oder vielmehr an den Nadeln und an dem Holze. Das Lerchen-Holz ist fein gereifet wie ein Cannafaß, es brennet aber nicht gut, zum Bau insonderheit aber in der Erden und zu Röhr-Hölzern ist es desto besser. Die Aepfel sind von beyden Arten nicht zu unterscheiden, verliehren auch beyde im Winter die Nadeln. Der Saamen flieget von den Bäumen von selbst an, wenn er einen von Grase und Kräutern reinen Boden, und ein ihm

zuträg-

zuträgliches Land antrift. Im Januar und Febr. ist der Saamen reif, alsdann öfnen sich die Zapfen an den Bäumen selbst, und der Saamen flieget aus. Werden die Aepfel aber abgebrochen, so öfnen sie sich nicht in der Wärme wie die Tann-Zapfen, sondern sie müssen so wie ich oben gemeldet habe gespalten werden. So bald die jungen Lerchen-Bäume zwey Ellen hoch sind und eintzeln stehen, tragen sie schon Zapfen: Der Saamen aber taugt noch nicht, sondern es muß solcher von alten Bäumen genommen werden. Wenn diese Bäume dichte stehen, so schiessen sie stark und gerade in die Höhe, sie müssen aber alsdann schon ziemlich hoch seyn ehe sie Zapfen tragen. Stehet dieser Baum eintzeln, so wächst er struppig, bleibt kurz, und breitet sich aus. In Dickungen aber schiessen sie in einem Jahre öfters anderthalbe Elle hoch. Die Rinde an den jungen Lerchen-Bäumen ist weiß, und glänzend wie Silber, als wäre sie mit einen Firniß überstrichen. Der an diesen Baume wachsende Schwamm Agaricus genannt, wird zu Brust-Tränken in denen Apothecken gebrauchet, ob er aber grosse Würkung thut, solches ist meine Sache nicht zu verantworten. Es gehöret hierzu eben ein so starker Glauben, als zu denen meisten Arzeneyen welche die Aertzte verschreiben, ob sie gleich so wenig die Würkung derselben als die Krankheit selbst kennen, ungeachtet sie dem Kranken viel davon erzählen, und mit ausgesuchten Gründen demselben überzeu-

gen

gen wollen, daß er diese und keine andere Krankheit habe, ja demselben eine halbe Stunde vor seinen Tode versichern, daß er dieses mahl nicht sterben werde. Die wilden Schweine thun indessen diesen Baume vielen Schaden, weil sie die Rinde davon schlagen, wie denn auch das roth Wildpret insonderheit auf dem Harze viele Lerchen-Bäume mit dem Geweyhe verdirbet, und solche abstreifet, auch die Lohden verbeisset.

§. 82.

Das Harz dieses Baumes soll der Venetianische Terpentin seyn. Es heilet äuserliche Wunden, so gut wie der Balsam von Mecca. Dieser hat weiter keine Tugend vor diesen voraus, als daß er rahr ist, weit her kommt, auch theuer ist. Das Holz des Lerchen-Baumes soll kein Wurm fressen auch im Wetter lange dauren. Die diesen Holze angerühmte Eigenschaft aber daß es auch in dem stärksten Feuer nicht brennen sollte, ist ganz falsch, ob es gleich nicht so gut wie ander Holz brennet. Wäre dieses an dem so wäre dieses Holz vortrefflich, um daraus Feuerfeste Häuser zu bauen, und Hausgeräthe davon zu machen, weil man solche wie das aus den amianthen Steine gemachte Leinewand wenn es schmutzig wäre ausbrennen könnte. Bey uns hat man so starke Bäume noch nicht, daß solche zum Haußbau gebraucht werden könnten, um damit eine Feuer-Probe anzustellen. Wenn auch alle diese gerühmten

medicinischen, und Feuer freyen Eigenschaften von diesen Baume nicht zu hoffen wären, so verdienen doch seine andere guten Eigenschaften und seine Schnellwächsigkeit, daß er in unsern Gegenden fleißiger angebauet würde, damit es uns hernächst nicht gar an Bau- und Nutz-Holze fehle.

§. 83.

Zu dem Tangel-Holze gehöret auch der Zürben-Baum. (Celtis) Mir war solcher noch nicht wohl bekannt, wie ich dieses kleine Werk zum ersten mahle heraus gab. Hernach habe ich solchen in meinen Salgen-Holze selbst gezogen. Ich habe Aepfel auch kleine Bäume davon aus Tyrol bringen lassen, letztere aber schlugen nicht an. Es ist dieses der Pinichen-Baum nicht, wie ich anfänglich geglaubet habe. Denn ob dieser gleich mit zu dem Kiefern Geschlechte gehöret, so kommt er doch in unsern kalten Ländern in freyer Luft im Winter nicht fort, sondern er muß des Winters mit der Orangerie eingesetzet werden. Der Zürben-Baum kommt auch hier nicht gut fort, weil es ihm im platten Lande zu warm ist, und weil er die Nord-Seiten der Gebürge liebet, woselbst bis in den Monath Junius der Schnee liegen bleibt. Ich habe einige Bäume davon zwar auf einen sehr kalten Boden in meinen Salgen-Holze welche schon einer Elle lang sind. Sie wachsen aber sehr langsam im Anfange, und er wird im platten

Lande

Lande in zwölf Jahren kaum achtzehn Zoll hoch, da er hingegen an der Nord-Seite auf dem Harz-Bergen in solcher Zeit so viele Fuß hoch wird. Der Herr Ober-Jäger-Meister von Langen hat wie er mir selbst gemeldet, diese Bäume auf dem Harze in der Braunläger Forst, an der Nord-Seite der höchsten Berge angebauet, daselbst sind sie in wenigen Jahren über zwölf Fuß hoch geworden, hingegen wären sie zu Fürstenberg kaum zwölf Zoll hoch, da sie doch zu gleicher Zeit aus dem Kerne gepflanzet wären. Er rieth mir daß ich keine Mühe im platten Lande mit diesen Baume anwenden sollte, weil es nur ein gezwungenes Werk sey, und zu nichts weiter diene, als daß man einige Bäume von dieser Art aufzeigen könnte, und ich habe befunden daß dieser erfahrner Forstmann hierinnen Recht gehabt hat. Der Tyroler Saamen-Händler berichtete mir auch wie diese Bäume daselbst nur bloß auf den höchsten Bergen wüchsen, und zwar an der Nord-Seite, daselbst käme er zu einer ungemeinen Höhe und Dicke. Das Holz würde zum Bauen, Pechbrennen, auch zu Röhren gebrauchet, denn es verginge wegen seines Fettes nicht leicht in der Erden.

§. 84.

Es hat dieser Baum eben so lange Nadeln und von eben der Farbe wie die Kiefer, unter deren Geschlecht er auch gehöret. Es giebt der Zürben zwey Arten, nehmlich die ordi-

naire und die Stein-Zürbe, diese unterscheiden sich bloß am Holze, weil eins heller wie das andere von Farbe ist. Der Apfel hat fast die Grösse und Gestalt, wie der von der Asiatischen Ceder, nur daß die Schuppen des Zürben-Apfels nicht so breit sind, und sich leichter auf thun, unter jeder Schuppe liegen zwey braune längliche Nüsse welche eine so dünne Schaale wie Papier haben. Die Nüsse schmecken süß aber etwas öhlich wie der Büchen Saamen, und sind gut zu essen. Der Tyroler Saamen-Händler bringet alle Jahre die Aepfel in welchen noch der Saamen ist mit heraus. Von hundert Stücke Pflanzen welche in platten Lande aufgehen, bleiben kaum zehn Stücke gut. Die Art wie solche gepflanzet werden müssen, welche mir dieser Saamen-Händler gelehret hat, soll in der dritten Abtheilung beschrieben werden.

§. 85.

Der Cypressen-Baum, (Cypressus) wächset bey uns auch, hält aber keinen Winter in freyer Luft aus. Er kann wenn er gleich nach gerade daran gewöhnet und aus dem Saamen oder von Steckern welche sehr leicht wachsen gezogen wird, unsern harten Winter dennoch nicht vertragen, sondern er muß des Winters in die Gewächs-Häuser gesetzet werden. Es trägt dieser Baum kleine Aepfel in welchen ein brauner Saamen ohne Flügel lieget, welcher dem Kressen-Saamen gleichet. Die Aepfel deren

ich

ich selbst noch einige habe, gleichen den Galläpfeln, thun sich in der Wärme kreutzweise auseinander, und haben keine Schuppen. Es muß der Saamen im Frühjahre in eine sandige Erde gesäet, die Pflanzen aber im Winter in das Gewächs-Hauß, gesetzet werden, Wenn sie einer halben Elle hoch sind, werden sie verpflanzet. Dieser Baum hat weder Laub noch Nadeln, sondern er wächset wie der Arbor vitæ platt, und wie eine Pyramide hoch in die Höhe. In Italien soll er auf denen Kirchhöfen viel gezogen werden, deshalben er auch der Todten-Baum genennet wird. Sein Holz ist härter als das Fichtene, gelb von Farbe, fett, und hat einen starken wiedrigen Geruch. Aus dem Großbosischen Garten in Leipzig kann man die reifen Aepfel bekommen. Ich habe nur noch einen Baum davon, weil ich die andern, indem so viel im Anfange dabey zu beobachten ist ehe man sie ein wenig an die Kälte gewöhnet, im Winter vernachläßiget habe. Denn wobey so viele Künsteleyen erfordert werden, und woraus kein weiterer grosser Nutzen als bloß zum Ansehen gemacht werden kann, solches gehöret mehr vor einen Kunst-Gärtner als vor einen Forst-Mann, welcher sich bloß um die wilde Baum-Zucht, und um solche Bäume bemühet, welche gleich unsere Luft und Winter ertragen können. Denoch werden anjetzo noch ins kleine hier im Lande allerley fremde Bäume aus Canada, deren Saamen man aus Engelland kommen läßt ange-

bauet, worunter viele nutzbare auch viele welche man hier auch hat, sind. Allein von diesen Saamen gehet oft wenig oder gar nichts auf, weil er entweder nicht reif oder zu alt ist. Ich habe solche noch nicht alle untersuchet. Es giebet noch unterschiedene Arten von diesem Baume, welche ich aber jetzo übergehe, weil sie unsere Winter nicht aushalten.

§. 86.

Der Pinus oder Pinichen Baum: Pinus sativa wächst in unserer kalten Himmels-Gegend nicht, sondern so wie die Cypresse in Italien auch in denen südlichen Provinzen in Frankreich. Die frischen Kerne gehen leicht auf, und wachsen in einen Jahre eine Spanne hoch, im Winter aber wenn sie nicht in Gewächs-Häusern verwahret werden, gehen sie aus. Ungeachtet mir versichert worden wie der Herr Hof-Richter von Veltheim zu Harpke diese Bäume nach gerade an die Kälte so gewöhnet hätte, daß sie bey ihm schon viele Winter in freyer Luft ausgehalten hätten. Ich habe selbst Proben damit gemacht, und versuchet, ob ich diese Bäume nach gerade an unsere Winter gewöhnen könnte. Meine Mühe aber ist vergeblich gewesen. Weil dieser Baum also nicht oder doch sehr mühsam in unsern Forsten gezogen werden kann, so will ich nichts weiter davon melden, als daß er unter das Nadeltragende Holz, und auch unter das Geschlecht der Kiefern gehöret, denn er hat

eben

eben so lange aber ganz Meergrüne Nadeln. Sein Holz kenne ich nicht. Er soll aber in Italien sehr hoch und dicke werden. Sein Apfel wovon ich noch einen ganzen und unaufgethanen habe, ist so hart wie Holz, hellebraun, glatt, so dicke wie eine zusammen geballte Faust, auch noch grösser und hat die Gestalt einer Weintraube. Er thut sich nicht eher auf wie in der Wärme, er hat keine Schuppen, sondern lauter halbe Ründungen, welche fest auf einander liegen so daß sie mit Gewalt nicht geöfnet werden können. Unter diesen liegen die länglichen Kerne, welche inwendig weiß und mit einer Haut umgeben sind. Diese schmecken wie Mandeln, und werden an die Speisen gebrauchet. Wenn sich der Apfel aufthut wird er noch einmahl so groß. Es ist Schade daß dieser wegen seiner wohlschmeckenden Früchte, schönen und schnell wächsigen Holzes, so nützlicher Baum, sich bey uns nicht ziehen läßt, und in unsern Forsten, oder Gärtens nicht fortgepflanzet werden kann.

§. 87.

Der Harz- oder Pech-Tannen giebt es zwey Arten, allhier, nehmlich die weisse oder die so genannte Harz-Tanne, deren Aeste aufwerts stehen, ein weisses Holz und eine weisse Rinde haben, oder Abies tenuiore folio fructu deorsim in flexo ramis sursum versis, und die Roth-Tanne welche ein rothes Holz, eine rothe Rinde, nie-

herhängende Zweige und ein spitzige Nadeln hat, oder Abies tenuiore folio fructu et ramis deorsum versis ligno rubente, diese wächset mehr in der Lüneburger Heide als auf dem Harze. Beyde Arten sind einander in Zapfen, Blüthe und Nadeln gleich, nur liebet die erste mehr die Berge und einen steinigen Boden, die andere aber nimmt mit einen Sand-Boden, und mit platten Lande vorlieb; doch ist das Holz der Roth-Tanne breitflaseriger, und ungeschlachter, ästiger und nicht so gut zu Tischler-Arbeit wie der erstern. Man nennet solche doch unrichtig Fichten, sie gehören aber wegen ihrer kurzen Nadeln mit zu dem Geschlechte der Tannen. Zum Bauen aber ist er eben so dauerhaftig. Im Moor-Grunde und in einen morastigen Boden schlagen die beyde Arten so wenig als die Kiefer und ander Nadel-Holz an. Wie ich die erste Auflage dieses Werks schrieb, glaubte ich daß die Tannen und Kiefern auf einen Moor-Boden gebauet werden könnten. Ich hatte deren auf einen solchen Boden aus den Saamen gezogen, welche zu der Zeit ohngefehr einen Fuß hoch waren. Wie sie aber grösser wurden so sahe ich zu meinen Schaden, wie sie die Nadeln verlohren, gelb wurden, und eine nach der andern abstarb. Nun ist nicht eine mehr davon da, ungeachtet unter dem Moor-Boden gleich Sand ist. Ich machte die Probe nachher noch einmahl, und es gieng mir damit wieder also. Ich will mich deßhalben lieber wiedersprechen, als

etwas

etwas behaupten so nicht andem ist, und wovon ich das Gegentheil aus eigener Erfahrung gesehen habe. In einen blossen trockenen Sand-Boden kommt die Harz-Tanne auch nicht fort. Der Saamen gehet entweder nicht auf, oder es verbrennen die jungen Pflanzen von der Sonne und fallen um. Ich habe damit hinter dem Wenden-Thurme, in den Sand-Boden unterschiedene Proben gemacht, es hat mir aber nicht damit glücken wollen, ungeachtet die Harz Tannen in meinen Salgen-Holze wo ein besserer Boden und mehr Schutz vor der Sonne ist, recht gut wachsen. Beyde Arten Saamen, welcher neun Monathe bis zu seiner Reife gebrauchet, wächst gleich den Edel-Tannen in langen schuppigen Zapfen, doch mit dem Unterscheid daß die Zapfen der Edel-Tanne grösser sind, auch grössern Saamen haben, und in die Höhe stehen, dahingegen so wohl die Zapfen als der Saamen der Pech-Tannen kleiner sind, und mit den Spitzen zur Erden gekehret hängen. Das Tannen-Holz soll nicht so dauerhaft wie das Eichene im Wetter und Regen seyn, doch habe ich nachher das Gegentheil gesehen, und befunden daß das Eichene eher als jenes in freyer Luft und Regen verfaulet, wovon ich viele Proben angeben könnte. Alles im platten Lande gewachsene Holz ist aber nicht so dauerhaft als das von hohen Gebürgen, ersteres hat breitere Jahr-Ringe, weil es geschwinder aufwächset, folglich ist es so dauerhaftig nicht. Es dauret

also das auf denen Harz-Gebürgen gewachsene Tannen-Holz im Wetter und Luft viel länger als das auf dem platten Lande gewachsene Eichene Holz welches meistens von Sommer-Eichen ist, diese kommen hingegen auf den Harz-Gebürgen nicht fort, sondern bloß die Stein-Eiche (Silex) welche zwar langsamer wächst, das Holz aber dauret viel länger. Alles Tangel-Holz ist wegen seiner Leichte und Feder-Kraft, zu Balken, dem Eichenen vorzuziehen, und es dauret auch länger. Sparren, Latten, Leitern, und viele andere Sachen werden mit grossen Nutzen aus dem Tannen-Holze gemacht, worzu das Eichene nichts taugt. Aus ihren Gipfeln werden Querl gemacht, wenn solche aber oben heraus geschnitten werden, so ist entweder der Stamm verlohren, oder wenn er ein neues Herz-Reiß treibet, so wird ein schiefer Stamm daraus: Deshalben auch das Querlschneiden scharf verbothen ist. Ihr wie Terpentin riechendes Harz ist der Saft dieses Baumes und zu vielen Sachen gut, doch ist das aus der Edel-Tanne fliessende weit balsamischer und besser in der Wund-Arzeney. Aus denen jungen Sprossen der Tannen wenn solche im Frühjahr mit Wein und Wasser gekocht werden, wird eine bewährte Arzeney vor die Gicht, und eine der besten Blutreinigungen gemacht, wie dieses in des Geheimten Rath Hoffmans Diæt ausführlich gelesen werden kann: Ich habe auch damit selbst bey vielen glückliche Versuche gemacht.

Im

Im Frühjahre läßt das Tangel-Holz die Nadeln fallen, da dann so gleich wieder neue wachsen. Die Harz-Tan blühet im Monathe May, und trägt zugleich so wie alles Nadel-Holz die männliche und weibliche Blüthe, weil dieser Baum zugleich beyderley Geschlechts ist. Die männliche Blüthe hänget wie Kätzlein an dem Baume, diese thut sich ehe sie abfällt auf, und es fliegt ein gelber Staub daraus in die carmosin farbige weibliche Blüthe wodurch solche befruchtet wird. Die Zapfen erwachsen aus dieser in Form und Farbe der reifen Erdbeeren, diese werden bey ihren fernern Anwachse grün, hernach aber wenn sie reif sind braun. Im Frühjahre thun sie sich auf und streuen ihren geflügelten Saamen weit aus, da denn derselbe wenn er frische Erde fassen kann von selbst anwächset. Die Tannen-Bretter sind gut zu allerley Tischler-Arbeit, zu Thüren-Bekleidungen, auch zu Böttger-Arbeit. Ich muß hierbey noch wiederholen wie die Tanne im platten Lande kein gut thut, ihr Holz dauret kaum drey Jahre lang zum Bau, weil es zu weich und rothkernig wird auch zu weite Jahr-Ringe hat, denn wenn sie im platten Lande gleich weit schneller wie auf dem Harze aufschiesset, so wächst sie doch nicht so hell reich in die Höhe. Auch daselbst ist in der Dauer dieses Holzes ein grosser Unterscheid, denn die welche auf hohen steinigen Gebürgen, als Z. E. Zu Braunlage auf dem Wurmberge und auf der Aftermanns-Höhe an der Nord-

Seite stehen, haben ein so dauerhaftes Holz wie das Eichene, hingegen findet man daselbst auch Oerter welche nicht hoch sind und gute Erde haben, woselbst das Tannen-Holz zum Bau nichts tauget, ob daselbst gleich starke Bäume stehen, es sind dieselben aber alle roth-kernig und haben ein schlechtes Holz.

§. 88.

Der Saamen wird im Frühjahre gesäet, und man folget darinnen der Natur nach, wenn diese alsdann den reifen Saamen auswirft. Die Zapfen werden im Winter und ehe sie sich aufgethan und den Saamen fallen lassen, von den Bäumen abgebrochen, und in die warme Stube oder auch in die Sonne in dichten Drath-Sieben gesetzet, daß sie sich aufthun, alsdann wird der Saamen heraus gestossen. Solche in den Backofen zu öfnen, rathe ich nicht an, weil der Saamen zu sehr austrocknet. Man machet eigene Gerüste von Holze darzu, welche Buberte genennet werden, in diese thut man die Aepfel und setzet sie in die Sonne, und bedecket sie wenn es regnet. Es sind diese Buberte von dem Herrn Beckmann in seiner Holz-Saat, und in den Forst-Magazin nicht allein deutlich beschrieben, sondern auch auf einen Kupferstiche zu sehen, deßhalben ich den Leser dahin verweisen will. Ich kann aber nicht unerwähnet lassen, was ein gewisser Stuben-Haushälter und eben so schlechter Forst-Verständiger, in einen aus andern Büchern zu-

sam-

sammen getragenen Wörter-Buche, ohne Ueberlegung mit der von selbst einen jeden in die Augen fallenden Ungereimtheit, behaupten wollen; Wie nehmlich die Zapfen dieses Baumes, nachdem sie sich geöfnet, und dem Saamen fallen lassen, sich wieder zuschlössen, damit neuer Saamen darinne erzeuget würde. Allein dieses streitet eben so wieder die Vernunft und Wahrheit, als wenn er geschrieben hätte, wie der Mensch zwar stürbe und verfaule, aus seinem Sarge aber entstünden viele andere Menschen wieder. Wenn der Zapfen sich einmahl aufgethan hat, und den Saamen fallen lassen, so ist er abgestorben, und fället bald darauf ab. Hätte der gute Mann die Augen aufgethan, so würde er durch sein Vergrösserungs-Glaß schon die jungen Zapfen an den Bäumen gesehen, und nicht geglaubet haben, wenn ihm lose Forst-Bediente etwas aufgebunden hätten; allein er mag wohl keine Tannen-Bäume und wie auf solchen die Zapfen wachsen, kennen. Eben so lächerlich ist es auch, daß der verstorbene Förster Döbel leugnen wollen, daß es die von mir beschriebenen zweyerley Art Tannen gäbe. Er schreibet wie er nur einerley Art derselben kenne. Ob er gleich nicht mehrere kennet, so giebt ihm dieses doch noch kein Recht etwas zu wiedersprechen und zu tadeln. Allein er sahe seine kleine ihm anvertraute Forst vor die ganze Welt an, sich aber hielt er allein vor den einzigen Forstverständigen welcher von dem Schicksale die

Macht

Macht bekommen hätte, alle welche von Forst-Sachen auſſer ihm etwas ſchrieben ohne Verſtand zu tadeln, wie man dieſes bey des guten Herrn Beckmanns wohlgerathenen Werke von der Holz-Saat, zum Eckel geſehen hat. Doch da er ſchon in der Vergeſſenheit ruhet, ſo will ich ſeiner auch nicht weiter gedenken. Ich habe auch ſolche Leute niemahls einer Antwort würdig gehalten.

§. 89.

Die Fichte, Kiefer oder der Kiehn Baum (Pinus foliis geminis tenuioribus glaucis conis ſubrotundis) hat eines Fingers lange hell oder Meergrüne Nadeln deren drey aus einer Scheide gehen, und ganz kurze feſt zuſammen gefügte ſpitzige und holzige Zapfen, welche von denen Tannen-Zapfen ganz unterſchieden ſind. Dieſe thun ſich in der Wärme, an denen Bäumen aber erſt im Monathe März oder im Aprill auf und laſſen den reifen Saamen fallen. Dieſer hat eben die Größe und Geſtalt wie der Harz-Tannen Saamen nur daß er ſchwärzer, die Flügel aber weiß und hellglänzend ſind, dahingegen der Tannene braune Flügel hat, der Kiefern-Saamen gebrauchet drey und zwanzig Monathe ehe er reif wird. Die Aepfel ſitzen ſehr feſte an denen Bäumen, ſo daß ſie dennoch nicht abfallen, wenn ſie ſich ſchon lange aufgethan, und den Saamen fallen laſſen. Die neuen Aepfel ſind öfters ſchon wieder reif, wenn die alten ſchon halb verfaulten noch an den Bäu-

men

men sitzen. Dieser Baum trägt seine männlichen und weiblichen Blüthen, wie die Tanne, er wächst aber nicht so hoch wie diese, destomehr aber in die Dicke, hat auch einen weit ästigen Stamm, und ein röthliches von Fette ganz durchsichtiges Holz, welches wegen seines Harzes im Wetter, Regen, und in der Erden zu Röhrhölzern sehr dauerhaftig ist, weswegen es auch zum Bauen, und Brennen viel gebrauchet wird. Aus diesen Holze insonderheit, und aus dem alten in der Erde stehenden Stämmen wird das Pech, Theer, und der Kühnruß gebrannt. In Ober-Sachsen werden diese alten Stämme in kleine Spähne gespalten, bundweise zusammen gebunden, und zum anzünden des Holzes verkaufet, weil sie wie eine Fackel brennen und lange Feuer halten. An einigen Oertern als in der Mark, brennen die Land-Leute solche des Abends in der Stuben in kleinen Caminen an statt des Lichtes, und gehen mit diesen brennenden Spähnen wie mit Fackeln etliche Feldweges weit. Der Baum an sich selbst hat eine röthliche spröde und aufgeborstene Rinde. Er wächst auf den schlechtesten Sand-Boden aus seinen eigenen Anfluge wo auch kein Schatten ist, und thut weil er sehr schnellwächsig ist alle Jahre Schüsse von einer Ellen lang und darüber. Wenn er im Frühjahre an zutreiben fängt, so werden seine Schüsse erst zwey Finger lang, ehe die solche umgebende glatte und blanke dünne Haut zerplatzet. Er kann also auf Sand-

Hei-

Heiden und auf Ort-Steine, wo weder ander Holz noch Graß wachsen will, angebauet werden; Wie dann die Kiefern-Dickungen sehr schnell auf einen solchen unfruchtbaren Boden aufwachsen. In dem Amte Meinerßen im Zellischen und in der Lüneburger Heide sind ganze Kiefern-Wälder anzutreffen, welche auf einen blossen magern Trieb-Sande stehen; Wie ich denn alda gesehen habe, daß der Wind öfters allen Sand von ihren Wurzeln gewehet hat, so daß solche ganz bloß gestanden haben. Daher kommt es daß der Wind in denen Kiefern-Wäldern oft ziemlich aufräumet, weil ihre flach über der Erden stehenden Wurzeln demselben schlechten Wiederstand thun können. Dennoch aber thut der Wind nicht so vielen Schaden in denen Kiefern als in denen Tannen-Wäldern, weil erstere nicht so hoch werden, sich auch mit ihren Wurzeln etwas tiefer gründen.

§. 90.

Alles Nadel-Holz muß dichte beysammen stehen, damit es sich einander vor dem Winde Schutz geben, und desto stärker in die Höhe schießen könne, denn wo es einzeln stehet, wird es nicht hoch, sondern breitet sich zusehr in Aeste aus, und der Wind wirft die Bäume um, wenn sie etwas stark geworden sind. Auf dem Harze siehet man wenig Kiefern, das Glat-Eis zerbricht dieselben wegen der langen Nadeln. Wie dann deßhalben alles Holz, so lange Nadeln

trägt

trägt, wie die Kiefer und Zürbe, daselbst nichts nutzet, sondern sobald sie anfangen stark zu werden, von dem Glatt-Eise verdorben werden, dieses hat die Erfahrung gezeiget. Ja sogar bricht das Glatt-Eiß in denen stärksten Dickungen Tannen welche zwölf Zoll im Durchschnitte haben mitten ab, oder es werden dieselben mit der Wurzel umgeworfen.

§. 91.

Das Verpflanzen leidet dieser Baum wegen seiner schlechten und trockenen Wurzeln nicht gern, daher er dann bey dem Umsetzen selten gut bleibt, es wäre denn daß er da wo er aus dem Saamen gezogen ist, mit voller Erde ausgehoben, und sogleich wieder verpflanzet würde. Die Pflanzen müssen aber nicht höher als ohngefehr 12. Zoll seyn. Alles Nadel-Holz hat hierinn ausser dem Lerchen-Baume einerley Eigenschaft. Man thut also besser daß man die Kiefer und ander Nadel-Holz auf denen Plätzen wo solches bleiben soll, gleich aus dem Saamen ziehet, und es so dicke wie es aufwächset stehen läßt. Die grossen Pflanzen verdrücken die kleinen, und sie säubern sich von selbst von ihren Seiten-Aesten wenn sie dichte beysammen stehen. Das Aufschneiteln aber leiden sie nicht, weil sie hierinnen von dem Laubtragenden Holze ganz unterschieden sind. Auf den Schnitt lauft das Harz heraus, und der Baum gehet entweder aus, oder er bleibet einige Jahre krank. Wer aber etwa ein-

zeln stehende dicke Kiefern aufschneiteln will, der muß dieses im Herbste thun, und die abgehauenen Zweige eine Spanne lang am Stamme stehen lassen, alsdann werden solche trocken und fallen endlich von selbst ab. Es ist dieses aber eine unnütze und gefährliche Arbeit. Die Fischer spalten die Wurzeln dieses Baumes zu dünnen Stäbchens und flechten damit die Körbe, in welchen sie die Fische verwahren. Es könnten solche aber wegen ihrer Biegsamkeit zu mehrern Sachen gebrauchet werden.

§. 92.

In unsern Gegenden ist bisher nicht mehr als eine und zwar die gemeine Sorte von Kiefern bekannt gewesen. Es werden aber anjetzo Saamen von andern Kiefern Arten aus Nord-America zu uns gebracht, und hier angebauet, worunter die Lord-Weymouds-Kiefer Pinus foliis quinis glabris, wegen ihres glatten Stammes, schnellen Wachsthums und prächtigen Ansehens die vornehmste und vorzüglichste ist. Diese fremden Arten, als der Pinaster, Pinus foliis geminis crassiculis glabris Conis Pyramidatis acutis. Die Büschel-Kiefer, Pinus Americana foliis prælongis subinde ternis. Die Jersey Kiefer, Pinus foliis geminis brevioribus Conis parvis squamis acutis etc. werden aber noch nicht häufig hier angebauet, deßhalben ist mir ihre rechte Eigenschaft noch nicht bekannt, daß ich davon aus eigener Erfahrung etwas

weit-

weitläuftiger schreiben könnte. Es ist indessen zu bedauren daß die Kiefer bey uns auf denen unfruchtbaren Heiden nicht mehr angebauet wird, insonderheit in dem Zellischen Amte Gifhorn. Man hat daselbst ein gewisses Vorurtheil bey diesen Amte angenommen, welches wie ein Gesetz gilt, daß nehmlich kein Eigenthümer eines Holzes, auch auf denen unfruchtbarsten Plätzen wo wegen des Ort-Steins kein Eichen und Büchen Holz wachsen will, Kiefern oder ander Nadel-Holz anbauen darf, dafern solches nicht vorher daselbst schon gestanden hat. Man läßt also lieber grosse wüste Plätze mit Holze unbebauet liegen, ehe man verstattete daß dieselben mit Kiefern besäet würden, da doch die Zellischen Forst-Ordnungen, deren Gültigkeit keiner läugnen kann, ausdrücklich wollen, daß solche unfruchtbare Plätze mit Kiefern oder Fichten-Saamen angebauet werden sollen. Allein die ungegründeten Einreden der Gemeinden, welche fast in allen Hölzern so in diesen Amte liegen, leider die Hude und Weide haben, und ihre Oraculmäßigen Aussprüche gelten hier mehr als alle Verordnungen, wie dann diese mit der Hude und Weide berechtigten Dorfschaften, nicht allein den Anbau des Nadel-Holzes aus Mißgunst, und gefaßten Vorurtheilen wiedersprechen.

§. 93.

Die Zunder-Staude, Leeg-Föhre (Lignum carpaticum) gehöret auch mit zu dem Tangel

oder Nadel-Holze. Es wächset solche in denen Tyroler Gebürgen, sie unterscheidet sich in Nadeln und Zapfen wenig von der Kiefer. Ich habe davon Zweige und Aepfel. Es wird solche niemahls zu einen hohen Baume, sondern bleibt eine Staude deren Zweige krumm und schief wachsen. Sie bleibt Winter und Sommer grün. Ihr Saamen unterscheidet sich von dem Kiefern nicht. Ihr Holz kann auch zu nichts wie zum Brennen und Feuer damit anzuzünden gebrauchet werden, weil es sehr harzig ist. Wenn es eines Fingers dicke ausgearbeitet wird, ist es wegen seines vielen Fettes ganz klar und durchsichtig, läßt sich auch ziemlich glatt hobeln. Es siehet dem Kiefern Holze sehr gleich, nur daß es etwas fein adricher und weisser ist. Bey uns ist diese Staude noch nicht sehr bekannt, doch habe ich schon viele Pflanzen davon aus dem Saamen gezogen, welchen der Tyroler Saamen-Händler mitbringet. Es ist dieses das Lignum carpaticum woraus das bekannte Krummholz-Oehl auf diese Art gemachet wird. Das Holz wird in kleine Stücken zerspalten, und es wird mit denen reifen Aepfeln in einen distillier-Kolben gethan, und ein Oehl davon abgezogen. Auch wird solches aus dem reifen Saamen gepresset. Dieses Oehl wird vor viele Krankheiten als eine Arzeney verkauffet, ungeachtet es sehr hitzig ist. Ich will seine Würkungen nicht untersuchen. Indessen ist mir so viel bekannt daß die weit auf der Erden fort-

krie-

kriechenden Zweige dieser Staude wegen ihrer Zähigkeit zu Faß-Reifen, und Band-Wiethen gebrauchet werden soll.

§. 94.

Der Tax oder Iben-Baum (Taxus) gehöret auch mit zu dem Nadel-Holze, ob er gleich nicht sehr hoch und so stark von Stamme als das andere Nadel-Holz wird. Er hat dunkel grüne platte Nadeln mit stumpfen Spitzen, und blühet im Frühjahre. Seine männliche mit gelben Staube versehene Blüthe, ist klein, rund und voller Fäserchen, an welchen der gelbe Staub hänget. Die weibliche Blüthe siehet Capseln gleich welche offen sind, in diese flieget der Staub der männlichen Blüthe und alsdenn entstehet der harte längliche Kern in solchen. Aus der grünen Blüthe, wird ein rothes Fleisch, dieses bleibet oben allezeit offen und der schwarze Kern stehet heraus, welches die Frucht ist, welche im October ihre Reife erlanget. Am Harze, an der Weser, und im Fürstenthum Grubenhagen wächset dieser Baum häuffig auf denen Bergen. Man hat davon zwey Arten, nehmlich den Feder-Tax welcher niemahls in die Höhe gehet, und buschig wächset, und den Herz- oder Staar-Tax welcher gerade Schüsse wie die Fichte treibet. Beyde Arten werden aus Ablegern, Steckern, und von Saamen gezogen, welcher im Herbste gesäet wird, aber erst im dritten Jahre aufgehet. In denen Gärten

wird dieser Baum zu Pyramiden und Hecken gezogen, weil er sich in allerley Figuren ziehen, und wieder die Eigenschaft des andern Nadel-Holzes sich unter der Scheere halten läßt. Ich habe mich auf die Zucht dieses Baumes in meinen Garten besonders geleget, und selbst viele hundert Stücke aus den Saamen, aus Steckern, und mit einen Haacken in die Erde gelegten Ablegern, gezogen, welche letztern im dritten Jahre abgenommen und verpflanzet werden. Er läßt sich gut verpflanzen, es muß dieses aber im Frühjahre geschehen. Wenn er im Walde wild wächset, so breitet er sich sehr aus, und wird nicht hoch, auch nicht viel dicker als zwölf Zoll. Sein Holz ist so hart und schwer wie das Eben-Holz auch schön braun, und es wird allerley Tischler, und ausgelegte Arbeit daraus gemachet. In Tyrol soll er auf den höchsten Klippen aus denen blossen Felsen Ritzen wachsen. Die beyden in dem medicinischen Garten in Braunschweig stehenden Tax-Bäume sind die stärksten und grössesten so ich gesehen habe. Es sind diese wie Becher gezogen, auf welchen einige hohe Pyramiden stehen. Man trift dergleichen an Dicke und Schönheit weit und breit nicht an, und es sind solche vieles Geld werth. Er saamet sich in denen Wäldern selbst ein, und die Vögel welche seinen Saamen gerne fressen tragen solchen weit herum, da er denn zur Erden greift, wenn er auf eine frische Erde fället. Es wird dieser Baum giftig gehalten, ich glaube

aber

aber daß diese Fabel noch von den Alten herrühret, welche so gar den Schatten dieses Baumes vor tödtlich hielten.

§. 95.

Die Wacholder-Staude (Iuniperus domesticus) wächset in der Lüneburger Heide und an der Weser in grosser Menge, aber ganz ungeschlachtet und niedrig. Sie gehöret mit zu dem wilden Nadel-Holze. Wird sie aber in denen Gärtens und auf einen guten Boden gezogen, so wächset sie ziemlich gerade in die Höhe, zumahl wo sie dichte beysammen stehen, und sich selbst säubern können. Doch wird niemahls ein recht hoher und dicker Baum daraus. Ihre schwarzen Beeren dienen zum Räucher-Pulver, ausser diesen aber, und dem aus solchen gemachten Oehle und Safte welches beydes zur Arzeney gebrauchet wird, ist diese Staude zu nichts weiter als zum Verbrennen nütze. Die Beeren lieben die Krammets-Vögel sehr, und man ziehet auch davon einen Brandtewein ab. Wenn die Zweige auf die Kohlen geworfen werden so riechet der Rauch davon eben so wie die Beeren. Diese Staude wächset in den allerschlechtsten Sand-Boden, wie man dieses an denen in der Lüneburger Heide sehen kann. Man ziehet sie aus denen reifen Beeren, aus welchen sie sich selbst einsaamen. Man trift allemahl reife und unreife Beeren zugleich auf dieser Staude an, welche auch beyderley Geschlechtes wie das

andere Nadel-Holz ist. Die Wacholder Staude läßt sich unter der Scheere halten, und es werden Hecken und Pyramiden in denen Gärten daraus gezogen. Bey harten Wintern aber verfrieren sie leicht, und werden kahl, schlagen auch nicht gern wieder aus. Das Holz ist weich, röthlich und nicht viel werth, es kriegt im Alter eine rauhe aufgeplatzte Rinde wie der Weinstock, welche wie Lappen daran hänget, und ein schlechtes Ansehen hat. Es giebt noch viele ausländische Nadel-Hölzer, weil diese aber hier noch nicht sehr bekannt sind man auch noch nicht überzeuget ist, ob sie mit Nutzen in diesen Ländern gezogen werden können, und ob sie unsere kalte Himmels-Gegend ertragen, so kann ich noch nichts weiter davon melden.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Von der Anbauung des nöthigen Holzes und wie damit verfahren werden müsse.

§. 1.

Die Eiche, insbesondere aber die Stein-Eiche (Silex) ist bey unsern Vorfahren den Alten Deutschen und Galliern, für einen so heiligen Baum gehalten worden, daß ihre Priester und Druyden, nicht allein in denen ihren Göttern geheiligten Eich-Wäldern wohneten, wie Plinius Lib. 12. Cap. 1. schreibet, dessen Worte sind diese:

> Nec: magis auro fulgentia, atque ebore, Simulacra quam Lucos, et in iis silentia ipsa adoramus.

sondern sie erwähleten in solchen auch allemahl die stärkste und höchste Mistel tragende Eiche, und verrichteten unter derselben ihren Gottesdienst. Sie theilten auch die auf den Eichbäumen in solchen Wäldern wachsende Mistel, dem gemeinen Volke für allerley Krankheiten aus,

und schnitten dieselbe mit besondern Ceremonien und mit einen goldenen krummen Messer von den Bäumen, so daß sie auf ein darunter gebreitetes weisses Kleid fallen mußte. Wie solches bey Ioh. Georg. Frickio, De Druidis P. 2. Cap. 9. zu lesen ist. Da er schreibet:

> Hanc autem arborem s. c. quercum, suspicor a Gallis vel eo nomine cultum, quod sacrum ex eo viscum legerent, præsentissimum omnibus malis, ut sibi quidem persuadebant remedium. Neque Gallorum modo sed aliarum gentium fuit, hæc Communis in quercus religio.

Wie sie dann auch ohne die Mistel niemahls ihre Opfer verrichteten, wie solches Plinius Lib. 16. Cap. 44. und Maximus Tyrius Plat. Dissert. 38. bezeuget. Imgleichen schreibt Alb. Crantz L. 4. Vand. Cap. 23.

> Inter vetustissimas sacras habuere arbores dicatas Deo Prone.

Einen solchen Baum nun zu beschädigen, war bey ihnen Lebens-Strafe. Cromer Lib. 15. Ovidius Lib. 2. 106. Metam. nennet die Eiche arborem Iovis, weil dieser Baum nach seiner Meynung den Menschen von dem Jupiter zuerst soll gezeiget worden seyn, damit sie die darauf wachsende Eicheln zu ihrer Speise gebrauchen mögten.

§. 2.

Bey der Vortrefflichkeit dieses Baumes, ist es also sehr nöthig denselben wegen seines

nutz-

nutzbaren Gebrauches auf alle mögliche Weise fortzupflanzen. Die Erfahrung lehret, daß die Eiche besser wachse, wenn sie aus dem Kerne gezogen und auf ihren ersten Pflanz-Platze unverrücket stehen bleibt, als wenn sie öfters umgesetzet wird. Denn geschiehet das erstere, so kann sie ihre Wurzel desto besser austreiben, und ihre Nahrung an sich ziehen, weil ausser ihr nicht leicht ein Baum zu finden ist, dessen Wurzeln sich weiter ausdehnen und tiefer in die Erde gehen, daher es denn auch kommt, daß sie eine so ungemeine Dicke und Grösse, auch ein so hohes Alter erlanget. Denn man hält dafür, die Eiche breite ihre Wurzeln so breit und tief in der Erden aus, so hoch sie nemlich mit ihren Zweigen über der Erden stünde, welches angegebene Maaß ich aber noch nicht untersuchet habe.

§. 3.

Wird eine junge pflanzbare Eiche welche $1\frac{1}{2}$ Zoll in Durchschnitte hat verpflanzet, so werden ihr bey dem Ausroden gemeiniglich die besten Wurzeln mit dem Spaden am meisten aber die PfahlWurzel, durch die Unachtsamkeit der Leute beschädiget und abgehauen, ja es ist fast nicht möglich daß eine Eiche von dieser Stärke herausgenommen werden kann, ohne die Pfahl-Wurzel welche auf $1\frac{1}{2}$ Ellen tief in der Erden stehet, abzuhauen, es dauret deßhalben sehr lange und wohl zehn Jahre ehe er sich recht wieder erholen kann, und endlich gehet er

öfters

öfters dennoch aus, weil die abgehauene starke Pfahl-Wurzel nicht wieder überwachsen kann, sondern in der Erden an zufaulen fängt, diese Fäulniß aber dem Kerne des Stammes mittheilet. Der Baum schlägt zwar einige Jahre noch aus, treibet aber keine Lohden, sondern stirbet von oben herunter ab. Man verwundert sich deßhalben wie es zugehe daß Heister welche schon so lange verpflanzet gewesen, und alle Jahre ausgeschlagen sind vertrocknen. Die Schuld wird auf den Boden gegeben, da doch die Ursache leicht zufinden ist. Dieses alles aber wird vermieden wenn die Heister jung in Baum-Schulen gesetzet, und wenn ihnen so wie ich zeigen werde, gleich ~~in~~ der Jugend die Pfahl-Wurzel genommen wird. Bleibt ein auf die gemeine Art verpflanzter Baum gleich gut, so wird er doch nicht in die Höhe gehen, sondern ein Kopf-Stamm bleiben, auch viele Jahre zwar allemahl ausschlagen, in zehen Jahren aber kaum einer Spanne lange Lohden treiben. Es ist darum sehr gut einen jungen also gepflanzten Eichen Heister, dafern es ein Kopf-Stamm werden soll, wenn er verpflanzet wird ganz abzuköpfen, damit er wieder frische Lohden treibe und sich in der Wurzel verstärke. Dieses Abköpfen aber muß gleich über dem Jahrwachse des Holzes geschehen, welches man an dem Absatze sehen kann, welchen jeder Jahrwachs machet, denn hauet man die Zweige unter dem Jahrwachse ab, so vertrocknen die Stümpfel

und

und der Baum treibt über dem Hiebe keine Lohden wieder; so aber und wenn das Abköpfen gleich über dem Jahrwachse geschiehet, beläuft solcher wieder und es setzet sich ein Callœser Ring umher, aus welchen Augen, aus diesen aber wieder Lohden werden.

§. 4.

Man wird selten finden daß aus denen auf die gemeine Art verpflanzten Heistern recht gute Bauholz-Stämme werden, zumahl wenn solche so weitläuftig von einander gepflanzet sind daß sie mit den Köpfen nicht zusammen kommen, sich selbst von dem Nebenzweigen reinigen und sich einander Schutz geben können. Ich habe an vielen Orten gefunden, daß denen jungen Eichen ehe sie gepflanzet werden die Crone abgehauen wurde. Aus diesen wird niemahls etwas anders als ein Kopf-Stamm, wenn ihm nicht geholfen wird, und ich habe dieses gänzlich abgeschaffet. Ich fand den Schaden davon, daß solche kurz von Stamme blieben und nicht in die Höhe wollten. Anjetzo lasse ich die jungen Eichen ein Jahr vorher ehe sie gepflanzet werden sechs bis sieben Fuß hoch aufschneiteln, und ihnen bis an die Crone alle Neben-Zweige nehmen, die Crone aber und das in die Höhe stehende Herz-Reiß, wird ihnen gelassen. Es müssen die Heister auch die gehörige Dicke von anderthalben bis zwey Zoll im Durchschnitte haben ehe sie aus der Baum-Schule auf das

Rau-

Raume verpflanzet werden. Ich lasse sie zwölf Fuß weit von einander pflanzen, damit dieselben wenn sie grösser werden mit dem Köpfen zusammen kommen und sich selbst aufschneiteln können, indessen lasse ich ihnen mit dem Aufschneiteln nach gerade und wenn sie erst im Wachsthum stehen, und noch stärker geworden sind zu Hülfe kommen, damit der Saft nicht zusehr in die neben Reiser sondern in die Crone gehen müsse, der Stamm auch desto länger werde. Endlich müssen die untersten abständigen Seiten-Aeste so lange abgehauen werden, bis lange Bauholz-Stämme daraus werden können, wovon ich hernach umständlicher schreiben werde. Hat der Heister aber eine Pfahl-Wurzel, so ist es absolute nöthig ihm dem Kopf bey der Verpflanzung auszuhauen, wenn ihm nehmlich diese Pfahl-Wurzel auch abgehauen wird, weil die wenigen Wurzeln den Kopf nicht ernähren können, denn es muß allemahl zwischen den Zweigen und der Wurzel eines Baumes eine Proportion seyn.

§. 5.

Diejenigen Heister aber welche krumm von Stamme und in der Crone zwieselich gewachsen sind, auch keine gerade aufstehende Herz-Reiser haben, lasse ich zu Kopf-Stämmen machen. Man hat von diesen mehr Nutzen, wie von denen welche man zu Bauholz-Stämmen ziehet. Jene kann man alle neun bis zehn Jahre abköp-

abköpfen und Waasen davon binden lassen. Man behält den Stamm, welcher sich mit seinen Buschholze immer stärker verintressiret, zumahl wenn man demselben viele Köpfe ziehet, welches dadurch geschiehet, wenn man die zur Seiten ausstehenden Zweige einer halben oder ganzen Ellen lang abhauet. Hingegen dauret es 200. Jahre und noch länger ehe man einen tüchtigen Bauholz-Stamm bekommt, indessen aber hat man von dem Baume ausser der Mast keinen Nutzen, und wenn er abgehauen ist, so gehen wieder 200. Jahre darüber hin, ehe wieder ein Baum so groß wird. Die Ur-Enkel erleben dieses nicht, hingegen haben die Kinder schon den Nutzen von den Kopf-Stämmen welche der Vater gepflanzet hat. Erreicheten wir noch das Alter der Patriarchen, so könnten wir es erleben, daß aus denen Bäumen welche wir in unserer Jugend pflanzen lassen, Mühlen-Wellen und Schluß-Bäume würden. Wir könnten diese abhauen und noch einmal die Freude erleben, daß aus denen zum zweyten mahle gepflanzten Bäumen, wieder eben so starke Stämme würden: Allein bey unsern kurzen Lebens-Tagen ist es schon genug, wenn wir erleben, daß aus denen in unserer Jugend gepflanzten Eichen acht bis zwölf Zöllige Stämme werden. Doch aber muß diese Betrachtung keinen guten Haushalter abschrecken seine Holzungen zu verbessern. Erlebet er gleich selbst keinen Nutzen davon, so erleben ihn doch seine Nachkommen.

Hät-

Hätten unsere Vor-Eltern auch so gedacht, und an statt daß sie immer weghauen lassen, fleißig wieder zugepflanzet, so wäre der grosse Holz-Mangel anjetzo nicht so eingerissen, welcher von Jahren zu Jahren bey der starken Holz-Consumtion grösser werden muß. In denen Ländern woselbst so sehr gegen die Verbesserung der Holzungen, und gegen die Mittel wodurch solche in die Wege gerichtet werden muß, gestritten wird, und woselbst die Gerichts-Obrigkeiten mit den Gemeinden welche in denen Holzungen die Hude und Weide haben, aus einen Thone reden, woselbst die Anlegung neuer Eicheln-Kämpe, Baum-Schulen und Zuschläge verhaßt sind, und wo die hohe Landes-Regierung selbst den Eigenthümern der Holzungen die Hülfe versaget, daselbst sage ich wird der Holz-Mangel mit der Zeit noch stärker werden; zumahl wenn daselbst das Holz-Stehlen noch mehr wie in andern Ländern im Schwange gehet. Mögten doch die Gerichts-Obrigkeiten dieser Länder erst die Vorurtheile fahren lassen, und sich an die guten Beyspiele kehren, welche andere Länder ihnen zeigen. Mögten doch dieselben erst einmahl das wahre Beste des Landes, und die schädlichen Folgen dieser Holz-Verwüstung einsehen, und nur die Schriften derjenigen lesen, welche hierzu die besten Verbesserungen und Maaß-Regeln an die Hand geben. Es sey ferne von mir, daß ich ohne Grund etwas tadeln, oder daß ich einen politischen Kannen-

nengiesser vorstellen sollte. Allein die tägliche Erfahrung und der Augenschein zeigen hiervon die Wahrheit, und ich würde mich nicht scheuen der Welt die schriftlichen Zeugnisse durch öffentlichen Druck bekannt zumachen, und in beweisender Form solche einen jeden vor die Augen zu legen, dafern es nicht wieder meine Absichten liefe in diesen Werke jemand mit Nahmen zu nennen.

§. 6.

Indessen kann ich nicht unerwähnet lassen wie 1765. der Herr P. C. von Finckh, J. U. D. und Königl. Großbritannischer Churfürstl. Braunschweig. Lüneb. Hof-Rath einen besonders artigen Tractat zu Stade in Quarto auf 11. Bogen drucken lassen, welcher den Titul führet: Bewährtes Mittel, wieder die Holz-Dieberey, oder Beweiß daß in den Herzogthümern Bremen und Verden ganze Dorfschaften, wenn aus der ihnen benachbarten Holzung, Holz entwand worden, entweder den Thäter ausmachen oder für die Strafe hafften müßen. Der Herr „Verfasser zeiget darinnen wie der fast allent„halben eingetretene Holz-Mangel es nothwen„dig gemacht für die Erhaltung und Vermeh„rung der Holzungen, mit mehrerer Angele„genheit als in denen vorigen Zeiten zu sorgen. „Weil nun nichts dagegen nachtheiliger und „hinderlicher wäre als die heimlichen Holz„Diebereyen, so sey nichts billiger, als daß „dieselben nach der Schärfe bestrafet würden.

„Allein sehr oft wären diejenigen welche Holz „entwandt, durch die Forst-Bedienten nicht „auszuforschen. Daher hätte man das Prin„cipium ergreifen müssen, daß bey dergleichen „Holz-Diebereyen diejenigen Communen, wel„che den Holzungen benachbart, und darinnen „entweder mit einen Meyer-Rechte oder per „modum servitutis am Holze oder Busche, oder „an der Mastung, oder auch mit der Hude und „Weide berechtiget wären, entweder den Thä„ter ausfündig machen, und anzeigen oder für „die That einstehen, und die Brüche deßfalls „bezahlen müßten. Daß nun diß Principium „in den Gesetzen und der Observanz gegründet „sey, und sich mit der Billigkeit reime, und „wegen eines für das allgemeine Beste sonst „entstehenden noch grössern Unheils aufrecht „erhalten werden müsse. Das ist es was der Herr Verfasser in dieser Schrift beweiset, und zwar beweiset er dieses auf eine solche Art, daß ich wünschen wollte, wie alle Länder diese seine Gedanken zu einen schriftlichen Gesetze machen, und nicht allein auf die Bestrafung der Holz-Diebereyen welche in vielen Ländern weit stärker, wie in den Bremischen und Verdischen getrieben werden, so wie der Herr Verfasser angegeben hat, halten, sondern auch den Holz-Anbau durch Abschaffung der alten Vorurtheile, und nicht Erhörung der dagegen von denen mit der Hude und Weide in die Holzungen berechtigten angestelleten ungerechten Klagen, mehr beför-

dern

dern mögten. Es sind dieses nicht blos Wünsche oder Meynungen welche der Verfasser in diesen Werke als seine eigene Gedanken anführet, sondern er beweiset es mit Beylagen, daß dieses Gesetze nicht allein vor langer Zeit in Bremischen eingeführet, sondern daß auch von Sr. Königl. Majestät von Großbritannien selbst und von denen hohen Gerichten darüber gesprochen, und dieses Gesetze bekräftiget sey. Er versichert auch wie bey der jetzigen Revision der Forst-Ordnungen dieses Gesetze auch in denen übrigen Hannöverschen Landen eingeführet werden solle. Mögte doch dieses auch in dem Zellischen Landen geschehen, doch ich wende mich wieder zur Haupt-Sache.

§. 7.

Bey einen aus dem Kerne gezogenen Baume welcher auf seinen ersten Pflanz-Orte stehen bleibet, hat man keine weitere Mühe nöthig, sondern sein Wachsthum ist weit gewisser und schneller, zumahl wenn man demselben von Grase und Unkraute so lange an der Wurzel reine hält bis ihm solches nicht mehr schadet, und wenn man ihm, wenn er erst eine ziemliche Dicke erlanget hat, durch ein vernünftiges Aufschneiteln nach gerade in die Höhe hilft. Stehen sie aber dichte bey Tannen, so säubern sie sich selbst, und es ist so dann kein Aufschneiteln nöthig. Es lehret die Erfahrung daß wenn ein junger Eichen-Heister, welcher ungefehr eines guten

Besenstiehls dicke ist, gepflanzet und zu gleicher Zeit dabey in einen umzäumten Platze eine Eichel in die Erde gestecket wird, der aus dieser gesteckten Eichel gezogener Baum, sodann den gepflanzten Eichen-Heister in seinen Wachsthum überwindet. Ich verstehe aber hierbey wenn der Heister auf die gemeine Art gepflanzet ist. Geschiehet dieses hingegen nach meiner Lehrart, so muß ein gepflanzter Heister eben so schnell wachsen, und ein eben so guter Bauholz-Stamm werden als wenn er aus dem Kerne gezogen, auf seinen ersten Pflanz-Orte stehen bleibt. Es ist auch nicht allemahl möglich, an alle und jede Oerter, welche man gern mit Holz besetzet haben mögte, Eicheln-Kämpe anzulegen, sondern man ist zu Zeiten gezwungen diese Plätze mit Eichen-Heistern zu bepflanzen, weil entweder die Hude und Weide, durch die gar zu vielen Kämpe zu sehr geschwächet oder die in denen Eicheln-Kämpen, und Baum-Schulen zu dicke stehenden Eichen-Heister anders nicht genutzet werden können. Die Eigenschaft des Grund und Bodens verstattet solches auch zum öftern nicht, wegen der vielen darinnen stehenden Wurzeln, Stämme und Steine. In denen Holzungen aber wo keine Hude und Weide ist, kann man ganz anders und viel leichter zu Werke gehen, um dieselben wieder in Anwachs zubringen.

§. 8.

Ob es nun gleich mit der Verpflanzung der jungen Heister, wenn dieses nach der gemeinen

nen

nen Art geschiehet, und deren Wachsthum sehr langsam zugehet; so ist diese doch nicht überhaupt zu verwerfen, zumahl wenn sie von Holzverständigen Leuten vorgenommen und ordentlich damit verfahren wird. Werden die verpflanzten Heister aber nicht vor dem Viehe befriediget, oder untüchtig versetzet, und von boßhaftigen Leuten noch darzu verwahrloset, so ist alle dabey angewendete Mühe und Arbeit vergebens. Deßhalben halte ich es mehr mit einen Eicheln-Kampe, und einer Baum-Schule auch von dem pflanzen im Zuschlage, in welchen die Bäume sicher sind, und wovon doch die meisten dem Eigenthümer bleiben müssen. Ich erfahre dieses selbst, denn wenn ich in mein bey dem Dorfe Ohnhorst im Amte Gishorn belegenes Holz alle Jahre noch so viele Heister auf das Raume pflanzen, und solche noch so gut mit Dornen bebinden lasse, so werden mir diese doch entweder gestohlen oder von dem Viehe verderbet. Wenn also der Eigenthümer eines Holzes, nicht selbst den Gerichts-Zwang über die Holz-Diebe hat, oder von der Obrigkeit des Ortes auf seine Klagen, wegen Verwüstung des Holzes nachdrücklichen Beystand erhält; so ist alle Mühe und Arbeit vergebens. Denn was helfen alle Kosten so an die Verbesserung des Holzes gewendet werden? weil von boßhaften Leuten in einen Tage mehr verderbet werden kann, als man in zwanzig und mehr Jahren durch alle gute Veranstaltung wieder herzustellen vermögend ist.

§. 9.

Jedoch damit ich mich von meinen Vorhaben nicht zu weit entferne; so ist es zwar schlimm genug, wenn dergleichen Unordnungen und Mißbräuche vorgehen; diese aber müssen doch den rechten Gebrauch einer Sache nicht aufheben. Indessen so halte ich es dennoch für vortheilhafter wenn man die Eiche aus dem Kerne ziehet, und solche auf ihren ersten Pflanz-Platze stehen lassen kann, weil man dadurch so gleich mit wenig Kosten und ohne Gefahr einen grossen mit Holz besetzten Platz gewinnet. Was aber das Säen der Eicheln an sich selbst betrift, so hat solches mit dem Säen der Buch-Kerne fast einerley Bewandniß. Ich will davon einige Arten beschreiben, vorher aber die vorzüglichste melden.

§. 10.

Die Erfahrung hat mir gelehret, daß man allemahl den schlechtesten Boden in einen Holze erwählen, und auf solchen die Eicheln-Kämpe anlegen müsse, ob er gleich noch so sandig ist, wenn nur kein Ort-Stein daselbst stehet, werden die Heister dann von diesen schlechten und trockenen hernach auf einen bessern und etwas feuchtern Boden gepflanzet, so wachsen sie weit sicherer als wenn sie auf einen guten Boden gezogen und hernach in einen schlechtern und trockenen verpflanzet werden. Doch dieses leidet bey dem Büchen-Kämpen eine Ausnahme welche

auf

auf einen guten mit Leim vermengten und ihnen zuträglichen Boden angelegt werden müssen.

§. 11.

Man läßt im Frühjahre ein Stücke Land zu einen Eicheln-Kampe mit einen grossen Holz-Pfluge, Furche an Furche pflügen, und solches den Sommer über so liegen, damit der Rasen mürbe werde. Im Herbste darauf wird es noch zweymal gepflüget, wenn der Boden zu sandig ist gedünget, und mit Rocken besäet, damit das Land mürbe wird Wenn der Rocken abgemähet ist, so wird es ordentlich wieder gepflüget, alsdann werden tiefe Furchen einen halben Fuß weit aus einander gepflüget, in diese werden die Eicheln gesäet, solche hernach mit eisern Harken zugezogen.. Hat man keinen Mist und man will kein Korn in den Kamp säen, so wird das Land im Herbste mit dem grossen Pfluge zweymahl gepflüget, oder wenn das Land vorher keinen Rocken getragen hat, so pflüget man dasselbe zweymahl ins Kreutz, reisset den Rasen mit grossen Holz-Eggen welche von Tragsohlen Holze gemacht, und mit starken eisernen Zacken versehen sind, in Stücken, und es werden vor jede Egge vier Pferde gespannet. Hernach wird das Land zum drittenmahle zur Saat gepflüget, und mit ordinairen Eggen gerade gemacht. Die Furchen werden so dann wie ich schon erwehnet habe, mit dem grossen tief gestelleten Holz-Pfluge jede zwey Fuß weit aus einan-

der gepflüget. Dieses ist das vierte Pflügen, und in diese Furchen werden die Eicheln ziemlich dicke gestreuet, und alsdann mit eisern Harken zugezogen. Ich habe 24. Braunschweigische Hbt. Eicheln in einen Platz welcher 180. quadrat-Ruthen gehabt, säen lassen. Ist der Platz nicht zu groß und man will die Kosten daran wenden, so ist es besser wenn man das Land eines Spaden-Stiches tief graben läßt, der Boden wird lockerer und das Graß kommet sobald nicht wieder. Nach dem Graben wird das Land gerade geegget, und mit einer Hacke nach der Schnur acht Zoll breite Furchen gezogen, die Eicheln werden auch so weit die Furchen sind hinein gestreuet. Die Furchen aber hernach mit der Harke zugezogen. Die Eicheln werden wenn sie reif sind von denen Bäumen abgeschüttelt und dünne auseinander auf einen Boden geworfen, daß sie erst braun werden, und die Nachreiffe bekommen, alsdann weichet man solche 48. Stunden in Mist-Pfütze, dieses geschiehet deßwegen daß sie bitter werden, und die Mäuse sie nicht fressen, denn ich habe es mit Schaden erfahren, daß wenn ich die Eicheln nicht in die Mist-Pfütze einweichen lassen, solche meistentheils von den Mäusen gefressen worden, und wenig aufgegangen ist. Die Mist-Pfütze ziehet sich zwischen dem Kern und die Schaale in die Eichel, und giebt derselben zugleich eine Düngung denn ehe solche gesäet werden fangen sie an zu keimen, und die Schaale platzet

bey

bey dem Keim auf, worinn sich die Mist-Pfütze ziehet. Die Zeit die Eicheln zu säen ist zu Ende des Monaths Octobris.

§. 12.

Ist nun der Eicheln-Kamp mit einen Graben eingeschlossen, dieser aber mit Heistern oder Heine-Büchen bepflanzet, so machet man daran nichts weiter, als daß die Plätze zwischen denen Rinnen beständig von Grase und Unkraute rein gehalten werden. Dieses geschiehet mit einen Schieb-Eisen, wie man solches in denen Gärtens gebrauchet. Zwey Leute können einen Kamp von einen oder zwey Morgen Landes groß in wenigen Stunden ausschieben. Durch das reine halten der jungen Eichen wird ihr Wachsthum sehr befördert, der Regen und Thau kann an die Wurzeln dringen, welches das Graß aufhält, und sie haben desto bessere Nahrung die ihnen sonst von dem Grase und Unkraute entzogen wird. Drey Jahre läßt man diese jungen Heister so wachsen, und man hält sie diese Zeit beständig vom Grase und Unkraute rein: Alsdann aber läßt man zu jeder Morgen Eicheln-Kamp vier Morgen ordentlich und drey mahl pflügen und gerade eggen, machet mit dem Spaden zwey Fuß weit von einander kleine Graben von einen Fuß tief in gerader Linie nach der Schnur quer über den Kamp. Die jungen Heister werden im Herbste, und wenn die Blätter abgefallen sind, alle aus dem Eicheln-

Kampe gegraben. Es wird ihnen die Pfahl-Wurzel mit einen scharfen Messer abgeschnitten, und auch die Spitzen an den kleinen Faser-Wurzeln, etwas abgestutzet, und diesen ein frischer Schnitt gegeben. Diese Heister werden in die gezogene Graben jeder einen und einen halben Fuß weit aus einander gepflanzet, es gehet dieses so geschwind als wenn man braunen Kohl pflanzet. Der Heister wird gegen die Graben Brust gehalten und mit der Hand die lockere Erde auf die Wurzel geworfen bis er fest und gerade aufstehet. Wenn der Kamp nun so überpflanzet ist, so werden diese Graben völlig zugefüllet, und die Heister mit dem Fusse feste getreten. Ist der Boden etwas feucht, so geschiehet diese Pflanzung im Frühjahre, bey einen trockenen Boden aber im Herbste. Diese Heister bleiben ein Jahr so stehen, und werden indessen so ofte als das Graß und Unkraut sich zeigen will ausgeschoben und rein gehalten. Das andere Frühjahr darauf werden sie mit einen scharfen Garten Messer dicht an der Erden abgeschnitten, da sie denn dasselbe Jahr zwey bis vier Lohden von einer Elle lang, und mit sehr breiten Laube wieder austreiben. Diese Lohden werden vier Wochen nach Johannis in demselben Jahre oder auch später, alle wieder abgeschnitten, und es bleibt nur auf jeden Stamme eine und zwar die beste und geradeste stehen. Die Heister werden beständig von Unkraute rein gehalten auf die Art wie ich schon gemeldet habe.

habe. In drey Jahren sind solche schon wie ein guter Gehe=Stock dicke. Sie müssen nicht eher aufgeschneitelt werden ehe sie nicht eine Dicke von anderthalben Zoll haben. Schneitelt man die Heister eher auf, so bleiben sie dünne, die Sonne verbrennet ihnen die noch zarte Rinde, sie hängen den Kopf an die Erde und werden von dem Winde umgedrehet, weil sie sich selbst noch nicht tragen können. Die Seiten=Aeste dienen ihnen zum Schutze wieder die Sonne. Man kann dieses gleich versuchen wenn man zwey bey einander stehende dünne Heister von einer Dicke, dem einen aufschneitelt, dem andern aber alle seine Seiten=Aeste läßt. Der erste bleibet dünne und wird sehr krank, der andere aber wird frisch wachsen, und in Zeit von zwey Jahren über noch einmahl so dicke wie der erste werden. Man schneitelt also die Heister nicht eher auf bis sie die gehörige Dicke zum Verpflanzen haben, da man sie denn sechs bis sieben Fuß hoch von der Erden von allen ihren Seiten=Aesten reiniget und ihnen bloß die Crone gelassen wird. Wer aber die Heister eher aufschneiteln lassen will, der muß dieses mit Behutsamkeit thun. In dem vierten Jahre müssen ihnen nemlich die Schößlinge abgeschnitten werden, so im andern Jahre gewachsen sind, im fünften Jahre aber die Neben=Aeste so im dritten Jahre gewachsen sind, und immer so von Jahre zu Jahre bis zum Verpflanzen, da im Frühlinge vorher alles unnütze abgenommen wird.

wird. Wer dieses aber nicht verstehet, thut besser, wenn er es gar unterläßt, und so lange wartet, bis die Heister erst dicke genug sind.

§. 13.

Dieses Verpflanzen der Heister in Rinnen geschiehet deßwegen 1) werden ihnen die Pfahl-Wurzeln darum abgeschnitten, damit man dieselben wenn sie die gehörige Dicke zur zweyten Verpflanzung erlanget haben, und dieselben wieder verpflanzet werden sollen, desto besser und leichter, aus der Erden kriegen könne, und man nicht nöthig habe ihnen die Pfahl-Wurzel abzuhauen. Denn wenn man einen starken Pflanz-Heister solche abzuhauen gezwungen wird, so thut ihm dieses in seinen Wachsthum vielen Schaden. Der Heister kann mit den wenigen Wurzeln so er noch behält nicht alle seine Zweige ernähren, wenn ihm nicht zugleich der Kopf ausgehauen wird, deßhalben stehet er viele Jahre, und wird zwar grün, treibet aber keine Lohden, und gehet noch wohl einige Jahre nachdem er verpflanzet worden aus. Von hundert Stück Heistern bleibet kaum die Halbscheid gut, und die meisten gehen gleich im ersten Jahre aus, die aber welche gut bleiben, wachsen buschig, breiten sich aus, und wollen nicht in die Höhe gehen, sondern es bleiben Kopf-Stämme. 2) Muß der Heister wenn ihm in der Jugend die Pfahl-Wurzel abgeschnitten wird, seine Nahrung in der Ober-Fläche der Erden suchen.

3) Ha-

3) Haben die Heister wenn sie in gleicher Weite von einander stehen eine gleiche Nahrung. 4) Verletzet man bey der zweyten Verpflanzung der umher stehenden Wurzel mit dem Spaden nicht. 5) Verstärket sich durch das Abschneiden des Heisters in der Jugend die Wurzel in der Erden, er treibet mehr Wurzeln, und die Lohde welche man stehen läßt, wächset desto stärker, und indem dieselben 6) so lange von Grase und Unkraute welches ihnen die Nahrung entziehet und sie verdümpfet rein gehalten werden, so kann der Regen und der Thau desto besser an ihre Wurzeln dringen, und ihnen desto stärkere Nahrung geben. Wie dann dieses Ausschieben des Unkrautes so lange fortgesetzet wird biß sich die Heister einander Schatten geben, und das Graß selbst vertilgen können.

§. 14.

Ich habe gemeldet daß nur eine und zwar die beste Lohde auf denen abgeschnittenen Heistern stehen bleibet, und daß die andern Lohden alle abgeschnitten werden; dieses geschiehet wenn man lauter Oberholz-Stämme ziehen will. Soll aber nichts davon verpflanzet werden, und man will nur einen leeren Platz wieder mit Holze besetzen, so daß man Unterholz und grosse Bäume zusammen auf einen Platze haben will, so schneidet man alle 30. Fuß weit von einander denen abgeschnittenen Heistern die Lohden bis auf eine ab, damit daraus ein

hochstämmiger Baum werden könne, die andern aber läßt man unabgeputzet und so wie sie wieder aus Lohden aufwachsen, damit Büsche daraus werden können, welche man alle neun bis zehn Jahre abholzet. Will man aber Bauholz-Stämme daraus ziehen, so werden wie schon gedacht worden, alle aus der Wurzel geschlagenen Lohden bis auf eine an der Erden wieder abgeschnitten, und wenn die Heister zum Verpflanzen tüchtig und anderthalben Zoll im Durchschnitte dicke sind, welches in sechs Jahren nachdem sie abgeschnitten worden geschiehet, so wird erst ein Heister um den andern, hernach eine ganze Reyhe weggenommen, und damit wird so lange fortgefahren biß die übrigen jeder zwölf Fuß weit aus einander stehet. Diese läßt man so fort wachsen, und nimmt ihnen all um das andere Jahr einige von den untersten Aesten, und man schneitelt sie nach gerade in die Höhe, daß schöne gerade Bauholz-Stämme daraus werden. Das Aufschneiteln aber geschiehet allezeit vier Wochen nach Johannis, weil sie sonst zu stark wieder auslohden. Dieses ist die sicherste und geschwindeste Art bald grosse Pflanz-Heister aus dem Kerne zu ziehen. Ich muß hiebey noch diese richtige und in der Erfahrung gegründete Regel melden, daß je geschwinder man einen Heister zu einer solchen Dicke bringen kann, daß er zum verpflanzen tüchtig ist, desto sicherer schlägt er an, und weit eher als ein Heister welcher nur halb so dicke

aber

aber noch einmahl so alt ist. Es hindert also denen Heistern nicht, wenn sie schon dicke sind, wenn sie nur bald aufgewachsen. Dieses aber erhält man durch das reine halten von Grase und Kraute ohne daß man auf die Fettigkeit, oder Magerheit des Bodens zu sehen nöthig habe. Diese Arbeit gehet bloß im platten Lande nicht aber auf dem Harze und steinigen Gebürgen an, wo bis in dem Monathe Junius noch der Schnee lieget und wo die Stein-Felsen solche Arbeit hindern. Ich habe also nur bloß vor das platte Land, nicht aber vor die Harz-Gegend wo mit dem Holz-Anbau ganz anders verfahren werden muß, geschrieben. Nun aber folgen noch einige Arten welche nicht so gut sind.

§. 15.

Die andere Art ist dieser gleich, nur daß die Eicheln welche bey der ersten Angabe in Rinnen gesäet werden, bey dieser ordentlich gepflanzet werden, und es werden mit einer Tort-Harke welche wie ein Bohnen Treter gemacht ist, und worinn die Zacken einen Fuß weit von einander sitzen, nach einer Schnur Löcher getreten, in diese aber die Eicheln gestecket, die Löcher mit einer eisern Harke zugemachet, und im übrigen so wie bey der ersten Pflanz-Art in allen Stücken verfahren. Nur ist hiebey zu beobachten, daß die Eicheln vor ihre Pflanzung und ehe sie in Mist-Pfütze eingeweichet werden, in ein grosses Faß mit Wasser geworfen werden müs-

müssen, damit die oben aufschwimmenden, welche madig sind, und nicht aufgehen, davon genommen werden können. Diese Wasser Probe ist allerdings nöthig damit keine untaugliche Eicheln mit gepflanzet werden. Der Platz wird mit einen Graben umschlossen, dieser aber mit was vor Holz man will bepflanzet. Es ist diese Pflanz-Art gut, wenn alle die Eichen stehen bleiben sollen, und wenn man keine daraus verpflanzen sonder Busch und Ober-Holz zusammen ziehen will. Man nimmt so dann die jungen Heister nicht wie ich bey der ersten Pflanz-Art gemeldet habe, heraus, sondern man läßt sie auf ihren Saamen-Platze stehen, hält sie von Grase und Unkraute rein, um ihren geschwinden Wachsthum zu befördern, schneidet dieselben wenn sie drey oder vier Jährig sind dicht an der Erden ab, und putzet nur diejenigen, welche dreyßig Fuß weit aus einander stehen, von dem übrigen Lohden welche, nachdem sie abgeschnitten sind, wieder wachsen, bis auf eine ab, und man läßt nur die Beste stehen, aus solchen ziehet man Oberholz, die andern aber läßt man zu Unterholze wachsen, so wie sie nach dem Abschnitte wieder austreiben.

§. 16.

Ich muß noch erinnern, daß wenn man einen Eicheln-Kamp vorher entweder mit dem Hürde-Schlag, oder mit dem Mist-Waagen düngen kann, solche Düngung die Heister weit stär-

stärker und um einige Jahre eher in die Höhe bringet, als wenn man dieses nicht thut. Wenn man auch die Mist-Pfütze ehe man die Eicheln darinn weichet vorher dreymahl in einen Kessel scharf heiß machet, damit sich das Salz so darinnen stecket desto besser zusammen ziehe, so dünget diese Mist-Lache weit stärker als die so nicht heiß gemacht wird; doch muß man dieselbe nicht kochen lassen. Eben die Dienste hat man von der Mist-Pfütze welche man den ganzen Sommer unter ein Obdach wohin den ganzen Tag die Sonne scheinet, aber kein Regen fällt in alte offene Fässer stellet. Die Sonne dünstet das überflüßige Wasser davon aus, und es schadet nichts wenn diese Mist-Lache gleich mit einer dicken grünen Haut überzogen wird. Die Haupt-Ursache dieses Einweichens aber ist diese, daß die Mäuse die Eicheln nicht fressen, zumahl wenn in Wasser gekochte Coloquinten-Aepfel darzu gemischet werden. Ich muß aber hiebey noch errinnern, daß das Düngen des Eicheln-Kampes nicht gut sey wenn die Heister daraus verpflanzet und nicht auf ihren Saamen-Plaße stehen bleiben sollen. Das reine halten von Unkraute hilft mehr zu ihren schnellen Wachsthum als die Düngung wenn sie dabey nicht reine gehalten werden. Durch das Düngen werden die Heister nur verwöhnet, und man ziehet durch den Mist, Mäuse und ander Ungeziefer dahin.

§. 17.

Diese zweyte Art von Eicheln-Kämpen kann man auf einen guten ja den besten doch aber den trockhesten Boden im Holze anlegen, weil man daraus nicht verpflanzet, da man sonst die andern auf dem schlechtesten Boden im Holze worunter nur kein Ort-Stein stehet anleget. Die Hauptsache kommt bey allen Eicheln-Kämpen darauf an, daß der Boden vorher tief gepflüget und mürbe gemacht werde, damit die kleinen Heister ihre Wurzeln gut austreiben können, und daß man sie von Grase und Kraute rein halte. Die Eicheln-Kämpe welche ich bey meinen Salgen-Holze anlege, muß ich alle mit dem Spaden graben lassen, weil ich wegen des unebenen Bodens und weil es daselbst Berg und Thal giebt, keinen Pflug anbringen kann. Es ist dieses zwar kostbarer wie das Pflügen, allein die Heister wachsen davor desto besser, ob gleich ein magerer gelber Sand-Boden daselbst ist. Ehe ich daselbst einen Eicheln-Kamp machen lasse, stehet auf dem Platze lange Heide welche ich mit untergraben lasse, diese hält dem Boden locker, und giebet wenn sie in der Erden vergehet eine Düngung. Ich habe an diesen Orte dasjenige wiederleget was vorher von einigen sich klug dünkenden Forst-Leuten behauptet wurde, wie an diesen Orte keine Eichen wachsen würden. Der Augenschein und die vielen Tausend dahin von meinen Holzvögten gepflanzten und im besten Wachsthum ste-

hen-

henden Eichen-Heister, zeigen aber hievon das Gegentheil: Büchen aber wachsen an diesen Orte so wenig wie Lerchen-Bäume aus dem Saamen, wohl aber wenn sie mit Fleiß dahin verpflanzet, und gehörig gewartet werden.

§. 18.

Die dritte Art die Eicheln-Kämpe zumachen kostet zwar nicht so viele Mühe, und ist die gewöhnlichste; Allein sie ist lange nicht so gut wie die ersten beyden Arten, weil es nicht allein lange dauret ehe man grosse und pflanzbare Heister erlanget, sondern man hat diesen Schaden auch dabey, daß die Heister wenn man sie so lange stehen läßt bis sie die gehörige Dicke zum Verpflanzen haben, ihre Pfahl-Wurzeln behalten. Wie schädlich ihnen aber dieses sey solches habe ich vorhin schon gezeiget.

§. 19.

Es wird nemlich der neue aus dem Anger gerissene Eicheln-Kamp vorher ein oder zwey Jahre mit Haber oder Rocken besäet, und gleich andern Saat-Lande gedünget. Im Herbste werden die Eicheln mit den Rocken zugleich hinein gesäet, dieser wird so dann den Sommer darauf etwas hoch abgemähet, damit lange Stoppeln stehen bleiben, zwischen welchen die jungen Heister desto sicherer wachsen sollen. Ich verwerfe das Düngen des Eicheln-Kampes nicht, weil mir die Erfahrung gelehret hat, daß die

Heister darnach weit besser wachsen, als in einen ungedüngeten Lande. Will man sie aber hernach in keinen bessern Boden, als da wo sie gezogen sind wieder verpflanzen, so thut man besser daß man das Düngen unterlasse, es müßte dann mit dem Hürde-Schlage geschehen, weil dieses nur die ersten zwey Jahre hilft, und denen Heistern indessen einen guten Wachsthum giebet. Es ist dieses aber nicht allemahl möglich zu machen, zumahl wenn der Acker nicht zugleich mit Korn besäet werden sollte, daß dieses aber wenn die Eicheln darinn gesäet werden sollen, davon bliebe, wäre besser, weil ihnen der Rocken so viel von der Nahrung entziehet, und viele Heister verdümpfet, daß aber das Land vorher mit Korn bestellet und dadurch mürbe gemacht wird, solches ist gut. Kann das Land nicht mit dem Hürde-Schlag oder mit Mist gedünget werden, so werden dennoch die Eicheln hinein gesäet, und so der Natur überlassen. Wie viele junge Heister aber werden, man mag sich in acht nehmen wie man will, bey dem Korn abmehen mit beschädiget, oder zertreten? Es werden die Eichen nicht in Rinnen sondern wie das Korn mit ganzen Händen voll ausgesäet, dieses taugt aber wieder nichts, denn es werden viele Eicheln auf einen Platz wie ein Teller groß fallen, welche weil sie gar zu dichte beysammen aufwachsen, einander die Nahrung nehmen, und also ungestallte und kleine Zwerg-Bäume bleiben müssen, von welchen hernach keiner, ohne

daß

daß nicht dreyen oder vieren die Wurzel beschädiget wird, verpflanzet werden kann. Wie nun so viele Heister auf einen so kleinen Raume einander ohnfehlbar die Nahrung entziehen müssen; so kann daraus nichts anders erfolgen, als daß keiner davon zum rechten Wachsthum kömmt. Dieses bedünket mir eben so, als wenn viele starke und hungerige Menschen von einem Teller mit dünner Brühe Mahlzeit halten sollten. Eine kurze Zeit hielten sie solches wohl aus, zuletzt aber würden sie sehr mager werden wo nicht gar vor Hunger sterben, oder einer dem andern umbringen. Eben so richten die starken Heister die schwachen zu Grunde, wie viele Heister aber welche besser gebrauchet werden können, gehen dabey verlohren.

§. 20.

Hat man aber einen Sand-Boden worunter kein Ort-Stein stehet, und man will daraus ein Holz oder Busch haben, um solchen als Unterholz an der Erde abzuhauen, auch eben nicht darauf sehen, ob man bald Heister zum verpflanzen kriegt, so verfähret man auf diese Art. Man läßt hin und wieder die besten Heister stehen, welche man aufwachsen läßt, die andern aber hauet man an der Erden ab, und so ziehet man Unter- und Oberholz zusammen, oder man läßt alles mit einander so wie es will aufwachsen, und hauet wenn man siehet daß die Heister zu dichte stehen, hin und wieder die schlechtesten

welche von dem andern verdümpfet werden dazwischen weg, damit die andern zu lauter Oberholz dichte bey einander aufwachsen können. Läßt man das Oberholz aber zu dichte stehen, so wird von solchen alles Unterholz erstücket. Das Säen in Rinnen aber und daß man die Heister von Grase und Unkraute reine hält, halte ich besser. Die Eicheln kommen tiefer in die Erde und schlagen bessere Wurzel, die Mäuse, Krähen, und Häher können sie so leicht nicht fressen, weil sie gnugsam von der Erden bedecket sind. Die Reyhen kommen in einer Weite aus einander, so daß sie rein gehalten werden können, und sie hindern einander in ihren Wachsthum nicht. Es kann mit ihrer Verpflanzung ordentlicher umgegangen werden, ohne daß man den umher stehenden die Wurzeln beschädiget. Es wachsen die Heister in zehn Jahren stärker, als wie sie in zwanzig Jahren nicht thun, wenn man sie blos der Natur überläßt. Es siehet auch weit besser aus, und das Auge wird mehr belustiget, wenn die Heister Reyhen weise stehen, als wenn solche unordentlich durch einander vermischet sind. Denn was ist wohl angenehmer, als in allen Sachen eine gute Ordnung und Abtheilung in acht zunehmen, welche man vor eben den Preiß als eine Unordnung haben kann. Wie dann auch auf einen Morgen Landes weit mehr Bäume stehen können, als auf anderthalb Morgen, wenn eine Ordnung und gleiche Weite in acht genommen wird. Hat man die Eicheln

in

in Rinnen gesäet, so ist es gar nicht nöthig, daß man sie im dritten Jahre alle von ihren Saamen Platze ausreisset, sondern man nimmt nur so viele heraus, daß die welche stehen bleiben sollen, jeder sechs Fuß weit aus einander stehet. Diese schneidet man im Frühjahre gleich an der Erden ab, und verfähret damit so wie ich vorhin gemeldet habe. Solche bleiben auf diesen Platze die Stand-Bäume, welche hernach nicht weiter verpflanzet werden, sondern gleich stehen bleiben. Denn warum sollte man von diesen Saamen-Kampe alle Heister heraus reissen, und solchen erst wieder von neuen besäen oder bepflanzen, da man gleich so viele Bäume darauf stehen lassen kann, als darauf bleiben sollen? Wollte man aber diese sechs Fuß auseinander stehenden kleinen Heister, ohne solche vorher an der Erden abzuschneiden, und hernach eine Lohde von denen vielen aus der Wurzel weiter ausschlagenden zulassen, so wie sie stehen, der Natur überlassen, und solche nicht so lange von Grase und Kraute rein halten, bis sie mit den Cronen zusammen kommen, und sich selbst reine halten können, so würde man sich sehr betrügen, indem aus solchen nichts wie ein niedriges Gesträuch und Krüppel-Busch werden würde, weil sie so weit von einander stehen, daß sie nicht in die Höhe kommen würden, mit dem Abschneiden an der Erde aber, und mit dem reinhalten zwinget man sie daß sie in die Höhe gehen, und schöne Bauholz-Stämme werden müssen. Kom-

men diese einander hernach zunahe, so wird allemahl einer darzwischen weggehauen, so daß sie zwölf Fuß weit auseinander kommen, welche hernach in die Waasen gebunden werden können. In 120. quadrat Ruthen habe ich allemahl sechszehen Braunschweigische Hbt. Eicheln säen lassen, in einen Sand-Boden aber gehören wohl zwanzig Hbt. Denn säet man zu wenig Eicheln nach der vorbeschriebenen dritten Art in das Land, so kommen solche zu dünne zustehen, und es wird lauter Krüppel Busch daraus, welcher platt an der Erden bleibet und nicht in die Höhe will, zumahl wenn es ein Sand-Boden ist. Stehen die Heister dicke auf solchen wilden Eicheln-Kämpen, so schneiteln sie einander selbst auf und kommen in die Höhe, ob es gleich sehr langsam damit zugehet. Die Noth aber hat kein Gesetze, und ich habe selbst auf solche Art auf einen Sand-Boden, diese wilden Eicheln-Kämpe angeleget, in welchen die Heister in zwölf Jahren kaum anderthalbe Elle lang geworden, auf eben diesen Boden aber habe ich vorher einige Plätze düngen lassen, auf diesen sind die Heister noch eins so lang ob sie gleich mit den andern zu gleicher Zeit gesäet worden.

§. 21.

Weiter halte ich auch das Säen der Eicheln im Herbste allezeit für gewisser und besser als im Frühjahre. Denn wollte man dieselben bis ins Frühjahr noch so sorgfältig verwahren; so

würden sie doch dem Winter über ganz klein zusammen schrumpfen, schimmlich und in der Schale ganz loß und trocken werden, oder wohl gar zulang auswachsen, daß also kaum die zehnte davon aufginge; zugeschweigen, was indessen davon verfaulen oder von dem Mäusen gefressen würde. Bey dem Herbst-Säen aber ist dieses nicht zubesorgen, weil die Eicheln dem Winter Zeit genug haben zu keimen, daß sie das Frühjahr darauf und zwar im Monathe May so gleich aufgehen, den Sommer aber desto besser wachsen, und ihr Holz reifer werde. Hingegen wenn sie im Frühjahre gepflanzet werden, so haben sie den Sommer kaum so viel Zeit daß sie aufgehen und nur schwache Lohden treiben können, zumahl wenn trockene Frühjahre sind, weil eine Eichel hiezu eine lange Zeit gebrauchet. Das getriebene Holz wird auch nicht reif, sondern es muß den Winter über verfrieren, und es gehet so dann sehr schwer her daß sie das Jahr darauf wieder ausschlagen, und ein Holz-Reiß treiben. Hat aber das Unkraut überhand genommen, so siehet man von den Eichen nichts und man glaubet es sey alles weg. Es gehet auch alles davon aus, weil die Eichen ersticken müssen.

§. 22.

Bey den Buch-Eckern ist hierinnen eine Ausnahme zumachen; denn da solche sehr leicht erfrieren, auch eher als die Eicheln aufgehen;

so ist es besser, daß solches im Frühjahre geschehe, weil die späten Nacht-Fröste wenn sie zubald aufgehen, sie gleich verderben, so daß sie schwarz werden, und nie wieder ausschlagen. Alle daran gewendete Arbeit ist alsdann umsonst gewesen. Ob nun gleich die Büchen wenn sie erst ein wenig erwachsen sind, ziemlich dauerhaft sind, und nicht leicht von der Kälte Schaden nehmen, ungeachtet ihre Blätter schwarz frieren: so ist es doch nicht so mit dem Saamen und mit dem jungen Pflanzen, im ersten Jahre beschaffen, denn dieser verdirbet bey etwas kalten Winter sehr bald, und wenn wie ich schon gedacht der Frost dieselben im ersten Frühjahre trift, so sind sie verdorben. Ein jeder Saamen welcher seine beyden Schalen mit aus der Erde bringet, wie die Bohnen, der Eschen, Ahorn und Büchen-Saamen, erfrieret leicht, hingegen schadet der Eichel und Erbse kein Frost, sondern so ofte die junge Pflanze abfrieret, so schlägt sie wieder aus. Hievon habe ich hinter dem Wenden-Thurm 1758. mit meinen Schaden die Wahrheit gesehen. Ich ließ im Herbste einen Morgen Landes mit Eicheln und Büchen-Saamen zugleich besäen. Die Eicheln liefen im Frühjahre mit den Buch-Kernen zugleich und sehr gut auf. Es fielen aber späte Nacht-Fröste im Frühjahre ein, welches in unserer Gegend fast alle Jahre geschiehet, diese richteten alle schon aufgegangene jungen Büchen zu Grunde, das Laub und der noch weiche Stamm wurden

schwarz

schwarz und fielen um, denen Eicheln aber schadete der Frost nichts. Es hat mir dieses zur Lehre gedienet, daß ich keinen Büchen-Saamen wieder im Herbste, sondern solchen allemahl im Frühjahre, im Monathe März oder April säen lasse, alsdenn ist man vor dem Nacht-Frösten so ziemlich sicher, daß diese denen Pflanzen wenn sie aufgehen nicht mehr schaden können. Weichet man den Büchen-Saamen vorher in Mistpfütze ein, so wird solcher nicht von den Mäusen gefressen, welche dem Büchen-Saamen wegen seiner Süßigkeit sehr nachtrachten, und es wird ihm damit zugleich eine Düngung gegeben.

§. 23.

Will man aber Eichen und Büchen-Saamen mit einander auf einen Kampe ziehen, so säet man die Eicheln im Herbste und läßt eine Rinne um die andere offen, in welche man hernach im Frühjahre den Büchen-Saamen säet. Es sind zwar einige, unter andern der Herr von Flemming in dem vollkommenen Deutschen Jäger, und der Herr von Hohberg in seinen adelichen Land und Feld-Leben der Meynung, wie die Frühjahres Pflanzung der Eicheln weit besser sey, als die im Monathe October und November, allein ich halte es mit dem Verfasser, des vor einigen Jahren in Ploen herausgekommenen, und des Königs von Dännemark Majestät zugeeigneten kleinen Werkes, welcher von der Erhaltung alter und Anlegung neuer Holzun-

zungen handelt, worinnen die Herbst-Pflanzung, der Frühjährigen weit vorgezogen wird. Die oben bereits angeführten Gründe bewähren dieses, und die Erfahrung zeiget den Nutzen davon noch mehr.

§. 24.

Noe Meurer will in seinen Jagd- und Forst-Rechte behaupten, daß man die zum pflanzen bestimmten Eicheln nicht von den Bäumen schlagen, oder schütteln, sondern nur diejenigen nehmen müsse, welche wegen ihrer Reife von selbst abfielen. Es ist aber bekannt, daß die madigen, und zwar zu eben der Zeit, wenn dieselben zum abtrockenen und einweichen gesammlet werden müssen, zu erst abfallen, diese aber würden zum stecken nichts nützen. Wollte man aber so lange warten, daß erst so viele Eicheln von den Bäumen fielen, als zum säen nöthig wären, so würde nicht allein die beste Zeit vorbey gehen, sondern man müste auch bey jeden Baum eine Wache mit einer Peitsche stellen, um die Schweine und andere Thiere davon abzuhalten, damit diese die einzeln abfallenden Eicheln nicht auffrässen. In unsere Holzungen werden wenn Mast vorhanden ist die Schweine getrieben, und in denen meisten ist Hude und Weide, wo wollten da die selbst abgefallenen Eicheln bleiben? Es kommt also gar auf diesen Nebenumstand nicht an, sondern man kann nur so lange warten, bis dieselben einige starke Nachtreife bekommen haben, und solche so dann wenn sie zeitig und braun

sind,

sind, ganz sicher von dem Bäumen abschütteln lassen, da dann die Reifesten von sich selbst und willig genug abfallen, welches am Ende des October Monathes geschehen muß. Hingegen taugt das gewaltsame Abschlagen derselben nicht, weil alsdann reife und unreife mit einander abfallen.

§. 25.

Sind nun so viele Eicheln gesammlet als man den Herbst zu säen gedenket: so werden solche dünne ausgebreitet, und auf dem Boden geleget, bis sie alle braun geworden und ihre Nachreife erhalten haben, hernach werden sie in Mistpfütze eingeweichet und gesäet. Es ist dieses dünne ausbreiten der Eicheln sehr nöthig, denn liegen sie dicke auf einander oder bleiben einige Tage in den Säcken stehen, so brennen sie sich, werden inwendig mehlig und schwarz, und taugen nichts mehr zur Saat. Ich habe dieses auch einige mahl mit meinen Schaden erfahren. Sie werden in den Säcken so heiß, daß man keine Hand darinn leiden kann. Kein Schwein frißt solche mehr. Will man aber gewiß seyn, daß keine Wurmstichige und taube darunter sind, so wirft man sie kurz vorher, ehe man sie einweichen will, in ein grosses weites Faß mit Wasser. Was oben schwimmet taugt nicht und ist madig, die aber gleich zu Grunde gehen, sind gut. Doch muß man die Eicheln nicht zu lange im Wasser lassen, weil die madigen sich endlich auch voll Wasser ziehen, und

gleich

gleich dem guten zu Grunde gehen. Ich habe dieses schon in §. 12. dieser Abtheilung umständlicher erwehnet, ich finde es aber der Deutlichkeit wegen nöthig, noch einmahl zu wiederholen.

§. 26.

Die vierte Art ausgehauene Plätze wieder in jungen Anwachs zubringen, geschiehet auf diese Weise. Man erwählet einen Platz wo noch hin und wieder einige alte Eichen oder Büchen stehen, und schliesset solchen mit einen tüchtigen Graben ein. Man erwählet dazu ein Jahr wo eben Mastung auf den Bäumen ist. Die alten Eichen oder Büchen aber müssen nicht zu weit aus einander stehen, sonst würden viele Plätze unbesaamet bleiben. Die abfallenden Eicheln und Buch-Kerne besaamen diesen Platz von selbst. Siehet man in den folgenden Jahren daß nicht allenthalben junger Anwachs befindlich ist, so werden auf die leeren Plätze Rinnen gegraben, und in diese Eicheln geworfen. Die Rinnen werden im Sommer gemacht, damit man sehen könne, wo es nöthig sey. Was man mit Eicheln-Saamen besäen will, dazu läßt man die Rinnen bis aufs Frühjahr offen, alsdann überläßt man der Natur diesen Ort, und verwahret solchen nur so lange vor dem Viehe, bis die darinn aufgegangenen Heister denselben entwachsen sind. Die alten Bäume werden, wenn der Platz einige Jahr bewachsen ist, und die jungen Heister ohngefehr

eines

eines Fusses hoch sind, im Winter umgehauen oder mit der Wurzel ausgerottet, auf die ausgerotteten Plätze aber welche wieder zugemacht werden, säet man Eicheln oder Büchen-Saamen. Ich lobe diese Art wüste Plätze anzubauen nicht, allein wenn solche gar zu groß sind, und zuviele Kosten erfordert werden dieselben ordentlich wieder zubesäen, so muß man zu diesen Mittel wieder Willen schreiten. Denn 1) währet es sehr lange ehe die Heister in diesen Zuschlägen in die Höhe kommen 2) werden wenn man die alten Saat-Bäume ausrottet oder weghauet dabey vieler junger Anwachs zertreten und durch die Wagens womit man die alten Bäume aus diesen Zuschlägen wegfähret verdorben, zugeschweigen was die alten Bäume bey dem Umfallen zerschlagen. Die sicherste Art wäre aber, diese alten Bäume erst auszurotten, und den Platz ordentlich nach einer von denen vorgeschriebenen Arten wieder zu besäen, allein hierzu gehören wie ich schon gedacht habe grosse Kosten, wenn nemlich der Platz einige hundert Morgen Landes ausmachet. Wollte man aber die alten Bäume in diesen Zuschlägen stehen lassen, so würde es noch schlimmer seyn, denn unter diesen würde kein junges Holz aufkommen, sondern ersticken müssen, und wollte man solche erst wegnehmen wenn die in diesen Zuschlage erwachsenen Heister schon groß und stark wären, so würde der Schaden, welcher durch das Umhauen geschiehet, noch grösser

seyn,

seyn, weil sie bey den Fallen viel junges Holz zerschmettern. Sind die Heister aber noch klein so wachsen sie wieder aus, wenn nur das Ausrotten der alten Bäume im Winter bey weichen Wetter geschiehet.

§. 27.

Die fünfte Art grosse wüste Plätze wieder anzubauen ist der vorhergehenden fast gleich, nur wird diese an denen Oertern vorgenommen wo gar keine Bäume mehr stehen, und woselbst man wegen der vielen grossen Steine, und wegen der Menge der alten noch in der Erde stehenden Stämme keinen Pflug anbringen kann. Dem ganzen Platz aber umzugraben ist zu kostbar. Es wird dieser Platz vorhero auch mit einen Graben eingeschlossen, damit in vielen Jahren kein Vieh darein kommen könne. Der Graben wird mit jungen Eichen oder Heine-Büchen bepflanzet, weil diese auf demselben weit geschwinder und besser wachsen, als wenn sie in das platte Land gesetzet werden. Man hat auch nicht nöthig, diese Heister mit Dornen zu bebinden, weil ihnen der Graben schon Schutz genug vor dem Viehe giebt. Wo man in diesen Zuschlägen graben kann, gebrauchet man den Spaden, wo dieses aber nicht angehet bedienet man sich scharfer Hacken, diese haben forne eine fünf Zoll breite und scharfe Schneide von Stahl, welche etwas unter sich gebogen stehet, und einen langen Stiehl hat. Man gräbet

oder

oder hacket im Sommer Rinnen welche zwey Fuß auseinander sind, in diesen Zuschlag, so daß derselbe ganz mit Rinnen überzogen wird. In dieselben wirft man im Monathe October Eicheln, und wenn Büchen-Saamen zuhaben ist, das Frühjahr darauf Büchen-Saamen, worzu eine Rinne um die andere offen gelassen wird. Die Rinnen werden so wie sie besäet sind mit der Hacke oder mit dem Spaden wieder zugemachet. Hiezu gehören viele Leute. Kann man die Rinnen nach gezogenen Linien machen, so wird es viel ordentlicher und es kommen solche in einer Weite auseinander. Auf dem Harze gebrauchet man hierzu leichte und kurze Hacken. Die Leute stellen sich in die Reyhe: Sie haben eine Schürze voller Eicheln vor sich: Sie hacken mit der einen Hand in den Rasen, heben solchen auf und werfen nur zwey Eicheln darunter, im fortgehen treten sie mit dem Fusse auf dem aufgehobenen Rasen worunter schon die Eicheln liegen, und so arbeiten sie immer vor sich her bis der ganze Platz besäet ist. Dieses gehet nur auf steinigen Bergen im platten Lande aber nicht an, weil der Rasen zu zähe ist, und die darunter liegenden Eicheln ersticken würden. Es ist damit im platten Lande die Probe gemacht worden, und es hat sich gefunden, daß nichts aufgegangen ist. Das Säen in Rinnen behält also daselbst den Vorzug vor dem einhacken. Es wird aus diesen Zuschlägen mit der Zeit zwar eine starke

Dickung, und man kann daraus viele Heister zum Verpflanzen nehmen; allein dreyßig Jahre gehen darüber hin ehe solche wieder zur Hude und Weide aufgethan werden können. Man kann allerley Baum-Saamen in diese Plätze säen, so daß mit der Zeit Nutzholz von allen Gattungen darinnen aufwächset. Es wird aber bey dieser Art Zuschlägen erfordert, daß der Eigenthümer eines solchen Platzes die Hude und Weide darinnen vor sich allein habe, oder daß solcher Herrschaftlich ist. Denn gehöret solcher Platz einen privato, und es sind darinnen Gemeinden mit der Hude und Weide berechtiget, so würden diese ein grosses Geschrey dagegen machen, und die Beamten würden denselben hierinnen Beyfall geben, zumahl wenn ein solcher Platz hernächst mit zu einen Unterholz-Revire gebrauchet werden sollte. Im Zellischen Lande, und wo fast alle Holzungen mit dem Viehe betrieben werden, wo man keinen privato dergleichen Zuschläge zumachen erlaubet, wo denenselben mit grosser Mühe nur verstattet wird, kleine Eicheln-Kämpe in ganz verwüsteten Holzungen zu machen, woselbst fast alle Privat-Hölzer verwüstet sind, zumahl in dem Amte Giffhorn, in welchen das Amt selbst das Holz zum Brücken und Mühlen-Bau in denen Privat-Holzungen, und in einen Holze allein in einen Jahre oft über hundert der Capitalsten Eichen weghauen läßt, würden dergleichen Holz-Verbesserungen nicht erlaubet seyn, denn es wird daselbst mehr

dar-

darauf gesehen daß der Bauer keine Hand breit von seiner überflüßigen Hude und Weide, nur auf einige Jahre verliehre, als daß die Holzungen wieder angebauet werden, weil man eine überflüßige Hude und Weide, der Verbesserung der Holzungen vorziehet, und es hat daselbst ein Eigenthümer einer Holzung in welcher Gemeinden mit der Hude und Weide berechtiget sind, sich glücklich zuschätzen wenn ihm in seinen verwüsteten Holze welches 1500. bis 2000. Morgen Landes groß ist, erlaubet wird, alle Jahre einen Eicheln-Kamp von zwey Morgen groß anzulegen, und dabey muß er doch alle Jahre mit denen Gemeinden streiten, und sich jedesmahl eine ihm sehr kostbare Besichtigung von dem Amte ausbitten, weil die mit der Hude und Weide berechtigten wegen der Plätze wo solche angeleget werden sollen, beständig Einwendungen machen.

§. 28.

Ich könnte die sechste Art Eicheln-Kämpe anzulegen wiederholen, welche ich in der ersten Ausgabe dieses Werkes angeführet habe, nemlich daß an statt man die Eicheln in Rinnen säet, mit einer Tort-Harke wie mit einen Bohnen-Treter, nach der Linie Löcher einen Fuß weit auseinander getreten, und in jedes eine Eichel gestecket würde, daß die Linien zwey Fuß weit auseinander seyn, daß die Heister so wie ich vorhin angegeben habe von Unkraute rein ge-

halten werden mußten; Allein ich habe diese Pflanz=Art weil viele Heister ausblieben welche nachher mußten nachgestecket werden, nicht zuträglich gefunden, denn es kommen zu wenige Heister darinn zustehen, obgleich die Eicheln durch die Wasser=Probe vorher probiret und in die Mistpfütze eingeweichet worden. Ich habe auch befunden daß das von mir vorgeschlagene Aufschneiteln diesen kleinen Heistern schädlich sey, weil sie dadurch in dem Wachsthum, und Erlangung der Stärke mehr aufgehalten als daß solche dadurch befördert werde. Die Ursachen warum, habe vorhin schon angeführet. Ich will also lieber meinen in der ersten Auflage dieses Werkes begangenen Irrthum gestehen, als daß ich auf solchen hartnäckig beharren wollte. Wer etwas ins kleine machen und nur ohngefehr einen Morgen=Landes bepflanzen will, imgleichen wo ein recht guter Boden ist, da gehet diese Pflanzart an, allein in einen Sand=Boden würden viele ledige Stellen zwischen den aufgehenden Heistern bleiben. Will man diese Pflanzart erwählen, so muß das Land darzu vorher einige mahl gepflüget und mürbe gemacht seyn, oder es muß Spadenstichs tief umgegraben werden, damit man mit der Tort=Harke nach einer gezogenen Schnur zwey Fuß weit auseinander die Löcher treten könne. Nach drey Jahren läßt man nur so viele Heister auf dem Kampe stehen, daß jeder sechs Fuß weit aus dem andern bleibt, die stehen bleibenden wer=

werden wie ich vorhin angezeiget habe, an der Erden abgeschnitten, hernach wird jeden nur eine, und die beste Lohde gelassen, sie werden beständig mit einen Schiebeisen ausgeschoben, und um das Unkraut besser zutilgen, auch dem Boden locker zuerhalten, werden alle Sommer die Gänge zwischen den Heistern mit halben Stichen umgegraben. Die Heister aber welche heraus genommen werden, pflanzet man wieder nach erst gemeldeter Art in kleine Gräben, nachdem man solchen die Pfahl-Wurzel abgeschnitten hat. Diese Pflanzart ist etwas mühsam, allein sie ist doch besser als diejenige wovon ich in vielen Büchern welche von der Holz-Cultur schreiben, gelesen habe, welche auf diese Weise angegeben wird.

§. 29.

Man müßte nemlich auf einen grossen von Holze leeren Raume alle dreyßig Schritte weit auseinander hohe Aufwürfe von Erde machen, auf jeden einige Eicheln pflanzen, jeden Aufwurf aber mit einen Graben oder Zaun einfassen. Wenn die Eicheln aufgegangen wären, müßte man alle Pflanzen bis auf zwey der besten ausreissen, und auf diese Weise wieder ein wüstes Holz anbauen. Wie unüberlegt aber dieses sey will ich gleich zeigen. 1) Würde diese Pflanzart sehr kostbar fallen, wenn so viele Aufwürfe, um jeden aber ein Graben oder Zaun gemacht werden sollte. 2) Würden die Bäume sehr einzeln zustehen kommen, wenn jeder dreyssig

sig Schritte weit oder sechzig Fuß auseinander käme. Je mehr Bäume man ohne daß sie einander zunahe kommen, in einen Holze anbringen kann, desto bessern Nutzen hat der Eigenthümer. Wie wenigen Nutzen aber würde er haben, wenn alle sechzig Fuß ein Baum zustehen käme. Auf einen quadrat Platze von sechzig Fussen kämen nur vier Bäume, rechne ich aber nur vor erste jeden Heister sechs Fuß weit auseinander, so müssen 121. Stück Bäume darauf zustehen kommen, und wenn hernach die Heister grösser werden, daß man allemahl einen dazwischen wegnehmen muß, so daß jeder Heister zwölf Fuß weit aus einander zustehen kommt, so kann ich doch anstatt der vier Bäume wenigstens sechzig Stücke auf einen solchen quadrat Platze ziehen: Dieses thut in der Folge, und auf hundert Morgen Landes schon vielen Schaden, so wohl an Bäumen wie an der Mastung.

3) Ist es ein grosser Irrthum wenn man glauben will daß aus solchen Heistern, welche sechzig Fuß weit von einander aus den Kerne aufwachsen sollen, Bäume würden. Der Verfasser dieser Angabe meldet, daß man nach einigen Jahren auch von den beyden Heistern welche man auf jeden Aufwurfe stehen gelassen, nur einen lassen, den andern aber auch wegreissen müsse. Was soll aber aus diesen einen werden? Nichts anders, als ein niedriger Busch, welcher platt an der Erden liegen bleibet, und niemahls in die Höhe kommt. Herr M. E. F. Schmersahls

vorzügliche Art der Eichen-Zucht welche er im dritten Bande des Forst-Magazins beschreibet, ist eben so ungereimt. Er zeiget hierinn daß er ein blosser Stuben-Forstverständiger sey, und daß er alles aus eben so schlechten Büchern zusammen geschrieben habe. Es wird ihm aber keiner welcher nur ein wenig Ueberlegung besitzet nachfolgen. An einen andern Orte habe ich diese, und des Herrn Jacobi Abhandlung schon weitläuftiger wiederleget. Ich bin dagegen mit dem Beckmann der Meynung daß das Holz dicke gesäet, und auch dicke stehen müsse, dafern etwas daraus werden soll. Ich mag anjetzo den Ort nicht nennen, allwo ich eine solche Baum-Zucht gesehen habe. Es waren daselbst in einen vor zwanzig Jahren gesäeten Eicheln-Kampe, woselbst alle zehn Schritte ein niedriger Busch stehet die Heister nicht höher als eine Elle, unten an der Erden aber waren sie drey Zoll dicke, sie lagen wie ein Gebüsche platt an der Erden, man hatte zu wenig Eicheln hingesäet, oder es waren soiche von den Mäusen gefressen, und was aufgegangen war, hatte die Fuß hohe Heide ersticket, und was noch stand, war ehemals von dem Viehe abgefressen, und die Köpfe ausgebissen. Ich wurde gefraget wie diesen Platze zuhelfen sey? Nach meinen Rathe wurde alle Heide aus diesen Kampe erst weg, die Heister aber wurden im Frühjahre hart an der Erden abgehauen: Sie trieben aus der Wurzel mit vielen Lohden wieder heraus, diese wurden

bis auf eine wieder abgeschnitten. Die Heister wurden umher reine gehalten, und die Erde mit einer Hacke losgehauen, damit die Heide vertilget wurde. Nun sollen aus diesen Krüppel-Gebüsche noch gute Bäume werden. Ob gleich der Boden an diesen Orte sehr sandig und mager ist. Ich habe in diesen Holze in meiner Jugend capitale Eichen gekannt. Wo diese aufgewachsen sind, da können wieder welche wachsen, wenn nur ordentlich damit verfahren wird. Sollte sich aber die Heide nicht tilgen lassen wollen, so habe ich vorgeschlagen daß der ganze Platz zwischen diesen einzeln stehenden abgeschnittenen Heistern, umgehacket, und mit Kiefern Saamen besäet werden müsse. Diese ersticken die Heide und die Heister welche schon einen starken Vorsprung erlanget haben, wachsen mit den Kiefern gerade und schön in die Höhe.

§. 30.

Dieses wären nun die Arten wie die Eichen aus dem Kerne anzubauen sind, nun aber komme ich zu deren Verpflanzung. Es ist zwar allezeit besser wenn man die Eichen auf ihren ersten Saamen Platze kann stehen lassen, als wenn man solche verpflanzen muß. Ein verpflanzter Heister wenn ihm nemlich da er schon dicke ist bey der Verpflanzung die Pfahl-Wurzel abgehauen werden muß, wächset nicht so geschwind in die Höhe, als einer welcher aus dem Kerne gezogen und nicht verpflanzet wird.

Die

die Erfahrung und viele angestellete Versuche bestärken diesen Satz. Werden die Heister zu weit auseinander gepflanzet, so werden es Kopf=Heister und keine Bauholz=Stämme: Sie breiten sich zu weit aus, und kriegen kein aufstehendes Herz=Reiß, zumahl wenn man solche Heister pflanzet die kein Herz=Reiß haben, oder wenn ihnen ehe sie gepflanzet werden die Crone ausgehauen wird. Die Heister welche man also verpflanzen und zu Bauholz=Stämmen ziehen will, müssen nicht weiter als acht bis zwölf Fuß auseinander stehen, damit sie mit dem Köpfen zusammen kommen, und sich einander der Schatten geben können. Man könnte mir den Einwurf machen, wo man die vielen Heister lassen sollte, welche in einen Eicheln=Kampe aufwachsen, wenn man sie nicht zum verpflanzen gebrauchen wollte? Ich antworte darauf daß diejenigen welche zu dicke stehen, an der Erden abgehauen werden müssen, daß man nur vors erste alle sechs Fuß weit auseinander einen abgehauenen Heister von seinen Neben=Reisen reinigen, und bloß die mittelste Lohde stehen lasse, damit ein Stand=Baum daraus werde. Wollen diese hernach einander zunahe kommen, und das Unterholz unterdrücken, so hauet man noch einen zwischen jeden ab, damit jeder Stand=Baum 12. Fuß weit auseinander zustehen komme, womit man mit dem Jahren fortfahren kann, so daß die Stand=Bäume achtzehn Fuß oder noch weiter auseinander kommen, dafern man

Unter- und Oberholz zusammen ziehen will. Soll es aber allein Oberholz werden, so müssen die Stand-Bäume dichter beysammen stehen, und man nutzet das Unterholz so lange bis es die dicht zusammen kommenden Bäume endlich mit ihren dick belaubten Cronen verdrücken. Doch man kann dieses nicht allemahl so haben. Man darf wegen der Hude und Weide keine neue Unterholz-Revire machen: Der Bauer würde mit seinen Viehe verhungern, wenn er gewisse Plätze mit der Hude und Weide verschonen sollte. Es mag daher lieber alles Holz zu Grunde gehen, ehe der Bauer nicht die in denen Hölzern erschlichene Vieh-Weide behalten sollte.

§. 31.

Ich habe vorhin das Wort erschlichen, gebrauchet, denn vorhin haben die Gemeinden keine Hude und Trift in denen Holzungen gehabt. Sie hatten noch nicht so viel Vieh wie anjetzo, die Dörfer waren noch nicht so stark bewohnet, der dreyßigjährige Krieg machete die Dörfer öde: Die Leute verliessen ihre Höfe, und flüchteten mit ihren Viehe und besten Sachen in die grossen und dicken Hölzer, allwo sie sich Verschanzungen vor die streifenden Partheyen macheten. Sie passeten solchen in den hohlen Wegen und Büschen auf, gaben selbst Schnaphanen und Strassen-Räuber ab, und plünderten was ihnen unter die Hände fiel. Die streifenden Partheyen zündeten ihnen davor

zur

zur Dankbarkeit wieder die Dörfer an. Ein so schwaches Dorf welches abgebrannt wurde schlug sich zu den benachbarten Dörfern. Zwey biß drey Dorfschaften baueten zusammen wieder auf, damit sie desto stärker an Mannschaft seyn, um denen streifenden Soldaten Rotten, welche auch Strassen-Raubereyen und Plünderungen ausübeten, so viel besser zu wiederstehen, und solchen eine starke Mannschaft entgegen stellen zukönnen. Diese unterschiedene Dorfschaften welche hernach da sie zusammen auf baueten eine Gemeinde wurden, brachten vieles Vieh zusammen, der Sicherheit wegen wurde solches in die Holzungen getrieben, die Eigenthümere dieser Holzungen waren entweder abwesend, oder sie liessen dieses stillschweigend geschehen, und sie gönneten ihren Meyern diese Schlupf-Winkel in denen Hölzern. Sie glaubten nicht daß das Vieh denen damals dicken Waldungen Schaden thun, noch weniger aber daß die Bauren daraus ein Recht erzwingen würden, solches auf beständig und nach gemachten Frieden zubehalten. Was also die Gütigkeit oder vielmehr die Nachläßigkeit der Eigenthümer der Holzungen, den Gemeinden zur Erhaltung ihres Viehes bey dem Kriege verstattete, dieses setzten solche nachher in Friedenszeiten fort, und die Eigenthümere, sahen der Bauren Tücke, und ihren eigenen Schaden nicht ein. Es ging ihnen wie dem welcher eine erfrohrne Schlange in seinen Busen erwärmet hatte, welche ihm her-

hernach zur Dankbarkeit davor stach. Wie die Hölzer nachher ausgehauen wurden, und die Holz=Consumtion stieg, so fingen die Eigenthümere derselben erst an ihren Schaden einzusehen. Sie wollten Zuschläge anlegen, die mit der Hude und Weide in denen Holzungen eingeschlichene Gemeinden wiedersetzten sich dagegen, weil sie nach dem Kriege aus vielen Anger Acker=Land gemacht hatten, und sie fingen an ein Recht zubehaupten, welches sie durch nichts wie durch eine Nachsicht, und durch die Zeit erhalten hatten. Es kam zu Processen: Der Bauren Abgaben waren damahls noch nicht so stark, und man sahe sie noch nicht vor Sclaven an. Die Zungen=Drôscher und Anwälde konnten also von denen Bauren etwas verdienen, wenn sie ihre ungerechte Sache vor Gerichte vertheidigten: Der Richter hatte auch schon vieles nôthig, er stand denen Bauren vor gute Bezahlung bey. Die Eigenthümere der Holzungen verliessen sich zusehr auf ihre gerechte Sache, und wollten die Mittel nicht gebrauchen deren sich der Bauer bedienete Recht in einer ungerechten Sache zuerlangen. Sie verlohren also gegen die Gemeinden den Proceß, diese aber behielten die Hude und Weide in denen Holzungen. Diejenigen aber welche bessere und beißigere Anwälde als die Bauren hatten, und dem Richter die Finger gut vergolden konnten, jagten die Bauren mit ihren Viehe, wieder aus den Holzungen, welches auch einige

von

von Adel, welche selbst in der Nähe wohneten und auf ihre Sachen aufmerksam waren, erhielten. Im Amte Giffhorn hat das Unglücke der Hude und Weide, am meisten die abwesenden Eigenthümer der Holzungen betroffen, absonderlich die Braunschweigischen Kloster, Wayssenhaus und Patricien Holzungen, diese werden nicht allein durch die Hude und Weide, sondern auch durch die im Zellischen gewöhnliche Holz-Dieberey, auch dadurch verwüstet, daß das Amt aus solchen das Holz zum Brücken- und Mühlenbau hauen läßt, welches, weil der Gogrefe das Holz dazu anweisen muß, nunmehro so hoch gestiegen ist, daß selten ein Jahr hingehet, wo nicht ein solcher Bau vorgenommen, und dazu in einen Holze allein achtzig bis hundert der schönsten auf dem besten Wachsthum stehenden Bauholz-Stämme weggeschlagen werden, denn der Gogrefe eignet vor sein Anweisen, sich von jeden Baume das Pollholz als ein ihm gesetztes Accidens oder nur bey einigen vor jeden Baum an statt dieses Pollholzes 1. Rthlr. zu. Es ist jetzo meine Sache nicht diese übele Gewohnheit und wie weit solche in denen Rechten gegründet sey, zu untersuchen, ich wende mich deßhalben wieder zur Hauptsache, und zwar wie diese ruinirten Holzungen wieder durch Anpflanzung neuer Bäume verbessert werden müssen.

§. 32.

Was nun die Verpflanzung der Eichen und Büchen-Heister betrift, so ist solche auf gewissen.

wissen Plätzen welche man gerne wieder mit Holze besäet haben will, und wo wegen der Hude und Weide auch wegen der Holz-Wege keine Eicheln und Büchen-Kämpe gemachet werden dürfen, unumgänglich nöthig. Es geschiehet dieselbe auf vielerley Weise, die beste aber davon ist diese, wenn die jungen Heister in Zuschläge welche mit einen Graben umschlossen sind gesetzet werden, damit sie so lange Ruhe vor dem Viehe haben, bis sie erst eine solche Stärke erhalten, und so feste eingewurzelt sind, daß das Vieh, wenn es sich daran reibt ihnen keinen Schaden mehr thun kann. In acht Jahren nach ihrer Pflanzung ist man davor sicher. Wenn also ein solcher mit tüchtigen und starken Heistern besetzte Zuschlag acht Jahre vor dem Viehe verwahret bleibet, so kann er schon zur Hude und Weide wieder eröfnet werden. Diese verwahrte Plätze werden Pflanz-Gehege genennet, solche aber zumachen, gehet wegen würklichen oder vorgewendeten Mangel der Hude und Weide nicht allemahl an, ob es gleich die sicherste Pflanzung ist, denn diese Pflanz-Gehege nehmen viel Hude und Weide weg. Die andere Pflanzart geschiehet vermittelst gezogener Graben, welche von beyden Seiten zwey bis vier Fuß weit aufgeworfen werden, damit der Aufwurf in der Mitte zwischen beyden Vertiefungen zustehen komme, auf welchen dann die Heister, und zwar in die noch lockere Erde gesetzet werden. Wie dann solcher Graben unterschiedene

dene bey einander her gemacht werden. Diese Pflanzung ist kostbar, ob sie gleich die Hude und Weide nicht so, wie die Zuschläge schwächet, weil das Vieh zwischen denen Graben umher gehen und weiden kann. Auch die Heister nicht dadurch verdorben werden, dennoch aber tauget sie so wenig wie die folgende.

§. 33.

Die dritte Pflanzart geschiehet auf Aufwürfe, die wie Gränz-Hauffen gemachet werden, um deren jeden ein Graben von zwey Fuß weit und zwey Fuß tief gehet, und es wird von der aus diesen Graben geworfenen Erde in der Mitten der Hauffen gemacht, in welchen der Heister gesetzet wird. Es ist diese eben so mühsam, kostbar und schlecht wie die zweyte, sie nimmt auch eben so vielen Anger weg und verdirbet solchen auf beständig, und dem ungeachtet müssen die Heister mit Dornen bebunden werden, weil ihnen das Vieh Schaden thun, und leicht über die schmalen Graben kommen kann, zumahl wenn die Heister die gehörige Höhe und Stärke noch nicht erlanget haben. Ich habe den Schaden von dieser Heister-Pflanzung selbst erfahren. Meine Holzvögte hatten mir viele Heister auf solche Aufwürfe gesetzet, in der Meynung daß sie besser als die andern wachsen würden, sie gingen aber, ob sie gleich einige Jahre gewachsen hatten und ausgeschlagen waren, nach der Reyhe aus. Die Ursache davon war diese.

Die

Die Heister werden auf den harten Boden in die Hauffen gesetzet; der Frost kann also die Wurzeln von allen Seiten fassen, verfrieren diese, so ist der Heister verlohren. 2) Kann er mit seinen Wurzeln nicht in den harten Erdboden dringen, sondern es müssen sich solche bloß in dem vor sie zu kleinen Hauffen ausbreiten, dieses ist nicht zureichend. 3) So bewachsen diese Hauffen gleich mit Grase und lassen keinen Regen durch, sondern es lauft solcher davon ab. Die Wurzeln müssen also aus Mangel der Nahrung, in der trockenen staubigen Erde Noth leiden. Haben nun die Wurzeln eines Baumes keine Nahrung, und daß sie sich nicht ausbreiten können, so muß der Heister nothwendig krank werden, von oben herunter absterben, und endlich gar ausgehen. Ich muß also mit allen Rechte diese und die zweyte Pflanzart, als ganz verkehrt verwerfen. Ich habe die Ursachen warum, so erwiesen, daß sie einen jeden begreiflich werden müssen.

§. 34.

Die vierte Pflanzart aber ist nächst der ersten die beste, wenn es die Gelegenheit, oder die Hude und Weide nicht verstattet, Pflanz-Gehege zumachen. Man setzet die Heister alsdann ins freye Holz und weder in Zuschläge noch auf Grabens oder Aufwürfe, sondern man bebindet sie mit Dornen. Die Gruben zu allen Heistern, welche man pflanzen will, müssen dem

Som-

Sommer vorher gemacht werden, damit solche von dem Regen, Sonne und Thau indessen fruchtbar, die herausgeworfene Erde aber mürbe gemacht werde, und alles ungeschlachte Wesen daraus ziehe. Die Löcher werden vier Fuß weit und drey Fuß oder drey Spaden-Stiche tief gemacht, der erste Ausstich welches die beste Erde ist wird mit dem Rasen unterwärts gekehret, auf die rechte Seite geleget; der zweyte, welche Erde schon schlechter ist, kommt auf die linke Seite der Grube zu liegen, der dritte aber vorwärts. Die Gruben machet man zwölf bis sechzehn Fuß weit auseinander, ob man nemlich Kopf-Eichen oder Bauholz-Stämme ziehen will. Die erste Art wird sechzehn, die andere aber nur zwölf Fuß auseinander gepflanzet. Denn diejenigen Heister woraus Bauholz-Stämme und Mühlen-Wellen werden sollen, müssen dichte beysammen stehen. Die Ursache davon habe ich schon angeführet. Bey der Pflanzung selbst wird dieses in acht genommen, 1) daß der Heister die gehörige Dicke und Länge habe, denn alle dünnen und kurzen Heister taugen noch nicht zum Verpflanzen. Die Sonne trocknet ihnen die Rinde aus, und es währet zulange ehe ein solcher Baum die Stärke kriegt, und er muß zulange mit Dornen bebunden werden. Heister von sieben bis acht Fuß ehe die Crone angehet, und von zwey bis drittehalb Zoll auch noch dicker im Durchschnitte, sind die besten. 2) Müssen ihnen die Cronen oder das Herz-

Reiß nicht abgestutzet werden. Man schneitelt sie aber ehe man sie setzet ein Jahr vorher bis an die Crone aus. Liesse man diese Neben-zweige daran sitzen, so würde das Vieh solche zerkäuen und dadurch dem Heister in der Erden wieder loß machen. 3) Hat man sich sehr zu hüten, daß dem Heister bey dem herausnehmen keine Wurzeln gespalten oder zerquetschet wer-den, weil solche sonst gleich in die Fäulung ge-rathen, und der Baum darüber ausgehet. Man muß ihnen also mit einen scharfen Messer vor-her, den Schnitt unterwärts gekehret, die Wur-zeln beschneiden, und alles was daran schadhaft ist wegthun. So wie man solche einen Obst-Baume bey dem Verpflanzen beschneidet; eben so verfähret man mit den Eichen und andern wilden Bäumen auch. 4) Sollte der Heister eine Pfahl-Wurzel haben, so muß man sich hü-ten daß solche nicht abgehauen oder zerspalten werde. Muß man ihnen aber ja die starke Pfahl-Wurzel abhauen, so muß denenselben auch der Kopf abgehauen werden, weil die andern Wurzeln sonst keine Verhältniß mit denen Zwei-gen haben, und solchen nicht den hinlänglichen Saft mittheilen können. Es thut dieses dem Baume in seinen Wachsthum grossen Schaden, er stehet einige Jahre, er wird grün, treibt aber keine Lohden, und er gehet endlich noch gar aus. Bey denen kleinen in Rinnen gepflanzten drey-jährigen Heistern, welchen gleich in der Jugend die Pfahl-Wurzel genommen wird, hat man die-

dieses nicht zu besorgen. Man kann sie hernächst besser und mit voller Wurzel ausheben, und es müssen wenn bey der Verpflanzung ordentlich verfahren wird, von diesen wenige zurücke bleiben, zumahl wenn man dieselben nicht weit von der Baum-Schule verpflanzet, alsdann können sie mit voller Erde herausgenommen und gleich so wieder eingesetzet werden, so daß sie das Umsetzen kaum fühlen. 5) Muß man keine Heister nehmen welche Brand- oder Wurm-Stellen am Stamme, oder sonst an der Rinde Schaden haben, auch die sind zuverwerfen welche eine getheilte Crone, oder eine Gabel haben. Diese schicken sich besser zu Kopf-Stämmen und Feuerholz Bäumen. Es wird kein ordentlicher Bauholz-Stamm daraus.

§. 35.

Ist der Heister nun heraus genommen, so zeichnet man ihm auf der Nord-Seite mit einen kleinen Einschnitte, und man pflanzet ihm daß er eben so nach denen Himmels-Gegenden wieder zustehen komme wie er in der Baum-Schule gestanden hat: Denn die Rinde des Baumes ist an der Mittages-Seite viel feiner wie an der Nord-Seite, der Baum würde also zuviel leiden wenn er sich erst wieder an eine andere Himmels-Gegend gewöhnen sollte. Daher kommt es auch daß die ohne diese Beobachtung gepflanzten Bäume lange krank sind, nicht wachsen wollen, und endlich gar ausgehen, zu-

mahl wenn sie aus Dickungen ins freye Holz gepflanzet und also den Nord-Winde noch mehr ausgesetzet werden. Zuerst wird etwas von der obersten Erde in das Loch geworfen, der Heister aber wird darauf gesetzet, und ihm die Wurzeln ausgebreitet, damit solche nicht über-einander liegen, sondern nach allen Seiten sich ausdehnen können. Das übrige von dem ersten Ausstiche wird alsdann auf die Wurzeln geworfen, und diese damit bedecket. Der Heister, welchen einer hält, wird einige mahl ein wenig in die Höhe gerüttelt, damit sich die Erde recht zwischen die Wurzeln setzen könne, denn man hat dahin zusehen, daß zwischen den Wurzeln keine Höhlungen bleiben, weil die welche in solche kommen vertrocknen, und sich auch leicht Ungeziefer darinnen aufhalten kann, welches die Wurzeln verdirbet. Hernach wird der zweyte Ausstich hinein geworfen, und zuletzt kommt die Erde von dem dritten Ausstiche, welche die schlechteste ist oben darauf. Das Loch wird nicht ganz wieder zugefüllet, sondern es bleibet um den Baum ein Kessel oder eine kleine Vertiefung damit der Regen und Schnee-Wasser sich in derselben sammlen, und der Wurzel Nahrung geben könne. Denn so wie der Mensch von Essen und Trinken lebet, so hat der Baum von dem Regen und Thau seine Nahrung, fehlet ihm diese so stirbt er ab. Die Erde ist bloß die Mutter worinn der Baum seine Nahrung und Grösse erhält, der Regen, Luft, Sonne und

der

der Thau aber dienet ihm zur Nahrung und Speise. Man hat beobachtet, daß die Erde in einen Topfe worinn ein Baum gepflanzet worden nach vielen Jahren am Gewichte nicht abgenommen hat. In einen sandigen Boden ist dieser Kessel um so viel nothwendiger. Die ersten Jahre muß der Baum von Grase und Unkraute rein gehalten werden, dieses entziehet ihm den Regen, den Thau und die Nahrung, welcher ihm die ersten Jahre nach seiner Pflanzung um so viel nöthiger ist, weil er noch keine neue Wurzeln getrieben, und sich damit befestiget hat, auch mit solchen von weiten her seine Nahrung aus der Oberfläche der Erden an sich zuziehen, noch nicht vermögend ist. Man wird finden wenn bey einen so begraseten Heister, ob es gleich im Sommer noch so sehr geregnet hat, umher die Erde ausgegraben wird, dieselbe unter dem Grase so trocken wie Asche ist. Wie kann ein solcher nun wachsen, da es ihm an Feuchtigkeit fehlet, welche das Graß an die Wurzel zudringen, und derselben Nahrung zugeben, aufhält? Haben die Bäume nun einige Jahr schon gewachsen und wieder neue Faser Wurzeln geschlagen, so läßt man den Rasen um das Loch herum loß stechen, und die ausgestochene Erde im Sommer den Rasen unter sich gekehret in das noch nicht ganz gefüllete Loch werfen, und die Erde darüber schiessen, welches ihm wieder neue Nahrung giebt. Ich habe diese Pflanzungsart bey denen Maulbeer- und

Obst-Bäumen, in der bey dem Münzeberge vor Braunschweig liegenden Plantage gesehen, und befunden, daß in diesen trockenen Sand-Boden fast kein Baum zurücke bleibet, sondern es schlagen solche in einen Jahre Lohden auf anderthalbe Elle lang. Es ist zwar andem, daß diese Bäume, durch die Gassen Erde welche dahin gefahren wird, und wovon bey jeden Baum eine Karre voll kommt, ziemlich in dem Wachsthum gebracht werden, dieses aber würde wegen der Trockenheit des Bodens, dennoch nicht verhindern können, daß nicht viele Bäume ausgingen wenn nicht diese Vorsicht dabey gebrauchet würde. Einfältig ist es also, wenn einige die gepflanzten Bäume, nicht allein mit Erde um den Stamm anhäuffen, und gleichsam kleine Hügel darum machen damit sie desto besser stehen sollen, sondern so gar den ausgestochenen Rasen mit der Graß-Seite obengekehret darum legen, damit er desto eher wieder begrasen möge. Hiemit hindern sie den Baume den Wachsthum, und den Zufluß des Regen-Wassers, welches nicht daran bleiben kann, sondern von diesen Hügeln ablauffen muß. Ich habe meinen Holzvögten also diese von mir angeführte Pflanzart auch gelehret, und ich finde daß solche gut anschlägt. Es würde solche auch noch besser gehen, wenn ich bey der Pflanzung allezeit selbst gegenwärtig seyn könnte. Denn ungeachtet ich vor Tagelohn und nicht Stückweise pflanzen lasse, so wird mir doch nicht alles nach meinen

Wil-

Willen gemacht, sondern vieles weil ich nicht dabey seyn kann von der Hand weggeschlagen, welches dieser Leute Gewohnheit nicht anders mit sich bringet: Unsere Heister-Pflanzer haben durchgängig die üble Gewohnheit daß sie den gepflanzten Heister, in der Meynung die Erde solle sich desto fester an die Wurzeln setzen, mit dem Füssen recht feste treten, und daß sie einige Minuten darauf herum tanzen, hiedurch aber treten sie dem Heister nicht allein die besten obersten Faser-Wurzeln ab, sondern sie treten die Erde oben dichte, daß bey den Wurzeln Höhlungen bleiben, in welchen das Ungeziefer seine Wohnungen auffschlägt, auch kein Regen davor an die Wurzel kommen kann. Es ist dieses feste treten also mehr schäd- als nützlich weil sich die Erde ohnedem feste genug an die Wurzeln setzet, zumahl wenn gleich darauf ein Regen fällt. Es wäre zuwünschen, daß wir hier so wie in Frankreich und Ober-Sachsen einige Planteurs hätten, welche gleich ganze Plätze zu bepflanzen, und die Heister einige Jahre im Stande zuerhalten übernähmen. Mögten wir doch andern Völkern, das Gute so wie ihr Laster und nichtswürdigen neuen Moden nachmachen.

§. 36.

Die Löcher worinn die Heister gepflanzet werden, müssen darum so weit seyn daß der Baum seine Wurzeln geschwind ausdehnen, und sich damit befestigen, auch seine Nahrung von

weiten an sich ziehen könne. Wird das Loch zu enge gemacht und der Baum treibet seine zarten Wurzeln gegen die harten Seiten der Grube, so können solche die Erde nicht durchdringen, sondern kehren wieder zu dem Stamme zurücke, wachsen in einander wie ein Krähen-Nest und theilen dem Baume nicht gnugsame Nahrung mit. Denn so wie ein Baum an der Wurzel zunimmt, eben so nimmt er auch an den Zweigen zu. Kann sich nun erstere nicht ausdehnen, so muß er krank werden, weil das wenige Wasser welches auf den kleinen Bezirk der in einander gewachsenen Wurzeln fallen kann, nicht zureichend ist, demselben die Nahrung zugeben welche er in den ersten Jahren, da er gepflanzet ist am nöthigsten hätte. Die Saft-Röhren trockenen ihm also von der Sonnen-Hitze zusammen, er kann nicht ausdünsten, er treibt kein neues Holz, die Blätter werden schon mitten im Sommer gelb, er stirbt von oben herunter ab, kriegt gleichsam die Schwindsucht, und gehet endlich aus, zumahl wenn er umher dicht begraset ist. Wäre es möglich daß man bey jeden Baum, wenn er gepflanzet wird, einen Eymer voll Wasser giessen könnte, so würde sein Wachsthum desto gewisser seyn. Bey meinen Salgen Holze ist das Wasser gleich in der Nähe zuhaben, ich lasse deßhalben die dasselbe Jahr gepflanzten Bäume, des Sommers wenn die heissen Tage einfallen begiessen, und ich wende lieber das wenige Tagelohn daran, als

daß

daß ich so viele junge Heister missen sollte. Dieses aber läßt sich nicht allenthalben thun, wenn das Wasser weit von dem Pflanz-Orte entfernet ist.

§. 37.

Ist nun der Heister nach vorgeschriebener Art gepflanzet, so wird er mit Dornen bebunden, diese werden mit dem dicken Ende rund darum in die Erde gestecket, und mit zwey Band-Wiethen einmahl unten, und das andere mahl in der Mitte des Heisters an demselben feste gebunden. Die Schwarz-Dornen sind hiezu dauerhaftiger wie die Weiß-Dornen, weil diese nur ein Jahr aushalten. Ich lasse ausser denen Dornen auch noch Pfähle bey die Heister in die Erde schlagen und dieselbe daran binden. Dieses hilft mehr vor dem Anlaufe des Viehes, zumahl an Oertern wohin einige Heerden kommen. Der Heister wiederstehet auch dem Winde besser. Es ist aber kostbahrer. Kann man keine Pfähle haben so muß man sich daran begnügen lassen, daß man sie nur mit Dornen bebindet. Sechs Jahre lang müssen die gepflanzten Heister, wenn sie die gehörige Dicke haben, mit Dornen oder Pfählen verwahret werden, bis sie erst eine solche Dicke und Festigkeit erlanget haben, daß sie das Vieh nicht mehr in der Erden loßmachen, oder sie niederbeugen und ihnen die Gipfel ausbeissen kann. Denn das Rindvieh ist im Frühjahre wenn es heraus kommt sehr auf das Laub gesteuert ob es gleich

Graß genug hat. Weiter so müssen ihnen die am Stamme herauf ausschlagenden Räuber alle Jahr nach alten Johannis abgeschnitten werden, weil diese der Crone sonst die Nahrung entziehen. Die Pflanzung der Eichen, Büchen und Weiß-Büchen ist am besten im October wenn das Laub abgefallen ist, auf einen trockenen Boden, auf einen feuchten aber im Frühjahre im Monathe Februarius und März, mit dem weichen Holze aber im Frühjahre ohne daß man nöthig hat auf den Boden und dessen Art zusehen. Wie sehr es auch auf das Pflanzen selbst ankomme, solches hat mir die Erfahrung mit vielen Schaden gelehret. Wird dieses nicht gehörig gemacht, und gehet man dabey nicht ordentlich zu Werke, so verdirbt man viele Heister, Zeit und Kosten, und dennoch kriegt man wenige in den Wachsthum, wartet man aber die gepflanzten Heister nicht noch einige Jahre, so gehen auch von diesen noch viele aus, ob sie gleich schon vier oder fünf Jahre gewachsen haben. Man verwundert sich woher dieses komme, dann muß der Boden, dann die Witterung Schuld haben, da doch die Ursache wenn man nur die Augen aufthun will, leicht zufinden ist. Finden sich Heister welche nicht fort wollen, so lasse man solche nur im Frühjahre umher aufhacken, und von Unkraute und Grase reinigen, so werden sie bald Lohden treiben, und sich wieder erholen, sind sie aber schon pollsohr geworden, so lasse man sie ehe sie ausschlagen nur einen Finger

breit

breit über dem Jahrwachse in der Crone abhauen, und zugleich unten aufräumen, so werden sie bald wieder von neuen treiben. Stehen die Heister dichte, so kriegen sie endlich einen Kopf wieder, und gehen doch in die Höhe, zumahl wenn man ihnen, wenn sie schon etwas dicke geworden, die Neben-Reiser nimmt und ihnen hilft. Kriegten einige davon aber gleich keinen Kopf wieder, und es bliebe eine niedrige Mast-Eiche, so ist es doch besser den Baum zuerhalten, als solchen gar zu verliehren. Es kommt aber viel darauf an wie man ihm in der Crone abhauet, denn geschiehet solches unter dem Jahrwachse, so trocknet der Stümpfel von oben zu herunter, und treibt nicht wieder aus, wird er aber über den Jahrwachse abgehauen, so treibt der Saft wieder einen Ring um den Hieb, und wächset wieder zu, aus dem Ringe aber kommen Augen, aus diesen aber wieder neue Lohden, welche im ersten Jahre öfters einer Ellen lang werden, und breites Laub haben. Es kommt hiebey bloß auf eine geschickte Hand und scharfes Beil an. Es ist allezeit besser in einen Jahre wenige Eichen und solche tüchtig auch mit Fleiß zu pflanzen, als viele wovon die Halbscheid oder drey Theile verlohren gehen. Man kommt hiebey um die Heister und um das Pflanze-Lohn. In denen hiesigen im Amte Giffhorn belegenen Kloster-Hölzern habe ich eine solche schlechte Wirthschaft gesehen.

§. 38.

§. 38.

Läßt man Eichen, Büchen und Weiß-Büchen von einen andern Orte herkommen, so ist es mißlich daß sie wachsen, zumahl wenn sie aus einen feuchtern und bessern Boden kommen, als worinn sie wieder gepflanzet werden sollen. Die Vorsicht die dabey gebrauchet werden kann, ist diese, daß man sie erst 48. Stunden lang mit dem Wurzeln in einen alten Teich oder Mist-pfütze setzet, damit die Mutter-Erde davon komme, und die Wurzeln sich wieder erfrischen und voll Wasser ziehen können, welches ihnen in ihren künftigen Wachsthum grossen Vortheil schaffet. Man muß sich auch so viel möglich hüten, daß die Pflanz-Heister nicht zulange aus der Erden bleiben, damit ihre Wurzeln nicht zu trocken werden. Weswegen man niemahls mehr ausgräbt und aus dem Wasser nimmt als denselben Tag gepflanzet werden sollen, welche Vorsicht auch bey allen andern Bäumen nöthig ist. Denen von andern Orten hergebrachten Bäumen werden bey ihrer Verpflanzung die Spitzen der Wurzeln, den Schnitt unter sich gekehret, beschnitten, damit sie gleich wieder neue Faser-Wurzeln schlagen können. Kein Baum muß auch wieder tiefer verpflanzet werden, wie er vorhin gestanden hat. Ich habe bey der Heister-Pflanzung gemeldet, daß die Löcher worinn sie gesetzet werden sollen vier Fuß weit gemachet werden müssen. Dieses ist nicht allein von den Eichen sondern von allen

Arten

Arten von Bäumen zu verstehen, denn ein jeder Baum hat nöthig seine Wurzeln in der lockern Erde auszudehnen, welches er aber nicht thun kann, wenn das Loch worinn er wieder gesetzet wird zu enge ist. Je dicker ein Heister ist, je besser wächst er. Ich habe Eichen und Heinebüchen verpflanzen lassen welche auf vier Zoll im Durchschnitte dicke waren, welche eher angeschlagen sind wie die dünnen. Die schmalen Holländischen Spaden sind zum verpflanzen und ausheben der Bäume allezeit besser wie die breiten, sie müssen guten Stahl haben, und forne allezeit scharf seyn. Sie sind inwendig etwas hohl gebogen. Man kann damit gut um den Baum kommen, und die weit ausstehenden dicken Wurzeln abstossen, weil sie solche wie ein Messer abschneiden. Ich habe deßhalben solche Spadens von Hamburg kommen lassen, womit meine Holzvögte die Pflanzung verrichten müssen. Bey der Heister Pflanzung sind unterschiedene kleine doch nöthige Handgriffe zubeobachten, welche auf eine gute Erfahrung und Beurtheilung ankommen. Ich habe es mir nicht verdriessen lassen, solche meinen Holzvögten selbst zuzeigen, und sie so wohl in der Pflanzung, als in der vortheilhaften Bearbeitung des Unterholzes, auch Anlegung der Kämpe so weit eines Bauren Beurtheilung gehen kann, zu unterrichten.

§. 39.

Ich habe oben erwähnet daß man zu denen Heistern und Heinebüchen welche man in das

freye

freye Holz und auf das Raume pflanzen will allemahl die stärksten und höchsten nehmen müsse, welche bis an die Crone sieben, acht bis zehn Fuß hoch sind, und eine Dicke von zwey bis drittehalb Zoll haben, diese haben schon die Steife daß sie mit Dornen bebunden, und von dem Viehe nicht zur Erden gezogen werden können. Finden sich aber in einen Holze Dornbüsche, so hat man den Vortheil daß man das Bebinden erspahren, und nach der Grösse des Dornbusches einen, zwey bis drey Heister in solche setzen kann. Sie sind darinnen vor dem Anlaufe des Viehes sicher, und wachsen in denenselben weit besser, weil sich allemahl eine schwarze und lockere Erde, welche von dem abfallenden Laube entstanden ist darinnen findet. Man hat also Ursache die Dornbüsche in einen Holze nicht allein zu unterhalten, und deren Abhauung zuverbiethen, sondern auch mehr darinn zu ziehen. Wie mancher Heister kommt in solchen Büschen von sich selbst auf. Die Vögel tragen den Saamen dahin, deßhalben halten viele faule Forst-Bediente die Krähen und Häher vor Heister-Pflanzer. Man siehet daß in solchen Büschen Heister aufwachsen, wo weit herum keine Eichen stehen. Diese Vögel tragen wenn sie satt sind solche in die Büsche, und stecken sie in die Erde, um dieselben nachher zu speisen. Sie vergessen es aber wieder, und daher wachsen oft Heister an Oertern auf, wo man solche nicht vermuthet. Weiter so pflanzet man die Heister gern Reyhen-

weiß,

weiß, eine Eiche und Roth-Büche um die andere. Eichen und Heinebüchen wechselsweise zusetzen habe ich nachher nicht gut gefunden. Die Eichen kommen dadurch zu weit auseinander zu stehen, und können mit den Köpfen nicht zusammen kommen, pflanzet man sie aber zudichte so verdrücken die Eichen die darzwischen stehenden Kopf-Heinebüchen. Es wäre denn Sache daß man auf keine gerade Bauholz-Stämme, sondern bloß auf sich weit ausbreitende Mast-Eichen sehen wollte, welche kurz von Stamme bleiben, und hernächst zu nichts als zu Feuerholze dienen, oder daß man die Eichen so wie die Weiß-Büchen abköpfen wollte. Im Amte Giffhorn wäre es nöthig daß die Stifter, Klöster, Patritii und das Wäysenhaus B. M. V. in ihren Holzungen solche Bäume zögen, damit ihnen solche das Amt nicht zum Brücken- und Mühlen-Bau weghauen lassen könnte.

§. 40.

Bey der Pflanzung in Reyhen hat man den Vortheil, daß man gleich sehen kann, wo ein Baum ausgegangen ist, um solchen wieder nachzupflanzen. Es lassen sich die Bäume besser zählen als wenn sie unordentlich durch einander stehen. Wenn eine Ordnung im Pflanzen beobachtet wird, so können mehr Bäume auf einen Platze stehen, und dann siehet es auch besser aus. Wie weit ein Heister von dem andern gepflanzet werden müsse, solches habe ich

schon

schon oben erwähnet, es kommt aber hiebey auf eines jeden Belieben und Absicht an. Wäre es aber möglich daß man bey jeden gepflanzten Baum, einen Pfahl schlagen, und solchen daran mit einer doppelten Wiethe befestigen, und ihm dem ungeachtet mit Dornen umbinden könnte, so würde sein Wachsthum um so sicherer seyn. Es muß aber zwischen dem Pfahl und dem Heister an dem Orte wo er angebunden wird Mooß gestecket werden, damit der Wind dem Heister an dem Pfahle nicht reibet. Das Vieh würde ihnen so viel nicht schaden, noch weniger aber würde sie der Wind in der Erden loß drehen. Dieses ist der neugepflanzten Bäume größter Verderb. Sie können sich in der Erden nicht befestigen, und die neuen zarten Faser-Wurzeln welche der Baum getrieben hat, werden durch den Wind und durch das Reiben des Viehes abgerissen. Allein wo würden diese Pfähle bleiben? gewiß in vier Wochen würde nicht einer mehr zufinden seyn, wenn es auch nur ein alter verfaulter Zaunstecken wäre. In dem so genannten Papen-Teiche würde dieses noch weniger ins Werk zurichten seyn, weil die daselbst wohnenden Bauren dem Holz-Stehlen gar zu sehr ergeben sind. Es wird ihnen solches schon angebohren, und es finden sich unter solchen einige welche nach einer Splitter Holz zwey Meilen zugehen vermögend wären. Ich habe dieses theils selbst gesehen, theils auch mit Schaden erfahren. Ein gewisser Gogrefe in diesen

Lande

Lande hatte vor einigen Jahren hart bey seinem Hause eine schöne Pflanzung von jungen Eichen, auf Herrschaftlichen Grund und Boden machen, und bey jeder einen Pfahl schlagen, und sie daran binden lassen. Er konnte diese Heister aus seinen Fenstern in acht nehmen; dem ungeachtet wurden die dabey geschlagene Pfähle noch dasselbe Jahr gestohlen. In denen Fürstlichen Braunschweigischen Landen ist das Verboth wegen der Holzdieberey und deren Bestrafung viel schärfer. Es ist dieses aus denen am Ende dieses Werkes unter den Buchstaben A und B. angeschlossenen Rescripten zu ersehen. Nur wäre es zu wünschen daß mehr auf die Wiederanbauung der verwüsteten Herrschaftlichen Forsten gehalten würde. Diese sind leider in einen so schlechten Zustande, daß es zumahl in denen um Braunschweig belegenen Fürstlichen und Kloster-Holzungen ehe funfzehn Jahre vergehen, an den nöthigen Bauholze fehlen wird, weil in solchen so wenig etwas angepflanzet, als Eicheln-Kämpe und Zuschläge gemachet werden, was auch noch von grossen Bäumen in diesen Holzungen stehet, ist meistens pollsohres, und abgängiges Holz, welches je länger es noch stehen bleibet, immer schlechter wird.

§. 41.

Ich habe vorhin gemeldet wie die Eicheln-Kämpe, Zuschläge und Baumschulen mit breiten Gräben umzogen werden müßten, allein es

mögen solche so gut und breit gemachet werden wie sie wollen, so fallen sie doch endlich ein, und man muß sie beständig wieder erneuern. Thut man dieses aber nicht so bricht das Vieh durch, und dieses thut in einer Stunde mehr Schaden an den jungen Heistern, wie in vielen Jahren nicht wieder verbessert werden kann. Solchen aber abzuhelfen, ist es gut, wenn sie vorhero mit Eichen, Weiß- oder Roth-Büchen besetzet sind: zwischen solche aber ganz dicht und zwar so daß kein Vieh durchdringen kann, mit Weiß- oder Schwarz-Dornen bepflanzet werden. Diese befestigen den Graben mit ihren Wurzeln, beschützen die auf solchen gepflanzten jungen Bäume, und es kommt mancher junger Heister von denen in dieselben gefallenen Eicheln von selbst auf. Die Weiß-Dornen werden eines Fusses lang abgehauen, und ohngefehr einen Fuß von einander an dem Graben gepflanzet. Eben so macht man es auch mit denen Schwarz-Dornen. Es wird zuletzt ein undurchdringliches Gebüsch daraus, welches mit seinen scharfen Dornen das Vieh abhält, und man kann dasselbe in einander flechten, und wenn es erwachsen ist, alle neun bis zehn Jahre vier Fuß hoch von der Erden abhauen. Die abgehauenen Dornen gebrauchet man wieder zum Bebinden der Heister oder zum Brennen. Man sollte billig eigene Kämpe anlegen in welchen man die Pflanzen dieser Dornen aus dem Saamen zöge, wovon ich hernach die Anleitung geben werde. Es

wäre

wäre zwar kein besser Gewächse zur Befestigung der Graben und zu Abhaltung des Viehes, als die langstacheliche Genista (Genista Spinosa) man kann den Saamen davon verschreiben, allein bey harten Wintern friehret dieses Gewächs todt. Hauet man es aber gleich an der Erden ab, so schlägt zwar vieles davon wieder aus, allein es ist unsicher und in unserer kalten Himmels Gegend nicht zu rathen. Vor dem Fallerslebischen Thore vor Braunschweig nicht weit von dem Exercier-Platze, war ein Garten damit umgeben, allein es ist alles verfrohren, und anjetzo keine Spuhr mehr davon zusehen. Mit einen Pfunde von diesen Saamen könnte man vieles Land besäen, und wenn die Pflanzen nur drey Jahr alt sind, so beschützen sie sich mit ihren sehr spitzen Stacheln selbst.

§. 42.

Ob ich nun gleich hin und wieder angeführet habe, daß die Herbst-Verpflanzung der Eichen, Roth- und Weiß-Büchen weit besser sey, als wenn dieselbe im Frühjahre geschieht: So will ich auch anjetzo diesen Satz damit vertheidigen, daß sich dem Winter über die Erde indessen fester an die Wurzeln setzen kann, und also dem Baum mehr befestiget, als wenn er im Frühjahre gesetzet wird. Weiter ziehet sich auch im Winter das Schnee- und Regen-Wasser an die Wurzeln, welches den Baum frisch erhält, und ihm indessen so viel Frucht mittheilet, daß er im

Frühjahre desto besser treiben kann. Hingegen setzet man dem Baum im Frühjahre, und es fallen trockene Vor-Sommer ein: so muß er aus Mangel der Feuchtigkeit verdorren, weil die Sonnen-Strahlen ohnedem sehr leicht, durch die annoch lockere und erst aufgewühlte Erde fallen, und die Wurzeln ausfohren können. Hat auch der Baum dem Winter über erst einmahl den nöthigen Saft an sich gezogen, so kann er desto leichter ausschlagen, und sich hernach selbst erhalten. Brechen aber die neugepflanzten Heister im Frühjahre zu bald aus; so ist solches nicht gut, weil es nur ein Noth-Trieb ist, welcher noch von dem wenigen im Stamme gewesenen alten Safte herrühret; welche Heister dann im Sommer gemeiniglich verdorren. Die Feuchtigkeit und Nässe ist des Baumes Leben, aus dieser entstehet der Saft, aus letztern aber das Holz, Blätter, Blüthe und Früchte.

§. 43.

In der ersten Ausgabe dieses Werkes gedachte ich §. 35. daß man allen jungen Bäumen ihre Seiten-Aeste nehmen, und sie in die Höhe schneiteln müste, damit sie bald groß würden. Es war dieses etwas zu unbestimmt geschrieben. Ich habe nachher aus der Erfahrung gesehen, daß dieses Auffschneiteln dafern man solches bey noch dünnen Bäumen vornehmen wollte, sehr schädlich sey, indem den Baum dadurch sein Schutz vor der Sonne benommen

wird

wird, er aber seinen überflüßigen Saft nicht verzehren kann, sondern dünne bleibt, auch gar verdirbt. Ich habe hievon vorhin schon etwas angeführet. Es muß also dieses Aufschneiteln mit einer Vorsicht geschehen. Ich will solches in zwey Classen theilen, nemlich vor die Bäume welche aus dem Kerne gezogen, und in den Kämpen noch auf ihren ersten Pflanz-Platze stehen, oder schon in Reyhen jeder einen Fuß weit auseinander in die Baum-Schule gesetzet sind, und in die, welche man bey schon ins freye Holz versetzten starken Heistern vorzunehmen hat. Bey den erstern muß gar kein aufschneiteln vorgenommen werden, weil man solche gerne bald dicke haben will. Dieses aber würde nicht geschehen, wenn man sie aufschneiteln wollte, es würden solche lang und dünne in die Höhe gehen, sie würden sich einer dem andern in der Baum-Schule zwar halten, würden sie aber versetzet, so könnten sie sich nicht in die Höhe halten, sondern sie würden sich mit dem Kopfe zur Erden biegen, der Wind würde sie loß drehen, und sein Spiel damit haben. Es würde dieses Aufschneiteln auch ein Ueberfluß seyn, denn stehen die Heister dichte, so säubern sie sich von dem überflüßigen Neben-Zweigen selbst, und gehen mehr wie zu geschlank in die Höhe, und die untersten Reiser sterben ab. Will man diesen Heistern aber ja etwas in die Höhe helfen, so nimmt man ihnen wenn sie erst ziemlich stark sind, mit einen scharfen krummen Messer, nur we-

wenige von den untersten Zweigen weg, einige Jahre darauf nimmt man ihnen wieder einige. Wollte man dieses aber auf einmahl thun, so würde der Baum dadurch so verdorben werden, daß kein ander Mittel wäre als ihm hart an der Erden abzuhauen, und erst wieder aus denen aus der Wurzel von neuen aufschiessenden Lohden einen andern Stamm zu ziehen. Was aber die schon verpflanzten und in das freye Holz gesetzten ziemlich starken Heister betrift, so nimmt man diesen ein Jahr vorher alle Seiten-Reiser bis an die Crone, ehe man sie versetzet, damit indessen der Schnitt wieder überwachsen könne, weil der Baum durch das Beschneiden zu sehr entkräftet würde, wenn er dasselbe Jahr auch verpflanzet werden sollte, hernach aber säubert man sie nach Johannis, wenn der zweyte Trieb geschehen ist, von allen am Stamme ausschiessenden wilden Ausschüssen oder Räubern. Thut man dieses nicht so entziehen solche der Crone den Saft, und sie werden pollsohr. Werden diese Heister nun erst recht stark und eines guten Armes dicke, so hilft man sie mit allmähligen Aufschneiteln in die Höhe, doch nicht auf einmahl, sondern nach gerade, und wenn es nöthig ist, und es werden ihnen nur die niederhängenden nicht aber die gerade aufstehenden untersten Zweige genommen. Bey erstern zeiget es die Natur durch unten am Zweige gesetzten Ringe schon daß sie desselben entlediget seyn will. Es wird also ein solcher nie-

niederhängender Zweig er sey so dicke wie er wolle, gleich über dem Ringe abgehauen, da dann der Schaden in kurzer Zeit wieder überwächset. Hingegen faulet der Hieb an einen aufstehenden Zweige, wenn er nur drey Zoll dicke ist ein. Es muß also diese Vorsicht sehr wohl bey dieser Arbeit beobachtet werden. Das Abschneitel-Holz wird in Waasen gebunden. Nähme man dieses aber vor Johannis vor, so würden desto mehr Zweige an den abgehauenen Stellen wieder ausschlagen, deßhalben geschiehet solches vierzehn Tage nach alten Johannis. Die verpflanzten Heister aber werden einige Jahre nach ihrer Verpflanzung hinter einander von allen Grase und Unkraute reine gehalten, damit der Regen und Thau desto besser an die Wurzeln dringen, dieselben aber neue Wurzeln schlagen, und sich in der Erden befestigen können.

§. 44.

Was die Anbauung der Roth-Büchen betrift, so verfähret man damit eben so wie mit den Eichen, nur daß man solche nicht im Herbste sondern im Frühjahre im Monathe März oder April säet, weil sie sonst zu früh aufgehen, die noch zarten Pflanzen aber von denen in unserer kalten Himmels-Gegend, noch im späten Frühjahre einfallenden Nacht-Frösten verderbet werden. Hiebey muß ich eine sichere und in der Erfahrung gegründete Beobachtung melden, wie nemlich der Frost selbst denen Pflanzen nicht so

vielen Schaden thut, als die Sonne. Denn ist ein so später Nacht-Frost gewesen und es hat die Sonne nicht gleich den Tag auf solchen geschienen, so hindert solcher denjungen Pflanzen nichts, sie thauen wieder auf und werden nicht schwarz. Scheinet aber den Morgen gleich die Sonne darauf so sind sie zu Grunde gerichtet. Man wird in denen Hölzern finden, daß im Frühjahre der junge Trieb an denen Eichen, Büchen und Fichten, an kleinen und niedrigen Pflanzen, welche die Sonne hat treffen können, verfrohren und schwarz worden ist. Gleich dabey aber stehen Pflanzen von eben der Grösse welche von dem Schatten eines grossen Baumes bedecket sind, diesen hat der Frost nichts geschadet. Hohen Bäumen und Pflanzen wo der Wind allerwärts durchkommen kann, auch denen so auf Anhöhen stehen, schadet der Frost nicht so leicht, die Luft gehet da stärker, und diese verhindert daß der gefrohrne Reif nicht auf die Pflanzen fället, oder sie wehet solchen ehe die Sonne darauf scheinen kann, schon wieder davon. Wie denn auch von mir angemerket worden, daß die in denen Eicheln-Kämpen von Grase und Unkraute rein gehaltenen kleinen Heister keinen Schaden von den Frösten gelitten haben, wenn die im langen Grase und Unkraute stehenden erfrohren, und ihr Laub und noch weicher Trieb schwarz worden sind. Die Ursache davon ist eben diese, weil bey dem erstern, die Luft solche ehe die Sonne aufgehet besser durchstreichen, und den Reif wegnehmen

kann

kann, welches aber nicht geschiehet, wenn das lange Graß den Reif länger aufhält, und die durchstreichende Luft, solchen wegzunehmen verhindert. Eben dieses trift auch bey den Büchen-Kämpen ein, welche noch eher als die Eichen von Froste Schaden leiden. In Dickungen oder auf Bergen kommt der Büchen-Saamen, welcher im Herbste von den Bäumen fällt, sich selbst unter dem abfallenden Laube einsaamet, und von den dicken Büschen vor die Sonne beschützet wird, eher auf wie im platten Lande und auf den freyen, wo er keinen Schutz hat.

§. 45.

Man säe also den Büchen-Saamen nicht eher, als zu Ende des März Monaths, oder im Anfange oder Mitte des Aprils, und wollte man es auch noch später säen, so kann er doch bald zum Aufgehen gebracht werden, wenn man ihn ein paar Tage vorher in Wasser oder Mistpfütze einweichet. Weiter so erwähle man zu den Saamen-Kampe ein mit Leimen und kleinen Steinen vermischtes Land, denn im Sand-Boden thut er kein gut. Es gehet auf, verliehret sich aber wieder, und in zwey Jahren hat man keine Pflanze mehr. Ich habe dieses auch einigemahl mit Schaden erfahren. Ich ließ vor meinen Salgen Holze, auch in dem welches ich bey Ohnhorst im Zellischen Amte Giffhorn habe, einigemahl Büchen-Saamen auf einen Sand-Boden säen, die jungen Pflanzen giengen

sehr dicke auf, der Frost hinderte ihnen nichts, weil sie erst aufgiengen, da die Nacht-Fröste im Frühjahre schon zu Ende waren. In der Mitte des Sommers war die Halbscheid der Pflanzen schon abgestorben, und sie hatten die Blätter verlohren, ungeachtet kein Graß und Kraut darzwischen aufkam; Das Jahr darauf schlug wenig aus, dasjenige aber was übrig geblieben war, verdarb das andere Jahr noch. Es hatten diese Pflanzen Pfahl-Wurzeln einer Spanne lang in die Erde getrieben, sie hatten damit ihre Nahrung aus der Tiefe des Erdbodens an sich ziehen wollen, da sie aber nichts wie Sand gefunden hatten, und es die beyden Jahre ein heisser Sommer war, so hatten sie verderben müssen. Man kann hieraus sehen wie ungereimt diejenigen verfahren welche der Natur Gewalt anthun, und Holz-Arten auf einen Boden ziehen wollen welche derselbe nicht annimmt, und welche seiner Eigenschaft ganz zuwider sind. Eben so ungereimt war es auch wie ein gewisser vermeynter Forst-Verständiger, junge Tannen von einer Anhöhe in einen morastigen Boden verpflanzen ließ, in einen Kloster-Holze aber war ein grosser Tannen-Kamp auf eben einen solchen Moor-Boden in Moraste angeleget, wovon man noch die kläglichen ganz mit Mooß bewachsenen und Gipfel dürren Ueberbleibsel sehen kann. Es gehet aber gemeiniglich also, wenn diejenigen welche sich mit Forst-Sachen abgeben keine Wissenschaft davon haben, und ohne Beurtheilung

alles

alles was ihnen einfällt, oder von andern eben so Unwissenden gerathen wird, ohne Ueberlegung ausführen. Oefters giebt es auch muthwillige Leute welche solcher unwissenden Schwäche mißbrauchen, und ihnen aus Bosheit übelen Rath geben.

§. 46.

Die Büche treibt eben eine solche Pfahl-Wurzel wie die Eiche, sie ist deßhalben wenn sie auf ihren ersten Saamen-Platze stehen bleibt eben so schlimm als diese zuverpflanzen, zumahl wenn sie schon etwas stark von Stamme geworden ist. Man muß sie also in Rinnen säen, die Gänge darzwischen wie ich bey den Eichen gemeldet habe, rein halten. Nach drey Jahren werden die Pflanzen aufgenommen, und man läßt nur alle sechs Fuß weit eine stehen, welche auf ihren ersten Saamen-Platze bleiben soll, die andern werden zwey Fuß weit von einander in kleine Graben gepflanzet, die Pfahl-Wurzel wird ihnen abgeschnitten, aber ja nicht die Crone: Im andern Jahre schneidet man solche an der Erden ab, dafern sie nicht frisch genug wachsen und verfähret damit, wie ich oben bey den Eichen gelehret habe. Setzet man sie nur einen Fuß weit auseinander so schiessen sie zugeschlank und dünne in die Höhe, und man kann keine davon zum Verpflanzen gebrauchen, denn wenn solche von ihren Stand-Platze versetzet werden, so können sie sich nicht selbst tragen, sondern biegen sich mit ihren vor die Dicke des Stammes

zu-

zuschwer belaubten Kopfe zur Erden, und der Wind drehet sie loß, um desto mehr vermeide man ja alles Aufschneiteln bey denen jungen und noch nicht stark genug gewordnen Büchen; Sie müssen in der Baum-Schule alle Neben-Zweige behalten, damit sie erst recht steif und dicke von Stamme werden, ehe man sie weiter verpflanzet. Siehet man aber daß die in Rinnen verpflanzten jungen Büchen gut bleiben, frisch fort wachsen, und keinen trockenen Kopf kriegen, so ist das Abschneiden nicht nöthig, sondern man hält sie nur einige Jahre und so lange von Grase rein bis sie solches selbst vertilgen können. Die Büchen wollen, wo sie stehen sollen, dichte beysammen stehen, alsdann gehen sie gerade von Stamme hoch in die Höhe. Nimmt man sie aus der Baum-Schule, so pflanzet man gerne eine Eiche und eine Büche um die andere, diese vertragen sich recht gut mit einander, und wachsen wenn sie erst mit ihren Zweigen an einander kommen, mit Lust in die Höhe, und es scheinet, als wenn die Büchen mit den Eichen um den Vorzug streiten wollen. In der Baum-Schule tilgen sie mit ihren dicken belaubten Zweigen das Graß und Unkraut sehr bald, und man hat nicht lange nöthig sie rein zuhalten, weil sie dieses in wenigen Jahren selbst thun. Man wird unter denen Büchen wo solche dichte bey einander stehen weder Graß noch Kraut, sondern allemahl einen reinen Boden und etwas Mooß finden; sie las-

sen auch auſſer denen Eichen keinen andern Baum unter sich aufkommen, denn mit ihren dick belaubten Kopfe halten sie allen Regen, Thau und Sonne auf, wodurch allen andern Pflanzen, auch so gar dem Grase und Unkraute die Nahrung entzogen wird. Die so man in der Baum-Schule stehen läßt, müssen nicht weiter als fünf bis sechs Fuß weit von einander bleiben. Stehen solche nun in Dickungen, so daß sie sich einander selbst halten können und sie haben erst die Stärke eines Armes erlanget, so kann man ihnen alle Jahre einige von denen Neben-Zweigen nehmen, um solche zu nutzen: Will man dieses aber nicht thun, so schneiteln sie sich mit der Zeit selbst einander auf, und gehen wenn sie einen guten Boden haben, wie die Tannen in die Höhe.

§. 47.

Ob nun gleich die Büchen aus den Saamen in einen Sand-Boden nicht wachsen wollen, so kann man doch die Baum-Schulen auf einen solchen machen, dieselben auch wenn sie die gehörige Stärke erlanget haben, aus diesen in einen Sand-Boden, dafern er nur nicht zu mager und zu trocken ist, verpflanzen. Ein steiniger Boden ist ihnen auch nicht zuwieder, und sie wachsen auf diesen, zumahl wenn er bergig ist eben so gut ja noch besser wie im platten Lande. Will man diese Bäume in Pflanz-Gehege setzen, so erwählet man dazu diejenigen welche kurz

und

und dicke von Stamme sind, weil die dünnen und langen kein gut thun. Der Saft kann den langen Stamme und stark belaubten Kopfe nicht genug mitgetheilet werden, weil er an sich selbst wenig Saft fassen kann, wenn er verpflanzet ist. Ich habe deßhalben gesagt wie man nur diejenigen welche ohngefehr sechs bis sieben Fuß hoch, und etwas dicke wären verpflanzen müsse: Diesen nimmt man auch ein Jahr vor ihrer Verpflanzung einen Theil ihrer Neben-Zweige. Wollte man solche nun in das freye Holz setzen, und sie noch so gut mit Dornen verwahren, so würde ihnen das Vieh dennoch das Laub abfressen, sie zur Erden biegen, und sie verderben. Ich habe gesehen, daß das Rind-Vieh solche Büchen, wenn sie noch nicht hoch und stark genug, auch nicht mehr mit Dornen bebunden waren, zwischen die Beine genommen, und sie damit so lange nieder gehalten haben, bis sie ihnen alles Laub abgefressen, und den Kopf ausgebissen hatten. Es stehet also dieser Baum wenn er verpflanzet werden soll, am sichersten in Zuschlägen, Pflanz-Gehegen, und auf Grabens, da man ihm dann so lange vor dem Viehe verwahren muß, bis er so hoch und stark geworden, daß ihm dasselbe nicht mehr mit niederbiegen, und fressen Schaden thun kann.

§. 48.

Das Holz der Büche ist das beste so an ihr ist, weil solches nächst dem Weißbüchenen das

beste

beste Brennholz abgiebt, und es kann aus solchen zumahl bey unsern jetzigen theuren Holz-Preise sehr vieles Geld gelöset werden. Die Mast hingegen taugt nicht viel, und sie ist lange nicht so gut, wie die von denen Eichen. Die Schweine so davon fett werden, kriegen wie ich vorhin schon gedacht habe ein weiches Speck, welches im Rauche ausläuft und sich nicht in der Wirthschaft hält, auch taugen die davon gemachten Schlackwürste nichts, sie werden falb, loß in der Schale und verderben. Das Fleisch und Speck ist also nur gut, wenn es ungeräuchert und geschwind weggegessen wird, am besten also ist es vor die Höcken, welche alles frisch verkaufen. Die Büche trägt selten und nur alle sieben Jahre volle Mast, weil die Blüthe sehr leicht erfriehret, und gewisse Insecken den Saamen wenn er noch weich ist, Schaden thun. Sie hat zwar fast alle Jahre einzeln Saamen, dieser aber ist madig und fällt vor der Zeit ab. Soll ein Büchen Holz gut genutzet werden, so muß es in beständigen Gehege seyn, denn so wie die grossen Büchen dicke werden, hauet man sie weg, oder man rottet sie mit samt der Wurzel aus, damit die darunter stehenden Jungen Luft kriegen, welche sonsten von den alten verdümpfet und unterdrücket werden. So bald kein Graß mehr in den Büchen Geheg-Hölzern wächset, so ist dieses ein Zeichen daß sie zu dicke stehen, man muß also hin und wieder die dickesten weghauen, um denen jungen welche sonst ersticken, Luft zu machen,

chen, doch dieses muß mit Verstande geschehen, weil man der Sache sonst zuviel thun kann. Ist aber in solchen Holze Viehweide so kommt kein junges Holz auf, und man hat bey diesen kein anderes Mittel, als daß man gewisse Refiere davon vornimmt, solches licht hauet, und nur einzelne dicke Saat-Büchen darauf stehen läßt, welche der Wind nicht umwerfen kann, alsdann den Platz in Zuschlag bringet, damit sich erst wieder junges Holz darinnen einsaamet, ist dieses geschehen, und man sieht daß Anflug genug da, und daß solcher schon etwas erwachsen ist, so hauet man die alten Saat-Bäume so man einzeln hat stehen lassen auch weg, und läßt den Platz so lange im Zuschlage, daß dem jungen Anfluge welchen man mit einander aufwachsen läßt, kein Vieh mehr schaden kann. Will man aber Viehweide in den Büchen-Hölzern behalten, so muß man die Büchen nicht allein und zu dichte aufwachsen lassen, sondern sie mit Eichen vermischet ziehen, oder es muß das Vieh nicht eher als im August Monath in die Hölzer getrieben werden, alsdenn ist das Laub schon hart, und es wird von Viehe zumahl wenn es Graß findet nicht mehr angefallen, wie denn auch das Vieh ohne Schaden des Holzes im Frühjahre so lange bis das Holz ausschlägt, in denen jungen Lohden gehen kann. Es ist dieses vor das Holz eher vortheilhaft als schädlich, weil das Vieh das lange Graß welches alles ersticket wegfrißt, und die Mäuselöcher zutritt. Bey denen Pflanzungen erreichet

chet man seinen Zweck, wenn man eine Eiche und Büche um die andere setzet. Das Büchene Holz wächset weit schneller als das Eichene auf, zumahl wenn es auf seinen ersten Saamen-Platze stehen bleibt, nicht verpflanzet wird, sondern dichte bey einander aufwachsen kann. Pflanzet man sie an Dorn-Büsche so wachsen sie zwar gut, der Dorn-Busch aber gehet zuletzt aus. Ehe ich diesen Syhum beschliesse, so muß ich der Virginischen Büche mit den Blutrothen Blättern noch erwähnen. Aus hundert Saamen-Körnern derselben wird kaum eine mit rothen Blättern wieder, die Vermehrung derselben geschiehet also sicherer, wenn man sie auf gemeine junge Rothbüchen-Stämme entweder pfropfet, oder solche um eine Virginische pflanzet. Die Virginische Roth-Büche verträgt unsere harten Winter und Himmels-Gegend, so wie die hiesige Büche, und sie siehet wegen ihrer schönen rothen Blätter prächtig aus. Bey uns aber ist sie noch nicht viel zusehen. Ich habe deren aber schon einige durch das Pfropfen gezogen.

§. 49.

Was die Weiß-Büche betrift, so wächst solche wie ich in der zweyten Abtheilung schon gedacht habe, aus ihren eigenen Anfluge von sich selbst auf, oder sie lauffen in der Oberfläche der Erden mit ihren Wurzeln fort, und treiben aus solchen hin und wieder Lohden heraus. Sie müssen aber im Gehege stehen, und vor dem

Viehe sicher seyn, weil dieses sehr nach dem Laube dieses Baumes trachtet. Auf dem raumen Plätzen und wo Vieh-Weide ist, vermehren sie sich so wenig aus dem Anfluge, als aus der Wurzel. In den Gehegen aber nimmt man die Lohden wenn sie eines guten Besenstiehls Dicke erlanget haben, heraus, beschneidet ihnen die Wurzeln so wie ich schon vorhin angewiesen habe, hauet die Crone davon und stutzet sie, so daß nur eines Fingers lange Stümpfel oder gar nichts daran bleibet, und verfähret mit ihrer Verpflanzung auf das Raume so wie mit den Eichen. Es ist hiebey anzumerken daß die Löcher worinn man die Heine-Büchen setzen will vier Fuß ins gevierte und drey Fuß tief seyn müssen, imgleichen daß man ihnen alle eingespaltenen und zerquetschten Wurzeln mit einen scharfen Messer den Schnitt unter sich gekehret beschneiden müsse, weil solche sonst an zu faulen fangen, wodurch zuletzt, die Heine-Büche abstirbt. Diejenigen Pflanz Heine-Büchen aber, welche nicht allein stehen sondern auf öfters abgehauenen Büschen aufgewachsen sind, müssen mit einer scharfen schmalen Hacke gerodet werden. Es ist dieses eine beschwerliche Arbeit, und man machet damit die Büsche zuschanden, man behält an denen meisten nicht hinlängliche Wurzeln, und es gehen viele davon aus, zugeschweigen derjenigen so keine Wurzel behalten und welche gar weg geworfen werden müssen. Die so gepflanzten werden wie die

Ei-

Eichen mit Dornen bebunden, und vor dem Anlauf des Viehes verwahret. Im dritten Jahre aber nachdem sie gepflanzet worden, werden alle getriebene Lohden am Kopfe bis auf ein Auge abgeschnitten, das von oben trocken gewordene Holz aber bis auf die erste Lohde mit einen scharfen Beile abgehauen damit der Stamm wieder überwachse. Es ist diese Arbeit zur Erhaltung der Büchen sehr nöthig weil sie sonst von oben herunter vertrocknen. Die sicherste Art aber zu Pflanzen zu kommen, ist diese, daß man lauter solche junge Heine-Büchen erwählet, welche ohngefehr wie ein Tobacks-Pfeifenstiehl, oder kleiner Finger dicke sind, diese lassen sich auswärts von den Büschen viel leichter als die dicken abroden, und man verdirbt die Büsche damit nicht, sondern es treiben solche desto stärker darnach wieder aus der Erden. Diese Lohden schneidet man einen Fuß hoch von der Erden ab, und nimmt solchen alle Seiten-Aeste: Alsdann pflanzet man sie einen Fuß weit auseinander, so wie ich mit den Eichen gezeiget habe, in Grabens, schneidet sie das folgende Frühjahr im Februario dichte an der Erden ab. Die ausgeschossenen Lohden werden um alten Johannis bis auf die beste abgeschnitten, die Gänge darzwischen werden nach meiner Anweisung von Grase rein gehalten, und so kommt man in wenigen Jahren zu tüchtigen und lauter gut bewurzelten einstämmigen Pflanz Heine-Büchen, wovon man so lange eine Reyhe

und eine Heine=Büche um die andere heraus nimmt, und verpflanzet, bis die übrig gebliebenen jede zwölf bis sechzehn Fuß weit auseinander stehen, welchen man dann auch den Kopf abhauet, ihnen Neben=Arme läßt damit sie desto mehr Köpfe und Unterholz machen. Diese Kopf Heine=Büchen werden nach der Güte des Bodens worauf sie stehen alle acht bis zehn Jahre abgeköpfet.

§. 50.

Wollte man diesen Baum aber aus dem Saamen ziehen, so erwählet man dazu einen guten tiefliegenden und etwas feuchten Boden, wo etwas Schatten ist, nur muß daselbst kein Wasser stehen bleiben. Es wird dieser Ort entweder umgegraben oder einige mahl gepflüget, daß das Land recht mürbe, und von allen Grase rein werde; wie man dann die Graß=Wurzeln zusammen harken und verbrennen muß. Ist das Land mit der Egge oder Harke wieder gerade gemachet, so werden alle zwey Fuß von einander zwey Zoll tiefe Rinnen nach der Schnur gemacht, und in diese im Herbste der Saamen gesäet, dieser aber mit klein gehackten Moose oder mit weniger leichten Erde bedecket. Man muß den Mooß aber nicht zu dicke darauf streuen, weil der Saamen sonst darunter ersticken mögte. Der Mooß hält dem Saamen feucht, Erde aber kann er nicht viel über sich leiden, am besten aber ist es wenn man ihm mit dem Füssen in die Erde tritt, und so

kann

kann man den Mooß weglassen. Wenn er in den Hölzern abflieget, so fällt solcher in denen Büschen auf die platte Erde, über diesen aber das abfallende Laub worunter er aufgehet. Der Saamen muß recht reif seyn, und man reiniget solchen von den Flügeln ehe man ihm säet. Man erwählet dazu alte Kopf-Heinebüchen welche neun bis zehnjährige Lohden haben, oder man läßt in denen Holzungen Saamen Heinebüchen ohne solche zu köpfen aufwachsen. Von diesen nimmt man den Saamen, und es säen sich solche wenn sie in Gehegen stehen, um diese Bäume in grosser Menge selbst genug ein, so daß es auf diesen Plätzen niemahls an Saamen-Lohden und Pflanz-Stämmen fehlet. Von jungen Bäumen taugt der Saamen nichts, weil solcher unvollkommen, und zum Aufgehen noch nicht tauglich ist. Ich habe angemerket, daß die Weiß-Büchen selten guten und reifen Saamen, solchen auch nur zu der Zeit tragen, wenn die Roth-Büche volle Mastung hat. In einen Sand-Boden gehet er nicht auf, auch nicht in einen zu trockenen Boden, wo Moor ist oder Turf stehet, ist alle Mühe vergeblich. Kann man solchen so säen daß er von der Mittages Seite durch andere dabey stehende Bäume Schutz vor die heisse Sonne hat, so ist es um so viel besser. Ich habe aus der Erfahrung befunden, daß wenn dieser Saamen an solche Oerter gesäet wird, wohin den ganzen Tag die heisse Sonne scheinet, er zwar aufgehet, die

Pflanzen aber verliehren sich wieder. Sind die Pflanzen nun drey Jahr alt so nimmt man sie alle auf, beschneidet ihnen die Wurzeln, setzet sie ein Fuß weit von einander in kleine Graben, und verfähret mit dem rein halten der Pflanzen wie mit denen jungen Eichen. Thut man dieses so bekommt man in wenigen Jahren Heine-Büchen genug zum verpflanzen. Dieser Baum schlägt keine Pfahl-Wurzel, und er wächset sehr bald auf, wenn ihm nur das Graß nicht ersticket. Auf eine Morge Landes von 120. quadrat Ruthen sind zwey bis drey Braunschweigische Hbt. rein gemachter Saamen schon genug. Denn je dicker eine jede Art Holz gesäet werden kann, je besser wachsen die Pflanzen in die Höhe, und jemehr Schutz geben sie eine der anderen. Es lieget der Saamen oft anderthalb Jahr in der Erden, ehe er aufgehet. Durch das Einweichen aber bringt man ihm schon das folgende Jahr zum aufgehen.

§. 51.

Ich habe junge Weiß-Büchene Lohden in denen Hölzern angetroffen, von welchen ich glaubte daß sie aus dem Saamen aufgegangen wären. Wenn ich solche aber allmählig und ohne sie abzureissen aus der Erden grub, so sahe ich daß sie mit der Wurzel einer zwanzig Fuß davon stehenden alten Heine-Büche zusammen hiengen, und aus dieser ausgeschlagen waren. Die Heinebüche treibet also ihre Wurzeln

weit

weit in der Ober-Fläche der Erden fort, und treibt hie und da junge Lohden aus solchen hervor, wenn sie Ruhe vor dem Viehe hat: Will man aber den Wurzel-Wachs noch mehr befördern, so lasse man nur alten Heinebüchen umher die Wurzeln entblössen, und in die starken Wurzeln einige Hiebe thun, alsdann nur wenige und etwa einen Finger hoch Erde wieder darauf werfen, so schlagen junge genug wieder aus. Ich kann davon noch einige Beyspiele anführen. In meinen bey dem Dorfe Ohnhorst belegenen Holze, hatte ich ein Pflanz-Gehege, in welches ich junge Eichen und Weiß-Büchen setzen ließ, dicht daran stieß ein Kamp welcher einen Bauer gehörete, auf dem Graben standen dicke und alte Heine-Büchen: diese trieben ihre Wurzeln in meinen Zuschlag, aus diesen aber wuchsen viele hundert Stücke junge Heinebüchen auf, so daß solche einen Platz von beynahe 50. Schritten in meinen Zuschlage einnahmen. Diese sind nunmehro schon zweymahl abgeköpfet, stehen dichte bey einander, und ich habe über hundert Stücke davon ausgraben und solche anderwärts verpflanzen lassen. Weiter so habe ich in eben diesen Holze von einen Platze auf welchen nichts wie struppiges, niedriges und beständig von Viehe abgefressenes Heinebüchen Gebüsche und ohngefehr 24. bis 30. Stücke einzeln stehende und vor 30. Jahren gepflanzte Eichen standen, vor einigen Jahren einen Zuschlag machen lassen. Ich ließ dieses Gestrüppe hart an der Erden abhauen,

und acht bis neun Schock Eichen-Heister, weitläuftig auf diesen Platze pflanzen: In zwey Jahren stand dieser Zuschlag so voller junger Eichen welche sich in denselben von denen alten Heistern, welche da noch waren eingesaamet hatten, daß er jetzo, wie ein mit Fleiß gesäeter Eichein-Kamp aussiehet. Die abgehauenen Heine-Büchen Büsche haben die schönsten und geradesten Lohden wieder getrieben. Die Wurzeln treiben hie und da an Plätzen wo vorher kein Heinebüchen-Busch gestanden, unzählig viele neue Pflanzen aus der Erden, so daß ich mit der Zeit daselbst gleichsam eine wilde Baum-Schüle von Heine-Büchen Pflanz-Stämmen haben werde, und es wird dieser Zuschlag so dicht bewachsen, daß kein Mensch dadurch gehen kann. So bald die sich von selbst da eingesaamten jungen Eichen nur einer Ellen lang sind, werde ich solche alle heraus nehmen, dieselben in kleine Graben in aparte Zuschläge pflanzen, und aus diesen nach meiner gemeldeten Anleitung Baum-Schulen machen lassen.

§. 52.

Ich führe diese beyden Fälle darum an, um zu zeigen wie sehr sich das Heinebüchen-Holz vermehret, wenn dasselbe in Verhege stehet, und wenn damit gehörig zu Werke gegangen wird. Der Nutzen davon ist beträchtlich. In Hölzern wo Hude und Weyde ist, und wo man keine Unterholz-Revire machen darf, in welchen

dasselbe auf niedrigen Büschen wächst, ist kein Baum besser, um davon Kopf-Stämme zumachen, wie die Heine-Büche. Das Vieh kann darunter weiden, und dennoch hat man Unterholz, so alle neun bis zehn Jahre abgehauen werden kann, und welches dem Büchen und Eichen Brennholze weit vorzuziehen ist. In zehn Jahren wächst solches auf den Kopf-Stämmen so stark und so dicke, daß daraus Malter-Holz gemacht werden kann. Ein mit starken Kopf-Heine-Büchen besetzter Platz trägt auch weit mehr Holz als wenn es auf niedrigen Büschen gezogen wird, wovon in der vierten Abtheilung weiter gedacht werden soll. Man hat auch noch eine Art die Heine-Büchen zu vermehren, allein es ist solche zu weitläuftig, und es wird erfordert, daß sie im Gehege und vor dem Vieh sicher seyn müssen. Wenn nemlich ein abgehauener Busch wieder dreyjährige Lohden geschlagen hat, so wird rund um denselben ein kleiner Graben gemacht: Die auswärts stehenden Schüsse werden bis auf den Kern mit einen Messer eingeschnitten, und solche durch Haakens mit dem Einschnitte in dem Graben niedergebogen dieser aber wieder mit der heraus geworfenen Erde angefüllet. Es geschiehet dieses im Frühjahre ehe der Busch austreibet. In drey Jahren haben diese abgelegten Lohden Wurzeln geschlagen. Man nimmt solche so dann ab, oder läßt sie an der Mutter so lange stehen, bis sie so stark geworden, wie man sie haben will,

damit sie auch nicht platt an der Erde liegen, werden an jede Lohde kleine Stangen gesetzet, und diese daran gebunden. Allein wer wollte sich wohl diese Mühe geben, da man ohnedem genug von denen niedrig abgehauenen Büschen roden, oder solche aus dem Saamen ziehen kann, welches weit mehr Pflanzen bringet.

§. 53.

Die Esche ziehet man ebenfalls aus ihren im Monathe October zur Reife gekommenen Saamen, welcher in langen Hülsen lieget, wie Vogel-Zungen aussiehet, Buschweise an den Bäumen hänget, und wenn er reif worden braun ist, im Frühjahre abfliegt. Er wird wenn er reif ist abgebrochen, von den Büscheln abgezupfet, und bis er gesäet werden soll, an einen trockenen Ort dünne auseinander gebreitet, damit er abtrockene und die Nachreife bekomme. Das Land worinn er gesäet werden soll, muß im Herbste schon gepflüget und gerade geegget seyn. Man säet ihm in Rinnen deren jede zwey Fuß weit auseinander ist, und er wird dünne mit Erde oder gehackten Mooß wieder überstreuet, die Rinnen aber werden von Grase und Unkraute rein gehalten. Die beste Saat-Zeit ist im Frühjahre im Monathe März oder April. Er gehet so dann um Johannis auf, was das Jahr nicht aufgehet, kommt das Jahr darauf. Säet man ihm im Herbste, so gehet er das folgende Frühjahr sehr früh auf, weil er

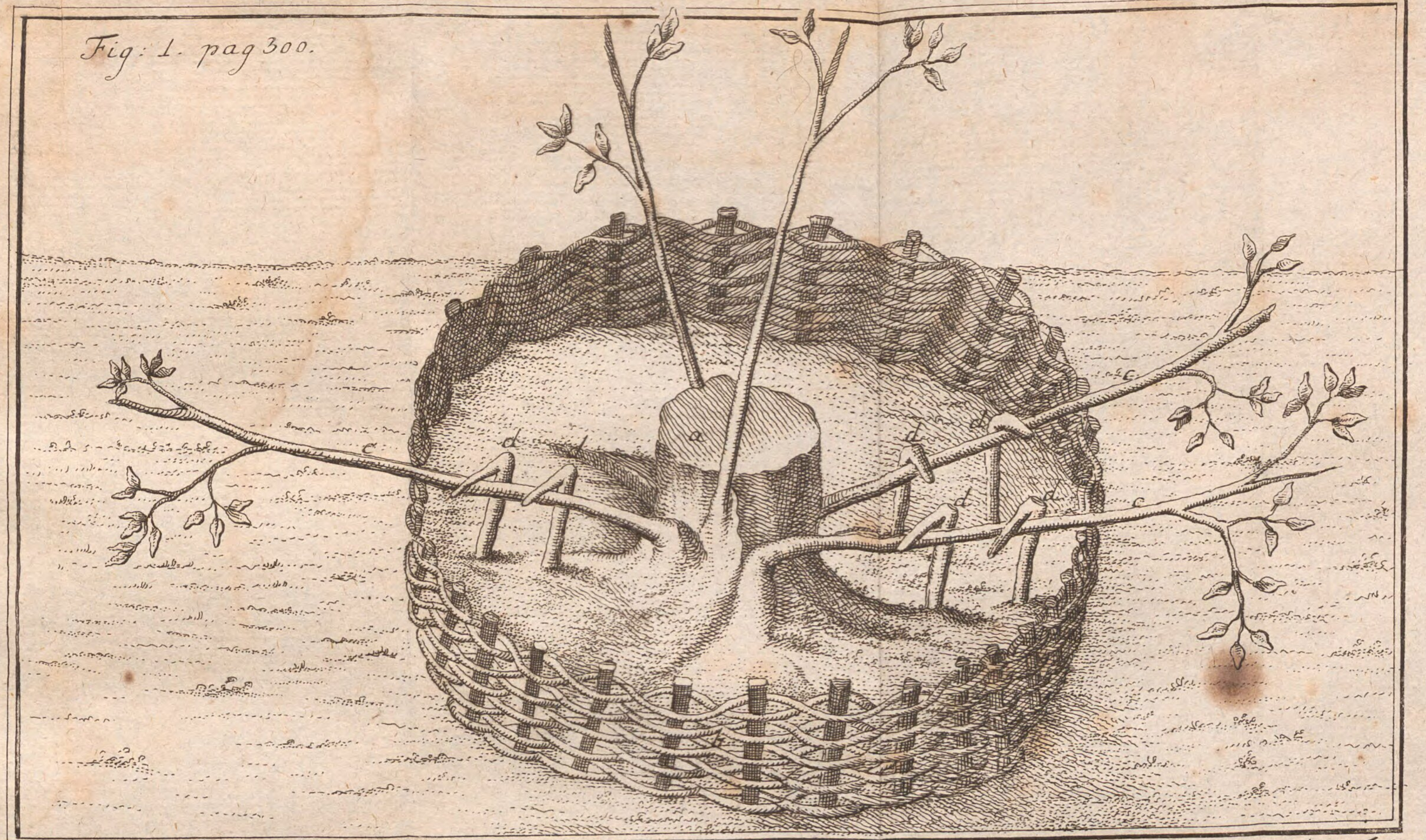
aber

aber mit zwey weichen schmalen Blättern wie Sallat aufgehet, und seinen Saamen mit aus der Erden bringet, so ist er von dem geringsten Nacht-Froste welcher im Frühjahre einfällt verdorben, weil sein Laub noch viel leichter wie das Büchene erfrieret. Man muß also die Saat-Zeit so anstellen, daß er im Monathe Junius aufgehet. Die Verpflanzung der daraus gewachsenen Lohden geschiehet im Frühjahre wenn solche dreyjährig sind in kleine Graben, jede zwey Fuß weit auseinander, wenn ihnen vorher die Pfahl-Wurzel abgeschnitten ist. Man darf sie aber nicht so wie die Eichen an der Erden abschneiden, weil sonsten kein Baum sondern bloß Unterholz daraus würde. Gedenket man aber nur Stangenholz zu Faßreifen oder Feuerholz daraus zuziehen, so schneidet man die so darzu gewidmet sind an der Erden ab, und hauet solche wie ander Unterholz alle zehn oder funfzehn Jahre ab. Sind die in denen Rinnen so stark geworden, daß sie verpflanzet werden können, so verfähret man damit so, wie bey denen andern Pflanzungen gelehret ist. Einige legen den Saamen den Winter über in dem Keller in nassen Sand, und säen solchen im Frühjahre. Es ist dieses so übel nicht, allein man ist nicht sicher daß der Saamen im Keller verfaulet oder von den Mäusen gefressen werde, ich halte also vor besser gethan, daß man ihm lieber einige Tage vorher in Wasser einweiche.

§. 54.

Dieser Baum schlägt leicht an, und er saamet sich an denen Oertern wo er stehet, und wo keine Vieh-Weide ist aus seinen eigenen Anfluge häufig ein, und ausser diesen hat man noch eine Art solchen zuvermehren, wenn um die abgehauene Büsche, welche auf hohen Wrieteln stehen ein Zaun gemacht, die zwey jährigen Lohden bis auf den Kern eingeschnitten, diese aber wie, das Kupfer Fig. 1. zeiget, mit starken hölzern Haaken nieder gebogen, und an der Erden befestiget werden, der Zaun aber wird mit Erde angefüllet, und nach drey Jahren werden die Pflanzen, weil sie alsdann schon hinlängliche Wurzeln haben abgenommen und verpflanzet. Es ist diese Art die Bäume abzulegen auf dem Harze im Gebrauche, und man kann dieses mit den Rüstern, Ahorn und andern Laubtragenden Bäumen, welche in der Jugend ein weiches Holz haben, thun. Die Esche hat in der Jugend ein sehr weiches Holz und ein sehr weites Mark, daher rühret auch ihr schneller Wachsthum, wenn sie aber alt wird, ist ihr Holz sehr hart und das Mark klein. Sie wächset wie der Nußbaum an allen Oertern gern, nur nicht auf einen zu nassen und Moor Boden. Wenn sie erst einige Jahre alt ist, so verfriehret sie nicht mehr. Man kann diesen Baum so wohl in die Hölzer als an die Höhe, Wiesen und Dörfer setzen: In einen Leim Boden aber will er nicht aufwachsen, sondern er gehet darinnen

Fig: 1. pag 300.



a/ Ein Eschen-Stam, der über seinen Wurzeln iunge Reiser getrieben. b/ Ist ein geflochtner Zaun, welcher 3 Fuss von den Stam herum gemacht wird, und ein Fuss über der Erde steht. c/ Die ausgewachsenen jungen Lohden, welche von Stam herunter gebogen, und durch die Hackens d. auf der Erde feste gemacht werden, dass die Lohden auf dem Zaune ruhn, alsdenn wird der Zaun inwendig herum mit Erde angefüllet.

NB. Wenn man die jungen Lohden mit denen Hakens auf der Erde befestigen will, so muss man solche zuvor mit dem Messer bis auf dem Kern einschneiden.

n

innen aus, weil ihm solcher zu kalt und zu dichte ist. In einen Sand, gebürgigen auch steinigen Boden aber, wird sein Holz brauner und härter, zumahl das von der schwarzen Esche. Diesen Baum muß man bey keine andere Bäume pflanzen, denn die Esche verdrückt alle Bäume so unter ihr stehen, und woran ihre Wurzeln reichen, womit sie allen Bäumen ihre Nahrung entziehet. Das Regen-Wasser welches von ihren Zweigen und Blättern tropfet, ist weil es sehr hoch und in grossen Tropfen herunter fällt eben so wie bey den Roß-Kastanien und Wallnuß-Bäumen allen Pflanzen worauf es fällt schädlich. Wenn man die dreyjährigen Eschen in kleine Graben setzet, und es wäre das Jahr zu trocken Wetter, so müssen sie begossen werden, weil sie das erste Jahr die Nässe lieben. Will man sie aber auf einen feuchten Boden pflanzen, so setzet man sie auf Aufwürfe oder Grabens, hernach aber schadet ihnen die Feuchtigkeit nichts mehr, sondern sie befördert ihren Wachsthum. Die Eschen-Heister pflanzet man sechzehn Fuß weit auseinander, und von andern Bäumen abgesondert. Kann man sie in einen beständigen Gehege lassen, so hauet man eine um die andere an der Erden ab, um Stangen-Holz und grosse Bäume zugleich zu ziehen.

§. 55.

Wo viele Schaafe gehalten werden, da ist dieser Baum sehr nutzbar. Mit seinen aufgetro-

trockneten Blättern kann vieles Heu und Grummet ersparet werden, weil die Schaafe solche gerne fressen, und ihnen dieselben sehr gesund sind. In dem Stifte Hildesheim werden diese Bäume bey den Dörfern in grosser Menge angetroffen. Alle Dörfer sind damit gleichsam eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesen Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches alle Sommer einmahl herunter gehauen, und zur Fütterung der Schaafe auf dem Winter getrocknet und aufgehoben wird, ja sie ziehen an einigen dieser Bäume die Köpfe gar Stuffen weise, damit sie auf denselben, wenn sie das Laub davon hauen wollen, ohne Leiter herauf und wieder herab steigen können. Dieses öftere und zwar zur Unzeit vorgenommene Abköpfen der noch weichen Lohden, schadet diesen Baume nichts, sondern er treibet wegen seines vielen Saftes und weiten Markes um desto stärker wieder darnach aus. Die meisten aber lassen ihn vorher von Stamme gern so lang werden, daß solcher hernach zu Nutzholze gebrauchet werden kann. Wenn diese abgehauenen Köpfe alsdann mit der Säge in dünne Tafeln geschnitten werden, so geben sie die schönsten Maasern, welche zu ausgelegter Tischler Arbeit zu gebrauchen sind. Die Wurzeln alter Bäume aber sind darzu noch besser, weil sie ein sehr buntes Holz haben. Ich habe schon gedacht wie dieser Baum gut in Unterholz-Gehegen auf niedrigen Büschen gezogen werden kön-

könne, denn er schlägt so ofte der Busch an der Erden abgehauen wird, wieder aus, die Lohden sind gut zu Faß=Reifen, Stangen und andern Nutzholze zu gebrauchen. Man kann ihm auch zu Kopf=Stämmen ziehen welche alle zehn Jahre geköpfet werden.

§. 56.

Der Ahorn=Baum und die Leene wird aus dem Saamen gezogen, welcher im Herbste reif ist und auch um diese Zeit gesäet werden muß. Sind aber viele Mäuse da, so wartet man damit bis in dem April, welches auch wegen der spähten Nacht=Fröste am sichersten ist, weil der im Herbste gesäete im Frühjahre zu bald aufgehet, also bey dem geringsten Nacht=Froste weil er seinen Saamen mit aus der Erden bringet wieder verfrieret. Man weichet dem Saamen vorher ein und säet solchen, so läuft er gleich auf. Des Beckmanns Regel wie aller Saamen um die Zeit da er reif ist gesäet werden, und daß man der Natur in diesen Stücke nachfolgen müsse, leidet eine grosse Ausnahme. Ein anders ist wenn sich der Saamen der Bäume in den Holzungen selbst einsaamet, wenn ihm Büsche und das abfallende Laub, Schutz geben, und wieder ein anderes wenn man solchen durch die Kunst aussäet, und wenn man den Erdboden und die kalte Witterung dabey beobachten, und sich darnach richten muß. Wenn sich der Baum=Saamen in denen Holzungen

selbst

selbst einsaamet, so kommt wenig von einer so grossen Menge auf. Die Mäuse und andere Thiere verzehren viel davon, und es kommt vieler Saamen auf einen harten und unbedeckten Boden der nicht aufgehen kann. Wenn man aber den Saamen selbst aussäet, so will man gerne viele Pflanzen daraus ziehen, und man ist damit nicht zufrieden, wenn nur einzeln Kerne davon aufgehen, und wenn die daran gewendete Mühe, und Kosten vergebens gewesen sind. An den Orte wo Herr Beckmann wohnet, ist eine ganz andere Himmels-Gegend. Die harten und späten Nacht-Fröste im Frühjahre sind daselbst vielleicht so häufig nicht wie bey uns. Was Herr Beckmann also von der Aussäung des Saamens behauptet, kann in dem Lande wo er ist wohl ins Werk gerichtet werden, nicht aber hier. Er hat also was eine wärmere Gegend betrift recht, und ich habe auch recht, wenn ich behaupte, daß diese Regel nicht allgemein und auf alle Länder zu verstehen sey. Es trift also hiebey ein, was ich vorhin gedacht habe, wie die Bücher welche von der Anbauung des Holzes geschrieben sind, sich bloß nach den Ländern worinn sie geschrieben worden gerichtet haben. Daß man auch ein Land und dessen Himmels-Gegend kennen, auch etwas von der Natur-Lehre verstehen müsse, wenn man eine Sache zur Ausübung bringen will, welche vor ein ander Land geschrieben ist. Ich halte dem Herrn Beckmann vor einen guten Forstmann

nicht

nicht aber vor einen Natur-Lehrer. Dieses hat er in seinen Büchern von der Holz-Saat gezeiget, da er nicht gewußt, was die männlichen Blüthen auf dem Nadelholze sind. Bey den Ahorn und Leenen-Saamen ist also diese Ausnahme gleich zumachen. Die Mäuse trachten solchen wegen seiner Süßigkeit sehr nach. 1765. war keine Mast, die Mäuse hatten nichts zuleben, sie packten alles an was ihnen vorkam, so gar die jungen Weiß- und Roth-Büchen in den Hölzern woran sie wieder unsäglichen Schaden thaten und ganze Revire verwüstet hatten. Diesen Lohden wenn sie auch schon zwey Zoll dicke waren, hatten sie die Rinde umher abgenaget, so daß sie ausgingen, und im Frühjahre abgehauen werden mußten damit sie wieder aus der Wurzel treiben konnten. Bey denen so im Gehege stehen gehet dieses an, die aber auf das Raume gepflanzet und mit Dornen bebunden sind gehen aus, und werden diese schon abgehauen, so würde doch das Vieh die aus der Wurzel wieder aufschiessenden neuen Lohden abfressen. Es waren dem Herbst so viele und so manche Arten von Mäusen, wie in vielen Jahren nicht gewesen sind. Hätte man nun den Ahorn und Leenen-Saamen im Herbste säen wollen, so würde wenig geblieben seyn. Hat man aber auf diese Umstände nicht zusehen, so kann man solchen so wohl im Herbste als im Frühjahre säen, und es ist die Herbst-Saat öfters gut, wenn man einen Sand-Boden hat.

Man bedecket ihm aber weil er so dann früh aufgehet wegen der Nacht-Fröste im Frühjahre mit Mooß. Doch habe ich gesehen daß der Saamen welchen ich im Herbste 1766. säen lassen, ungeachtet er schon im März 176[illegible]. aufgegangen war gut geblieben ist, ob wir gleich ziemlich starke Nacht-Fröste nachher hatten. Der Boden aber worinn er gesäet wurde war Sand und war auch weder Graß noch Unkraut daselbst, und er stand auf einer Anhöhe welche die Luft durchstreichen konnte, und wo er von andern Bäumen Schutz hatte. Der Saamen wird in ein gepflügtes oder gegrabenes, und von allen Grase gereinigtes Land in Rinnen zwey Fuß weit auseinander gesäet, die Rinnen werden dünne mit der Erde bedecket, und das Land einige Jahre von Unkraute rein gehalten. Die Lohden werden wenn sie zweyjährig sind im Frühjahre verzogen so daß die andern vier Fuß weit von einander stehen bleiben, die ausgezogenen aber werden anderwärts in Rinnen eben so weit auseinander wieder verpflanzet, und auch rein gehalten. Abschneiden darf man solche nicht, weil es sonst ein Gebüsche wird. Die jungen Lohden verfrieren wegen ihres weiten Kerns sehr leicht, sie pflegen aber an der Erden wieder auszuschlagen, es wird aber so dann nicht leicht ein Baum daraus. Sonst wächst dieser Baum schnell in die Höhe, und er wird wenn er auf Bergen zwischen andern Holze, und dichte beysammen stehet ein sehr hoher und

dicker

dicker Baum, so wohl wie die Leene, welche mit dem Ahorn auf gleiche Art gebauet wird. Ich habe in der zweyten Abtheilung angeführet wie ich deren zwey bey der Harzburg gesehen habe, welche auf achtzig Fuß hoch bis an die Zweige und auf zwey Ellen dicke waren, welche zwischen den Tannen standen.

§. 57.

Wegen der Schnellwächsigkeit, sind diese Bäume sehr gut zu Ober- auch zu Unterholze zu ziehen. Die Büsche werden alle funfzehn Jahre hart an der Erden abgehauen, währender Zeit die Stangen sehr dicke werden, so daß solche zu Malterholze oder zu Knüppeln in die Waasen gebrauchet werden können. Das Holz brennet sehr gut, und hält weit länger Feuer als das Ellerne und Birkenholz. Läßt man ihm zu grossen Bäumen erwachsen, so ist das Holz des Ahorn-Baumes sehr gut zu allerley Arbeit vor die Drechsler und Tischler, aus den Bretern welche schön weiß sind, werden Tische und allerley Arbeit gemacht, welches ich in der zweyten Abtheilung schon erwehnet habe, das Leenenholz aber ist so gut nicht.

§. 58.

Zu dem Ahorn Geschlechte gehöret der schöne Platanus aus Virginien. Ich habe davon so viel ich weiß in der zweyten Abtheilung schon gemeldet, wozu ich noch dieses anmerken

muß, wie der Saamen im Frühjahre im Monathe März oder April auf Kastens gesäet wird welche dem Winter über in ein ungeheitztes Zimmer gesetzet, und dicke mit Mooß bedecket werden. Man säet den Saamen im Monathe October, und bringet die Kasten im Frühjahre wieder heraus, setzet sie aber nicht in die brennende Sonne. Die Erde wird oft begossen und feucht gehalten. Der Saamen wird in Rinnen gesäet, von Unkraute rein gehalten, und läßt man die Pflanzen darnach sie groß sind zwey bis drey Jahre in den Kasten. Den ersten Winter nachdem die Pflanzen aufgegangen, setzet man den Kasten wieder in ein ungeheitztes Garten-Zimmer, das zweyte Jahr werden sie nur unter ein Obdach im Garten gestellet, wo sie vor dem Nord-Winde und Glatteise sicher stehen; Alsdann werden sie das Frühjahr darauf herausgenommen, und vier Fuß weit auseinander in ein mehr mit Sande vermischtes Land gepflanzet, damit sie sich an einen schlechten Holz-Boden gewöhnen. Sind die Pflanzen nun so stark worden, daß sie ins Holz gepflanzet werden können, so setzet man sie in einen Zuschlag, damit sie vor dem Viehe sicher stehen. Bringet in die weiten Löcher die gute Erde aus dem Grabens worinn der Wind das Laub verwehet hat, und woraus eine gute Erde geworden ist, hält sie einige Jahre von Grase und Unkraute rein, und überläßt sie so der Natur. Wenn man diese Bäume pflanzet so ist es nöthig

solche

solche gleich zu begiessen, dieses auch das erste Jahr bey einfallender Trockniß zu wiederholen. Dieser prächtige Baum, dessen grosses horniges Laub ein sehr schönes Ansehen hat, ist schon der Mühe werth, daß man Aufsicht anwendet, um ihn zu ziehen. Nur ist es übel daß man mit den Saamen der Nordamericanischen Bäume, welcher aus Engelland zu uns gebracht wird, selten gut fähret, weil solcher öfters nicht reif oder schon zu alt ist wenn er geschicket wird. So viel kann ich anjetzo von diesen Baume melden. Selbst ist mir der Saamen welchen ich 1765. zum ersten mahle gesäet habe nicht aufgegangen. Er war entweder nicht reif oder schon verdorben. 1767. aber habe ich auf dreyssig Pflanzen daraus erhalten, ich säete solchen im Frühjahre dieses Jahres ins freye Land. Ich will versuchen ob sich die Pflanzen dem Winter erhalten wenn sie mit Laube und Mooß zugedecket werden. Indessen sind diese Pflanzen in einen Sommer einen halben Fuß hoch worden. Das vorhergehende aber was ich hier gemeldet habe, ist von einen Freunde welcher diesen Baum selbst gezogen hat, und welcher schon ziemlich starke Pflanzen davon besitzet, welche unsere Winter schon gewohnet sind. Ich habe selbst einige Bäume von ihm erhalten. Man kann den Saamen von dem Herrn Busch welcher zu Hackney bey London wohnet bekommen.

§. 59.

Die Weiß=Neper gehöret auch zu dem Geschlechte des Ahorns welches mannigfaltig ist, und wovon viele einander sich gleich sind. Es wird die Weiß=Neper aus ihren Saamen im Frühjahre gesäet, so wie der Ahorn=Baum gezogen. Er hat ein härter Holz als dieser, wird aber nicht so groß, man läßt ihm aufwachsen, ziehet ihn auch zu Kopf=Stämmen, und zu Unterholz auf niedrigen Büschen, denn er giebt ein gutes Feuer= und Nutzholz. Ich will mich also nicht länger dabey aufhalten weil man mit seiner Pflanz und Säung so wie mit dem Ahorn verfähret.

§. 60.

Die Rüster will freye Luft haben, und die Wurzeln derselben dehnen sich weit in der Erden aus, und holen ihre Nahrung in der Oberfläche der Erden weit her, dieser Baum wächst in einen Leim=Boden nicht, auch nicht gern in dicken Hölzern, wo ihnen die Wurzeln von andern Bäumen im Wege stehen. Sie sind am besten an Wiesen, auf Grabens und in Alleen, auch allein zupflanzen: Sie wächst am liebsten in einen guten und etwas feuchten Boden, Berge, ein steiniger und heisser Sand=Boden sind ihr auch nicht zuträglich, denn jener hindert ihr seine Wurzeln auszudehnen. Die Englische Rüster hat das beste Holz und keine dicht beysammen stehende Blätter wie die ordinaire, sie sind auch eben so rauch im Angriffe. Die Vermehrung

die=

dieses sehr nützlichen Baumes geschiehet aus seinen Saamen welcher im Monath May und Anfangs des Junius reif ist. Dieser wird so bald er reif gleich in ein schon vorher zubereitetes Land in Rinnen, und zwar dicke gesäet, weil viel tauber Saamen darunter ist, die Rinnen aber werden nur mit wenig Erde wieder zugemachet, weil er nicht viel Erde über sich leiden kann. Nach sechs Tagen laufen die Pflanzen schon auf. Ich habe dieses unterschiedene mahl in allerley Art Boden versuchet, aber jederzeit befunden, daß der Saamen den sechsten Tag nachdem er gesäet worden, aufgegangen ist. So wenig Herr Beckmann welcher doch von der Holz-Saat geschrieben hat, noch andere Bücher welche von der Baum-Zucht handeln, melden dieses, noch weniger aber wenn der Rüstern-Saamen reif ist. Hier auf den Braunschweigischen Stadt-Walle stehen sehr viele Rüstern, wenige Leute allhier kennen solche, bey diesen habe ich alle Jahr Beobachtungen angestellet, auch von denenselben dem Saamen aufgenommen, welchen ich in meinen Holzungen angebauet habe. Es wird übrigens mit denen Pflanzen der Rüster als Ilme so wie mit andern Holzarten nach meiner Angabe verfahren, nemlich daß solche wenn sie dreyjährig sind Reyhen weiß in Graben, jede Pflanze anderthalb Fuß weit, jeder Graben aber zwey Fuß weit auseinander verpflanzet, von Unkraute so lange bis sie solches selbst tilgen können rein gehalten, nicht

aber wie die Eichen und Büchen an der Erden abgeschnitten werden müssen: Thäte man dieses so würden sie zustark auslohden, und ein Busch werden, und man würde Mühe haben, einen hochstämmigen Baum daraus zuziehen, weil die Pflanze unten immer wieder neue Lohden aus der Wurzel treiben würde. Will man aber Unterholz-Revire davon ziehen, so hauet man die Pflanzen an der Erden ab, und läßt nur alle sechzehn Fuß weit eine Pflanze unabgeschnitten stehen, woraus man Bäume ziehet.

§. 61.

Man pflanzet diesen Baum auf die Anger und Vieh-Weiden, allein beyeinander, und man kann ohne ihm aus dem Saamen zuziehen sehr leicht zu jungen Pflanzen kommen, wenn man solche von denen abgehauenen Büschen rodet, oder wenn man die Wurzel von grossen Rüstern entblösset, solche hin und wieder auf den vierten Theil einhauet, Steine oder ein wenig Holz in den Hieb stecket, und wieder dünne Erde darauf wirft, alsdenn treiben solche viele Ableger heraus. Man hauet auch Stücken von der Wurzel und pflanzet solche im Herbste, oben werden solche mit einer Art von Baumwachse, wovon ich die Zusammensetzung am Ende dieser Abtheilung melden werde bestrichen, damit der abgehauene Stümpfel nicht faule, diese pflanzet man so daß das oberste mit dem Baum-Wachs bestrichene Ende zwey Finger breit aus der Erden

den bleibe. Dieses dienet aber mehr zur Lust wie zum Nutzen, weil es zu langweilig und umständlich ist, und weil die Pflanzen aus den Saamen auf kürzern Wege zuhaben sind. In Frankreich wird dieser Baum, auch in denen Baum-Schulen aus Steckern gezogen, welche im Frühjahre ehe sie ausschlagen, in einen feuchten Boden gepflanzet, unten schräg geschnitten, öfters begossen, und von Unkraut rein gehalten werden. Hier zu Lande aber gehet dieses nicht an, weil die Sommer zu kurz sind, der Stecker indessen auch nicht Zeit genug hat Wurzeln zuschlagen. Von diesen Baum will ich nur noch dieses melden, daß er sich auch sehr gut zu Kopf-Stämmen ziehen läßt. Wie dann der ganze Hamburger Wall mit lauter Kopf-Rüstern bepflanzet ist. Man thut dieses an Oertern wo man Schäfereyen hat. Das Laub oder vielmehr die heurigen Lohden werden alle Jahre herunter gehauen, getrocknet, und im Winter die Schaafe damit gefüttert, weil es so gut als das Eschene ist. Man soll auch Schweine damit fett machen können, hievon aber habe ich noch keine Probe gemacht. Es ist schade daß dieser sehr nutzbare, und schnellwächsige Baum, in unsern Holzungen gar nicht gebauet wird. Wenige unsere Forst-Leute kennen seinen Werth. Ja ich will viele Förstere, und Gehege-Reuter aufstellen welche ihn gar nicht kennen. In denen Zellischen Forsten gehet es auch so. Ich habe mich gewundert was vor verkehrte Nah-

men diesen Baum gegeben werden, hier in Braunschweig wird er gar die Bast-Wiecke genennet. Es wäre zuwünschen daß unsere Forst-Leute den Werth dieses Baumes einsähen, solchen kennen lerneten und ihm mehr anbauten, weil er ein besseres und dauerhaftes Bauholz als die Eiche giebt, und nicht halb so viel Zeit als diese nöthig hat, stark und dicke zuwerden. Zum Brennen ist er auch sehr gut und besser wie das Eichene Holz. Es ist auch kein Baum welcher sich so dicke als dieser verpflanzen läßt. Die vielen Arten so davon sind, hat Müller in seinen Garten-Lexicon beschrieben.

§. 62.

Die Erle oder Eller, und deren Pflanzung erfordert wenige Kunst, sondern nur bloß einen Handgriff. Man muß solchen in denen Forsten, und aus der Erfahrung erlernen, doch dieses ist jetzo aus der Mode gekommen. Dieser Baum wächst sehr leicht und geschwind aus seinen Saamen. Hat man alte Saat-Ellern, so saamen sie sich umher selbst häufig ein wo keine Viehweide ist, und der Saamen auf einen ihm zuträglichen und reinen Boden anfliegen kann. Stehet aber zu viel Graß umher, so kann er nicht zur Erden greifen, sondern er ersticket. Man muß deßhalben den Ort im Herbste ehe der Saamen ausflieget, umher aufhacken, damit er zur Erden greifen, und aufgehen kann. Ist der Ort zu naß wohin der Saamen gesäet

wird

wird, so daß das Wasser die ersten Jahre darüber zustehen kommt, so gehen alle Pflanzen aus. Ich habe dieses auch mit Schaden erfahren. Ich ließ in einen der alten Teiche welche an meinen Salgen-Holze liegen, Graben ziehen, um solchen trocken zumachen. Es ist darinnen ein Moorboden, unter diesen aber gleich weisser Sand. Wie die Teiche trocken waren, ließ ich im Sommer grosse Plätze umhacken, auch graben, und sie im Herbste nach Martini mit Ellern-Saamen besäen. Die Pflanzen liefen das Frühjahr darauf so dicke wie brauner Kohl auf. Dem Winter darauf und nachher alle Winter trat das Wasser aus dem dabey liegenden Schunter-Flusse in dieselben. Alle Pflanzen der jungeu Ellern waren also ersoffen, und es blieb nicht eine davon übrig. Will man aber an solche Oerter Ellern-Saamen säen, so muß man die Graben von beyden Seiten in der Mitte so hoch aufwerfen lassen, daß kein Wasser über solche treten kann. Auf diese aufgeworfene Graben-Bänke säet man nach Martini den Ellern-Saamen, und überziehet ihm nur mit einen abgehauenen Dorn-Busche, denn er will nicht stark mit Erde bedecket seyn. Ich habe es nachher also machen lassen und gut gefunden. Der Saamen muß im Herbste gesäet werden, denn liesse man solchen bis aufs Frühjahr ausgemachet liegen, so wäre er verdorben, und es würde davon wenig aufgehen, oder er müßte in den Zapfens unausgemachet

liegen

liegen bleiben. Es entstehet eine gewisse Art von kleinen Würmern in diesen Saamen, welche demselben fressen, deßhalben solcher so bald er reif ist gleich gesäet werden muß.

§. 63.

Es ist besonders daß der Saamen welcher von Ellern so auf einen nassen Boden stehen genommen ist, auf keinen trockenen Boden, und der so auf einen trockenen Boden gewachsen ist, auf keinen nassen Boden aufgehet: Wie dann der Weiß-Ellerne Saamen gar auf keinen feuchten Boden fortkommt. Auf einen trockenen Sand-Boden kommt der Roth-Ellern-Saamen auch nicht fort, sondern man muß darzu einen niedrigen Anger-Boden wählen, welcher nicht trocken sondern etwas feucht, doch nicht so naß ist, daß das Wasser darauf stehen bleibet. Man säet ihm in Rinnen, und hält solche einige Jahre von Grase und Unkraute rein. Die Pflanzen wachsen bald auf, alsdann verpflanzet man sie im Frühjahre in Brüche, jede drey Fuß weit auseinander, läßt sie ein Jahr so wachsen, hernach hauet man sie das folgende Frühjahr ehe sie ausschlagen drey Finger breit über der Erden ab, und man läßt hin und wieder einige der besten Pflanzen, welche nicht abgehauen werden, zu Saat-Bäumen stehen. Hieraus wird mit der Zeit ein Ellern-Bruch, welchen man alle zehn bis funfzehn Jahre abhauet,

hauet, Hopfen-Stangen, Waasen und Malter-Holz daraus machet. Hiebey muß ich erinnern wie es nicht möglich sey, mit dem Abhauen des Unterholzes eine gewisse Zeit vorzuschreiben, sondern man muß sich damit nach der Beschaffenheit und Güte des Bodens richten. Auf einen guten Boden kann man das Unterholz länger stehen lassen, wie auf einen schlechten, auf Gebürgen aber noch länger. Die beste Zeit solches abzuhauen ist diese, wenn man siehet daß es oben die Spitzen verliehret und zwieselich wächset, auch oben keine lange Lohden mehr treibet, alsdann muß es weggehauen werden, weil es wieder an zuvergehen fängt, nicht mehr wächset, sondern zum Schaden länger stehen bleiben würde. Auf dem Harze kann das Unter-Holz vierzig Jahre alt werden, und es stehet daselbst viel dichter beysammen wie im platten Lande, wohin man es daselbst niemahls bringen wird. Es wird auf dem Harze achtzig Fuß hoch und so stark daß es zu Kohlholze auf das Kreutz gespalten werden muß. Dieses aber gehet im platten Lande nicht an. Es irren die klugen Forst-Leute also sehr, wenn sie das Holz im platten Lande so wie das auf dem Harze behandeln wollen: An Oertern wo man ander Holz ziehen kann, bauet man kein Ellernes an, sondern nur bloß in Brüchen welche einen Moor-Boden, unten aber Trieb oder andern Sand haben, und wo es sehr naß ist. Denn obgleich der Saamen

an

an diesen Oertern von dem Wasser ersticket, so thun doch dieses die dahin gesetzten Pflanzen nicht, zumahl wenn man solche erst eines guten Daumens dicke werden läßt, und ehe sie gepflanzet werden, dieselben eine Elle hoch von der Erden abhauet; denn liesse man ihnen alle die Zweige, so wären die Wurzeln nicht im Stande, solche alle zuernähren.

§. 64.

Die Eller läßt sich auch von den Ausschüssen, welche von der Wurzel ausschlagen vermehren. Diese machet man mit einer scharfen Hacke davon ab, sie schlagen an, wenn sie nur etwas Wurzel haben: Wenn man sie aber verpflanzet, werden sie einen Fuß hoch über der Erden abgestutzet, und das Jahr darauf ganz abgehauen, damit desto mehr Schüsse wieder aus der Wurzel treiben. Diese aber in der Erden sich verstärke. Imgleichen hauet man von alten Ellern Wrieteln, die Wurzeln, zertheilet solche und pflanzet davon Stücke welche eines Fusses lang, und etwas dicker wie ein Daumen sind in die Erde, so daß solche einen Daumen breit mit dem obersten Ende aus der Erden bleiben, diese schlagen fast alle lohden. Es müssen aber an diesen etliche Faser-Wurzeln bleiben. Hiebey kommt es bloß auf einen Handgriff an. Man ziehet sie auch aus abgehauenen Stöcken welche von alten

Bäu-

Bäumen oder wenigstens von Stand oder Saat-Bäumen genommen werden, diese pflegen von unten bis oben hinan rauch auszuwachsen. Man muß darzu dreyjähriges Holz haben. Diese Stecker aber von allen Seiten-Reisern reinigen. Ein Zoll dreyjähriges Holz unter dem dreyjährigen Jahr-Ringe kommt davon unten in die Erde, neun bis zehn Zoll zweyjähriges Holz bleibt daran sitzen und kommt auch in die Erde, und noch drey Zoll von diesen zweyjährigen Holze, nebst einen Zoll jährigen Holze, aus der Erde. Es kommt also der Ring unter welchen der eine Zoll dreyjähriges Holz bleibet, in die Erde, und der Ring über welchen der eine Zoll von dem einjährigen Holze bleiben muß, aus der Erden. Aus diesen Ringe müssen die künftigen Zweige, aus dem Ringe in der Erden aber, worunter der eine Zoll dreyjähriges Holz stehen bleibet, die Wurzeln schlagen. Läßt man oben den Ring nicht stehen, so vertrockenen die Stecker von oben herunter, ist aber unten in der Erden der Ring nicht geblieben, so treiben sie zwar das erste Jahr, sie sterben aber hernach von unten herauf ab. Viele nehmen unten vierjähriges Holz oben aber zweyjähriges, diese sind zwar noch besser als die ersten, wenn sie anschlagen, es bleibt aber gemeiniglich der zehnte Theil davon aus. Bey dem Steckern selbst, aber kann man dem einen Zoll unter dem Ringe, welcher in die Erde kommet, mit einen scharfen

fen Messer, bis an dem Ring wie einen Geiß-Fuß schräg schneiden. Was die Ringe selbst betrift so sind solche zuverstehen. Bey einen jeden neuen Jahr-Schusse, setzet ein Baum so lange er schiesset an seinen Stamme, und an seinen Zweigen in der Rinde, einen merklichen Ring an, von welchen der neue Schuß welchen er das Jahr gethan hat wieder angehet. An diesen auswärtigen Ringen, kann man deutlich sehen, wie viel Holz der Baum in der Länge am Stamme, und Aesten getrieben hat. An einen Ellern Stamme wachsen viele solche Stecker, diese werden deßhalben alle vier Jahre abgeputzet, um sie zu solchen Endzwecke zugebrauchen. Diese Stecker werden im Frühjahre gepflanzet. Einer stosset mit einen Pflanz-Eisen das Loch, und der andere setzet die Stecker ein, und tritt das Loch mit dem Fusse wieder zu. Ist aber der Boden hart, oder darunter ein Trieb-Sand, so ist es besser daß die Löcher mit dem Spaden gemachet werden. Aus der Fig. 2 und 3 ist alles deutlich zu sehen.

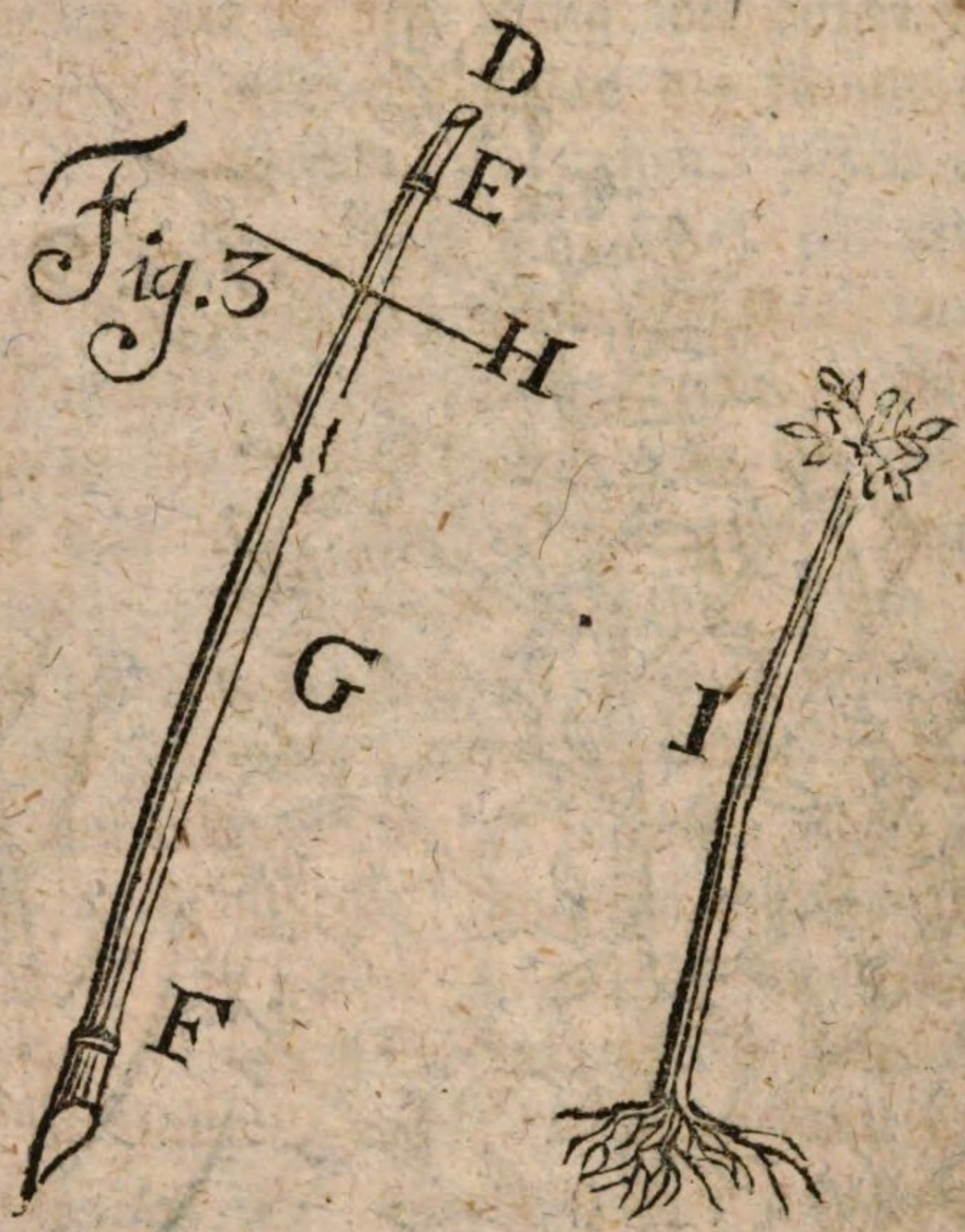
Fig. 2

A Eine alte Eller mit denen von unten auf rauch ausgewachsenen Seiten-Lohden, von welchen die Stecker genommen werden.

B Seiten-Lohden.

C Eine abgeschnittene Seiten-Lohde oder unabgeputzter Stecker.

Fig. 3



D Ein geschnittener Stecker wie er seyn muß wenn er gepflanzet werden soll.

E Der zweyjährige Ring über welchen noch ein Zoll einjähriges Holz gelassen wird.

F Der dreyjährige Ring unter welchen noch ein Zoll dreyjähriges Holz welches an der einen Seite wie ein Geiß-Fuß schräg geschnitten ist, gelassen wird.

G Zweyjähriges Holz.

H So weit wie der Strich gehet bleibt der Stecker aus der Erden, nemlich drey Zoll zweyjähriges und ein Zoll einjähriges Holz.

I Ein Stecker woraus zu ersehen wie aus dem drey-

dreyjährigen Ringe die Wurzeln aus dem zweyjährigen aber die Zweige treiben.

§. 65.

Es hat mir diese Pflanzart lange nicht glücken wollen. Ich hatte in vielen Büchern gelesen, wie die Ellern durch Stecker vermehret, und ganze Brüche also bepflanzet werden könnten, diejenigen welche dieses geschrieben, hatten den Handgriff und die Vortheile so dabey beobachtet werden müssen, nicht gemeldet. Sie wusten solche entweder selbst nicht, und hatten nur einen aus dem andern nachgeschrieben, oder sie hatten solches aus Mißgunst verschwiegen. Ich folgte auf dieser allgemeinen Beschreibung getrost nach. Die Stöcke schlugen das erste Jahr aus, sie trieben Lohden einer Spanne lang, das andere Jahr aber war alles trocken. Zufälliger Weise aber sahe ich daß es möglich wäre da ich schon alle Hoffnung zu dieser Pflanzart aufgegeben, und solche unter die unbrauchbaren Künste, welche man aus Büchern so ohne Erfahrung geschrieben sind, erlernen will, gezählet hatte, so fügte es sich daß mein Holzvögte, in meinen Salgen-Holze eine Hecke von Heine-Büchen pflanzen mußten. Es wurden Pfähle auf dem Graben geschlagen, Latten daran gebunden, an diese aber die Heine-Büchen gepflanzet. Unter diesen Pfählen war ein ganz frisch abgehauener von Ellern-Holze eines Hauenstiehls dicke, dieser wurde unten schräg gehauen

und mit dem Beile in die lockere Erde des Grabens geschlagen. Es trieb dieser Ellerne Knüppel noch dasselbe Jahr Lohden. Ich sahe diese vor einen Nothtrieb an. Das Jahr darauf wurde er wieder grün, und die Lohden wurden einer Elle lang. Ich wollte dieser Sache gewiß seyn, und ich ließ diesen Knüppel das Frühjahr darauf, drey Finger hoch über der Erden abhauen; Jetzo ist dieses schon ein Busch, dessen Lohden auf acht Fuß lang sind. Es hatte sich zufälliger Weise gefüget daß dieser Knüppel, ehe er in die Erde geschlagen worden, unter und über seinen Jahrwachse abgehauen war. Dieses brachte mich zum Nachdenken. Ein Forstverständiger Freund erzählete mir, wie die Ellern in Frankreich aus Steckern vermehret, daß diese Pflanzart daselbst gemein sey, und daß dieser Stecker alle Jahre daselbst viele Schock verkaufet würden. Er wuste dieses Geheimniß, und er lehrete mir, was mir noch daran fehlete, er erspahrete mir dadurch die Mühe vergebliche Versuche anzustellen, ehe ich die Vortheile, welche dabey beobachtet werden müssen, gefasset hätte. Man kann die Ellern auch so vermehren, wie ich bey den Eschen gezeiget habe, und wie solches das Kupfer Fig. 1. ausweiset

§. 66.

Wenn die Ellern Zapfen im Herbste zur Saat abgebrochen werden, schüttet man solche auf grosse Lacken auseinander, damit sie erst dun-

dunkel braun werden, und sich selbst öfnen. Hernach klopfet man die Zapfen in Säcken, mit einen Knüppel aus, damit sie den Saamen fallen lassen, dieses aber thut man kurz vorher ehe der Saamen gesäet werden soll, denn wie ich schon gedacht habe, darf er nicht lange vorher ausgemachet werden, weil er sonst verdirbet. Der Platz wohin er gesäet wird, muß vor dem Viehe verwahret werden, und zwar so lange, bis dasselbe die Gipfel nicht mehr erreichen kann, denn ob das Rindvieh gleich kein Ellern Laub frißt, thut es doch den jungen Lohden Schaden. Der Ellerne Saamen flieget weit umher von selbst an, wo nur alte Saat-Ellern stehen. Um die Ellern-Brüche wieder in neuen Anflug zubringen, läßt man hin und wieder Saat-Bäume stehen: es kommt immer davon etwas auf, zumahl wenn im Herbste auf denen kahlen Plätzen die Erde aufgehacket ist. Die alten Ellern Wrieteln gehen mit der Zeit aus, hat man nun keinen jungen Anflug wieder, so verliehren sich die Büsche mit der Zeit gar. Die aus dem Saamen angeflogene Pflanzen, nennet man Saamen-Lohden, und es werden solche endlich zu Büschen. Es ist merkwürdig daß an Oertern, wo weit und breit keine Ellern stehen, solche Saamen-Lohden von selbst aufwachsen, wenn der Platz im Zuschlag gebracht ist, ob gleich in hundert und mehr Jahren keine Ellern daselbst gestanden haben. Der Ellern Saamen wird in der Luft auf eine viertel Meile weit fortge-

führet, und auf der Erden weil er sehr leicht ist immer weiter getrieben, bis er an einen Ort kommt wo ihn der Wind nicht mehr fassen kann, da er dann wenn er Verheg findet aufgehet. Eben so gehet es mit dem Birken-Saamen auch, welcher noch weit leichter ist, also auch weiter verwehet werden kann. Die Weiß-Eller liebet einen trockenen Boden, und kommt im Nassen nicht fort. Sie wird zu einen hohen und ziemlich starken Baume, wenn er nicht zu Buschholze gezogen wird. Der Saamen wird auch im Herbste auf trockene Oerter gesäet, und wenn die Pflanzen die gehörige Grösse erlanget haben, so werden sie versetzet.

§. 67.

So wie man mit den Ellern verfähret, eben so verfähret man auch mit den Birken, und mit ihrer Pflanzung, welche mit den Ellern fast einerley Eigenschaft und Anflug haben, nur daß sich diese auch an trockene und salpetrige Oerter pflanzen und säen lassen. Man säet diesen Saamen im Herbste ohne viele Umstände auf einen nur bloß umgehackten, oder nur einmahl gepflügten Boden, er sey so schlecht wie er wolle. Der Birken-Saamen greiffet zur Erden, wenn er nur auf etwas lose Erde fällt. Ja so gar gehet er auf, wenn er auf das Graß gesäet wird. Die jungen Lohden müssen aber vor dem Viehe verwahret werden, wie dann alles abgehauene auf Büschen wachsende

Un-

Unterholz, es sey Ellern, Birken, oder was vor Art es wolle, wenigstens sechs Jahre lang im Sommer mit der Vieh-Weide verschonet werden muß. Die Saamen-Zapfen werden zwischen Michaelis und Martini von den Bäumen genommen, und auf Lackens ausgeschüttet, damit sie die Nachreife kriegen, alsdann zerreibet man die Zapfen mit den Händen, und säet solche mit Saamen und Spreu. Es leidet solcher keine Erde über sich, sondern er wird mit dem Regen in die Erde gezogen, oder man tritt ihn bloß mit den Füssen ein. Hat man Plätze worauf einige alte Birken stehen, so kann man solche mit einen Graben einfassen, und wenn das Jahr Saamen auf den Bäumen ist, die Erde nur aufhacken lassen, in wenig Jahren ist dieser Platz schon ganz mit Birken bewachsen, und zu einer Dickung geworden. Ich habe in meinen Salgen-Holze auf Plätzen wo ein Moorboden ist, und wo kein ander Holz wachsen wollte, selbst auf diese Art Birken-Dickungen gemacht. Ich ließ vorher hin und wieder Graben ziehen, auf diese aber Birken pflanzen, diese sind nun schon eines Beines dicke, und haben den ganzen Platz mit jungen Birken selbst bebauet, so daß dieses nunmehro ein schönes Unterholz ist. Nur dieses ist bey denen Birken noch zubeobachten, daß die aus dem Saamen gezogenen, wenn sie verpflanzet und Unterholz daraus gezogen werden soll, nicht dicker als ein kleiner Finger seyn müssen, diese muß man das Jahr darauf

im Frühjahre ehe sie ausschlagen an der Erden abhauen, denn thut man dieses erst wenn sie dicker geworden sind, so gehen die meisten aus, weil sich der Stamm todt blutet. Zu Kopf-Stämmen aber kann man sie machen wenn sie dicke sind.

§. 68.

Es läßt sich dieser Baum eben so wie die Heine-Büche köpfen, man ziehet sie auch in den Unterholz-Revíren zu grossen Bäumen, welche zu Klafterholze, Waasen-Knüppeln und Drechsler-Arbeit gebrauchet werden, weil es sehr schnelle aufwächst. So bald die Birke unten eine aufgeborstene Rinde bekommt, ist es Zeit sie abzuhauen, denn sie wächst so dann nicht mehr in die Dicke. Läßt man sie länger stehen so fängt sie an abzusterben. Man ziehet sie auch aus Ausschößlingen von der Wurzel. Bey dem Birkenholze werden viele jungen Eichen zu Wagen-Deichseln und Leiter-Bäumen erspahret, womit sonst alle Jahre viele hundert junge Eichen verdorben werden. Das Birkenholz hält viel länger Feuer, als das Ellerne, und die Asche von diesen Holze giebt die beste Potasche. Der Saft welcher im Frühjahre aus den alten Birken gezapfet wird, soll eine gute Frühjahrs-Cur und Blutreinigung seyn. Es ist besonders daß an einigen Orten das Birkenholz in so erstaunender Menge in denen Gehegen aufschlägt, ungeachtet weit und breit keine alten Birken stehen, von deren Saamen dieser Anflug kom-

kommen könnte. Vorher ist auch viele Jahre auf diesen Plätzen Vieh-Weide gewesen und es hat daselbst kein Birkenholz gestanden. Demungeachtet schlagen daselbst die jungen Birken in so grosser Anzahl aus dem Saamen auf, daß ihrer so viel werden daß sie die jungen Eichen ersticketen, dafern sie nicht alle Jahre durch das Verpflanzen dünne gemacht würden, wie ich dieses in meinen Ohnhörster Holze sehe. Indessen ist es gut wenn die jungen Eichen auf einen schlechten Boden mit Birken vermischet sind, diese geben ihnen Schutz und befördern ihren Wachsthum.

§. 69.

Die Espe und Bast-Wiecke sind beyde keine beträchtliche und nutzbare Bäume in denen Forsten, denn das Holz brennet wie das Weidene schnell weg, und giebt wenig und keine lange anhaltende Hitze. Beyde Bäume saamen sich auf denen Unterholz-Reviren gnug ein. Die Espe, Scheißbeer, Saalweide, Rehheide und Haselstaude sind des Anbauens nicht werth weil sie von selbst gnug aufwachsen. Ich will also von ihrer Pflanzung nichts weiter melden, als daß man solche nicht zuverpflanzen, und durch die Kunst zu ziehen pfleget, sondern wenn man ja junge Espen und Bast-Wiecken verpflanzen wollte, so kann man deren wo alte stehen im Ueberfluß finden, und sie aufnehmen, denn sie schlagen sehr gerne an. Wird die Espe

groß, so wird das Holz an die Holzdreher verkauffet, welche Spinnräder und andere dergleichen Arbeit davon machen, der Wurm frißt dieses Holz sehr leicht, ja so gar auf dem Stamme. Ich halte also davor daß wo ander Holz wachsen kann, man dieses weglasse, weil der daraus zuziehende Nutzen nichts bedeutet, denn die Espe wird nicht über dreyßig Jahr alt, wird auch auf einen Sand-Boden nicht dicke und hoch, sondern sie wächst rauch und zwieselich, kriegt keine glatte Rinde und wird wenn sie erst wie ein Bein dicke ist schon hohl im Kerne.

§. 70.

Den Elzbeer und Faul-Baum (Sorbus Sativa) oder Spierling, will ich zusammen nehmen, weil ihre Pflanzungsart eins ist. Der Saamen wird im Herbste abgenommen und in Rinnen gesäet. Von dem Elzbeer-Baume, und Faul-Baume thut man die weich gewordenen Früchte in ein grosses Gefäß mit Wasser, reibt solche mit den Händen auseinander, spühlet das Fleisch davon, und trocknet die Kerne zur Saat. Oder man säet die unausgemachten Früchte mit ihren Kernen in die Rinnen. An den Elzbeer-Baume sind die Früchte und Holz gut zugebrauchen, weil lezteres ein gutes Nutzholz ist ob es gleich nicht dicke wird. Der Faul-Baum, welcher Früchte und ein etwas feiner Laub wie die Quitscher oder Vogelbeer-Baum hat, und an Harze Spier-Aepfel genennet

net werden, übergipfelt alle Bäume wobey er stehet; Sein Holz ist gut zu allerley Arbeit, auch zu Unterholz zugebrauchen. Ich will mich bey diesen Bäumen so wenig als bey dem hier noch nicht sehr bekannten Tyroler Mehl-Baume aufhalten, dessen Saamen auch im Herbste gesäet wird, weil er aber im Winter erst aus Tyrol kommt, so muß man ihm das Frühjahr gleich säen, weil er nicht so lange gut bleibt, sondern indessen zusehr austrockenen würde.

§. 71.

Der süsse Kirsch- oder Weichsel-Baum, auch der wilde Aepfel- und Birn-Baum sind in denen Holzungen sehr gut, sie geben ein gutes Feuer- und Nutzholz, insonderheit der Birn-Baum dessen Holz besser zu schwarzgebeitzter Arbeit, als der gepfropfte ist, welcher in den Gärten wächst. Die Früchte dieser Bäume ernähren Vögel und wilde Thiere. Es werden diese Bäume aus ihren Saamen gezogen, und noch vor dem Winter in die Zuschläge in Rinnen gesäet, alsdann wenn die Pflanzen die Grösse haben, wohin man will in die Gehege versetzet, auch wenn man will in den Holzungen gepfropfet. Aus den wilden Aepfel- und Birn-Stämmen machet man Hecken, und pflanzet sie auf die Grabens, um die Kämpe und Zuschläge, weil sie mit ihren scharfen Dornen, das Vieh abhalten, und zuletzt so dicht in einander wachsen, daß sie undurchdringlich werden. Hernach hauet man sie vier Fuß

hoch

hoch über der Erden ab, da sie dann noch dichter in einander wachsen, wenn man ihre Seiten-Aeste zusammen flechtet. Diese Hecken können alle acht Jahre abgehauen, das Reißholz aber gut zur Feuerung und zum Bebinden der Heister gebrauchet werden. Die sauren Kirschen aber taugen in die Hölzer nicht weil sie zu langsam wachsen, wenig Holz geben, und nicht lange dauren, sondern gleich das Harz kriegen, wovon sie ausgehen. Ich habe dieses in der zweyten Abtheilung schon erwehnet.

§. 72.

Der Wallnuß-Baum ist vordem nicht in die Holzungen sondern bloß an die Häuser und Gärten gesetzet worden, wo er Schutz vor dem Nordwinde hat, anjetzo aber fängt man an ihm bey uns an die Heer-Strassen zu pflanzen. So schön und nutzbar dieser Baum, so wohl wegen seiner Früchte als wegen seines braunen Holzes ist, so leicht erfrieret er bey den harten Wintern welche bey uns sind. In Franken-Lande, an der Berg-Strasse und am Rhein wird dieser Baum häufiger an denen Heerstrassen und Weinbergen gezogen, noch mehr aber in der Schweitz, weil daselbst lange so kalte Winter nicht sind. Bey andern Bäumen schicket er sich nicht, weil er solchen die Nahrung nimmt, und dieselben mit seinen dickbelaubten und sich sehr ausbreitenden Zweigen unterdrücket. Will man sie in denen Holzungen haben, so pflanzet

man

man sie auf Anhöhen, oder an die Mittages-Seite, oder auch an solche Oerter wo sie vor dem Nordwinde, von einer Dickung oder andern Bäumen Schutz haben. Wenn sie jung sind, frieren sie oft bis an die Erde todt, schlagen aber wenn sie abgehauen werden wieder aus der Wurzel. Auf einen Leim-Boden und kalten Grunde thun sie nicht gut. Sie wachsen auf einen melirten oder warmen Sand-Boden am besten, auf einen Moor-Boden aber gar nicht weil ihnen solcher zu kalt ist. Sie können nicht anders als aus den Nüssen vermehret werden. Diese legt man mit der grünen Schale in dem Keller in dem Sand, und verpflanzet sie im Frühjahre, in ein umgegrabenes Land zwey Fuß weit auseinander. Wenn sie eine Elle lang sind, werden sie wieder im Frühjahre ausgegraben, dieses muß im zweyten Jahre geschehen, denn weil der Wallnuß Baum so wie die Eiche eine Pfahl-Wurzel treibt, wird diese ihnen abgeschnitten, und dann werden die Pflanzen vier Fuß weit auseinander in eine Baum-Schule gesetzet, von Grase und Unkraute so lange reine gehalten, bis sie solches selbst vertilgen können. Wenn sie die Dicke von anderthalb bis zwey Zoll haben, werden sie wieder verpflanzet, und wenn man sie in das freye Holz setzet, mit Dornen bebunden und Stangen dabey gesetzet. Man ziehet diesen Baum gern hoch von Schafte, damit sein Stamm-Holz desto ergiebiger werde. Je öfter er auch verpflan-

zet

zet wird, desto dünnschäliger werden seine Nüsse. Ein alter Wallnuß-Baum wird nicht umgehauen, sondern mit der Wurzel ausgegraben, weil diese wegen des schönen braunen und bunten Holzes von den Tischlern zu ausgelegter Arbeit sehr theuer bezahlet wird. Wer diese Bäume hier bey uns in denen Holzungen ziehen will, der muß sich es nicht verdriessen lassen, wenn ein kalter Winter alle seine Bäume und die daran gewendete Arbeit zu Grunde richtet. Die Nord-Americanische schwarze und weisse Wallnuß aber welche aus Engelland zu uns geschicket wird, pflanzet man im Frühjahre in die Gärten in ein gutes Land, weichet sie aber vorher ein, und wenn sie aufgehet, verfähret man damit wie ich oben bey den hiesigen Nußbaume gemeldet habe. Der Kern der schwarzen Nuß ist nichts werth, ihr Holz aber soll desto brauner und besser seyn. Ich habe solches aber noch nicht in grossen Stücken gesehen, weil man hier nur noch kleine Bäume davon hat.

§. 73.

Der Saamen der Linden ist auch im Herbste reif und zwar so wohl von der Sommer- als Winter-Linde. Er wird aber selten reif, und es geschiehet dieses in zehn Jahren kaum einmahl. In denen Hölzern wo Linden stehen, und wo ein Gehege ist, saamen sie sich auch von selbst ein. Denn wenn der Saamen reif ist, so öfnen sich die Saamen-Knöpfe, und der Saa-

men

men flieget aus. Es ist solcher sehr leicht aufzubringen. Er wird im Herbste abgebrochen, zur Nachreife hingelegt, und demselben Herbst noch in ein gutes Land und in Rinnen gesäet, von Kraute und Grase rein gehalten, und im übrigen damit wie ich mit andern Baum-Saamen angewiesen habe, verfahren, nur daß die Pflanzen nicht an der Erden abgeschnitten werden, denn dieses kann nur das harte Holz vertragen, wenn man Bäume daraus ziehen will. Das Linden-Holz ist nicht besonders zum brennen, und es giebt so wenig Hitze, wie das Weidene. Man ziehet diesen Baum nicht so sehr des Holzes wegen, welches nur zu weniger Tischler und Bildhauer Arbeit gebrauchet wird, weil es nicht aufreisset, und sich gut arbeiten läßt, sondern man hat diesen Baum wegen seines schönen Grüns, wegen seiner wohlriechenden Blüthe, weil er früh ausschlägt, und weil er sich in allerley Formen ziehen und unter der Scheere halten läßt. Er wird deßhalben in denen Gärten, Alleen, und Lust-Gängen am meisten gezogen. Wo er in Gehege-Hölzern einmahl überhand nimmt, ist er nicht zu vertilgen, und er ist aldann wie ein Forst-Unkraut anzusehen, weil er alles nutzbare Holz ersticket. Es ist also nicht gut diesen Baum in Gehege-Hölzern anzubauen, sondern man pflanzet deren nur wenige auf Vieh-Weiden, damit auch an dieser Art Holz Vorrath bleibt. Seine zweyte Rinde dienet zum binden, und ist diese der so genannte Bast,

wo-

wovon in Archangel die Matten gemacht werden, womit ein so grosser Handel getrieben wird. Die frische Rinde ist gut, wenn man sich verbrandt hat, aufzulegen, weil sie die Hitze ausziehen soll. Von denen Blüthen aber wird ein sehr gesundes Wasser in den Apothequen abgezogen, dessen medicinischen Nutzen anjetzo zu untersuchen meine Sache nicht ist.

§. 74.

Den Acacien und Bohnen-Baum Laburnum, habe ich in der zweyten Abtheilung schon beschrieben; ich habe also nichts mehr davon beyzubringen, als daß beyde im Herbste aus ihren alsdann reifen Saamen, angebauet werden, dieser wird auch in Rinnen gesäet. Ich habe beyde Arten im Herbste 1766. in ein sandiges Land gesäet, und im April 1767. waren solche schon aufgegangen, und es sollen wie ich nachher gehöret habe sowohl der Acacien als Bohnen-Baum, in einen warmen Sand-Boden eben so gut wachsen, weßhalben diese Bäume um so viel vorzüglicher sind. Es ist fast bey allen Laubtragenden Holze nöthig daß es die ersten Jahre von Unkraute und Grase rein gehalten werden muß, dafern man seinen Wachsthum befördern will. Da ich auch von dem Kastanien und Maulbeer-Baume, in eben dieser Abtheilung schon gedacht habe, so übergehe ich solche gleichfalls, und ich will von der süssen Kastanie nur dieses wenige anführen, daß sol-

che

che im Frühjahre gepflanzet, dem Winter aber in trockenen Sande verwahret werden müssen, daß es damit im platten Lande mißlich ist solches zeiget die Erfahrung, weil die jungen Bäume leicht erfriehren, dafern sie in der Jugend keinen Schutz haben: An dem Harze aber auf Bergen und im Blankenburgischen wachsen sie recht gut, weil ein Baum auf Bergen und Anhöhen nicht so leicht wie die im platten Lande dem Froste ausgesetzet ist. Dieses scheinet zwar wiedersprechend zu seyn, und dennoch ist es wahr. Die Ursache davon habe ich vorhin schon angeführet. Auf einen niedrigen kalten und feuchten Boden kommt der Castanien-Baum nicht fort. Ich sehe dieses in meinen Garten, wenn ich daselbst aus dem Kerne Bäume eines Daumen dicke gezogen habe, und es kommt irgend ein kaltes Frühjahr mit späthen Nacht-Frösten, so sind meine Bäume dadurch zu Grunde gerichtet. Es ist solches auch die Ursache warum dieser wegen seiner Früchte nutzbare Baum, in unsern Forsten im platten Lande, ja so gar in denen Gärten wenig gezogen wird. Wer dieselben aber ja in die Holzungen pflanzen wollte, müste damit so wie ich bey dem Wallnuß-Baume angezeiget habe verfahren, dennoch aber die Gefahr auf sich nehmen, wenn unsere harten Winter und späthen Frühjahrs-Fröste seine Mühe und Arbeit vereiteln. Am Rheine, in Franken-Lande, in Ober-Sachsen und an der Berg-Strasse wachsen solche Bäume gut. Die

Marone ist noch viel weichlicher, diese wächst in ganz Frankreich nicht, wie bey Lion, und in der Provence, von daher werden solche nach Paris gebracht und Pfundweise theuer verkaufet. Sie wird daselbst auf süsse Castanien gepfropfet, dieses geschiehet nicht in dem Spalt, sondern mit aufgesetzten Röhrchen welches man greffer en anneau nennet. Was wir hier Maronen nennen, sind es nicht, weil sie mit Häuten durchzogen, und nur die Castanien sind, welche allein in der Schale, und mit denen andern auf einen Baume wachsen. Die wahre Marone aber ist nicht mit Häuten durchzogen, und der Baum trägt keine andere als diese. Sie hat also nur einen Kern und einen Keim. So wohl die Blüthe der Maronen als der süssen Castanien hat einen sehr unangenehmen Geruch.

§. 75.

Die Weiden tragen auch Saamen, und zwar in den rauchen Kätzgens, welche sich im Herbste öfnen, und wie Wolle werden, allein man ziehet sie aus dem Saamen nicht, sondern sie werden insgesammt aus ihren abgehauenen Lohden vermehret, welche man Satz-Weiden nennet. Hiemit wird also verfahren: Man hauet im Frühjahre, ehe das Laub ausbricht, und zwar im März-Monathe die drey oder vierjährigen Lohden, von dem alten Kopf-Weiden, und suchet unter solchen die geradesten und dickesten aus, welche eines Armes dicke sind, und

zehn

zehn bis zwölf Fuß lang abgestutzet werden müssen. Man läßt ihnen oben gerne eine bis zwey einer Spanne lang abgestutzte Gabeln, dann aus einer jeden wird ein Kopf, und es trägt eine solche Weide weit mehr Sträucher, als die so wie eine einfache Stange abgehauen wird. Diesen Satz-Weiden werden alle Nebenzweige hart am Stamme weggehauen. Ehe aber solche Weiden gepflanzet werden, setzet man sie vorher mit dem untersten Ende acht oder zehn Tage in einen alten Sumpf oder Mistpfütze, oder nur ins Wasser, damit sie desto besser voll Saft ziehen können, wenn sie aber gepflanzet werden sollen; so wird unten erst ein paar Finger breit Holz mit einen scharfen Beile, und zwar schräg davon gehauen, damit sie wieder einen frischen Hieb bekommen, und aus dem schräg abgehauenen, desto besser und mehr Wurzeln schlagen. Man hüte sich aber daß der Hieb nicht einreisse und daß ihnen die Rinde vornemlich unten, womit sie in die Erde zustehen kommen, nicht beschädiget werde, weil alsdann der Brand darnach kommt, unten aber keine Wurzeln erfolgen. Das schräge Abhauen der Satz-Weiden geschiehet deßwegen, damit sie um so viel eher anschlagen, und überwachsen können, denn es setzet sich zwischen der Rinde und dem Holze ein Callus, aus diesen kommen die Wurzeln; je länger man nun den Schräg-Hieb, welcher die Gestalt eines Ziegen-Fusses hat machet, je mehr Wurzeln treiben aus solchen heraus.

Setzet man die Weiden an sumpfige und nasse Oerter, so gehen viele davon aus, wird aber jeder Satz-Weide ehe sie an solche Oerter gepflanzet wird, ein Pflock, von trockenen Eichen-Holze in den Kern unten eingeschlagen, und solcher mit dem Messer gerade geschnitten, so gehen alle Weiden an. Es ist dieses ein Vortheil welchen nicht ein jeder weiß: An trockenen Oertern aber thut man es nicht.

§. 76.

Bey der Pflanzung aber an sich selbst ist dieses in acht zunehmen, daß um sicher damit zugehen, die Weiden nicht nach der gemeinen Art zusetzen seyn, da nemlich die Löcher worinnen sie zu stehen kommen sollen, mit einen eisern Weiden-Pflanzer gemacht werden, sondern man gräbt mit einen Spaden zween Fuß tiefe und eben so weite Gruben, weil sonst die Rinde durch das unbescheidene Einstossen in die engen Löcher, leicht abgeschälet wird, zumahl wo der Boden etwas hart und steinig, oder wie an den Wassern zu seyn pfleget, gleich unter der Anger-Erde ein fester und weisser Trieb-Sand lieget. Es verderben durch diese unschickliche Pflanzart viele Weiden, ohne daß jemand die rechte Ursache davon anzugeben weiß, ob solche gleich noch dasselbe Jahr, in welchen sie gepflanzet sind, von dem im Stamme sich befindlichen Safte einen Noth-Trieb thun und Lohden schlagen. Denn die Wurzeln kommen nicht aus

dem

dem Holze, sondern aus der Rinde, weil eine Pflanz-Weide, auch ein jeder Baum, eben so starke Wurzeln in der Erde wie über der Erden Zweige treibet, diese aber allemahl ein Verhältniß mit den Wurzeln haben müssen. Ist ihr die Rinde nun in der Erden verletzet, oder unten von Stamme loß, daß sie an zufaulen fängt, so gehet die ganze Weide gewiß aus, weil diese Fäulung so dann in dem weichen Kerne hinauf läuft und das Holz mit seinen Saft-Röhren angreifet. Die meisten Landleute wissen hiervon die rechte Ursache nicht, weil sich keiner die Mühe giebt solche zu untersuchen, sondern sie schieben die Schuld, entweder auf die Pflanz-Weiden selbst, oder auf dem Boden und dessen Härte, daß solcher den Weiden nicht zuträglich wäre. Ja sie gehen in ihrer Einfalt so weit, daß sie einen Ort, wo ihnen in zwey bis dreymahlen keine Pflanz-Weide anschlagen wollen, künftighin ganz und gar unbesetzet lassen: Dieser aber hat gar keine Schuld daran, sondern bloß die Unwissenheit derer, welche die Pflanzung vornehmen, weil in einen harten Boden, eine Weide durch das ungestüme Einstossen weit leichter, als in einen weichen und lockeren Erdreiche verderben wird.

§. 77.

Ich muß hier wieder meine eigene Erfahrung anführen. Denn als ich bey meinen oft erwehnten Salgen-Holze, das erste Jahr

anfing Weiden pflanzen zulassen; so wurde ich von denen benachbarten Leuten gewarnet, von dieser Arbeit aus der Ursache abzustehen, weil an dem Orte keine Weiden wachsen wollten. Es wurde mir zugleich versichert, wie meine Vorfahren solches zwar zu unterschiedenen mahlen versuchet hätten, es sey ihre Arbeit und die daran gewendeten Kosten aber, jedesmahl vergebens gewesen, und sie hätten es dahin niemahls bringen können, daß eine Weide zum Wachsthum gediehen wäre. Ich kehrete mich aber an diese Warnung nicht, sondern ließ die heraus gesandten Weiden setzen; weil sie aber nach der gemeinen Art gepflanzet, und mit einen Pflanzeisen die Löcher gemacht waren; so traf das folgende Jahr dasjenige ein, was mir die Leute vorher gesaget hatten, und es waren von zwölf Schock Weiden nicht eine mehr grün. Ich untersuchte darauf die Ursache dieses Verderbens, und da befand ich daß der Boden wegen seiner Härte und sandiger Magerheit zwar den Weiden nicht sehr gut und zuträglich wäre, und also zu ihren Verderben vieles mit beygetragen, die Haupt-Ursache aber von der ungeschickten Pflanzung hergerühret war. Ich fand oben eines halben Schues hoch gute Wiesen-Erde, unter dieser aber gleich einen festen weissen Trieb-Sand. In diesen hatte sich die Rinde von den Pflanz-Weiden, bey dem einstossen in die Löcher von dem Holze abgelöset, diese war faul geworden, folglich hatten die Weiden keine

Wur-

Wurzel treiben können, sondern ausgehen müssen. Ich ließ darauf das folgende Jahr weite Löcher mit dem Spaden machen, die oberste gute Erde unter und um die Weiden werfen, und umher so viele gute Erde abstechen daß das Loch davon meist voll wurde, den Sand aber oben aufwerfen. Da glückte es mir besser, so daß ich anjetzo an diesen Orte viele tausend Stücke Weiden gezogen habe, welche ich schon einigemahl nicht allein abköpfen lassen, sondern die auch schon lange dasjenige was sie gekostet bezahlet haben: Ich lasse alle Jahre von denen welche ich selbst ziehe einige Schock zu pflanzen. Es würden auch derselben noch weit mehrere daselbst seyn, dafern mir nicht von denen umher wohnenden mißgünstigen Leuten alle Jahre so viele verdorben, auch von denen Französischen Soldaten bey der Belagerung, einige Schock an der Erden abgehauen wären. Wo dieses aber geschiehet, da hilft alle Kunst und angewendete Mühe nicht.

§. 78.

Es ist indessen nicht genug, daß die Gruben mit dem Spaden gemachet werden, sondern es muß in dieselben, zumahl wo ein harter und sandiger Boden ist, etwas lockere und gute Erde um den Stamm geschüttet werden. Der Strassen-Koth, wie auch die alte Erde aus dem Holz-Graben und aus faulen Weiden-Bäumen, ist hierzu am besten, weil solche zugleich eine gute

Düngung abgiebt, auch machet, daß die Pflanz-Weide ihre Wurzeln, in der lockeren Erde desto besser treiben und ausbreiten kann. In einen guten und lockern Boden aber ist dieses nicht nöthig. Pflanzet man dieselben aber auf die Graben, so werden sie nicht oben darauf, sondern nur ungefehr auf die Mitte des Aufwurfes, und an demselben gesetzet, damit das in solchen sich versammlete Wasser, ihnen desto besser Feuchte geben könne, welches aber wenn sie oben darauf gesetzet werden, nicht geschiehet; denn je feuchter diese Bäume gehalten werden können, und je näsſer ihr Boden ist, desto besser wachsen sie, weil ihr weiches und schwammiges Holz das Wasser beständig an sich ziehet, und davon seinen schnellen Wachsthum haben muß, nur leiden sie nicht daß sie beständig im Wasser stehen, weil sie davon den Krebs kriegen und verderben.

§. 79.

Wo das Vieh den Pflanz-Weiden Schaden thun, und sich daran reiben kann, da bebindet man sie gleich den Eichen-Heistern mit Dornen, schlägt auch wenn es die Umstände leiden wollen, noch einen kurzen Pfahl dabey, damit sie desto fester stehen und befestiget sie daran mit einer oder zwey Wiethen, zwey bis drey Jahre lang, nach ihrer Verpflanzung streicht man ihnen des Sommers nach Johannis, die am Stamme heraus wild ausgeschossenen und zur Krone nicht gehörigen Lohden welche Räu-

ber genennet werden, mit der Hand fleißig ab, und läßt davon nicht mehrere stehen, als zur Zeugung des Kopfes nöthig sind. Wie denn bey allen gepflanzten Weiden wohl zwey bis drey Jahre auch noch länger solche wilden Lohden heraus wachsen. Läßt man ihnen aber dieselben, so entziehen sie dem Stamme den nöthigen Saft, welchen er zu seinen Wachsthum gebrauchen muß, daraus nichts anders erfolget, als daß der Baum vertrocknet und pollsohr wird. Schlägt er gleich noch einige Jahre aus; so vertrocknet er dennoch, und wird von oben herunter dürre, weil das zweyte Jahr erst dieser Bäume rechtes Gefahr Jahr ist: die alsdenn aber noch gut bleiben, und mit dem Abstreifen der wilden Reiser in acht genommen werden, gehen hernach nicht so leicht aus, dafern sie nicht von bösen Leuten, und andern Zufällen verwahrloset, oder von dem Krebse angefressen werden. Durch diese letzte Krankheit wird manche Satz-Weide verdorben.

§. 80.

Es setzet sich dieser Schaden unter der Krone der zwey bis dreyjährigen Pflanz-Weiden, wie ein durchlöcherter Schwamm und dicker Auswachs an, und in solchen wachsen kleine Würmer welche die Saft-Röhren und den Stamm so lange durchnagen bis er zuletzt gar vertrocknet. Die Spechte trachten diesen Würmern sehr nach, und indem sie dieselben heraus

hacken, so hauen sie mit ihren spitzigen und scharfen Schnäbeln, zugleich tiefe Löcher in die Weiden, und bohren sie bis auf den Kern durch, welches dann den Baum noch mehr verdirbt, weil das in diese Löcher dringende Regen-Wasser den ganzen Stamm bis auf das Mark anfaulet, und ihm so mürbe macht, daß er zuletzt gar abbricht. Diese Krankheit zu heilen ist kein anderes Mittel, als daß der Baum einer guten Hand breit unter dem Schaden, und so weit dessen Mark noch nicht angegangen, und schwarz worden im Frühjahre, und zwar ehe der Schaden zusehr die überhand genommen, abgehauen werde, damit er wieder einen neuen Kopf schlagen könne. Wird der Stamm dadurch nun gleich kürzer so ist dieses doch besser, als wenn der ganze Baum verdürbe. Er kann auch bey den nächsten Abköpfen leicht wieder so lang wie er vorhin gewesen gezogen werden, wenn ihm nur das mittelste Herz-Reiß der darauf gewachsenen Lohden, so lang er werden soll, stehen bleibet, und auf demselben wieder ein neuer Kopf gezogen wird, welches die Gelegenheit der Sache einen jeden selbst an die Hand giebt.

§. 81.

Die Ursache warum dieser Krebs an die Weiden kommt, ist eben derjenige weßhalben er an den Obst-Bäumen entstehet. Er rühret theils davon her, wann die Rinde zerstossen oder zerschabet ist, oder von einen magern und salpetri-

trigen Boden, auch wenn die Weiden beständig im Wasser stehen. Das scharfe Salz vermischet sich mit dem aufsteigenden Safte, setzet sich unter der Krone feste, weil er an diesen Orte wegen der Zweige dem ersten Wiederstand findet, er zerbeisset daselbst die Rinde zumahl wenn solche daselbst schon einen Schaden hat, und die Saft-Röhren an diesen Orte zerquetschet sind. Es fängt solche an zufaulen. Aus dieser Fäulung und verdorbenen Safte entstehen Würmer, welche von gewissen Inlecten welche ihre Eyer dahin legen, kommen. Oder es durchsticht eine Schlupf-Weßpe mit ihren Lege-Stachel die noch glatte gesunde Rinde, und leget ihre Eyer zwischen die erste und zweyte Rinde. Aus diesen Eyern entstehen kleine rothe Inlecten welche die Saft-Röhren durchfressen, diese zerfressenen Oerter aber suchet der zwischen der Rinde und dem Holze wieder niedersteigende Saft, mittelst Ansetzung neuer Saft-Röhren und Holzes wieder zuergänzen, weil aber die Würmer die Gänge wodurch der Saft herunter steiget allezeit wieder abfressen, auch die Saft-Röhren in dem Spinte mit zernagen, der Saft aber indessen immer wieder neue Gänge und Röhren zumachen suchet; so kommt es auch daher daß von denen so ofte abgenageten Saft-Röhren, und den deßhalben unordentlich ausgetretenen und verhärteten Safte, ein so ungestalter Auswachs an den Bäumen entstehen muß. Findet man daß die Pflanz-Weiden, wenn sie an dem Ort

wo sie gepflanzet werden sollen auf dem Wagen hingefahren werden, hin und wieder in fahren an der Rinde zerschabet sind, so muß man diesen Schaden gleich mit einen scharfen Messer heraus schneiden, und Kuh-Mist mit Leimen vermischet wieder in die Wunde schmieren: Der Schaden wächst so dann gleich wieder zu, und überziehet sich mit einer neuen Rinde. Einigen Weiden-Bäumen ist es auch schon in der Art, daß sich der Krebs bereits an den meisten darauf gewachsenen Lohden anspinnet, ob gleich an dem alten Stamme, wegen dessen Dicke, oder weil er schon aufgeborsten, und hohl ist, gar nichts gespühret werden kann. Von solchen Bäumen aber muß man niemahls Satz-Weiden nehmen, sondern solche nur jedesmahl von denenjenigen aussuchen, welche die glattesten und reinsten Lohden haben.

§. 82.

Imgleichen ist bey den Weiden auch noch dieses in obacht zunehmen, daß wenn sie zwey Jahre nach ihrer Verpflanzung grün worden sind, ihnen im dritten Jahre, und zwar im Frühlinge ehe sie ausschlagen, die indessen in der Krone ausgeschlagenen Lohden, mit einen scharfen Messer, abgeschnitten, solches auch nach zwey Jahren wiederhohlet werden müsse. Hiedurch setzet sich die Weide desto besser in der Wurzel, treibt einen desto stärkern und dickern Kopf, und ersetzet bey der dritten Abköpfung, mit ihren vie-

vielen Lohden, dasjenige gedoppelt wieder, was man durch das zweymahlige Abschneiden derselben an Zeit und Sträuchern verliehren müssen. So oft die Weiden abgeköpfet werden, muß man die Lohden nicht zu dichte von Stamme weghauen, weil derselbe dadurch leicht einfaulet, sondern man läßt ungefehr eines guten Zolles lange und schräge Stümpfel stehen, damit der Baum an solchen wieder seine Augen treibe. Denn wenn er dieselben erst aus den dicken Kopfe hervorbringen, und solche von neuen ansetzen soll, so wird das Buschwerk lange so dichte und häufig nicht wachsen, sondern auf dem Stamme ganz einzeln stehen. Der Saft treibet um jeden abgehauenen Stümpfel einen Ring, aus diesen aber Augen und Zweige. Imgleichen werden zu dem Abköpfen jedesmahl scharfe Aexte gebrauchet, welche die Reiser glatt, und ohne solche einzureissen, abhauen, damit die Stümpfel nicht eingehacket, und zu sehr gequetschet werden, weil auf letzte Art der Hieb nicht so gut zuwachsen kann, sondern anfaulen muß. Geschiehet dieses aber so wird der ganze Stamm durch das in den weiten Kern ziehende Regen-Wasser, bald faul und pollsohr werden. Es ist dieses eine allgemeine Regel bey allen Unterholz hauen.

§. 83.

Hat die Fäulniß bey den Weiden erst einmahl überhand genommen, so lauft solche in kurzer Zeit, in den ganzen Stamme herunter,

bis

bis er zuletzt ganz von einander reisset, und so hohl wie ein Schilderhaus wird, dem ungeachtet aber tragen diese hohlen Kopf-Weiden oft die meisten und besten Loden, obgleich diese Freude nicht lange mehr währet. Denn durch das Aufreissen des Stammes wird der Kopf oft in viele Theile zerspalten, denn jeder alsdann zu einen besondern Kopfe, und so stark wird, daß auf einen derselben zu weilen mehr Lohden wachsen, als vorher auf dem ganzen Stamme, da derselbe noch gesund und feste gewesen. Ob nun gleich eine Weide ganz hohl ist, so wächst sie dennoch am Stamme in die Dicke, weil der herunter steigende Saft, alle Jahre unter der Rinde noch neues Holz ansetzet, dieses aber ist nicht so viel als des Jahres wieder von dem inwendigen Holze abfaulet; denn wegen des weichen Holzes gehet dasselbe weit eher als das Harte in die Fäulung: endlich aber kann so viel Saft nicht mehr herauf steigen, und wieder so viel neues Holz ansetzen. Alsdann fällt eine so faule Weide von dem Uebergewichte ihrer Lohden, und noch schwachen inwendigen auch schon angefaulten noch wenigen gesunden Holze von dem geringsten Winde um. Man hält davor daß eine Kopf-Weide sich nicht länger als dreyßig Jahre gut erhalte, hernach aber in die Fäulniß gehe und aufplatze. Ich habe auch beobachtet, daß grosse Rosen, Johannis-Beer, oder Holunder-Büsche, ja so gar Eichen-Bäume auf den Köpfen verfaulter Weiden gewachsen

waren, wovon entweder der Saamen von den Vögeln dahin getragen, oder von Winde war darauf gewehet worden, und es hatte das Saamen-Korn in der faulen Weiden-Erde Wurzel geschlagen und weil dieselbe lange Feuchtigkeit behält, und sehr fruchtbar ist, hatte dieses den Wachsthum der Sträuche noch mehr befördert. Ja ich habe gesehen daß auf einer solchen faulen Weide ein Vogelbeer-Baum stand, welcher viele reife Beeren trug.

§. 84.

Ungeachtet nun eine Weide unter allen Bäumen fast am schnellesten aufwächst, auch wegen ihres Holzes sehr nützlich ja fast unentbehrlich ist: so vergehet sie hingegen wieder am leichtesten, zumahl wenn ihr Untergang und Verderben, durch eine üble Wirthschaft befördert wird. Worzu dann das muthwillige Abschälen der jungen Weiden, und das zur Unzeit vorgenommene Wiethen schneiden mit gerechnet werden kann. Hiedurch wird dieser Baum dergestalt verdorben, daß er in kurzer Zeit vertrocknen muß. Unterbleibet dieses aber gleich, so wird man dennoch finden, daß alle Jahre einige Weiden ausgehen; deßhalben ein guter Hauswirth billig dahin bedacht seyn muß, diesen Abgang durch fleißige Zupflanzung junger Satz-Weiden, wieder zu ersetzen. Hätten wir keine Weiden, woher wollte man das Zaunholz, Fachinen, Faß-Reifen, und Korbmacher Ruthen

neh-

nehmen? Zu geschweigen, der weidenen Hopfen-Stangen, welche unter allen andern, für die besten gehalten werden, daher ein Schock derselben jetzo vor drey und mehr Thaler bezahlet wird. Ja woher sollten die Leute in Chur-Sachsen an denen Oertern wo fast kein anderes Holz zu bekommen ist, ihr Holz zum Brauen, Backen, Kochen und Einheitzen bekommen?

§. 85.

An vielen Orten läßt man die Bruch- und Pappel-Weiden ohne solche abzuköpfen in die Höhe wachsen und zu starken Bäumen werden, um daraus Klafterholz, Molden und Backtröge nebst andern Sachen zumachen. Hierzu soll die in Nieder-Sachsen noch nicht viel bekannte Italiänische Pappel wegen ihrer Schnellwächsigkeit am besten seyn. Doch glaube ich daß unsere Pappel eben diese Dienste thut. Man hauet von dieser im Frühjahre Stöcke eines Fusses lang und eines guten Daumens dicke: Machet mit dem Spaden Löcher jedes zwey Fuß weit auseinander, und setzet diese Stöcke so tief hinein daß oben nur drey Augen oder drey Finger breit aus der Erden stehen, und füllet die Löcher wieder zu. Ehe diese Stöcke gepflanzet werden, schneidet man dieselben unten hart unter dem Auge ab, weil aus diesen die Wurzeln treiben müssen, an der andern Seite aber werden sie wie ein Geiß-Fuß schräg geschnitten, doch so daß das Auge nicht verletzet wird.

wird. Man pflanzet sie an Oerter wo ein guter etwas feuchter aber nicht zu nasser Wiesen-Grund ist. Es treiben dieselben mit vielen Lohden aus. Im Sommer schneidet man ihnen solche alle bis auf eine ab, welche man in die Höhe gehen läßt, ohne ihr die Seiten-Aeste zu nehmen, hat diese Lohde die gehörige Höhe und Dicke erlanget, so nimmt man ihr die Seiten-Zweige, und machet wieder Stecker daraus, die Bäume selbst aber verpflanzet man, wohin man will, an Wiesen, Ufer, oder an die Kämpe. Will man Kopf-Stämme daraus machen, so geschiehet dieses gleich bey ihrer Verpflanzung, läßt man sie aber ungeköpfet in die Höhe gehen, so werden sehr hohe und dicke Bäume daraus, denn einer oft vier und zwanzig Fuder Holz giebet. Eben so verfähret man mit der Pflanzung der Italiänischen Pappel auch, welche jetzo in Ober-Sachsen gebauet wird. Das Intelligenz Comtoir in Leipzig läßt dieselbe aus Italien kommen, wenn eine hinlängliche Gesellschaft zusammen gebracht ist, davon jeder einen Ducaten giebt, und davor ein Bündgen Pflanzen erhält. Mit der Zeit aber wird man solche aus Ober-Sachsen selbst, vor einen wohlfeilen Preiß haben können. Wie ich dann selbst 1767. ein halbes Schock daher kommen lassen, um damit auch die Probe zumachen, welche alle anschlagen.

§. 86.

Ich halte es also für nützlich, daß man alle Graben am Lande; Fahr-Wegen, Wiesen

und Brüchen, wie auch die Ufer an den Flüssen, und die Dämme an den Teichen, mit Weiden bepflanze, um dadurch das Eichene und andere Holz, so viel wie möglich zu verschonen. Man setzet die Weiden auch in die Dörfer, und auf die morastigen Brinke, wo ohnedem kein Graß wächset, weil sie den Erd-Boden in die Höhe ziehen, das Wasser an sich saugen, und zuletzt einen festen und trockenen Boden unter sich machen. In die nassen und Bodenlosen Brüche, werden, um solche entweder zu Wiesen, oder zur Vieh-Trift artbar zumachen, hin und wieder Abziehe-Grabens gemacht; damit sie aber nicht ledig stehen und durch die Wurzeln der Weiden mehr befestiget werden, bepflanzet man dieselben mit Weiden, wodurch diese Moräste um desto eher trocken und zur Vieh-Weide geschickt gemacht werden. Je enger die Weiden beysammen stehen, desto geradere und auch geschlankere Lohden treiben sie, welche am besten zu Hopfen-Stangen, Latten und Faß-Reifen gebrauchet werden können. Stehen sie aber weit auseinander, so tragen sie zwar mehr Buschwerk, welches aber kurz und struppig wächst, und wohl gut zu Fachinen und Zaun-Holze, nicht aber zu andern Sachen gebrauchet werden kann.

§. 87.

Ich habe bey denen Pfälzern, welche auf dem Velthen-Hofe vor Braunschweig wohnen, gesehen, daß dieselben von der grünen Weide leben-

lebendige Holländische Zäune im Sand-Lande machen die zuletzt so dichte werden, daß kein Vieh durchkommen kann, und welche sie so hoch wie die andern Kopf-Weiden alle drey bis vier Jahre köpfen können. Sie machen zuerst einen Graben, und Aufwurf, auf diesen aber nur eine anderhalb Schu tiefe Furche, in diese setzen sie fünf Fuß lange Weiden-Stöcke, welche wie ein Besenstiehl dicke sind, jeden einen Fuß weit auseinander und Kreutz weise, wo diese beyden Stöcke oben ein Kreuz machen, binden sie solche mit einer Band-Wiethe zusammen. So wie sie die Weiden setzen, werfen sie die Erde wieder von beyden Seiten zu und treten solche mit den Füssen feste, damit sich solche an die Weiden hart ansetze. Ist der Zaun fertig, so giessen sie Wasser daran. Es wächst solcher so fest in einander und treibet oben so starke Lohden, daß sie dieselben wie ich schon gedacht habe, wie andere Weiden alle drey Jahre abhauen können. Die Zweige welche am Stamme heraus schiessen reissen sie ab, weil solche dem Zaune die Kraft entziehen. Mit diesen lebendigen Zäunen welche zugleich feste und nutzbar sind, umgeben sie ihre Gärtens, und befriedigen sie damit zu gleich vor dem Vieh. Hier um die Glacis hat man zwar damit nachfolgen wollen, nur mit dem Unterscheide, daß die Pflanz-Weiden gerade bey einander, und nicht Kreutzweise gesetzet wurden, welches zwar auf eins hinaus läuft, nur daß bey dieser Art erst Pfähle und

Latten nöthig sind, woran die Weiden wie eine Hecke gebunden werden müssen, welche Kosten aber erspahret werden können, wenn sie Kreutz=weise gepflanzet werden. Zweytens sind die Weiden an dem Glacis zu dichte beyeinander und kaum einen halben Fuß weit auseinander gesetzet, sie haben sich also einander verdümpfet, und in ihren Wachsthum gehindert. Drittens sind die Räuber von diesen Weiden nicht abgeputzt worden, sondern es wurde nicht weiter darnach gesehen: sie wurden das erste Jahr auch nicht begossen, nochweniger aber was davon vertrock=net war, das andere Jahr wieder ausgebessert. Viertens wurden gelbe Weiden mit zu diesen Zäunen genommen, welches auch nicht gut ist, denn weil diese nicht so starke Lohden wie die grüne Weide treiben, so werden sie von demsel=ben unterdrücket. Fünftens wurden diese Zäune, weil darauf nicht weiter gesehen wurde von dem Viehe und boßhaften Menschen verdorben, es konnte also hieraus nichts anders folgen als daß solche ausgehen mußten, und daß alle daran gewendete Mühe und Kosten vergeblich waren. Jetzo ist von diesen Zäunen wenig mehr zusehen. Indessen kann man mit dieser Art lebendiger Zäune, wenn sie ordentlich gemachet und gewar=tet werden, vieles Holz und Dornen erspahren auch ausserdem alle drey bis vier Jahre eines gewissen Nutzens davon versichert seyn, welche aber bey denen Zäunen welche von trockenen Holze gemachet werden wegfällt.

§. 88.

§. 88.

Zur Befestigung der Ufer aber ist die Saal- und Erd-Weide am besten. Werden die Ufer erst mit Fachinen schräg aufgesetzet, diese aber mit Pfählen befestiget, und Erde darüber gebracht, so bestecket man solche im Frühjahre mit Stöcken eines Fingers dicke, und eines Fusses lang von Saal- oder Erd-Weiden, diese schlagen gleich Wurzel und treiben solche durch die Fachinen. Sie machen endlich ein dickes und undurchdringliches Gebüsche, welches alle drey bis vier Jahre abgehauen und genutzet werden kann. Das Ufer wird dadurch so feste gemacht, daß kein Wasser solches wegreisset. Es kommt aber viel darauf an wie die Fachinen geleget werden, denn werden solche zu steil auf einander, und nicht ganz allmählig ablaufend gesetzet, so reisset das Wasser alle Arbeit wieder weg, wie ich dieses genug gesehen habe. Ich mag jetzo die Oerter nicht anführen wo ein solcher vergeblicher Wasser-Bau, welcher dem ungeachtet Geld genug gekostet hat, geführet worden.

§. 89.

Von dem Vogel-Beer oder Quitzern-Baume und dessen Pflanzart ist es nicht nöthig viel zumelden. Dieser Baum gelanget zu keiner sonderbahren Höhe und Dicke, wächst nicht schnell, und es ist sein Holz nicht viel werth. Die Beeren so er trägt werden zum Vogel-Fange, und Mueß daraus zu kochen gebrauchet.

Er saamet sich in denen Hölzern wo keine Vieh-Weide ist von selbst genug ein, wo man junge Bäume zum Verpflanzen in Menge haben kann. Wer sich aber ja die Mühe geben wollte diesen Baum aus dem Saamen zu ziehen, derselbe kann nur die im Herbste reifen, und abgezupften Beeren, gleich andern Baum-Saamen im Monathe October in Rinnen säen, da alsdann Pflanzen genug aufgehen werden. Man pflanzet diesen Baum in die Vor-Hölzer, an die Gärten, und abgelegenen Plätze, welche nicht besser genutzet werden können, theils zur Zierde, wegen seiner schönen rothen Beeren, theils auch um solche zum Vogelfange zu gebrauchen. Sein Holz ist zur Feurung nicht besonders, man kann aber seiner Zähigkeit wegen in Ermangelung eines bessern allerley Sachen daraus machen. Wie denn auch die Vogel-Kirsche oder Stink-Baum (Frangula) keinen so grossen Nutzen schaffet daß man solchen anzubauen nöthig hätte. Der Virginianische welchen man hier aus dem Saamen zuziehen anfängt, soll eine schöne Blüthe haben, dieses wird auch seine ganze Tugend seyn.

§. 90.

Worzu die Weiß- und Schwarz-Dornen zugebrauchen sind, solches habe ich schon in der zweyten Abtheilung erwehnet. Man ziehet sie aus dem Saamen in eigene darzu angelegte Kämpe, sie werden mit den Beeren in Rinnen gesäet, das Land aber muß vorher gepflüget oder umge-

umgegraben, und von allen Grase und Unkraute gereiniget seyn, wie dann auch die Gänge zwischen den Rinnen rein gehalten werden müssen. Der Saamen wird im Herbste gesäet wenn er reif ist, und er gehet erst im zweyten Jahre auf. Wenn die Pflanzen eines kleinen Fingers dicke sind, werden sie heraus genommen, eines Fusses lang abgehauen, und auf die Graben oder wohin man will verpflanzet. Will man Hecken daraus ziehen, so pflanzet man solche Kreutzweiß damit sie desto dichter in einander wachsen, und undurchdringlicher werden. Hernach werden die herausschiessenden Seiten-Aeste durch einander gestecket, und wenn die Hecke hoch gewachsen ist, wird sie auf vier Fuß hoch abgehauen, das Abgehauene aber wird zum Verbrennen, oder zum Bebinden der Bäume gebrauchet. Es lassen sich diese Hecken gut unter der Scheere halten, sie werden aber endlich unten kahl, deßhalben man solche nicht zur Zierde in denen Gärten gebrauchet, sondern sie bloß zu wilden Hecken um die Gehege pflanzet, setzet man sie in die Hölzer, so muß es in Zuschläge geschehen, bis die Büsche so groß sind, daß ihnen das Vieh die noch weichen Lohden nicht mehr abfressen kann. Die Schwarz-Dornen sind aber nicht so gut zur Befriedigung wie die Weiß-Dornen weil sie nicht allein langsamer wachsen, sondern auch leicht ausgehen, und auf einen ganz andern Platze ~~wieder~~ aus der Wurzel treiben. Ich habe schon erwehnet, daß es vor ein Holz wor-

inn Hude und Weide ist, sehr gut sey, wenn viele Dorn=Büsche darinnen stehen, weil in solchen mancher Baum von sich selbst aufwächst, auch die Heister und Heine=Büchen an solche gepflanzet werden können, ohne daß man sie zubebinden nöthig hat. Wer nun ein Pflanz=Gehege machet, der thut wohl daß er bey jeden Heister ein paar Fuß davon, Weiß=Dorn oder Schwarzdorn=Pflanzen setzet. Kommt der Zuschlag wieder auf, so sind diese Büsche indessen so hoch und dicke gewachsen daß sie die Heister beschützen, und hernach beständig bleiben, auch sich weiter ausbreiten. Läßt man die ordinairen Weißdornen in den beständigen Zuschlägen alt werden, und in die Höhe wachsen, so kommt das Holz zu einer ziemlichen Dicke, und es ist dieses wegen seiner Härte und Festigkeit vor die Müller zu Kamm=Holze und anderer Drechsler=Arbeit gut zugebrauchen weil es sehr glatt wird. Es kommt aus Nord=America Saamen von dem im Winter und Sommer grünen Weißdorn, (Pyracantha) dieser wäre gut wenn er erst gemeiner würde. Ich habe nur noch erst wenige Pflanzen davon. Er läßt sich aber durch das einstecken der schwachen Zweige leicht vermehren. Wie ich dann die Pflanzen so ich davon besitze von einen mir geschenkten Stücke vermehret habe.

§. 91.

Der Kreuß und Hagedorn ist von mir auch schon beschrieben, letztere sind die wilden Rosen.

Bey=

Beyde Arten, sind wie andere unedle Stauden als Faulbeer und die Reh=Heide ein wahres Forst=Unkraut welches eher auszurotten als anzubauen ist.

§. 92.

Das Hartern=Holz ist wegen seiner Härte gut zum Verarbeiten, man muß es aber erst dicke werden lassen. Es gehöret mit zum Busch=Holze, wie auch das Striessern, welches auch nicht dicke wird, woraus wegen seiner Festigkeit Lade=Stöcke gemacht werden, und sich mit Scheide=Wasser schön braun beitzen lässet. Die Scheiß=Beer. Aus diesen Holze wird die Kohle zum Schieß=Pulver gemachet. Es wird dieses Holz selten zwey Zoll dicke. Pfaffen=Hütchen oder Spindel=Baum. Dieses wird stärker, hat ein schönes gelbes und hartes Holz welches zu allerley Arbeit von den Schustern aber zu Nageln gebrauchet wird, womit sie die Absätze unter denen Schuen befestigen. Item, der Holunder davon ich auch schon vorhin gedacht habe. Alle diese Holz oder Busch=Arten bauet man durch die Kunst nicht an, weil davon weniger Nutzen zu hoffen ist. Es gehören solche mit unter das Forst=Unkraut, so wie der Kellers=Halß, Seidelbast oder Laureola. Dieser wird wegen seiner schönen wohlriechenden Blumen welche Pfirsch=Blüthe Farbe sind, und schon im März=Monathe heraus kommen, in die Gärten gepflanzet, sonst wächst dieses andere Zeug von

sich selbst in denen Feld=Hecken und Hölzern auf, und es hat keiner Wartung nöthig.

§. 93.

Die Hasel=Staude ist auch mit unter das Forst=Unkraut zu zählen. Ich lasse solche so viel ich kann aus meinen Hölzern vertilgen. Sie breitet sich sehr aus und giebt weniges Holz. Wenn die Heine=Büchen Lohden und ander Holz eines Beines dicke sind so hat das Haselnholz indessen kaum die Dicke eines Gehe=Stockes erlanget, und es giebt diese Staude Gelegenheit, daß unter dem Vorwande Nüsse zupflücken sich allerley Diebes=Gesindel in die Hölzer gewöhnet. Am Harze insonderheit bey Hasselfelde im Blankenburgischen wachsen sehr viele Hasel=Stauden, weil daselbst durch eine schlechte Oeconomie das andere Holz ausgegangen ist, diese aber sind daselbst weit schnellwächsiger wie im platten Lande. Man wird gemeiniglich finden daß auf Unterholz=Revieren wenn solche zu lange gestanden haben, daß die Wurzeln vergehen, und keine Saamen=Lohden auffkommen, oder sonst eine üble Wirthschaft getrieben wird, kahl werden, an statt des nutzbaren Holzes aber Hasel=Stauden und ander Forst=Unkraut wächst. Aus denen gerade aufgeschossenen Lohden der Haseln, werden Band=Stöcke und Faß=Reifen gemachet, weil auf dem Harze keine Weiden wachsen, das Holz brennet ganz gut, es bringet aber nicht viel, man kann

also den Platz, welchen diese Staude einnimmt, und wo sie ihre Stelle nicht bezahlet, mit nutzbaren Holze bepflanzen, denn wo die Hasel-Staude wächset, da kann auch besseres Holz wachsen. Es würde also ein grosser Ueberfluß seyn wenn ich dem Leser zeigen wollte, wie dieses unnütze Holz aus seiner Frucht angebauet werden müsse.

§. 94.

Die Wald-Diestel oder acrifolium siehet in den Hölzern schöner aus als ihr Werth ist. Ich weiß keinen weitern Nutzen davon, als daß sie Winter und Sommer grün bleibet. Daß aus der Rinde der Vogel-Leim, aus den Lohden aber Peitschen-Stöcke gemachet werden, weil sie ein zähes Holz haben. Diese Staude läßt sich nicht gut verpflanzen. Sie erfriehret sehr leicht, wird nicht sehr hoch und dicke, die Blätter aber haben scharfe Spitzen, welche das Vieh abhalten, dieses frißt das stacheliche und harte Laub nicht. Man kann diese Staude wo sie sich eingesaamet hat in denen Hölzern wohl dulden, weil vieles junges Holz in diesen Büschen auf kommt, solches aber aus denen Beeren mit Fleiß anzubauen würde ein grosser Ueberfluß seyn. Diese wachsen Trauben weiß, sind erst grün, hernach werden sie Zinnober roth. Man hat noch eine Art Walddiestel mit dem vergulderen Blate in denen Gärtens, welche aber noch leichter verfriehret. Es läßt sich dieses Gewächs nicht

gut

gut verpflanzen, auch erfrieret es bey harten Wintern sehr leicht.

§. 95.

Ob gleich der Senes Blätter=Baum (Col. lutea Vesicaria) nicht mit zu denen wilden, sondern zu denen Bäumen gehöret, welche in denen Gärten, und in die Alleen gezogen werden, so will ich doch so viel davon erwehnen, daß er wegen seiner schönen gelben der Genista gleichenden Blumen, und wegen seiner Blätter welche in denen Apothequen zum purgiren gebrauchet werden, sehr nützlich ist. Dieser Baum hält starke Fröste aus, wird ziemlich hoch, hat auch ein braunes Holz welches zu Tischler=Arbeit gebrauchet wird. Sein Saamen folgt auf die Papillionen=Blume in Blasen, welche wenn man sie zusammen drücket, mit einen Knall zerplatzen. Aus diesen Saamen ziehet man dem Baum im Herbste da er reif ist. Die Blätter gleichen dem Acacien Laube sie sind aber unten weiß. Man pflanzet diesen Baum an die Spatzier=Gänge, an die Gärten und an Aborter, wo er sich selbst einsaamet. Hiezu rechne ich auch den Nez Coupe staphylodendron, oder Todten=Kopf=Baum, dessen Blüthen der May Blumen gleich aber trauben weise hängen, auf diese folgen Blasen in welchen Nüsse wie Todten=Köpfe, und von brauner Farbe wachsen, diese können gegessen werden, sie schmecken aber etwas nach Zwiebeln. Die Nüsse liegen ein ganzes Jahr in

der

der Erden ehe sie aufgehen. Das Holz ist zu nichts zugebrauchen. Der Baum wird nicht stark, und man pflanzet ihm bloß zur Zierde in die Gärten und in die Alleen, wie den spanischen Holunder, und Schneeballen-Baum.

§. 96.

Der Rhus, sumach oder Gerber-Baum hat mit Recht den Nahmen eines Baumes nicht, weil es nur eine krüpliche Staude ist, welche krumm und schief wie ein Hirsch-Geweyhe wächst. Er wird anjetzo an einigen Orten, insonderheit an der Weser und in dem Brandenburgischen wild in den Hölzern gezogen, weil sein Holz und Rinde zur Bereitung des Leders gebrauchet wird, welches besser als die Eichene Rinde seyn soll. Er hat fast ein Blat wie die Esche, die Blätter sind aber spitziger und länger auch unten weiß: Wenn man sie abbricht, oder wenn man einen Zweig von dem Baume schneidet, folget eine weisse klebriche Milch. Er trägt rothe Kolben wie Bären-Tatzen worinn eine erstaunende Menge feiner Saamen lieget: Seine Zweige sind wie mit einer rauchen Haut überzogen, und sehr dicke. Mit seinen rothen Blüth-Kolben färbet man das Leder roth, wie auch dem Wein-Essig, der Saamen gehet leicht auf, und nimmt mit schlechten Boden vorlieb. Es giebet dieses Baumes drey Sorten, nemlich den mit der hellrothen, und dem mit der dunkelrothen Blüthe, hernach dem mit der weissen

Blü-

Blüthe. Der erste heisset Rhus glaber, der dritte Rhus toxicodendron, der Saamen von diesen beyden wird aus Virginien in denen Saamen-Kisten mit geschicket, der zweyte aber ist der hiesige. Ich weiß von allen dreyen keinen so grossen Nutzen, daß man sich die Mühe geben sollte sie anzubauen, es müste denn zur Curiositæt geschehen, wenn man eben keine nützlichere Sachen vorzunehmen wüste. Dieses wäre es was ich vorjetzo von diesen Baume, und dem Laubtragenden Holze melden könnte.

§. 97.

Das Nadeltragende oder Tangel-Holz, ist von diesen so wohl in der Eigenschaft, als in der Art des Anbauens ganz unterschieden. Was bey erstern geschehen muß, fällt bey diesen weg. Ob nun gleich das platte Land dem Nadel-Holze nicht so zuträglich ist, wie eine Gebürgige Gegend, einige Arten desselben auch wie der Zürben-Baum und die Edel-Tanne im platten Lande nicht anders wie auf eine gezwungene und wenig Nutzen einbringende Weise gezogen werden können, weil ihr Wachsthum langsam, und unsicher ist, alles Nadel-Holz auch welches im platten Lande gezogen wird, lange nicht so gut ist, wie das so auf den Gebürgen wächst, wie man dieses an dem in der Lüneburger Heide wachsenden Tannen und Kiefern-Holze siehet; so will ich dennoch zeigen wie mit der Anbauung dieses Holzes verfahren werden muß. Man

wird

wird sich verwundern wenn man den grossen Unterscheid dieses Holzes auf den Harze gegen das im platten Lande ansiehet: Wie hoch und hellreich wachsen an ersten Orte die Tannen nicht in die Höhe? und wie kurzstruppig und langsam wachsen sie bey uns? so gar die Lerchen-Bäume wollen in platten Lande nicht so hoch und schnell wie in den Blankenburgischen Forsten wachsen. Alles Nadel-Holz ausser der Kiefer liebet hohe und kalte Oerter. Im platten Lande thun die späthen Frühjahrs-Fröste dem noch niedrigen Nadel-Holze vielen Schaden. Die jungen und noch weichen Schüsse verfriehren, werden schwarz und fallen ab. Dieses hält sie sehr zurücke, weil sie erst wieder neue Gipfel treiben müssen, diese aber wachsen an der Seiten heraus, der Baum bekommt davon einen schiefen Schaft, wird unten am Stamme zufrüh dicke, er bleibt kurz und will nicht in die Höhe. Das schlimmeste aber ist dieses, daß das Nadel-Holz im platten Lande lange die Dauer nicht hat als das auf den Bergen; denn weil sein Wachsthum im Anfange zu schnell ist hernach aber zu bald stehen bleibt, so werden die inwendigen Jahr-Ringe zu weit und weich, folglich wird es vor der Zeit und ehe es die gehörige Höhe und Dicke kriegt, auf dem Stamme faul, oder roth im Kerne, eißborstig und Harzgallig. Die daraus geschnittenen Breter reissen auf, sind astig und roth von Holze, wenn der Stamm gleich noch keinen Schaden

hat.

hat. Im platten Lande wird man auch keine so lange Tannen-Balken finden, wie auf dem Harze: Haben sie gleich die Länge, so sind sie unten am Stamme doch zu dicke oben aber zu dünne und gar nicht hellreich, oder von fast gleicher Dicke unten und oben wie das Harz-Holz ist. Will man diesen Endzweck im platten Lande einiger massen erreichen, so muß das Holz sehr dichte stehen, damit es sich selbst säubern, und desto besser in die Höhe gehen könne. Im platten Lande thut man indessen allemahl besser, daß man Laubtragendes Holz anbauet, es müßten dann solche schlechte und sandige Oerter seyn, wo solches nicht gut wachsen wollte, auf diesen kann man Kiefern-Saamen säen, denn hiebey ist mehr Nutzen weil es doch weit schneller aufwächst, auch mehr Holz giebt, als wenn Laubtragendes Holz daselbst stünde, welches nicht fort will. Kann man dann das Kiefern-Holz nicht so gut wie das Harz-Holz zu Bauholze und Brettern gebrauchen, so ist es doch gut zu Röhren und Brennholze. Will man aber ja andere Arten Tangelholz im platten Lande ziehen, so muß man darzu so viel wie möglich Anhöhen, oder einen guten Boden erwählen. Man hat aber davon mehr Belustigung als Nutzen. Ein jeder Boden ist zum Holz tragen geschickt, aber nicht zu allerley Arten, und wenn man der Natur einer Sache Gewalt anthun will, so kommt nur eine Künsteley und kein Vortheil dabey heraus, und man irret

sich

sich sehr wenn man diese Beurtheilung und die Forst-Wissenschaft aus Büchern zu erlernen gedenket. Doch da ich mir vorgenommen habe zu schreiben wie eine jede Art Tangelholz angebauet werden müsse, so will ich damit den Anfang machen.

§. 98.

Die Edeltanne welche Abies folio taxi formi oder die Weiß-Tanne genennet wird, wächst in Tyrol am häufigsten, von daher ist der Saamen zu uns gebracht, und zuerst auf dem Harze und in dem Blankenburgischen angebauet worden. Sie wächst daselbst eben so gut wie auf denen Alpen und Tyroler-Gebürgen, es finden sich auch in den Blankenburgischen Forsten schon Edeltannen welche so stark sind daß sie lange schon reifen und guten Saamen getragen haben. Ob schon der meiste Nadelholz-Saamen im Monathe Febr. und März gesäet wird, so hat es doch mit dem Edeltannen-Saamen hierinn eine Ausnahme, denn dieser wird nach Michaelis im Herbste gesäet, am besten aber im Frühjahre. Man säet ihm in Rinnen deren jede anderthalb Fuß weit auseinander ist, wenn man will so kann er auch nicht in Reifen, sondern wie Korn gesäet werden. Erde leidet dieser Saamen nicht viel über sich, er wird also nur entweder mit den Füssen eingetreten, oder mit einen Dorn-Strauche überzogen. Hier bey uns kann man noch nicht viel von diesen Saamen säen, weil er theuer ist, das Loth zu vier

Groschen verkauft und wenig von dem Tyroler Saamen-Händler mitgebracht wird. Wird also nur wenig davon gesäet, so ist es besser ihm in Rinnen zusäen, weil man solche besser von Grase und Unkraute reinigen kann. Es muß zu diesen Saamen ein gutes Land ausgesuchet werden, denn in einen Sand-Boden würde er nicht aufgehen: Hat man dieses nicht, so ziehet man tiefe Furchen, und füllet solche mit einer guten schwarzen Wiesen-Erde, oder mit der Erde aus dem Grabens aus, worinn der Wind seit vielen Jahren das Laub verwehet hat, und vermischet solche mit etwas Sande, und der Erde aus den hohlen Weiden-Bäumen. Wenn der Saamen gesäet ist so bestecket man die Rinnen von beyden Seiten, mit Laubtragenden Zweigen, eines Fusses lang, welche oben wie ein Dach zusammen treten, damit die Sonne bey einfallenden späthen Frühjahrs-Frösten keinen Schaden thun könne. Der Platz, wohin dieser Saamen gesäet wird, muß vor dem Viehe wohl verwahret, auch vorher umgegraben seyn, damit der Boden locker werde, und kein Graß mehr darauf sey.

§. 99.

Das Frühjahr darauf gehet der Saamen auf, das andere Jahr aber sind die Pflanzen erst eines Fingers lang, denn im Anfange wächst aller Tangel-Saamen, ausser den Kiefern, und Lerchen, langsam. Sind die Pflanzen nun erst eines Schues hoch, so können dieselben wo sie

etwa

etwa zu dicke stehen, im Frühjahre mit einen kleinen Spaden mit voller Erde ausgestochen, und jede zwey Schue weit auseinander verpflanzet werden. Die Löcher aber werden vorher gemacht, damit sie gleich darinn gesetzet werden können, ohne daß die Erde von den Wurzeln fällt, denn dieses leidet das Nadel-Holz ausser dem Lerchen-Baume nicht, weil es sonst mit dem Wachsthum derselben mißlich aussiehet. In Aepfeln wird dieser Saamen nicht zu uns gebracht, sondern schon ausgemacht, deßhalben gehet wenig davon auf, weil der Saamen in Tyrol nicht gehörig ausgemachet ist. Kann man aber die noch nicht ausgemachten Zapfen haben, so legt man sie in ein Sieb in eine warme Stube bis sie sich aufthun, und stößt so dann den Saamen heraus. Ich habe alle Jahre von diesen Saamen säen lassen, allein er gehet selten auf, welches von der Beschaffenheit desselben herrühret. Denn entweder ist derselbe von jungen Bäumen genommen welche noch keine Kraft haben den Saamen reif zu machen, oder er ist nicht reif gewesen, oder er ist zu heiß ausgemachet worden. Aller Tangel-Saamen erhält sich wenn er in seinen Zapfen bleibet, viele Jahre gut, ist er aber ausgemachet, so ist es mißlich damit, daß er lange gut bleibet. Man thut also wohl, wenn man sich den fremden Nadelholz-Saamen nicht ausgemachet, sondern in den Zapfen schicken läßt. Ob es gleich mehr kostet. Man

hat doch Vortheil dabey. In den Blankenburgischen pflanzet man jetzo die Edeltannen zwischen die jungen Harz-Tannen, damit sie mit der Zeit sich daselbst auch einsaamen, und wenn diese Oerter dereinst abgetrieben werden, beyde Arten Tannen mit einander aufwachsen können. Wo die Edeltannen häufig stehen, fliegen sie so wie das andere Nadel-Holz von selbst an; Die Zapfen thun sich auf den Bäumen auf, und lassen ihren Saamen fallen, welcher hin und wieder anfliegt, anjetzo aber da man deren noch so wenige hat, muß man sie durch die Kunst anbauen.

§. 100.

Die Ceder von Libanon wird auch aus ihren Saamen gezogen. Es wird dieser im Frühjahre auch so wie die Edeltanne doch in Kastens und in einer mit Sand vermischten Erde gesäet. Ich habe diesen Baum schon in der zweyten Abtheilung beschrieben, und gezeiget, daß er mit zu dem Geschlechte des Lerchen-Baumes gehöret. Der Saamen gehet wenn er gut ist in einigen Wochen auf. Er verträget unsere harten Winter, nur sind den jungen Pflanzen so wie den andern Nadel-Holze in platten Lande die spähten Nacht-Fröste schädlich: man muß sie also die ersten Jahre davor in acht nehmen, die Pflanzen drey bis vier Jahre lang an schattige Oerter wohin die Morgen-Sonne nicht fallen kann, stellen, und sie nicht

eher

eher als bis sie die Seiten-Aeste geschlagen und etwas stark sind in Frühjahre ins freye Holz in Zuschläge verpflanzen. Es schreibet Müller in seinen Garten-Lexicon, der Saamen solle von selbst nicht anders anfliegen, als daß die Aepfel auf den Bäumen verfaulen, und mit dem Saamen Stückweiß abfielen. Es kann dieses wahr seyn, ich habe es aber nicht gesehen. Indessen ist es glaublich, weil die Structur der Zapfen nicht darnach beschaffen ist, daß sie sich wie andere Zapfen von dem Nadel-Holze an den Bäumen aufthun und dem Saamen fallen lassen könnten. Alles ausländische Nadel-Holz liebet weil die Pflanzen noch klein sind, wieder die Natur desselben einen guten Boden: Hat man diesen nicht, so muß man die Kunst zu Hülfe nehmen. Dieser Baum wächst die ersten Jahre auch langsam zumahl im platten Lande, hernach aber hohlet er seinen langsamen Wachsthum wieder nach, und thut alle Jahre desto längere Schüsse. Man kann also die jungen Cedern wenn sie eines halben Fusses hoch sind, eben wie die Edeltannen verpflanzen, man muß sie aber nicht weiter wie vier Fuß auseinander setzen, damit sie sich selbst säubern, und desto gerader und höher aufschiessen können, weil sie sonst ohngefehr vier Schue hoch von der Wurzel Aeste ansetzen, welche an die Erde hängen und sich auf jeder Seite auf zwanzig Fuß weit austreiben, der Baum selbst aber nicht in die Höhe gehet, sondern niedrig

bleibt. Es liebet dieser Baum die Berge und Anhöhen, solche muß man vor ihm aussuchen, und sollte der Platz nur zwölf bis sechzehn Fuß höher als die Ebene seyn. Er liebet die freye Luft, der Leim-Boden ist ihm zuwieder, zumahl wo es dumpfig ist. Ich habe dieses an der Ceder in der Nordamericanischen Plantage im Lecheln-Holze bey Wolfenbüttel gesehen, diese weil sie wie alle die andern Bäume daselbst dumpfig und in einen feuchten Leim-Boden stehet, ist sie ganz rauch von Moose und krank, da sie doch gleich dabey auf der Anhöhe, mit dem andern Nadel-Holze stehen müssen. Ihr nutzbares Holz welches kein Wurm frißt, ist sehr gut zu gebrauchen: sein schöner Geruch erfüllet ein ganzes Zimmer, wenn wir nur erst selbst so starke Cedern hier mögten gezogen haben, daß das Holz davon gebrauchet werden könnte. Die rothe und weisse Ceder wird auch im Frühjahre gesäet, ich habe schon gedacht, wie diese nichts weiter als eine Art Wacholder sey, welche in Virginien und Nordamerica zu hohen und starken Bäumen, bey uns aber nur ein mittelmäßiger Baum wird. Der Saamen davon gehet leicht auf. Sie trägt rothe Beeren, diese kommen trocken aus Engelland zu uns, und sie werden so gesäet, ohne daß man dem Saamen heraus machet.

§. 101.

Der Lerchen-Baum will gleichfalls einen guten und vermischten Boden aber keinen Lei-

men,

men, und bloſſen Sand, zu ſeinen Saamen haben. Denn im Sande verbrennet er von der Sonne, und fällt um, in dem Leim-Boden aber verfaulen die Wurzeln, und wenn der Boden bey groſſer Trockniß zu hart wird, gehet er nicht auf. Will man ihm in einen ſandigen Boden ſäen, ſo muß ſolcher erſt ſo wie ich oben gemeldet habe verbeſſert, und gute Erde in die Rinnen gebracht, dieſe aber mit Büſchen beſtecket werden. Oder es muß dieſe Saat ſehr früh im Januarius oder Februarius, ſo bald ein Thau-Wetter einfällt geſchehen, das Land darzu muß aber vorher zurecht gemacht ſeyn. In einen guten Boden wird er im Frühjahre, und zwar im Monathe März oder April geſäet. In einen Morgen Landes von 120. Ruthen innerlichen Gehaltes gehen auf 12. Pfund Saamen. Wäre ſo viel tauber Saamen nicht darunter, ſo wären acht Pfund genug. Das Land wird vorher gepflüget, oder gegraben, gerade gemacht, und es werden mit einer Spitz-Hacke nach der Schnur alle zwey Fuß weit auseinander und einen Zoll tiefe Rinnen gemacht, in dieſe wird der Saamen ziemlich dicke geſäet und darüber trockene Weiden-Erde mit Sande vermiſchet, dünne geſtreuet, daß kaum der Saamen bedecket iſt, oder es werden ſolche mit kleinen gehackten Mooß anſtatt der Erde nur ein wenig bedecket. Das Mooß erhält den Saamen friſch, und läßt ſolchen durchwachſen. Es muß aber nur wenig darüber geſtreuet werden. Ich hatte dieſes

auch einmahl befohlen; Meine Holzvögte bedeckten die Rinnen aber sehr dicke mit ungehackten Moose. Der Saamen war darunter aufgegangen, weil er aber das Mooß nicht durchdringen können, waren die zarten Pflanzen erstiecket. Man thut also wohl wenn man selbst dabey ist, und sich nicht auf seine Leute verläßt. Der Saamen ist theuer, das Pfund wird hier zu fünf Thaler bezahlet, und man kann um vieles Geld kommen, wenn man damit nicht gehörig verfähret. Wird der Saamen in einen Sand-Boden gesäet, so ist das bestreuen mit Mooß besser wie mit Erde: Die Ursache davon habe ich schon gemeldet. Aller Saamen von Nadel-Holze worunter dieser mit gehöret, leidet nicht, daß er stark mit Erde bedecket werde; ich habe deßhalben erinnert, daß die Erde nur ganz dünne darüber gestreuet werden müsse, damit er nicht von dem Winde verwehet werde. Das zwischen den Rinnen auffschlagende Unkraut und Graß, nimmt den jungen Pflanzen die Nahrung, und ersticket sie, wenn es sich im Winter darüber legt, und wie ein Filz zusammen wächst. Die Pflanzen werden darunter verdrücket, und sie können nicht in die Höhe kommen. Es werden also die Wege zwischen den Rinnen die ersten Jahre fleißig ausgeschoben, und das Kraut vertilget, dieses aber muß auch mit Behutsamkeit geschehen, und so daß die Pflanzen nicht mit abgeschoben werden. Wenn diese zwey Fuß hoch sind so werden sie verzogen, und jede

im

im Frühjahre zwey Fuß weit auseinander verpflanzet: Die man in den Rinnen läßt, bleiben auch so weit auseinander. Das erste Jahr nach ihrer Verpflanzung treiben sie wenig, das Jahr darauf aber, und die folgenden desto stärker. Ich habe gesehen daß Lerchen-Bäume welche sechs Fuß hoch gewesen in einen Jahre drey Fuß lang geschossen sind: Sie müssen aber dichte stehen, denn stehet ein Lerchen-Baum allein, so wird er unten zubald dicke, bleibt kurz, und struppig von Stamme, und treibet nicht stark.

§. 102.

Kein Baum läßt sich leichter verpflanzen wie dieser. Mir wurden einstmahls einige Lerchen-Bäume geschicket, welche schon ziemlich weit ausgeschlagen waren, sie blieben dennoch gut. Wenn auch gleich alle Erde von den Wurzeln fällt, so schadet ihnen dieses nicht, nur müssen sie nicht tiefer wieder gepflanzet werden, wie sie gestanden haben. Pflanzet man sie in einen Sand-Boden, so muß erst gute Erde in die Löcher gebracht werden, auch werden sie die ersten Jahre von Unkraute rein gehalten, und so lange in den Zuschlägen vor dem Viehe verwahret, bis solches die Gipfel nicht mehr erreichen kann. Sie gelangen in wenig Jahren zu einer solchen Höhe, und ich habe in den Blankenburgischen Forsten Lerchen-Bäume gesehen, welche schon auf 50. Fuß und noch höher waren. Die von dem Lerchen-Baume alle

Jahre abfallenden Nadeln, vergehen gleich und sie düngen den Erd=Boden, dahingegen die Nadeln von andern Tangel=Holze, weil sie lange liegen bleiben, alles Graß ersticken. Der Lerchen=Baum fliegt selbst von seinen Saamen an, wo keine Vieh=Weide ist, und es müssen solche so wie ander Nadel=Holz vor der Reyhe abgetrieben werden, wenn die Bäume ihre gehörige Dicke und Höhe erlanget haben, damit der Platz sich wieder selbst besaamen könne. Das Vieh und Roth=Wildpret trachtet dem Lerchen=Bäumen sehr nach, beisset ihnen die noch weichen Gipfel aus, und schälet sie ab, letzteres thun auch die wilden Schweine, es müssen deßhalben, die Verhege worinnen dieselben stehen, mit sehr breiten Graben umgeben werden. Bey der Verpflanzung dieser Bäume habe ich noch dieses anzumerken, daß sie darum so klein umgesetzet werden müssen, damit sie der Wind nicht umschmeisset, welches wenn sie grösser wären geschehen würde, weil sie wegen ihrer flachen Wurzeln nicht tief zustehen kommen, die wenigen Wurzeln auch einen höhern Stamm mit so vielen Zweigen nicht gut ernähren würden, doch kann man ihnen so wie dem Laubtragenden Holze die Seiten=Aeste im Herbste nehmen, welches sonst kein Nadel=Holz leidet.

§. 103.

Von der Zürbe habe ich schon gedacht, daß es damit im platten Lande nicht fort will, son=

sondern eine gezwungene Sache ist. Ich habe deren nur einige zu meinen Unterrichte in meinen Salchen=Holze gezogen. Die Kerne wollten nicht aufgehen, wie ich sie ins Holz pflanzen ließ. Ich muste solche in einer mit Asche und faulen Holze vermischten Erde, welche ganz naß gemacht wurde, einweichen, solche hernach in meinen Garten aufs Mist=Bette stecken, und wie die Pflanzen eines Fingers lang waren, mit einen Heber ausnehmen, sie in kleine weit geflochtene und mit guter Erde angefüllete Körbe pflanzen, diese aber so in mein Holz vier Fuß von einander in einen sehr kalten Boden setzen, allwo sie anjetzo noch stehen. Es gehöret dieser Baum auch zum Kiefern Geschlechte, viele sehen ihn vor die Ceder von Libanon an. In den Blankenburgischen Forsten auf den hohen Bergen an der Nord=Seite wüchse er hingegen desto besser, dafern ihm das Glatteiß wegen seiner langen Nadeln die Zweige nicht zerbräche. Er saamet sich in Tyrol von seinen Nüssen selbst ein. Ich glaube er werde dieses auch dereinst im Blankenburgischen thun. Ob sein Holz nutzbar sey, kann ich nicht sagen, ob ich gleich davon ein Stücke, in meinen Holz Cabinette habe.

§. 104.

Der Cypressen und Pinus-Baum, dauren wie ich schon gedacht habe in unserer kalten Himmels=Gegend nicht, wenn sie des Winters nicht eingesetzet werden, doch ist mir versichert,

daß

daß sich der Cypressen=Baum endlich in freyer Luft des Winters fortbringen liesse, wenn er nach gerade daran gewöhnet würde. Diese Künsteleyen aber gehen in Grossen nicht an. In der Provence aber wächst er sehr gut, und es werden davon Mast=Bäume auf den Schiffen gemacht, denn er wird da so lang und dicke wie die beste Kiefer. Der erste wird aus seinen Saamen, der andere aus seinen Nüssen angebauet, und bloß in denen Gewächs=Häusern aufbewahret. Es wäre indessen zuwünschen daß diese Bäume und zwar der erste wegen seines wohlriechenden und dauerhaften Holzes, der andere aber wegen seiner wohlschmeckenden Nüsse, in unsern Holzungen fortgebracht werden könnten. Ginge dieses an, so könnten wir noch vortreflichere Indianische Bäume, in unserer Himmels=Gegend ziehen, deren prächtiges nutzbares Holz und Früchte vor vieles Geld verkaufet werden könnten. Allein die Natur läßt sich nicht nach unsern Willen zwingen, und wir können uns mit unsern einheimischen Bäumen begnügen: Wir thun also wohl wenn wir diese gehörig fortpflanzen, und mit der Zeit fremde nützliche Bäume, welche unsern Erdboden, und kalte Himmels=Gegenden ertragen, anbauen, worunter die Nordamericanischen, und Tyroler gehören, obgleich unter diesen viele zufinden sind, welche wenig von den Arten so wir hier haben unterschieden sind, oder weil sie nur klein bleiben, und ein schlechtes Holz haben, wenig Nutzen schaffen.

§. 105.

§. 105.

Die Harz- oder Pech Tanne ist uns bißher einer der nützlichsten Bäume gewesen. Einige nennen diesen Baum die Weiß-Fichte. Ich habe dem Unterscheid aber schon angemerket. Der Saamen dieses Baumes flieget im Frühjahre von sich selbst von den Bäumen an, wenn die Haue abgetrieben sind. Man siehet daß auf solchen die jungen Tannen gleich wieder hervor kommen, wenn der Hau aufgeräumet, die Stücken aber so viel in der Geschwindigkeit geschehen kann, ausgerottet sind, so wird solcher gleich mit dem Viehe übergetrieben, damit dieses den Tannen-Saamen in die Erde trete, hernach aber kommt kein Vieh eher wieder in die Tannen-Dickungen, bis solches die Gipfel der jungen Bäume nicht mehr erreichen kann. Ist das Jahr kein reiffer Saamen gewachsen, so wird der ganze Hau, gleich mit Hacken aufgehacket, und mit Saamen bestreuet. Die Forst-Bedienten auf dem Harze haben deßhalben im Noth-Falle immer reiffen Saamen vorräthig, damit die Haue mit solchen ehe das Graß darauf überhand nimmt wieder besäet werden können, dafern sich kein junger Anflug zeigen sollte. Denn wollte man sich allemahl darauf verlassen, daß sich diese Plätze selbst wieder besaamen sollten, so würden viele abgetriebene Haue kahl bleiben, und an statt des jungen Anfluges mit Grase bewachsen. In einen Tannen-Walde liegen die Nadeln, welche von Jahren zu Jahren

ren abfallen, hoch unter den Bäumen, und die untersten verfaulen nach gerade, und machen eine sehr gute Erde. So lange nun die alten Tannen da stehen, lassen diese keine Sonne und wenigen Regen an die Erde fallen, das Graß kann also unter denenselben nicht hervor kommen. Werden diese Bäume welche sehr dichte beysammen gestanden haben, bey der Reyhe abgetrieben, so kriegt das Graß in der schönen lockern Erde Luft zu wachsen, und es wächst in kurzer Zeit sehr hoch, so daß kein Saamen zur Erde kommen kann. Das Abtreiben der Haue geschiehet demnach also. An der Ost-Seite, bleibet, so breit der Hau ist Holz stehen, die Haue werden von Osten breit, nach Westen aber spitz zu, und Keilförmig geführet, damit der Ostwind dem Saamen von denen Bäumen so stehen blieben sind, auf den geschehenen Hau verwehen, daraus aber wieder der neue Anflug entstehen könne. Die Haue müssen nicht breit gemachet werden, weil der Saamen nicht weiter dicke anflieget, als der Baum welcher den Saamen trägt, zweymal hoch ist, nach der neuen Mode werden jetzo die Haue viele 100. Schritte in einen gewissen Lande, breit gemacht, deßhalben stehet auch nichts darauf. Man hätte aber denen alten Hauen welche vor hundert Jahren gemacht sind nur nachfolgen sollen, welche schmahl waren, und vortreflich mit Holze bestanden sind. Die Natur der Sache welcher man folgen muß, ergiebet es auch, daß ein breiter Hau nicht ganz

mit

mit Saamen wieder anfliegen kann. Allein es muß immer etwas neues seyn, und sollte es auch noch so grossen Schaden bringen. Ist aber der Hau gehörig gemachet und derselbe gnugsam wieder angeflogen, so werden die alten Saamen tragenden Tannen, welche zum Anfluge stehen blieben sind, auch weggehauen, und hernach wird der zweyte Hau diesen entgegen geführet, so daß allemahl von Osten der neue Anflug wieder kommen muß. Auf Bergen bleiben die Bäume oben stehen, und der Hau wird von unten herauf geführet, denn der Saamen flieget eher Berg ab wie Berg an.

§. 106.

Will man aber ganze neue Plätze mit Tannen oder Kiefern-Saamen besäen, so geschiehet dieses im Frühjahre wenn es geschneet hat, das Land muß vorher umgepflüget oder umgehackt, und gerade gemacht seyn. Der Saamen wird mit Sand oder Sägespähnen vermischet, damit man ihm mit Händen voll aussäen könne, der Schnee sauget solchen mit in die Erde, und er schlägt wenn er auch oben auf die Erde oder auf einen kleinen Stein zuliegen kommt Wurzel und greift zur Erden. Er darf so wenig untergeegget als untergeharket werden, weil er sonst erstricket. Will man aber den Saamen überwalzen oder eine Heerde Rind-Vieh darüber treiben, so ist es um so besser. Die Einsammlung der Aepfel oder Zapfen geschiehet,

het, im Monathe Januarius ohngefehr den 24ten und man hat bis zum Februarius damit noch Zeit, ehe sich solche aufgethan haben, und den Saamen fliegen lassen. Werden um diese Zeit Haue gemacht, so werden die Zapfen von den abgehauenen Bäumen gepflücket: In der Stuben in Sieben oder auf Hurten geleget, auch unterweilen etwas Wasser an den heissen Ofen gesprützet, bis sie sich aufthun, und alsdann ausgestossen. Oder man machet eigene Gestelle von Brettern dazu welche Buberte genennet, und in vielen Forst-Büchern beschrieben werden. Wenn man grobe Lackens in einer Stube ausbreitet, und solche mit Fichten oder Kiefern-Zapfen beschüttet, ein paar Tage aber warm einheitzet, so gehen sie auch auf. Dieses aber taugt nichts, wenn man wie der Förster Döbel, in seiner Jäger Practic angiebet, dieselben in einen heissen Backofen schütten, und sie darinnen sich öfnen lassen wollte. Der Saamen würde zustarke Hitze kriegen, und hernach nicht mehr aufgehen. Herr Beckmann hat dieses schon hinlänglich wiederleget. Bey uns hat man alle diese Mühe nicht nöthig, weil man diesen Saamen von dem Harze schon ausgemachet haben kann. In eine Morge Landes von 120. quadrat Ruthen Gehalt, gehen ein und ein halber auch wohl zwey Scheffel Saamen Nordhauser-Maaß, darnach wie das Land und der Saamen gut ist. Die jungen Tannen kommen noch dasselbe Frühjahr wie ein dickes Mooß heraus.

Die-

Diese werden in zwölf bis funfzehn Jahren zu einer solchen Dickung und Höhe, daß ihnen kein Vieh mehr schaden kann.

§. 107.

So lange diese Bäume noch klein, und die Gipfel noch weich sind, müssen sie ja vor dem Viehe verschonet bleiben. Doch habe ich gesehen daß im späthen Herbste wenn erst die Jahr-Schüsse hart geworden sind, ganze Heerden Rindvieh in die jungen Tannen-Dickungen welche erst eines halben auch ganzen Fusses hoch gewesen getrieben sind, diese haben das lange Graß zwischen solchen wegfressen müssen, damit sich dieses, wenn im Winter der Schnee darauf gefallen, nicht über den jungen Anflug geleget und solchen unterdrücket hat. Es hat die Vieh-Trift so dann diesen jungen Tannen mehr Nutzen als Schaden gethan, denn da um diese Zeit der Schuß und Nadeln schon hart und stachelich sind, vergreift sich kein Vieh mehr daran, dieses kann ohnedem nichts abbeissen, sondern es schlägt das Graß bloß mit der scharfen Zunge ab, wo es aber dieses findet, läßt es die Tannen unbeschädiget. Man sollte billig die Vieh-Trift von dem Monathe August an und so lange im Frühjahre bis das Holz anzutreiben fängt, in den Tannen und Kiefern, auch Laubholz-Dickungen verstatten, damit das Vieh das alles erstickende Graß wegfräße und die Mäuse-Herbergen unter solchen verstörete, so würde weit

mehr junges Holz in solchen aufkommen. Die Erfahrung hievon hat diesen Satz bestätiget. Allein diese Hütung muß nicht im Sommer bey noch weichen Lohden geschehen und dann muß das Vieh nicht in einen Hauffen sondern weit auseinander getrieben werden. Ich will aber keinen rathen das Vieh im Frühjahre in die Nadel=Hölzer zu treiben wenn dasselbe schon im Schusse stehet. Dieser Schuß ist so weich und mürbe daß er von der geringsten Bewegung abbricht. Es schadet ihnen aber dieses weit mehr wie dem Laubtragenden Holze, denn wird jenen der Herz=Schuß einmahl abgebrochen, oder ausgeschnitten, so ist der ganze Baum ent= weder gar verdorben, oder bleibt klein, buschig und krumm oder er wird von dem andern ver= drücket. Bey dem Laubholze aber kann man leicht ein Herz=Reiß wieder ziehen, ob es gleich dem Baum sehr zurücke hält. Schaaf=Vieh und Ziegen gehören weder im Herbste noch im Frühjahre in die jungen Tannen und Kiefern= Dickungen, diese schälen die Bäume ab, und beissen ihnen die Köpfe aus. Dieses thut auch das Roth=Wildpret, welches dem Tangel=Holze sehr nachtrachtet, zumahl wo an einen Orte we= nig stehet, und daselbst mehr Laubtragendes Holz ist. Es schälet die jungen Tannen und Kiefern, von unten bis oben hinauf ab, daß sie darnach vertrocknen, es beisset ihnen die Gipfel aus und zerschlägt solche mit dem Geweyhe. Der Hirsch beisset alles rein ab, das Rind=Vieh aber zer=

käuet

käuet das Laubtragende Holz nur, dieses aber ist schädlicher, als wenn es abgeschnitten wird. Die Pferde schaden imgleichen dem Nadel- und Laubholze.

§. 108.

Wächst das Tannen und ander Nadel-Holz gleich noch so rauch und ästig in die Höhe; so muß es doch nicht aufgeschneitelt werden, weil es sonst ganz gewiß entweder gar verdorret, wenn solches im Sommer oder Frühjahre geschiehet; thut man es aber im späthen Herbste, so geschiehet ihm damit dennoch so vieler Schaden, daß es in etlichen Jahren kaum eine Hand breit schiesset, denn alles Nadel-Holz stecket voller Harz, welches bey diesen eben dasjenige, was bey dem Laubtragenden Holze, der Saft ist: Dieser lauft auf dem Schnitt oder Hieb gleich heraus, und verdicket sich so bald er heraus tritt, wodurch der Baum so entkräftet wird, daß er sich in langer Zeit nicht wieder erholen kann. Wird ihnen auf diese Art der Saft entzogen, so werden die Nadeln gelb und fallen ab, die Augen aber trocknen so sehr zusammen, daß sie nicht wieder austreiben, wodurch der Baum-Gipfel dürre wird, und von oben herunter erstirbt. Um hievon gewiß zu seyn, habe ich selbst in meinen Holze an einigen Manns hohen Tannen und Kiefern die Probe gemachet, und solche meinen Vorwitze aufgeopfert. Ich schneitelte einige im Sommer auf, da sie noch im Treiben waren, diese schliefen das Jahr noch ein, an-

dere schneitelte ich im Monathe October auf, es blieben diese zwar gut, sie trieben aber in zwey Jahren kaum eines Fingers lang.

§. 109.

Stehet das Tangel-Holz gleich in den Gehegen zu dichte, so hindert ihm doch dieses nichts weil es sich von selbst genug säubert, welches im zwanzigsten Jahre zu geschehen pfleget. Was zuviel ist und zu dicke stehet, wird von den andern unterdrücket, und stirbt ab. Die Kleinen müssen also den Grössesten Platz machen, und sie werden von diesen verdümpfet. Man kann dasjenige ohne Schaden darzwischen weghauen was absterben will, weil es von den Grössern unterdrücket wird, welches daran erkannt werden kann, wenn es im Kopfe und an den Zweigen das Jahr wenig getrieben hat, dünne hängende Seiten-Zweige kriegt und moosig wird. Dieses wird alle acht bis zehn Jahre wiederholet. Die andern Tannen und Kiefern wachsen desto besser auf und man kann diese abständigen Stangen zu allerley Sachen gebrauchen und vieles Geld daraus lösen, da es sonst ohne Nutzen verfaulen muß. Ich weiß aber daß es an vielen Orten nicht erlaubt ist, die trockenen und abständigen Stangen aus denen Dickungen wegzuhauen, weil dieses vor schädlich gehalten wird, doch ich kann keinen Grund hievon einsehen, weil dasjenige was schon trocken ist so verfaulen muß, ehe dieses aber geschiehet, kann es ohne

Scha-

Schaden des stehenden Holzes noch genutzet werden. Ich habe in den Brandenburgischen solche Revire gesehen, woselbst der Förster doch vielleicht zu seinen eigenen Nutzen, die abständigen Stangen erst zu Erbsen und Bohnen-Stangen, hernach aber wieder zu Baum-Stangen und andern Gebrauche ausgehauen hatte. Es standen daselbst die Tannen sehr schön und von einer Höhe und Dicke und dennoch dichte genug beysammen. Ich habe also auch hievon den Nutzen gesehen, denn vorhin glaubte ich wie die meisten Forst-Leute, wie aus den Tannen und Kiefern-Dickungen auch das schon vertrocknete Holz nicht gehauen werden dürfte, sondern es müßte darinnen verfaulen. Bey diesen Aushauen aber ist eine grosse Vorsicht zugebrauchen, daß solches von Forst-Verständigen geschiehet, welche nicht die in vollen Wachsthum stehenden, weghauen, die abgängigen aber stehen lassen. Ich könnte hievon auch Beyspiele anführen.

§. 110.

Die Verpflanzung des Tannen und Kiefern-Holzes, halte ich in den Wäldern vor unnütze und unbrauchbar; wie ich dieses vorhin schon gezeiget habe. Denn alles Tangel-Holz hat kleine trockene und harzige Wurzeln, welche wenig Fasern haben, die doch dem Baume bey seiner Verpflanzung die beste Nahrung und Haltung mittheilen müssen. Weiter ist die Wurzel, auch nach der Grösse des langen Stam-

mes, und der vielen Neben-Reiser, welche wie ich vorhin schon erwehnet habe, nicht abgeschnitten werden dürfen, viel zu klein, und zu seicht in der Erden, daß sie dem neugepflanzten Baume, den zureichenden Saft mittheilen könnte. Da auch diese Bäume entweder in einen sandigen oder felsigen Boden wachsen, so kann ein solcher in eben so einen Boden wachsender Baum um so weniger anschlagen, und vor dem Winde sicher stehen, weil man ihm vors erste, in keinen andern Boden bringen, hernach auch nicht tiefer wieder einsetzen darf, als er vorher gestanden hat, ob man gleich noch so behutsam damit umgehen würde. Man wird deßhalben sehen daß es mit allen in die Hölzer versetzten Tannen und Kiefern niemahls eine rechte Art hat, weil von hundert Stücken kaum die Halbscheid anschlägt; Die aber welche dem Ansehen nach gut bleiben, bleiben kurz und dicke, bekommen gelbe Nadeln, und treiben wenig oder gar nicht, ob sie gleich noch einige Jahre stehen bis sie endlich vertrocknen. Ich verstehe wenn die Bäume entweder schon vier bis sechs Fuß hoch sind oder von einen andern Orte, als wo sie gezogen sind, hergebracht werden. Ich habe diese schöne Pflanzung im Blankenburgischen, insonderheit bey Braunlage angetroffen. Es sind grosse Plätze vor einigen Jahren mit jungen Pech-Tannen bepflanzet worden, welche doch weit sicherer und mit wenigern Kosten wenn sie nur umgehacket wären, von selbst angeflogen oder

besä-

besäet werden können. Jetzo siehet man aber auf solchen Plätzen alle hundert Schritte noch eine Tanne stehen, welche zwey Fuß hoch und unten wie ein Arm dicke, auch so rauch wie Katzen sind, weil sie zu weit stehen. Es wird nichts daraus.

§. III.

Ich habe selbst etlichemahl hievon die Probe gemacht, und in mein Holz drey Jahre nach einander etliche hundert Stücke junge Pech-Tannen setzen lassen, welche ich von Dehnhaussen im Zellischen von einen Sand-Boden kommen ließ, diese waren ungefähr eines Fusses lang. Ich ließ solche mit voller Erde bringen, und setzte um der Sache gewiß zuseyn, einige im Frühjahre, die andern im Herbste. Ich war bey der Pflanzung zugegen, ich legte auch selbst mit Hand an. Ob ich nun gleich alle Vorsicht, so dabey erfordert wird, gebrauchte, und sie wieder in eben solches Land setzen ließ worinnen sie gestanden hatten, so war doch alle Mühe und Arbeit vergebens, denn es ist keine davon angeschlagen, ob deren gleich einige ein paar Jahre grün blieben. In den Gärten aber wo sie fleißig gewartet werden können, schlagen sie eher an, und lassen sich eine ganze Zeit zu Hecken und Pyramiden ziehen; werden ihre Zweige erst aber zugroß, und man will sie alsdenn noch mit der Garten-Scheere schneiden, so werden sie unten kahl und trocken, bis sie zuletzt gar verdorren. Diese Wartung aber ist

in den Hölzern nicht allezeit möglich, vielweniger daß man sie so wie in den Gärten geschiehet warten, und Pfähle dabey setzen könnte, um sie vor dem Winde zuschützen. Doch gebe ich zu, daß noch ein Mittel, welches aber sehr mühsam ist, übrig sey, um solche Bäume auch in den Holzungen zu verpflanzen. Nemlich daß sie fürs erste auf demselben Boden, und nicht weit davon verpflanzet werden, wo sie aus dem Saamen gezogen sind. Zweytens müssen sie auch wenn sie ungefehr eine Spanne lang sind, im Frühjahre oder späthen Herbste ganz behutsam, und zwar mit voller Erde, und ohne daß solche von den Wurzeln falle, mit einen scharfen schmalen Spaden, umher erst loßgestochen und sanft ausgehoben, hernach aber sogleich wieder in die bereits dazu gemachten Gruben, auch nicht tiefer gesetzet werden, als sie vorher gestanden haben, auch so lange bis sie erst recht eingewurzelt sind vor dem Viehe verheget, und in eigentliche mit Graben umzogene Zuschläge gesetzet werden: endlich müssen sie eine von der andern nicht weiter als drey Fuß weit, auseinander zustehen kommen, weil diese Art Bäume dafern etwas daraus werden soll, gern dichte bey einander, und in solchen Dickungen aufwachsen, daß sie sich mit ihren Zweigen rühren, sich selbst säubern, und einander Schatten geben können, welches aber wenn sie zu weitläuftig stehen, nicht geschieht, sondern sie wachsen alsdann sehr langsam, rauch und moosig auf, wie dieses

an

an denen so an dem Wolffenbüttelschen Weg mit vieler Mühe gepflanzet sind zu ersehen ist. Diese sind vielmahl ausgebessert worden ehe die jungen so da stehen in den Wachsthum gekommen sind. Es wurde an jede eine Stange gesetzet, und es wurden des Nachts vor die so ausgegangen waren andere hingepflanzet, damit keiner den Abgang merken sollte. Weil sie aber zu weit von einander stehen, bleiben es kurze und struppige Bäume, nunmehro aber schlafen sie eine nach der andern ein, vielen aber sitzet der Todt schon im Herzen, welches man daraus sehen kann wenn sie gelbe Nadeln kriegen und Gipfel dürre werden. Wer aber kann in denen Hölzern solche Kosten anwenden? Aus dem Saamen aber ziehet man sie mit weniger Mühe und Kosten.

§. 112.

Soll das Nadel-Holz abgetrieben werden, so wird alles vor der Faust weg gehauen, und es bleibet auf dem Haue nichts stehen, damit der neue Anflug dadurch nicht gehindert auch von einer Grösse werde. Denn blieben auf einen solchen Haue grosse Bäume stehen, so würde solche der Wind umwerfen weil sie in Dickungen aufgewachsen sind, und also nicht allein stehen können. Die alten Bäume aber würden grösser als der neue Anflug werden, und vieles unter sich verdümpfen. In denen Nadel-Hölzern darf man nicht so wie bey dem Laub-Holze hin und wieder Bäume heraus hauen,

und solche auslichten. Der Wind würde da gleich ein Loch kriegen und hernach ganze Revire umwerfen, weil die Tannen, Kiefern und Lerchen-Bäume wegen ihrer schlechten Wurzeln, so flach wie ein Leuchter stehen, und sich eine an der andern gegen dem Wind halten müssen. Ich habe davon die traurigen Folgen gesehen, wenn man aus denen Tannen-Hölzern vorher die Säge-Blöcke ausgehauen hatte. Der Wind warf die übrigen zu zwanzig und mehr Schocken um. Wenn die Haue auf dem Harze und in den Blankenburgischen abgetrieben werden, so hacken die Holz-Hauer die Bäume, eine, auch anderthalb Ellen hoch über der Erden ab, und lassen so lange Stümpfel stehen. Es ist dieses aber nicht zu ändern, denn sie können wenn die Haue geschehen, vor dem hohen Schnee nicht an die Erde kommen. Diese Stucken werden hernach, so viel die Zeit es leiden will ausgerodet, und zu Kohl-Holze gemachet. Schade aber ist es daß dem ungeachtet so viele tausend Stucken in einen Haue unausgerodet stehen bleiben welche daselbst verfaulen müssen, welche oft noch lange zusehen sind, bis das Revier wieder Haubar ist. Auf diesen faulen Stucken, stehen oft viele junge Tannen, welche darauf anfliegen und in den faulen Holze Wurzel fassen, es ist dieses aber von keinen Bestand. Indessen könnten diese Stucken weit besser genutzet werden, wenn sie nur denen Unterthanen welche doch ihr Feuer-Holz weil ihnen nichts verkauffet

wird

wird, stehlen müssen, zur Feurung angewiesen würden, damit sie in den Herrschaftlichen Hölzern nicht die schönen Tannen bey hellen Tage abhaueten. Ich habe diese vortrefliche Ordnung in der Braunlager Forst gesehen. Die Unterthanen zu Braunlage haben vor ihren Häusern grosse Malter-Hauffen des schönsten Baum-Holzes liegen. Sie kauffen nichts, es wird ihnen auch nichts Forst Zins frey angewiesen. Wie leicht aber wäre diesen Uebel abzuhelfen? So bald sich aber der junge Anflug wieder zeiget, muß das Stuckenroden aufhören, weil damit sonst viele Tannen verdorben würden. Wenn ein solches Revier abgetrieben wird, findet sich auf demselben allerley Art Holz, ich verstehe von unterschiedenen Wachsthum und Stärke, dieses wird nachdem es stark ist, zu Säge-Blöcken, Mühlen-Wellen, Balken, Sparren, Leiter-Bäumen, rund Holze ꝛc. ausgesuchet, die Spitzen der Bäume aber welche zu nichts anders zugebrauchen sind, werden Kohl-Holz. Ein Revier wird, nachdem der Boden gut ist, und nach welcher Himmels-Gegend es lieget, in achtzig auch wohl in hundert Jahren abgetrieben. Im platten Lande aber dauret es nicht so lange, weil die Tannen auf solchen viel schnell wächsiger, aber auch nicht so dauerhaft von Holze sind, welches von dem weiten Jahr-Ringen herrühret.

§. 113.

§. 113.

Weiter so habe ich gesehen, daß ganze Revire mit Roth-Tannen auf einmahl absterben. Man nennet dieses den Wurm. Die Ursache hievon auch wie solchen zu steuren sey, hat der wohlverdiente Herr Cammer-Rath Cramer in seiner 1766. zu Braunschweig gedruckten Anleitung zum Forst-Wesen am gründlichsten Cap VII beschrieben. Ich will also dem Leser dahin verweisen, weil ich solchen nichts zuzusetzen weiß. Dieses abgestorbene Holz taugt zum Baue, und andern Gebrauche nichts, sondern es ist weiter zu keiner Sache als zum Verkohlen zugebrauchen. Die daraus gebrandten Kohlen aber haben wenig Hitze. Indessen ist es besonders, daß dieser Wurm kein ander Nadel-Holz als bloß die Pech oder Harz-Tanne angreiffet.

§. 114.

Die Kiefer wächst an den sandigsten Oertern wo Ort-Stein stehet, und wo wegen Magerheit kein ander Holz als dieses und das Birkene wachsen will. Ist der Boden so schlecht, so säet man dem Saamen im Herbste, damit er desto mehr Feuchtigkeit dem Winter über habe, dennoch aber hat man sich vorzusehen, daß solcher dem Winter über nicht von den Mäusen und Feld-Hünern gefressen werde, weil diese allen Nadelholz-Saamen sehr nachtrachten. Merket man solches, so muß man den Saamen nicht in Rinnen säen, weil sie ihm in denselben

bes-

besser finden können, weiter so säe man etwas dicke, und so wie Korn, sie können alsdann nicht alles finden. Ich glaube wenn man den Saamen vorher in Mistpfütze einweichete, hernach wieder trocknete, daß solches den Mäusen einen Eckel machen sollte, allein weil der Saamen klein ist, so mögte diese Bitterkeit in der Erden leicht wieder davon abgehen, und nicht viel helfen. Indessen thut man doch besser, wenn dieser Saamen im Monathe März gesäet wird. Ich habe beydes versuchet, und befunden daß die Frühjahrs-Saat wenn nasse Vor-Sommer gewesen die vorzüglichste sey, weil sie der Natur des Saamens gemässer ist. Doch es kann seyn daß der im Herbste gesäete Saamen nicht so gut wie der welchen ich nachher im Frühjahre säen lassen, gewesen ist. Es wird im übrigen mit dem säen der Kiefern eben so verfahren wie mit den von den Pech-Tannen, nur wachsen diese schneller in die Höhe, sie müssen aber dichte beysammen stehen. Sie lassen sich noch weniger als die Tannen verpflanzen, zumahl wenn sie schon zwey Fuß hoch sind, und in Dickungen gestanden haben. Dieser Baum wächst besser im platten Lande wie auf den Harz-Gebürgen, weil ihm daselbst das Glatteiß verdirbet, welches sich in seine lange Nadeln hänget, und starke Zweige wenn sie so beschwert, von Winde gefaßt werden zerbricht. Zu Brettern taugt das Kiefern-Holz nicht, weil sie sich werfen und reissen. Es kann daraus keine Tischler-Arbeit gemacht wer-

werden, sondern es werden die Bretter nur zu Rusten und andern schlechten Sachen unbehobelt gebrauchet. Die Stämme aber sind zu Bauholze gut, weil sie der Fäulung besser wie das Tannen-Holz wiederstehen. Es flieget dieser Baum auf den abgetriebenen Hauen aus seinen Saamen so wie die Tanne von selbst wieder an, und es werden die Haue auch eben so geführet, damit er mit dem Ostwinde sich selbst wieder einsaamen könne. Die Zapfen von den Kiefern und Tannen werden von den armen Leuten gesammlet, und zur Feurung gebrauchet. Ich habe im Voigt-Lande und auf dem Harze gesehen, daß die kleinen Leute solche bey ganzen Fudern herein gefahren, und sie zum Einheitzen und Kochen gebrauchet haben. Ich habe selbst aus Vorwitz die Probe damit gemachet, und befunden daß sie gut brennen, auch wenn sie ausgebrandt sind, und die Ofen-Thür zugemacht wird lange Feuer halten.

§. 115.

Von der Zunder-Staude habe ich so viel mir davon bekannt ist, in der zweyten Abtheilung schon gemeldet. Der Saamen wird aus Tyrol ausgemachet zu uns gebracht, auch habe ich davon Aepfel und einen Zweig welche den Kiefern Zapfen gleich sind, zu deren Geschlechte dieser Baum auch gehöret. Der Saamen läuft auf wenn er im Frühjahre gesäet wird, weil es aber eine krüplich gewachsene, und niedrige

Stau-

Staude bleibet, so sehe ich keinen Nutzen davon, solche hier zu bauen, denn das Oehl so davon gemacht wird, belohnet der Mühe nicht, davon eine Menge zu ziehen. Ich habe nur einige Pflanzen zu meinen Unterrichte davon, es stehen auch welche in dem bey Braunschweig belegenen dem Waysenhause B M. V gehörenden Siechen-Holze, allwo dieselben aus dem Saamen gezogen sind.

§. 116.

Der Tax oder Iben Baum ist besser in die Gärten wie in die Hölzer. Er wird nicht dicke, weil die so in den Wäldern auf den Gebürgen wachsen, nur Feder Taxe welche krumm und schief wie die Zunder Staude sind. Er saamet sich wo er stehet, aus seinen rothen Beeren, welche die Vögel gern fressen, selbst ein, und man kann ihm auch aus diesen in Reifen gesäet ziehen, in welchen er erst im zweyten Jahre aufgehet; Man säet ihm im Herbste. Er läßt sich auch aus jährigen Schüßen stecken, welchen unten die Nadeln abgemachet, hernach aber schräg geschnitten, an einen schattigen Orte in die Erde gestecket, und naß gehalten werden. Man leget diese jungen Schüße wenn sie unten sitzen, ein mit kleinen Haaken in die Erde, und schneidet sie nur mit einen Messer halb ein. Aus dem Schnitte kommen die Wurzeln. In drey Jahren können die Stecker und Absenker verpflanzet werden. In meinen Garten ziehe ich eine grosse Menge, auf alle drey gemeldete

Ar-

Arten. Die Staar Taxe sind die besten, weil sie ohne daß man Stangen dabey nöthig hat, in die Höhe wachsen, und Schüße wie die Fichten thun. Bey dem Feder Taxen aber muß man beständig Stangen halten, wenn man Pyramiden daraus ziehen will: sollen es aber Hecken werden, so müssen sie an Pfahle und Latten gebunden werden. Dieses hat man bey dem Staar-Taxen nicht nöthig, die Hecken und Pyramiden werden von diesen auch weit schöner: man muß ihnen aber allezeit die gerade am Stamme herauf schiessende Räuber abschneiden: thut man dieses nicht, und sie nehmen überhand so verdirbt der ganze Stamm. Diese Beobachtung gehöret zwar mehr vor einen Kunst-Gärtner, wie vor einen Forstmann; Allein weil es die Gelegenheit der Sache so mit sich brachte, so habe ich solcher hier Platz gönnen wollen.

§. 117.

Die Wacholder Staude wächst aus ihren fast allezeit an ihr reifen und schwarzen Beeren. Man säet diese im Frühjahre oder im Herbste in Rinnen, und hält sie von Kraute und Graße rein. Ihr bester Ort ist eine Heide und Sand-Boden, auf einen Moor-Boden aber wachsen sie so wenig, wie eine andere Art deutsches Nadel-Holz. Die Wacholder-Staude bleibt Winter und Sommer grün, nutzet aber ausser ihren Beeren und was davon in denen Apotheqven gemacht wird, zu nichts weiter, als daß die Vögel

sich

sich mit diesen Beeren ernähren. Ich weiß also keinen Bewegungs-Grund, warum man sich dieser Staude wegen grosse Mühe geben wollte, weil sie nur klein und dünne bleibet, langsam wächst, ihr Holz auch zur Feurung nichts tauget. Wenn sie dichte beysammen stehen gehen sie viel besser in die Höhe, als wenn sie einzeln stehen.

§. 118.

Von allen Nadel-Holze ist dieses also zubeobachten, daß solches auf keinen Moorboden wo Torf stehet, oder wo es morastig ist gezogen werden müsse. Eine Zeit lang wächst es zwar sehr langsam auf solchen Oertern, hernach aber wird es struppig, moosig, pollsohr, und stirbt ab: Das Holz ist loß und schwammig und nutzet zu nichts, so gar zum Brennen giebt es schlechte Hitze. Die Lord-Weymuths Pine oder Kiefer und alle andere Nordamericanischen Kiefern aber sollen auf einen morastigen Boden am liebsten wachsen, da unsere Kiefern nur einen Sand-Boden haben wollen. Wie schön wäre dieses, wenn wir unsere Moräste mit diesen Kiefern besäen könnten. Ich habe 1767. mit etwas Saamen dieser Fichte auf einen Moorboden die Probe gemacht, um gewiß zuwerden, ob sie auch diesen Boden annimmt. Es hat sich gefunden daß die Lord-Weymuths Kiefer auf diesen viel besser aufgegangen und in einen Jahre weit länger geschossen ist als die so auf einen trockenen Boden von eben diesen Saamen gesäet wurden. Es sind auf diesen nur wenige aufgegangen, aber im

Sommer fast alle umgefallen. Ich habe auf dem Harze einen solchen mit Tannen bewachsenen Moorboden gesehen, welcher so gar an der Mitte eines Berges lag, auf diesen waren die Tannen so beschaffen, und sie waren ihren Verderben nahe. Es war diese Art von dem benachbarten Berge mit Tannen angeflogen, und es mogte wohl nicht die Absicht gewesen seyn, daß solche auf diesen Moorboden wachsen sollten, weil viel Ellern und Birken-Holz darzwischen stand, welches aber von den Tannen sehr verdrücket war.

§. 119.

Ich muß auch ehe ich diese Abtheilung schliesse, wegen des Laubtragenden Holzes noch einige Anmerkungen machen, und zwar was das hin und wieder von mir gedachte Aufschneiteln desselben betrift, wie dieses nemlich mit Nutzen vorgenommen werden müsse, daß man dadurch die Bäume zum stärkern Wachsthum bringe, denenselben schöne Stämme mache, und sie mit dem Schnitte nicht beschädige. Alle Bäume so noch dünne sind, dürfen nicht aufgeschneitelt werden; Sie werden wie ich schon gezeiget habe, dadurch an ihren Wachsthum gehindert, und nicht dicke von Stamme. Haben sie aber erst die Dicke von drey Zoll im Durchschnitte erlanget, alsdann fängt man an, ihnen nach gerade die untersten Zweige zunehmen, damit sie desto höher von Stamme werden. Es muß dieses Aufschneiteln aber nicht auf einmal geschehen, weil solches dem Baume schädlich ist, sondern

man

man nimmt ihnen alle 2. bis 3. Jahre etliche und zwar die stärksten Zweige. Aeste so dicker wie ein Arm sind, hauet man ihnen nicht mehr ab, diese wachsen nicht wieder zu, sondern faulen ein, dafern sie nicht wie ich schon oben gedacht habe nieder hängen, und daß die Natur selbst zeiget wie solche abgehauen werden müssen. Je stärker der Baum wird desto mehr Zweige kann man ihm nehmen. Hiezu aber gebrauchet man fürs erste ganz dünne und scharfe Beile mit kurzen Stiehlen, womit die starken Aeste, und zwar von unten auf hart am Stamme, doch ohne solchen zuverletzen, nach Johannis weggehauen werden. Thut man dieses früher so treiben gleich neue Reiser auf den Hieb wieder aus. Nach Johannis aber geschiehet dieses nicht, sondern der Hieb belauft wieder und wächst zu, ohne neue Lohden zu treiben. Von jeden abgehauenen Aste bleibt allemahl ein Stümpfel, ungefähr eines Thalers dicke stehen, damit man desto sicherer sey, daß nicht in dem Stamm gehauen werde. Der frische Hieb kommt jedesmahl unter sich gekehret zustehen, damit sich kein Regen Wasser darauf sammlen, und dem Stamm anfaulen könne. Es muß der Zweig ohne einzureissen, jedesmahl glatt ab, und nicht wie zerkäuet abgehauen werden. Wenn der Zweig über halb eingehauen ist, so thut man einen Hieb von oben auf demselben, und hebet ihn in die Höhe damit er desto besser abgehauen werden könne, und nicht einreisse. Weiter so gebrauchet man zum Abschneiden der dünnen Reiser, starke krumme und scharfe Messer,

wie die Gärtner und Hecken-Binder haben, weil die schwachen Reiser sonst vor der Art ausweichen würden. Mit diesen Messern kann man starke Zweige wegschneiden, wenn man sie in die Höhe bieget. Es kommt hiebey alles auf einen Vortheil und Handgrif an. Ich hatte in meiner ersten Ausgabe dieses Werkes dieses Aufschneiteln im Frühjahre angerathen, ich habe aber nachher befunden, daß solches bey Stämmen welche nicht wieder auf den Hieb austreiben, und neue Lohden schlagen sollen, nicht gut sey, und daß man besser thue, solches nach Johannis vorzunehmen. Die Erfahrung hat mir nachher gezeiget, daß der Baum wieder ganz rauch auswächst, wenn man ihm im Frühjahre die Seiten-Aeste nimmt, und man erreichet dadurch seinen Endzweck nicht, sondern man machet sich eine doppelte Arbeit und schwächet dem Baum.

§. 120.

Imgleichen habe ich gesehen, wie bey Anweisung des Feuer-Holzes gemeiniglich so wohl junge als alte Eichen deren Stämme krum gewachsen waren, weggehauen und in Stücken geschlagen worden. Solches aber taugt nichts, und ist nicht Wirthschaftlich. Denn ob diese Bäume gleich zu Bauholz-Stämmen untüchtig gehalten werden, so können sie doch zu Mühlräder-Felgen, krummen Hölzern und Schifs-Haacken, theurer verkauffet werden, als ein gerader Stamm welcher weit stärker ist. Man sollte deßhalben billig und zwar mit Fleiß, in denen Hölzern einige Bäume zu diesen Gebrauche krum-

krumm ziehen, und die Bäume wovon man siehet, daß ein Schif-Haacken daraus werden will, schonen, damit auch an solcher Art Holz kein Mangel wäre. Dieses aber ist bey dem Verkauffe der Schif-Haacken zubeobachten, daß man mit denen Käufern vorher nach der Stücke Zahl den Handel schliesse, und sich die Halbscheid des Geldes zum voraus zahlen lasse, nicht aber daß man vor gemachten Handel, und auf gutes Glücke, vor einige tausend Thaler dieses Holzes wegschlagen, und ausarbeiten lasse, und wenn man dasselbe nicht vor dem darauf gethanen geringen Geboth weggeben kann, daraus nachher mit grossen Schaden Feuer-Holz schlagen lassen müsse, damit es nicht gar in denen Forsten verfaule. Ich mag hievon jetzo keine Anwendung machen. So viel will ich nur erinnern, wie die Bremer, oder Holländischen Schiffholz-Händler, welche bey uns diese Art Holz auf kauffen, so listig sind, daß sie kaum so viel Geld vor ein solches Stücke Holz biethen, was es als Feuer-Holz werth ist, wenn sie sehen daß sich der Eigenthümer übereilet hat, und es schon hauen und ausarbeiten lassen. Man schlägt jedes Stücke, wenn es noch auf dem Stamme stehet, besonders an, machet darauf mit ihnen den Preiß, und zeichnet jeden Baum mit dem Mahl-Hammer, und einer Nummer, diese wird mit dem Preisse ordentlich eingetragen und darüber ein schriftlicher Contract errichtet. Der Käuffer muß ehe ein Baum gefället wird entweder Sicherheit stellen, oder das halbe Kaufgeld voraus bezahlen, den Rest aber,

wenn er das Holz abholet. Es wird nur von dem Baume das krumme ausgearbeitete Stücke gebrauchet, das übrige Holz aber bleibet dem Verkäuffer. Ein solcher Haacken, wird nachdem er groß, und zu grossen oder kleinen Schiffen gebrauchet werden kann zu 10. 12. bis 20. Thaler verkaufet.

§. 121.

Weiter habe ich hin und wieder erwehnet, wie der Saft in einen Baume hinauf steiget, und wie sein Wachsthum geschiehet. Um dieses deutlicher zumachen, als es in der ersten Ausgabe dieses Werkes geschehen ist, wobey ich noch gewisse unrichtige Vorurtheile annahm, welche mir nachher eine weitere Untersuchung und bessere Erlernung der Natur-Lehre anders gezeiget hat; so ist es erstlich ein ganz grosser Irrthum wenn man behaupten will, wie im Frühjahre der Saft wieder von neuen in dem Baum herauf steige. Der Saft bleibet allezeit im Baume auch mitten im Winter. Man siehet dieses, wenn man alsdann Holz abhauet und solches ins Feuer leget, wie der durch das Feuer flüßig gemachte Saft aus dem abgehauenen Ende häufig aus den Saft-Röhren so im Holze sind, heraus läuft. Im Herbste wird der Saft in den Bäumen dicke, und sein Umlauf wird dadurch gehemmet. Je späther es in dem Herbst kommt je dicker wird der Saft und je langsamer ist sein Umlauf. Da kein neuer Saft mehr in die Blätter tritt, so werden solche, so wie die Früchte reif, sie werden gelb und sterben ab. So wie das

Blut

Blut in dem menschlichen Cörper, durch die Arterien und Adern umläuft, und so wie der Mensch und ein jeder thierischer Cörper, die überflüßigen Feuchtigkeiten ausdünstet, so geschiehet solches mit den Bäumen und allen Pflanzen, welche eben so ihre Schweiß-Löcher haben. Der Baum und Pflanzen werden durch das Wasser, und Salze so darinnen sind ernähret; so wie die Menschen von Essen und Trinken ihre Nahrung ziehen. Nehme ich einen thierischen Cörper die Speisen, und den Trank, einen Baume aber die Feuchtigkeit und das Wasser, so stirbt er ab. Der Saft steiget in dem Holze, und in denen darinn befindlichen Röhren herauf. Die Blätter welche drey Lamellen haben, dienen darzu daß der Saft darinn herauf und an der andern Seite wieder herab steigen könne, das Ueberflüßige aber dünstet daraus. Man kann dieses Ausdünsten des Nachts deutlich sehen, und des Morgens lieget noch der Schweiß auf den Blättern und Pflanzen. Ich meyne aber nicht dem Thau. Im Frühjahre wenn die Sonne wieder hoch steiget, so erwärmet diese die Erde wieder, der vorher verdickt gewesene Saft wird in dem Holze und in der Wurzel, welche die Zeugungs-Mutter des Saftes ist wieder flüßig gemacht. Es wird derselbe in Bewegung gesetzet, er kommt im Frühjahre durch die Wärme der Sonne in eine Gährung und fängt an wieder zusteigen, und so wie das Blut in dem Thierischen Cörper umzulaufen. Indem er im Stamme in die Höhe steiget, so trit solcher auch in die bisher geschlafenen Augen,

diese schwellen davon auf, entwickeln sich, in Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte, alles dieses stecket schon in jeden Auge. Die Wurzeln ziehen durch ihre Röhren die Feuchtigkeiten aus der Erden an sich, und bereiten solche zu Safte; Sie dehnen sich immer weiter aus, und ihre Spitzen sind gleichsam Puls-Adern, vor welche sich erstlich eine schwammige Materie ansetzet, welche hernach immer holziger wird, welche hernach wieder zu Wurzeln werden, welche auch ihre Saft-Röhren, und Canäle haben. Die schwammige Materie ziehet sich voller Feuchtigkeit, welche diese den Wurzeln, solche aber dem Stamme wieder mittheilen. Wenn man einen Baum aus der Erden gräbt, so findet man an der Spitze einer jeden Faser-Wurzel diese schwammige Materie, welche noch unvollkommen, mürbe, und noch nicht holzig geworden ist.

§. 122.

So wie der Baum in der Krone Augen und Zweige treibet, so treibt er in der Erden auch seine Wurzeln, welche erst aus Augen entstehen, diese ziehen wie ich schon gedacht habe, den Saft an sich, bereiten solchen zu, dann gehet dieser in den Saft-Röhren woraus das Holz bestehet in den Stamm und Zweige herauf, von da tritt er in die Augen, diese thun sich aus einander, machen wieder Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, er gehet in denen Blättern welche auch aus lauter Canälen bestehen, durch die oberste Lamelle in die unterste, von da wieder zwischen der Rinde und dem Holze herunter, zu der Wurzel. Zwischen

schen dem Holze und der Rinde setzet sich alle Jahre so wohl an dem Stamme, als an den Zweigen das neue Holz an: So lange dieses noch weiß und weich ist, heisset es Spint. Dieser wird mit der Zeit zu einen eben so harten Holze, als das andere ist: Denn da der Saft in denen durch diesen Spinte gehenden noch weiten Röhren, immer mehr Holz ansetzet, so werden diese Röhren enzer, und das Holz desselben härter. Je jünger ein Baum ist je weicher ist aus eben der Ursache auch sein Holz, je älter und dicker er aber wird, desto härter und brauner wird solches, und je enger wird sein Mark, bis dieses endlich ganz klein und unmerklich wird. Jeder Ring in dem Holze ist ein Jahrwachs. Diese Ringe sind an der Nordseite enger wie an der Südseite, weil der Baum daselbst engere Saft-Röhren hat, folglich an jener nicht so viel Holz ansetzen kann. Hobelt man einen grün abgeschnittenen Stamm gerade, so kann man diese Jahr-Ringe, mit blossen Augen, die Saft-Röhren aber, mit dem Vergrösserungs-Glase deutlich sehen. Der nunmehro verstorbene Förster Döbel hat in denen Leipziger Hohenthalschen Oeconomischen Sammlungen zwar auf eine ihm jederzeit eigen gewesene unhöfliche, und ungegründete Art leugnen wollen, wie die Bäume an der Nordseite keine engere Ringe in Holze hätten, wie an der Süd-Seite. Er grif deshalben diese so gar einen jeden Holzhacker bekannte Wahrheit, darum an, weil er nicht vertragen konnte, daß ausser ihm jemand von dem Anbau

des Holzes geschrieben hatte. Er meldet wie er dieses noch niemals gesehen hätte. In der ersten Ausgabe dieses Werkes, war durch einen Druck-Fehler an statt Südseite die Ostseite gesetzet, allein ein jeder wird mir so viel zutrauen, daß ich wisse wie die Süd-Seite der Nord-Seite gegen über stehe. Hätte der Förster Döbel also das von dem Drucker aus Versehen gesetzte Wort Ost-Seite bloß angegriffen, so wäre er zu entschuldigen gewesen, und ich hätte einen grossen Fehler begangen, wenn ich also geschrieben hätte, allein er leugnet ganz und gar, daß die Ringe in dem Stamme eines Baumes an der einen Seite enger wären, wie an der andern; hiemit hat er gezeiget daß er sich besser auf die Holzart als auf die Natur-Lehre beflissen habe, und daß er nur Sachen lächerlich machen, und leugnen wollen, welche doch ein jeder vor Augen siehet. Mit dem guten Herrn Beckmann hat er es eben so gemacht. Er hat dessen von der Holz-Saat heraus gegebene Abhandelung auf eine sehr niederträchtige Art angegriffen, da doch solche sehr gut und das meiste so darinnen angeführet worden, in der Erfahrung gegründet ist. Einige Sachen kommen zwar darinnen vor, welche eine Verbesserung nöthig haben. Herr Beckmann giebt sich aber vor keinen Natur-Kündiger aus, der Förster Döbel aber war es noch weniger. Dasjenige aber was dieser dem Herrn Beckmann wie Fehler anrechnet, sind es nicht, was man aber solchen nennen könnte, berührete Döbel gar nicht, weil solche über seinen kleinen Verstand

stand gingen, und ich kann dieselben auch nicht weiter davor halten, als daß Herr Beckmann, die angegebenen Arten seines Holz-Anbaues zu allgemein genommen, auch sich auf die Natur-Lehre nicht geleget hat. Indessen hat derselbe dem Förster Döbel, in eben dem Thone wieder geantwortet. Es war aber meine Sache nicht mich mit einen solchen ungelehrten Förster in einen Feder-Krieg einzulassen, und diesen erst gesittet zumachen. Mit Todten kann man auch keinen Krieg mehr führen.

§. 123.

Indessen finden sich in Döbels Jäger-Practic viele gute auch schlechte Sachen. Es ist dieser grosse Foliante nicht anders als ein Jahrmarkt anzusehen, auf welchen gute und schlechte Waaren zum Verkauf ausgeleget sind. Wenn man Bücher nach dem Gewichte und nach der Grösse kauffen will, so ist seine Jäger-Practic vorzüglich, das meiste aber so darinnen enthalten ist, hat er aus andern Büchern entlehnet, und dem Herrn von Flemming, dem Herrn von Hohberg, dem Carlowitz und andere von Wort zu Wort nachgeschrieben. Haben diese nun gefehlet, so hat er es auch gethan, weil es ihm an Ueberlegung mangelte, dieser Leute Fehler zu verbessern. Allein da er einen grossen Folianten vor Geld schreiben, und damit seinen Verleger eine Schatzung auflegen wollte, so konnte es nicht anders kommen, daß gute und schlimme Sachen durcheinander geschrieben werden mußten. Was indessen die Ringe oder Jahrwachse be-

betrift, welche sich in einen jeden Baume finden, so ist aus diesen deutlich zuersehen, daß kein Baum in unsern kalten Ländern, eine von allen Seiten gleiche Ründung bekommt, weil die Ringe der Nord-Seite wegen der Kälte und daher entstehenden engen Saft-Röhren enger als die von der Süd-Seite sind. Dieses rühret daher weil der Stamm nicht von allen Seiten von der Sonne gleich beschienen wird. Der Abt Vallemont führet in seinen Merkwürdigkeiten der Natur an, wie die Bäume in Africa und die unter der Linie Cirkel runde Stämme und von allen Seiten gleich weit von dem Mittelpunkte entfernte Ringe hätten, weil dieselben von allen Seiten von der Sonne gleich beschienen würden, und also gleiche Ringe und Holz ansetzten. Er hat einiger dieser Stämme in Kupfer stechen lassen, aus welchen dieser Satz deutlich zuersehen ist. Es hat der Herr Abt Vallemont in diesen Werke, zwar nicht lauter Warheiten vorgetragen, allein was diesen Punkt betrift, hat er recht, und es ist dieser Satz leicht zu begreiffen.

§. 124.

So wie der Baum dicker wird, so dehnen sich seine Rinden aus, endlich aber platzen sie und werden kraus und dicke. Die Spalten zwischen derselben erweitern sich immer mehr, und geben dem neuen sich ansetzenden Holze nach. Bey einigen Bäumen aber fällt die oberste grobe Rinde von selbst ab, und der Baum verjüngert sich. Die Rinde des Baumes bestehet aus drey Lagen, die ersten beyden können ohne Schaden

des

des Baumes abgezogen werden, wird aber die unterste und dritte, und zwar ganz um den Stamm weggenommen, so gehet der Baum aus. Man hat in Frankreich mit der Festigkeit des Holzes Proben gemacht, und die Bäume um den ganzen Stamm zwey Fuß hoch abgeschälet. Der Baum ist das erste Jahr grün geblieben, im andern Jahre hat er die Blätter früher wie gewöhnlich fallen lassen, im dritten Jahre, ist er zwar ausgeschlagen aber gleich darauf trocken worden. Es ist natürlich daß ein auf diese Art auf dem Stamme trocken gewordener Baum, ein viel dichter und fester Holz haben müsse, als einer welcher in vollen Safte gehauen worden. Allein man hat nachher aus der Erfahrung gefunden, daß dieses Holz lange nicht so dauerhaft gewesen, wie das so man auf die gemeine Art gehauen hatte. Es ist also diese neue Mode schon lange wieder abgeschaffet. Es wird hiebey auch die Meynung wiederlegt, daß der Saft zwischen der Rinde und dem Stamme hinauf steige. Wird der Baum auf dem Stamme abgeschälet daß er so vertrocknen muß, so steiget zwar die Jahre über da er noch grün wird der Saft, in denen Saft-Röhren, so in dem Holze sind herauf, es kann derselbe aber kein neues Holz zwischen der Rinde und dem Stamme mehr ansetzen, weil erstere abgeschälet, und der Zeugungs-Ort des neuen Holzes zerstöhret ist. Der Saft muß also im Stamme bleiben, und die Saft-Röhren in dem Holze und dem Spint immer enger machen, und solche zuletzt gänzlich ausfüllen,

len, so daß zuletzt dadurch der Zufluß des Saftes gänzlich gehemmet wird. Das erste und zweyte Jahr nach dem Abschälen, wird vieler Saft zur Zeugung der Blätter und Früchte angewendet, vieles dünstet aus, der meiste aber nemlich der Gröbste muß wie ich gedacht habe im Stamme bleiben, und weil er nirgend weiter kommen kann, alle die Saft-Röhren des Holzes ausfüllen und solches dadurch weit fester und schwerer machen, der Baum selbst aber muß wegen der verschlossenen Saft-Röhren und des daraus folgenden Stillstandes des Saftes gleichsam an einen Marasmo absterben. Ich muß mich dieses medicinischen Wortes, um die Sache deutlicher zumachen bedienen, und einen auf solche Art abgestorbenen Baum, mit dem Tode eines alten Menschen vergleichen, dessen Blut-Gefässe immer enger werden, bis derselbe endlich an keiner Krankheit, sondern weil sein Blut nicht umlaufen kann, sterben muß.

§. 125.

Es ist in Frankreich mit einen auf diese Art abgestorbenen Baume die Probe gemacht, und es haben die davon vier Zoll ins gevierte geschnittenen Stücke fast noch eins so eine schwere Last getragen, als die so aus einen in vollen Safte gehauenen, und im Schatten trocken geworde-

nen Baume geschnitten worden, ehe sie gebrochen sind. Wird aber ein Baum auf die gewöhnliche Weise gehauen, so muß gleich die Rinde davon gemachet werden, weil zwischen dieser und dem Holze sonst eine gewisse Art von Würmern ent-

ste-

stehen, welche dem Baum zwischen der Rinde und dem Holze ganz zerfressen, und endlich den ganzen Stamm verderben. Die beste Zeit alles Holz zum Bau und Brennen zu fällen ist im Monathe Januarius und Februarius, weil so dann noch der Saft dicke und das Holz viel dauerhafter als das im Laube gehauene ist. Die Rinde von den Eichen welche alsdenn leicht abgehet wird an die Gerber verkauffet, und von diesen nachdem sie fein oder grob ist, bezahlet. Die von den jungen Bäumen und Eichenen Stangen-Holze ist die beste und theureste. Die Tannen und Kiefern Rinde soll aber in der Bereitung des Leders nicht so gute Dienste thun, sie ist deßhalben am wohlfeilsten. Da man aber anjetzo in Engelland, eine andere und leichtere Art das Leder zubereiten erfunden hat, und dasselbe mit Eichenen Säge-Spähnen und mit Kräutern gerbet, so wäre es gut wenn diese Kunst dafern sie anders den Stich hält, auch bey uns eingeführet werden könnte, damit man die Rinde welche so gut wie das Holz selbst brennet, zur Feurung gebrauchen könnte.

§. 126.

Ehe ich diese Abtheilung beschliesse, will ich noch etwas weniges von denen Nordamericanischen Baum-Saamens gedenken, wie solche in die Kisten daher von Londen ab zu uns geschicket werden. Eine solche Saamen-Kiste kostet bis Braunschweig auf 15. Pistoletten, und es sind über Hundert Sorten Saamens darinnen enthalten. Die Specification davon hat 1765. in

denen

denen Leipziger Anzeigen, aber mit sehr unrichtigen Nahmens, und dabey gemeldeten Eigenschaften gestanden, auch war die Addresse dabey, bey wem solche in London bestellet werden müssen. Eben so fehlerhaft ist solche in dem siebenden Theile des sogenannten Forst-Magazins von Wort zu Worte nachgedrucket worden. Ich habe befunden daß die meisten dieser Bäume, mit einen ganz unrechten Nahmen benennet sind, und daß die davon angegebenen Zeichen viel falsches enthalten. Ein Baum hat Z. E. zwey bis drey besondere Nahmen darinnen, wovon doch jeder einen besondern Baume von ganz anderer Art eigen ist. Bey vielen und denen meisten Bäumen wird gar nichts von ihrer Eigenschaft, und ob es ein hochwachsender Baum oder ein Strauch sey, ob er Blätter oder Nadeln trage, gedacht. Weiter sind unter alle diesen vielen Baum-Saamens keine 20. Sorten welche brauchbar wären. Die meisten bleiben niedrige Sträuche, welche keine besondere Blumen tragen, oder aus solchen Nutzen gezogen werden könnte, daß sie die daran gewendeten Kosten und Mühe belohnen. Viele Arten als die schwarze und weisse Esche, und mehr andere unterscheiden sich von denen Arten welche wir hier in Deutschland haben, so wenig am Laube als am Holze, hierunter gehören einige Arten von dem Ahorn. Einige sind blosse Kräuter, als St. Johns Wort, welches eine Art Hypericon ist, und mehrere. Worzu sollte man den Ierfey Thea-Strauch, Spirea Staphilodendron, Red berried viburnum, Swamp Rose, welches

eine

eine einfache wilde und Büschelweise späth blühende Rose ist, bauen? viele Saamen gehen gar nicht auf, weil sie entweder von zu jungen Bäumen oder unreif aufgenommen, oder von den Würmern zerfressen zu uns gesandt werden, oder sie sind schon zu alt, und zusehr ausgetrocknet, und ohne Auswählung des guten mit geschicket. Bey vielen finden sich blos die leeren Zapfen, wovon der Saamen entweder heraus genommen worden, oder er ist schon ausgefallen gewesen, wie sie eingepacket sind.

§. 127.

Ich will also einen jeden abrathen, eine solche Saamen-Kiste kommen zulassen, weil die Fracht davor so theuer ist, und man gutes und schlechtes Zeug mit einander bezahlen, und davor unnöthiges Geld ausgeben muß. Ich will lieber rathen, sich aus dieser Specification nur die hochwachsenden und nützlichen Arten auszusuchen, und solche bloß, bey dem Herrn Busch zu Hackeney nahe bey London, oder dem Herrn Collinson daselbst zu verschreiben. Dieser Busch ist ein Gärtner und ein Deutscher von Geburth, auch weit billiger, als die Engelländer, welche bey einer Kleinigkeit gern vieles Geld verdienen wollen. Man kann sie aber jetzo auf einen kürzern Wege wohlfeiler aus Holland kommen lassen. Unrichtig ist es auch was von der Bauart dieser Sämereyen, von der Zeit da sie gesäet werden, und von ihrer Wartung gemeldet wird. Ja noch besonders ist es daß diese Specification, einen jeden Orange-Gärtner die Wissenschaft solche zu bauen beyle-

get, welche doch von der wilden Baum-Zucht nichts verstehen. Ehe ich mehr Erfahrung von diesen Sämereyen hatte, war ich so treuherzig dem Unterrichte in dieser Specification zu folgen. Ich fand aber daß ich mich sehr geirret hatte. Viele dieser Saamen müssen im Herbste und nicht im Frühjahre gesäet werden, wie Z. E. der Trompeten-Baum, Paparo, welcher doch unsere Winter nicht verträgt, also wenig nutzet, der Tulpen-Baum, und andere. Der Saamen lieget lange in der Erden ehe er aufgehet, und er gehet so späth auf daß das Holz nicht reif sondern im Winter schwarz wird. Alle diese Saamen werden in Kasten gesäet, welche dem Winter so lange eingesetzet und unter ein Obdach gebracht werden bis die Pflanzen Zweige geschlagen, und so hart sind, daß sie dem Winter im freyen Lande aushalten können. Man wird aber wenige Pflanzen davon behalten, wenn man solche nach dem gegebenen Unterrichte gleich aus Furcht der Pfahl-Wurzeln heraus nehmen, und sie in das freye Land verpflanzen wollte, zumahl was das Nadel-Holz betrift, dieses muß wenigstens vier Jahre auf dem Saamen-Platze unverrücket stehen bleiben, bis es sich erst in Seiten-Aeste ausgebreitet hat. Ich habe davon mit meinen Schaden bey den Cedern und andern die Erfahrung gehabt. Will man diese Saamen aber auf kalte Mistbette worunter kein Mist seyn muß, säen, so werden diese im ersten Winter mit Brettern und Decken verwahret, im zweyten aber nur bloß mit Brettern, und so gewöhnet man sie nach gerade

an

an die Kälte. Man muß sich aber wegen der spähen Nacht-Fröste im Frühjahre hüten, daß man sie solchen nicht aussetzet. Denn ein Baum welcher die härteste Kälte ertragen kann, wenn er beständig in freyer Luft stehet, gehet gewiß verlohren, wenn er den Winter über verwahret gewesen, und im Frühjahre einen spähen Nacht-Frost kriegt. Wer dem Winter über also gleich diese Bäume wenn sie noch zart und klein sind noch so gut vor der Kälte verwahret hat, der kann es doch im Frühjahre damit auf einmahl versehen, wenn er sie zubald an die Luft oder heisse Sonne bringt. Man thut also wohl dieselben nach gerade daran zu gewöhnen, und im Frühjahre lieber ein Fenster über den Kasten, oder Mistbette zu decken, bis sie erst stärker sind, und reiffes Holz gesetzet haben. Im vierten Jahre aber läßt man sie frey wachsen, und versetzet sie im Frühjahre ehe sie an zutreiben fangen. Gewisse Kiefern und Tannen-Arten aber kann man gleich ins Land säen, und damit so wie mit unsern einheimischen Nadel-Holze verfahren, worunter die Lord Weymuths und die Ierley-Fichte mit gehöret, deren Saamen ich ins freye Holz auf einen verhegten Platz gesäet habe.

§. 128.

Noch kostbarer aber wäre es wenn man aus Engelland von diesen Bäumen Pflanzen verschreiben, davor ohne die Fracht und andere Kosten vor jedes Stücke einige Schilling Sterling oder gar ein bis zwey Guinees geben wollte. Es würden dieses theure Bäume werden, und wie

viele schlechte würde man bekommen, welche gewiß nicht wachsen mögten, weil die Engelländer uns nicht die besten, sondern die schwächesten Pflanzen schicken, und nichts darnach fragen, ob sie anschlagen oder nicht. Der sicherste Weg ist also wie ich schon gedacht habe dieser, solche aus dem Saamen selbst zu ziehen, und sich nur lauter nutzbare Arten zuwählen, hingegen die schlechten, auch die Stauden und Kräuter wegzulassen, weil man nur Bäume ziehen, nicht aber einen Kräuter-Garten im Holze anlegen will. Ich zweifle noch sehr ob diejenigen welche in Nord-America zu grossen Bäumen werden, als zum Beyspiele die rothe und weisse Ceder, bey uns und in unserer ganz anders beschaffenen Himmels-Gegend und Boden, zu so grossen Bäumen werden, und nicht blosse Stauden bleiben, wie unser Wacholder-Baum. Man kann noch nicht aus der Erfahrung schreiben, ungeachtet der starken Schüsse so diese Art Bäume die ersten Jahre hier thun. Es sind noch nicht viele Jahre, da solche bey uns bekannt geworden, und da man dieselben alhier zu ziehen angefangen hat. Es ist auch noch die Frage ob das Holz von diesen Bäumen so nutzbar wie von unsern Europäischen ist. Die Ceder von Libanon nehme ich aus. Denn so viel ist wahr und aus langer Erfahrung richtig befunden, daß alles schnellwüchsige Holz nicht dauerhaft sey, weil es wie ich in der zweyten Abtheilung schon erwähnet habe, zu weite Jahr-Ringe machet, folglich ein weiches und schwammiges Holz hat. Man sie-

het

het dieses an allen unsern schnellwächsigen Bäumen, ihr Holz taugt zum Bauen nichts. Hiebey wird das Sprichwort wahr, daß dasjenige welches geschwind entstehet, geschwind wieder vergehet.

§. 129.

Wenn man nun diese Bäume so weit gebracht hat, daß sie in die Holzungen gesetzet werden können, so ist dabey die größte Behutsamkeit bey der Verpflanzung selbst zu beobachten. Man muß die Löcher worinn sie zustehen kommen sollen ja weit genug machen, und dahin sehen, daß etwas gute Erde in dieselben, unter und über die Wurzeln komme. Die Verpflanzung muß im Frühjahre ehe die Pflanzen treiben, geschehen, und es ist nöthig daß ein jeder gepflanzter Baum wenn er gesetzet ist, begossen werde, damit die Wurzeln sich gleich ansaugen und erfrischen können, so wie die Pflanzen herausgenommen werden, pflanzet man sie gleich wieder ein, damit die Wurzeln frisch bleiben. Das reine halten von Grase und Unkraute, ist so wohl auf den Saamen-Plätzen, als an denen Pflanz-Oertern sehr nöthig, und eine Haupt-Beobachtung. Die Nadeltragenden gehören beysammen, diese werden gleich so weit von einander gesetzet, wie sie stehen bleiben sollen, und es wäre gut wenn man darzu allemahl eine Anhöhe erwählen könnte. Die Laubtragenden gehören auch bey einander, und zwar setzet man die kleinen Pflanzen derselben in Gräben, worinn gute Erde kommt, jede zwey Fuß weit von einander, woselbst dieselben

so

so lange stehen bleiben, bis sie erst eine zum weitern verpflanzen gehörige Stärke und Dicke erlanget haben. Den Pflanzen, ich meyne die Laubtragenden welche Pfahl-Wurzeln treiben, werden solche gleich abgeschnitten, damit man dieselben bey der zweyten Verpflanzung, wo sie so weit als sie stehen bleiben sollen von einander gesetzet werden, desto besser wieder heraus nehmen könne, sie auch indessen stärkere Faser-Wurzeln treiben. Man hütet sich aber daß man diejenigen Arten welches nur Mittel-Bäume werden, nicht zwischen diejenigen pflanzet, welche hoch von Stamme aufschiessen, weil diese sonst jene verdrücken. Damit man sich auch eine jede Art desto bekannter mache, und dieselben gleich am Laube und Rinde erkennen möge, ist es gut, solche mit Nummern zu zeichnen, welche von Bley sind, damit sie nicht verfaulen, und daß man die Nahmen davon nach den Nummern in ein besonderes Register trage. Sollte es andem seyn daß die Nord Americanischen Kiefern-Arten, insonderheit die Lord Weymouths-Kiefer sehr gut in Brüchen und morastigen Boden anschlüge, so könnten mit der Zeit unsere Brüche damit sehr gut angebauet werden. Ich hatte mir es zwar vorgenommen, alle die nutzbaren Nordamericanischen Bäume und wie mit einen jeden ins besondere verfahren werden müsse, anjetzo mit zu beschreiben, ich will aber erst mehr Erfahrung davon haben, damit ich desto zuverläßiger vielleicht in einer besondern Abhandlung dereinst davon schreiben könne. Indessen könnten wir

von

von unsern deutschen Baum, Stauden und Kräuter-Arten mehr Sorten zu sammen bringen als uns aus Nordamerica zugeschicket werden, ich glaube aber nicht daß wenn wir davon Saamen-Kisten nach Nordamerica schicken wollten, uns solche so gut bezahlet würden, weil wir unser Geld gerne vor neue und fremde Waaren weggeben, ob sie gleich nicht so gut und nutzbar wie unsere Einheimischen sind, so wissen andere Nationen von unserer Leichtgläubigkeit, und Liebe zu Neuerungen den Nutzen zu ziehen, und vor schweres Geld geringschätziges Flitterwerk wieder zu schicken.

§. 130.

Die Tyroler Bäume haben hingegen lange so viele Wartung nicht nöthig, sie sind auch nicht so kostbar aus dem Saamen zuziehen, ob es gleich unter diesen nicht so viele hochstämmige, und brauchbare Arten, wie unter jenen giebt. Sie sind die deutsche Himmels-Gegend besser gewohnet, und wachsen schnell auf. Wer die Stauden daher nicht haben will läßt solche weg und wählet bloß die Hochstämmigen. Der Saamen davon wurde hier zu uns gebracht, weil alle Winter-Messen ein Saamen-Händler aus Tyrol nach Braunschweig kam, welcher aber nun todt, bis dato aber noch kein anderer wieder hieher gekommen ist.

Beschreibung eines Baum-Wachses oder Mumie aus dem Iournal Oeconomique.

Man läßt in einen irdenen Topfe drittehalb Pfund ordinaires Pech, und ein halb Pfund Terpentin mit einander schmelzen, wenn dieses geschehen ist, so thut man 3. Loth pulverisirte Aloe darzu, rühret es durch einander und zündet es an. Wenn es ein Weilichen gebrandt hat, so decket man den Topf geschwinde zu damit es verlösche: Rühret es wieder um, zündet es zum zweyten mahle an. Man muß dieses dreymahl wiederholen. Es ist diese Arbeit aber besser wegen der Feuers-Gefahr in freyer Luft, wie in einen Hause vorzunehmen, und man muß einen Deckel parat haben welcher dichte auf den Topf passet. Nachdem diese Materie dreymahl angezündet gewesen, so wird alles durcheinander gerühret und darzu 6. Loth Wachs und anderthalb Loth pulverisirten Mastix gethan, hernach wird es noch einmal geschmolzen, bis alles wohl vereiniget ist, dann drucket man es warm durch ein leinen Tuch, und läßt es kalt werden. Wenn man sich desselben bedienen will, thut man ein Stücke davon in einen kleinen irdenen Topf, läßt es bey gelinden Feuer zergehen bis es so weich wird daß es mit einen Pinsel aufgestrichen werden kann. Man muß sich aber hüten, daß es nicht zuheiß sey. Diese Mumie verhindert alle Feuchtigkeit, wornach ein Baum auf den Schnitt faulen kann. Küh-Mist aber mit Leim vermischet, und weich gemacht und so auf den Schaden eines Baumes gestrichen thut eben diese Dienste, heilet den Schaden, und ist so kostbar nicht.

❀ ❀ ❀

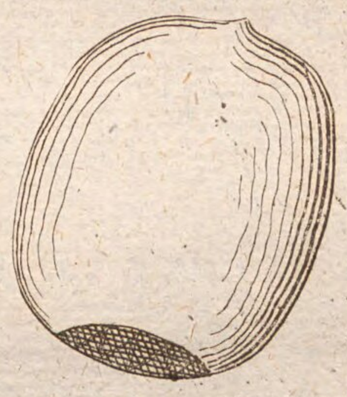
Fig. 1

Dieses Blat ist nach der Groesse eines natürlichen Blattes am Fenster gezeichnet und es ist dasselbe von einer Eiche, nemlich Quercus orientalis rubra acgilops latifolia glande maxima, cupula crinita. Orientalische rothe Eiche mit breiten Blatte und der groessesten Eichel, deren Näpflein haarig ist

❀ ❀ ❀

Fig. 3.

Ein nach der Natur gezeichnetes Blatt von der Scharlach Eiche.



Die Eichel nach ihrer Groesse und Gestalt

Fig. 4

Ein Blatt von der breitblaettrichen Linde

Fig. 2

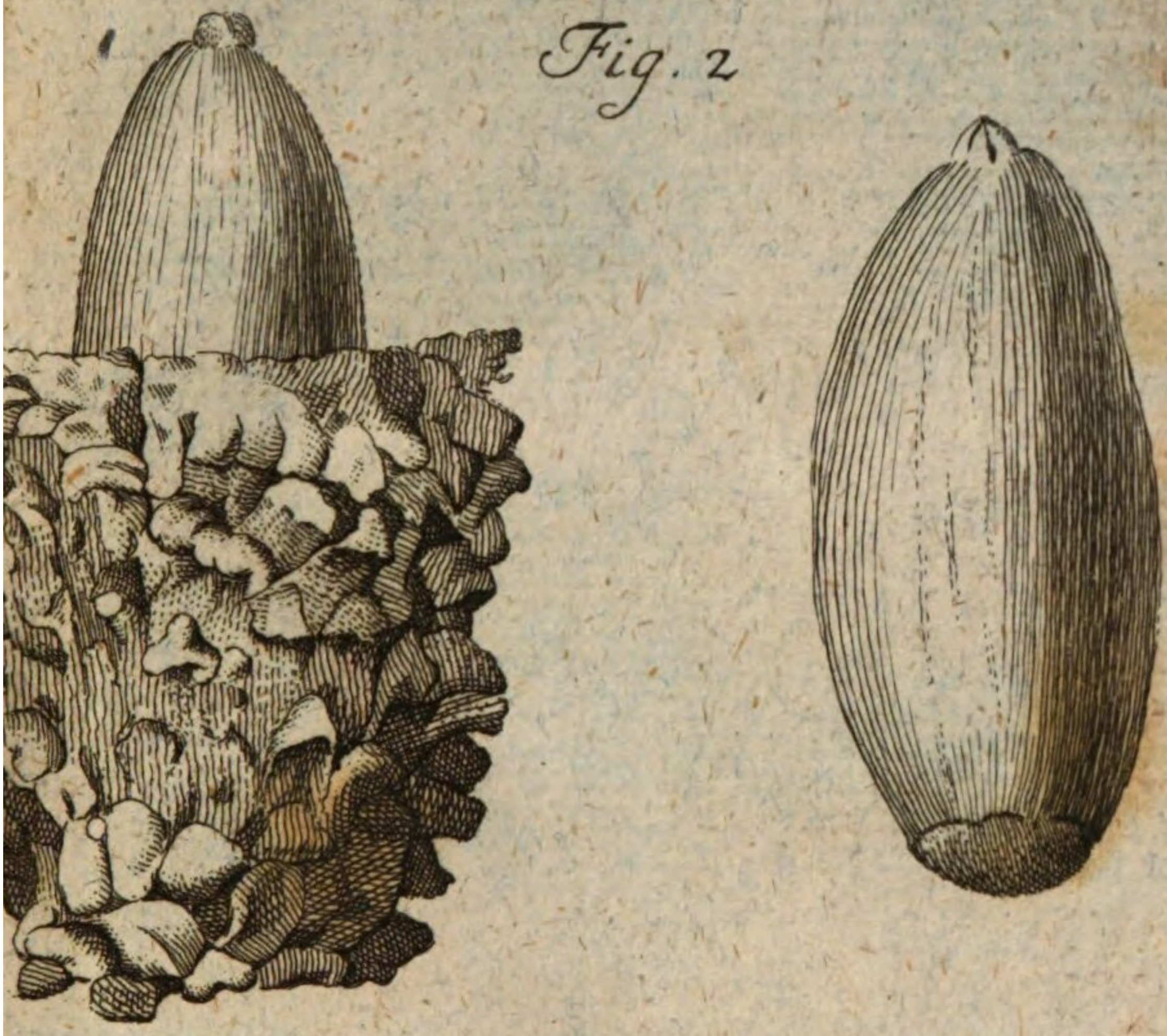


Fig 5.

1 Zapfen der schwarzen Lerche
2. Schuppe 3 Saamen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brocke, Heinrich Christian <<von>>,

Heinrich Christian von Brocke Fürstl. Braunschweigl. Lüneburgl. würkl. Regirungs-Rathe zu Blankenburg, auch Ehren-Mitgliede der Königl. Groß-Britannischen Churfürstl. Braunschweigl. Lüneburgl. Land-Wirthschafts-Gesellschaft zu Zelle Wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forst-Wissenschaft, oder Unterricht wie neue Holzungen anzubauen, alte zu verbessern, wilde Baum-Schulen anzulegen, junge Bäume Bd.: [1]

Leipzig (1768)

Oecon. 335-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294421-8
VD18 90053206